

Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, spricht der Herr, und er sei zum Bundeszeichen zwischen mir und der Erde; ich werde auf ihn schauen und dieses ewigen Bundes gedenken. I. Mos

liturgie.de

Handbuch der Liturgie

für Kanzel, Schule und Haus

von

P. Alfons Neugart
Benediktiner der Erzabtei Beuron

I. Die heiligen Zeiten

Mit farbigem Titelbild und 9 Einschaltbildern aus dem Beuroner Kunstverlag

II. Die heiligen Orte und Sachen

Mit 31 Abbildungen auf 10 Tafeln

1930
Bonn a. Rh.

Wahlband der Buchgemeinde

liturgie.de

Imprimatur

Beuron, 5. Juli 1926

† **Raphael,**
Archiabbas

Chur, 9. Juli 1926

† **Georgius,**
Bischof von Chur

Alle Rechte vorbehalten

Einsiedeln — Waldshut — Köln a. Rh. — Straßburg i. Els.
Druck und Verlag der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G.

liturgie.de

Handbuch der Liturgie

I. Die heiligen Zeiten.

liturgie.de

Vorwort.

Noe baute dem Herrn einen Altar und brachte auf diesem von allen reinen Tieren und reinen Vögeln ein Brandopfer dar. I. Mos. 8, 20. Und Gott sprach: «Das sei das Zeichen des Bundes, den ich zwischen mir und euch und allen lebenden Wesen, die bei euch sind, errichte für ewige Zeiten. Meinen Bogen will ich in die Wolken setzen, daß er als Bundeszeichen zwischen mir und der Erde diene. Und wenn ich den Himmel mit Wolken umziehe, soll mein Bogen in den Wolken erscheinen; und ich will meines Bundes gedenken, der mit euch und allen lebenden Wesen unter allem Fleische besteht, und es soll hinfort keine Wasserflut mehr kommen, alles Fleisch zu vertilgen. Und ist der Bogen in den Wolken, dann schaue ich ihn an, um des ewigen Bundes zwischen Gott und jedem Lebewesen in allem Fleische, das auf Erden ist, zu gedenken. I. Mos. 9, 12—16.

Was dieser heilige Text aus grauer Vorzeit schlicht und einfach schildert, ist jene wunderbare Liturgie, wie sie Noe mit den Seinen feierte nach ihrer gnadenreichen Rettung aus der Sündflut. Das Erbarmen Gottes und seine huldvolle Versöhnung mit den Menschen, die jener siebenfarbige Friedensbogen versinnbildete, stand fortan auch über den Altären der großen Patriarchen, über der Opferfeier im Heiligen Zelt der Juden und im Tempel zu Jerusalem. Die Huld und Erbarmung Gottes glänzte aber am schönsten über dem hochheiligen Kreuzesopfer, das Christus, der Noe des Neuen Bundes, dem himmlischen Vater darbrachte. Ja, immer noch und fortan bis zum Ende der Zeiten umstrahlt Gottes Barmherzigkeit und

liturgie.de

Gnade die Liturgie des katholischen Kirchenjahres weit schöner, farbenfrischer und erhabener als jener wunderbare Friedensbogen den Opferaltar des Noe.

Allein Tausende gehen an diesem Schauspiel göttlicher Huld und Liebe vorüber, ohne es zu beachten, geblendet von den Kunstsonnen und Irrlichtern ihrer materiellen Weltanschauung. Vielen aber ist das Verständnis seines Ursprungs, seiner Bedeutung und seiner heiligenden Segenskraft nicht erschlossen. Ihnen allen gilt darum auch heute noch der Mahnruf des Predigers Jesus Sirach: »*Siehe den Bogen an und preise den, der ihn gemacht hat; gar prachtvoll ist sein Glanz. Er umzieht den Himmel in herrlichem Umkreis. Die Hände des Allerhöchsten haben ihn ausgespannt.*« *Sir 43, 12f.*

Diesem Apostolat möchte auch dieses Handbuch dienen und von der Kanzel und am Familientisch künden, was an Sonn- und Feiertagen im katholischen Gotteshaus gefeiert wird, möchte besonders auch dem Katecheten der studierenden Jugend in Kürze alles darbieten, was jeder Katholik von den gottesdienstlichen Gebräuchen, die er jahraus, jahrein in seiner Kirche beobachten kann, wissen und verstehen soll. Die Unkenntnis in liturgischen Dingen ist noch groß und verhängnisvoller, als man vielleicht glaubt. Die Liturgie ist noch viel zu sehr eine Art Arkandisziplin, die nur Eingeweihte kennen. Infolge von Zeitmangel muß der liturgische Unterricht meist nur Gelegenheitssache blieben. Aber man darf eben die Liturgie nicht bloß in schwachen Dosen, fast nur tropfenweise, der jungen Seele bieten, soll ihre Größe und Schönheit das Herz erfassen und an sich ziehen. In einer Zeit, wo alle Fundamente der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in größter Gefahr sind, verschüttet zu werden, darf auch das Religionsbuch in der Schulmappe des Seminaristen, des Mittel- und Fortbildungsschülers nicht mehr das kleinste sein. Die Liturgie ist ein Lehrgegenstand, so reich und wichtig wie der Unterricht im Katechismus und in der Bibel. Sie erläutert, ja ergänzt die Glaubens- und Gnadenlehre und erzieht zu gesunder Frömmig-

liturgie.de

keit, zu Kirchenbesuch und Sakramentenempfang und dadurch zu hoher Sittlichkeit und Tugend.

Dieses Handbuch der »heiligen Zeiten« ist erst ein Teil der Liturgie und Verbesserungen technischer und sachlicher Art zugänglich. Es hat sein Wissen aus den mittelalterlichen, großen Liturgikern *Durandus* und *Gavantus*, aus den liturgischen Werken der Eichstätter Gelehrten Dr. Valentin Thalhofer und Dr. Ludwig Eisenhofer, aus den frommen Erwägungen des »Psallite Sapienter« von Erzabt Dr. Maurus Wolter, endlich aus den entsprechenden Artikeln der beiden kirchlichen Nachschlagewerke von Herder und Michael Buchberger. Inniger Dank und anerkennende Ehrung gebührt auch dem hochwürdigen Mitbruder P. Ephräm König, der mit größter Sorgfalt und hingebender Liebe dem Werk einen würdigen Bilderschmuck geschaffen mit einer sinnig schönen und farbenfrischen Darstellung des Urbildes aller christlichen Liturgie als Titel.

So möge dieses liturgische Handbuch seine Mission antreten und in weitesten Kreisen des katholischen Volkes wieder warmes Interesse wecken für die Feier der Liturgie, in der die heilige, römische Kirche alle Zweige theologischen Wissens und alles Können auf den verschiedenen Gebieten der christlichen Kunst zu einer höchst vornehmen Huldigung an den dreifaltigen Gott vereinigt, einer Liturgie, die sich fortsetzen soll in jener geheimnisvollen, ewigen Liturgie, wie sie der heilige Johannes in seiner Offenbarung schaute und also schildert: »*Siehe, da stand ein Thron im Himmel, und auf dem Throne saß einer. ... und ein Bogen war rings um den Thron, der aussah wie Smaragd. Um den Thron standen vierundzwanzig andere Throne, und auf den Thronen saßen vierundzwanzig Älteste, in weißen Gewändern und goldene Kronen auf ihrem Haupte. ... Und vor dem Throne brannten sieben Lampen, es sind die sieben Geister Gottes ... und rings um den Thron waren vier lebende Wesen voller Augen vorn und hinten. ... Und wenn die vier Wesen dem, der auf dem Throne saß und der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, Preis, Ehre und Dank darbrachten, da*

liturgie.de

fielen die vierundzwanzig Ältesten vor dem, der auf dem Throne saß, nieder und beteten den an, der da lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, legten ihre Kronen vor dem Throne nieder und sprachen: »Würdig bist Du, Herr, unser Gott, Preis, Ehre und Macht zu empfangen, denn Du hast das All geschaffen, und durch Deinen Willen ist's entstanden und geschaffen.« Geh. Offbg. 4, 2ff. (Übersetzung von P. Konst. Rösch O. M. Cap.)

Der Verfasser.



liturgie.de



Einleitung.

Begriff und Bedeutung der katholischen Liturgie.

1) Liturgie, von dem griech. Wort »Leiturgia«, bezeichnete im griechischen Altertum öffentliche und gemeinnützige Dienstleistungen, die von Bürgern auf eigene Kosten übernommen wurden. Im Sprachgebrauch der Hl. Schrift bedeutet Liturgie Opferdienst. In der kirchlichen Sprache versteht man unter Liturgie *alles das, was nach Anordnung der Kirche die Verehrung des wahren Gottes in sinnfälliger Weise zum Ausdruck bringen soll*, wie z. B. die Feier der hl. Messe, die Spendung der hl. Sakramente, das kirchliche Stundengebet, Predigt, religiöser Gesang, Kniebeugen, Händefalten, Kreuzzeichen u. a.

2) Die meisten, vor allem die sakramentalen Liturgien, haben ihren Ursprung im Evangelium selbst und in den apostolischen Überlieferungen, andere in den Gebräuchen des jüdischen Tempeldienstes, oder auch in den altheidnischen Götzendiensten und Mysterien der Griechen und Römer. Nach den blutigen Christenverfolgungen aber, also mit Beginn des vierten Jahrhunderts, setzt in der Liturgie eine reiche und lebhafte Entwicklung ein, besonders in den Hauptzentren des jungen Christentums: Antiochia, Alexandrien, Jerusalem und Rom. Diese wurde von den jeweiligen Kirchenvorstehern überwacht und geregelt und erhielt dadurch eine nach Kirchen und Nationen verschiedenartige Prägung. So unterscheidet man morgen- und abendländische Liturgien.

Die morgenländischen Liturgien sind:

a) die *syrische Liturgie*, und zwar die westsyrische im Gebiet von Antiochia und dem Libanon (Maroniten), ursprünglich mit altgriechischer, jetzt mit syrischer Kultsprache; und die ostsyrische Liturgie im Gebiet

liturgie.de

von Mesopotamien bis hinein nach Vorderindien zu den sog. malabarischen Thomaschristen, mit altsyrischer Kultsprache.

b) die *ägyptische Liturgie*, deren Kultsprache sich in einen oberägyptischen (saïdisch) und einen unterägyptischen Dialekt (bohairisch) scheidet. (Liturgie der Kopten.)

c) die *äthiopische Liturgie* in der altklassischen Landessprache (Geez).

d) die *griechisch-byzantinische Liturgie* im Machtgebiet des griechisch-orthodoxen Patriarchen von Konstantinopel mit altgriechischer Kultsprache, die aber in den Balkanstaaten und in Rußland in die alten, jetzt nicht mehr gebräuchlichen Landessprachen übersetzt ist.

e) die *armenische Liturgie*, die sich aus der ostsyrischen abgelöst hat, in den Hochländern südlich vom Kaukasus, in altarmenischer Kultsprache.

Die Liturgien des Abendlandes sind:

a) die *gallikanische Liturgie*, ursprünglich über ganz Westeuropa: Spanien, Gallien, Britannien und den westlichen Teil der Lombardei, verbreitet. Mit derselben verwandt sind die *mozarabische* in Toledo (Spanien) und die *ambrosianische* Liturgie in Mailand.

b) die *römische Liturgie*, ursprünglich die Liturgie von Rom und den angrenzenden Provinzen, heute aber die allgemein geltende Kultform in der christlich-apostolischen Weltkirche.

3) Die äußern Kulthandlungen der Liturgie sollen die notwendige Ergänzung der inneren Gottesverehrung bilden. Denn nicht bloß der Geist des Menschen, sein Verstand und Wille, sondern auch sein Leib soll im Dienste Gottes stehen. Sie sind die würdigste Kundgebung der innern, religiösen Gesinnung, des Glaubens und der Anbetung und verleihen dieser selbst wieder Feuerglut und Schwungkraft. Daher muß auch jede liturgische Handlung belebt und bestimmt sein von der ihr entsprechenden Gesinnung, soll sie nicht in pharisäische Scheinheiligkeit oder gar Heuchelei ausarten. Jede Kniebeugung, begleitet von innerer Anbetung, jedes Kreuzzeichen im Glauben an Christi Erlösungstod wird wahrhaft Liturgie und Gottesdienst.

4) Ja, nicht bloß körperliche Handlungen, selbst Orte, Sachen und Zeiten sollen dem Menschengeist Mittel werden, Gott zu verherrlichen, und somit im Dienste des übernatürlichen Glaubens stehen. Daher umfaßt die katholische Liturgie *heilige Zeiten, heilige Orte und Sachen und heilige Handlungen.*

liturgie.de

ERSTER TEIL.

Das liturgische Jahr.

liturgie.de



1) Heilige Zeiten im liturgischen Sinne nennt man jene Tage, Wochen und Monate, welche durch besondere liturgische Handlungen zur Verherrlichung Gottes, zur Ehre der Heiligen und zum Heile der Seelen ausgezeichnet sind. Sie bilden zusammen das sogenannte *liturgische Jahr oder das Kirchenjahr.*

2) Unter Kirchenjahr versteht man die feste Reihenfolge und jährliche Wiederkehr kirchlicher Feste und Festzeiten, in denen das Erlösungswerk des menschgewordenen Gottessohnes sowie das Leben von Heiligen innerhalb eines Sonnenjahres durch liturgische Handlungen verherrlicht wird. Es beginnt mit der Menschwerdung, der ersten Ankunft Christi, und schließt mit seiner zweiten Ankunft als Weltenrichter. Seine Einteilung ist bestimmt durch den Lebensgang und die Wirksamkeit des göttlichen Welterlösers und besteht nicht wie beim Sonnenjahr in Monaten und vier Jahreszeiten, sondern in liturgischen Wochen und drei Festkreisen.

Die Kirche feiert ihre liturgischen Feste durch Darbringung des heiligen Meßopfers und durch das liturgische Stundengebet, auch göttliches Offizium genannt. Dieses besteht aus Psalmen, heiligen Liedern, aus Lesungen der Heiligen Schrift, Schriften der Kirchenväter und der Lebensgeschichte der Heiligen.

3) Die ersten Christen feierten seit den Tagen der Apostel nur den Sonntag sowie das Oster- und Pfingstfest. Als verehrungswürdige Heilige galten ihnen die Martyrer, die in Zeiten

liturgie.de

der Verfolgung um des Glaubens willen selbst ihr Leben hingeopfert haben. Ihr Andenken lebte fort in der Verehrung ihrer Grabstätte und in der jährlichen Gedächtnisfeier ihres Todes. Diese Anniversarien bildeten also die ersten Heiligenfeste. In Rom und auch anderwärts wurden durch eigens bestellte Notare amtliche Martyrerverzeichnisse und Anniversarordnungen hergestellt, die Anfänge der Kirchenkalender. Erst nach den Verfolgungen, wohl gegen Ende des vierten Jahrhunderts, wurden auch andere um die Religion hochverdiente Heilige in diese Kalendarien eingetragen, so der Geburtstag des hl. Johannes d. T., der Todestag der Mutter Gottes, des hl. Silvester († 325) und des hl. Martin von Tours († 397). Mit Einführung des Epiphanie- und Weihnachtsfestes und ihren Vor- und Nachfeiern sowie mit der 40tägigen Vorfeier von Ostern waren jährlich wiederkehrende Festzeiten gegeben, welche sich samt den Heiligenfesten nach Monaten und Tagen ordnen ließen, aber nach Kirchen und Nationen sich noch wesentlich unterschieden. Erst mit den liturgischen Reformen durch Pius V. (1566—72) erhielt das Kirchenjahr seine einheitliche Ordnung.

ERSTES KAPITEL.

Die liturgische Woche.

A. Der Sonntag.

1) Der erste Tag der Woche, der christliche Sonntag, ist heilig. Denn am ersten Wochentag hat Gott die Weltschöpfung angefangen und das Licht erschaffen; am ersten Wochentag ist der Heiland aus dem Grabe auferstanden; am ersten Wochentag ist der Hl. Geist über die Apostel herabgekommen, und hat die heilige Kirche ihren Anfang genommen. Darum feierten nach dem Zeugnis der Hl. Schrift die Christen schon in den Zeiten der Apostel den ersten Wochentag mit gottesdienstlicher Versammlung, mit Meßopfer, Predigt und Almosengeben.

liturgie.de

In der Liturgie und in den romanischen Sprachen heißt der erste Wochentag: *Dies Dominica* = Tag des Herrn, weil ihn Gott durch besondere Heilstaten ausgezeichnet und gleichsam zu seinem Tag auserwählt hat, der Christ aber in dankbarer Erinnerung an die Großtaten Gottes ihn dem Herrn weihen soll. Er heißt auch mit Recht: Sonntag = Sonnentag oder Tag des Lichtes, das an ihm erschaffen wurde, oder Tag des im Glorienlicht Auferstandenen, oder des im Licht erschienenen Heiligen Geistes

2) *Die Arbeitsruhe* feierten die Judenchristen noch lange Zeit mit ihren Stammesgenossen am siebten Wochentag, dem Sabbat=Ruhetag, nach dem Gesetz des Herrn: »Sechs Tage sollst du arbeiten, am siebten aber ruhen.« Wohl führte die religiöse Feier am Sonntag auch zur Ruhe von der Arbeit, aber nicht zu jener völligen Sabbatruhe des Alten Bundes. Die Sonntagsfeier durch Arbeitsruhe nach heutiger Art erfolgte erst allmählich durch kirchliche und staatliche Verordnungen.

Kaiser Konstantin d. Gr. verbot die öffentlichen Gerichtssitzungen am Sonntag, die Arbeiten der Sklaven *(opera servilia)* und befreite die christlichen Soldaten vom Heeresdient, damit sie am Sonntag dem Gottesdienst und dem religiösen Unterricht beiwohnen konnten (321). In der zweiten Hälfte desselben Jahrhunderts verpflichtete die Kirche alle Gläubigen zur Sonntagsruhe (Synode von Laodicea). Im Mittelalter begann dieselbe mit der Vesper des Samstages. Das heute noch manchenorts übliche Läuten am Samstagnachmittag war einst nicht bloß Zeichen zur ersten Sonntagsvesper, sondern auch zum Beginn der Arbeitsruhe, die mitunter staatlicherseits durch schwere Strafbestimmungen sanktioniert wurde. Auch heute ist die Arbeitsruhe in manchen Ländern noch Staatsgesetz, z. B. in Deutschland, England, der Schweiz u. a.

3) Die enge Beziehung des Sonntages zur Wirksamkeit des dreipersönlichen Gottes klingt auch deutlich aus seiner Liturgie heraus, sooft er nicht der Erinnerung an ein besonderes Geheimnis der Erlösung dienen soll. Die nächtlichen Metten schließen mit einem Responsorium, das uns im Geiste zum Throne Gottes erhebt, wo Seraphim dem dreifaltigen Gott ihr *Sanctus, Sanctus, Sanctus* singen, und das mit dem Wort des hl. Johannes schließt: Drei sind, die Zeugnis geben im Himmel: der Vater, das Wort und der Hl. Geist, und diese Drei sind eins (I. Joh., 5, 7). Darauf folgt der Hymnus »*Te Deum*«, ebenfalls ein Lobpreis auf die drei göttlichen Personen. — Dasselbe be-

liturgie.de

zwecken in der hl. Messe das Kredo und die Präfation zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit. Endlich wird auch das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit immer an einem Sonntag gefeiert.

4) Da die Sonntage im Aufbau des liturgischen Jahres auch die Aufgabe haben, den liturgischen Festgedanken der kirchlichen Hauptfeste in deren Vor- und Nachfeier durch den Festkreis zu tragen, so erhalten dadurch manche Sonntage vor anderen einen Vorrang. So unterscheidet man Jahres-Sonntage *(Dominicae per annum)* und privilegierte Sonntage. Diese wiederum können privilegierte Sonntage erster Klasse sein, d. h. solche, die jedes Jahr zu feiern sind und durch kein auf denselben Tag fallendes Fest verdrängt werden dürfen. Solche sind der erste Adventsonntag, alle Sonntage der Fastenzeit, der Ostersonntag, der Weiße Sonntag und der Pfingstsonntag. Sonntage aber, die nur einem Fest erster Klasse weichen müssen, heißen privilegierte Sonntage zweiter Klasse und sind: der zweite, dritte und vierte Adventsonntag sowie die Sonntage der Vorfastenzeit.

Wenn auf die übrigen Sonntage des Jahres ein höheres Fest (1. oder 2. Klasse) fällt, so wird dieses Fest gefeiert, der Sonntag aber wird kommemoriert, d. h. erwähnt, und zwar in der heiligen Messe durch die drei Gebete: *Collecta, Secreta* und *Postcommunio*, durch die Präfation, wenn das betreffende Fest keine eigene hat, und durch das Sonntagsevangelium, das am Schluß statt des Johannesevangeliums gelesen wird. Im kirchlichen Stundengebet erscheint die Sonntagsfeier in der Sonntagsoration und einer eigenen Antiphon nach dem Benediktus in den Laudes und nach dem Magnifikat in den beiden Vespern.

Solche Erwähnungen heiliger Tage, die mit einer bevorzugteren Liturgie zusammentreffen, heißen in der liturgischen Sprache: *Kommemorationen.*

5) Die *Sonntagsheiligung* ist durch das dritte Gebot Gottes und das zweite Gebot der Kirche jedem Christen, der zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, also Gut und Bös unterscheiden kann, zur strengen Pflicht gemacht.

Jeder Christ soll demnach am Sonntag sich der knechtlichen Arbeiten enthalten, wenn diese nicht durch dringende Notwendigkeit oder von der Nächstenliebe gefordert oder auch

liturgie.de

aus wichtigen Gründen von der kirchlichen Behörde gestattet sind.

Er soll mit Ehrfurcht und Andacht an der Feier der hl. Messe teilnehmen, weil nur durch das Meßopfer allein Gott auf die würdigste Weise verherrlicht wird.

Er soll, wo möglich, auch der Predigt beiwohnen oder wenigstens aus einer religiösen Lektüre das Wort Gottes vernehmen.

Er soll endlich den Sonntag durch heilsame und gottgefällige Werke heiligen, vor allem durch den Empfang der hl. Sakramente der Buße und des Altars und durch Werke der christlichen Karitas.

Der Sonntag ist der Geburtstag der sichtbaren Schöpfung, des Gnadenlebens in der Menschenseele und der hl. Kirche Christi. Er ist demnach in weit höherem Sinn als der jüdische Sabbat das Zeichen des neuen Bundes zwischen Gott und seinem Volke. Darum muß auch seine Heiligung dem Christen weit wichtiger sein als dem Juden die Sabbatruhe. Daher seine festliche Feier in der Liturgie. Feierlich ernst rufen sie die Glocken vom Turm hinaus über Stadt und Land. Von Berg und Tal eilt groß und klein im Feierkleid zum Gotteshaus. Der geschmückte Altar, die flammenden Kerzen, die betende Gemeinde, Gesang und Orgelklang, alles verkündet: Ehre sei Gott in der Höhe. — Am Sonntag nimmt die Seele wieder Gedanken an die Ewigkeit, an Gottes Kraft, Weisheit und Güte in sich auf und fühlt sich gesegnet von Gottes Gnade und Frieden. Dieser Sonntagsfriede lebt in Aug' und Herz der spielenden Kinder wie der stillen Kirchgänger in ihrem Feierkleide. Er trägt Himmelstrost in die Krankenstuben und stimmt überall zum frohen Sonntagslied:

Sonntag ist's, ein heiliger Friede
Liegt auf Erden weit, so weit!
Sonntag ist's in allen Herzen,
Sonntag ist's für alle Schmerzen:
Heiliger Sonntag weit und breit!

(Alfred Muth 1839 — 1890.)

liturgie.de

B. Die Wochentage.

1) Das liturgische Leben betätigt sich in Gebet und eucharistischem Opfer und ist gegenüber dem Leben mit seinen irdischen Interessen ein Feiern. Darum nennt die Liturgie die Wochentage *Feriae*, d. h. Ruhetage (Feria ist die lateinische Übersetzung des hebräischen Sabbat = Ruhetag). Der erste Wochentag ist die *Dies Dominica*, der Tag des Herrn, die übrigen werden nach der Zahl ihrer Reihenfolge Feria 2, 3, 4, 5, 6 genannt. Der siebente Wochentag aber heißt *Sabbatum*, weil Gott selbst ihm diesen Namen gegeben hat.

2) Schon seit den ersten christlichen Zeiten hatte der *Mittwoch* als Tag, an dem Judas den Herrn verraten, und der *Freitag* als der Todestag des Herrn, vor den übrigen Wochentagen einen Vorrang. Sie waren Bußtage und gehörten in der alten Bußdisziplin mit dem Montag zu den sogenannten *feriae legitimae*, d. h. Pflichttage, an denen die öffentlichen Büßer die ihnen auferlegten Fasten zu halten hatten. Der *Samstag*, der Vortag oder die Vigil des Sonntags, war anfangs ohne liturgischen Gottesdienst, ein stiller Tag, der an die Grabesruhe des Herrn erinnerte. Mit der Vesper begann die Arbeitsruhe und die Vigilfeier des Sonntags. An das Vigilfasten des Samstags erinnerte die Abstinenz, die da und dort noch bis in die neuere Zeit üblich war.

Schon frühzeitig wurde dieser siebte Wochentag der Mutter Gottes geweiht zur Erinnerung an jenen hl. Sabbat zwischen dem Tod des Herrn und seiner Auferstehung, an dem im Herzen der Mutter Gottes allein der Glaube nicht wankte. Sooft daher dieser Wochentag liturgisch frei ist, wird das Stundengebet und die hl. Messe zu Ehren der Mutter Gottes gefeiert.

3) Im Verlauf des liturgischen Jahres gibt es auch Wochentage, die vor anderen einen Vorrang haben, sogenannte *Feriae privilegiatae*, und zwar solche, welche durch kein Fest verdrängt werden dürfen (Achermittwoch und die Tage der Karwoche), und solche, welche nur einem Fest erster oder zweiter Klasse oder einer privilegierten Oktav weichen (die Wochentage der

liturgie.de

Fastenzeit, der Montag in der Bittwoche, und die Quatember im Advent und September). Alle diese privilegierten Ferien haben jeweils eine eigene Messe und erhalten nach Art der Sonntage eine Kommemoration, wenn ein höheres Fest an ihnen zu feiern ist.

Wenn an Wochentagen, die kein eigenes Meßformular haben, kein liturgisches Fest gefeiert wird, so muß die Messe des Sonntags wiederholt oder eine sogenannte *Votivmesse* gefeiert werden, d. h. eine Messe, deren Gebete und Lesungen nicht der Liturgie des Tages oder der Zeit, sondern einem anderen liturgischen Gebetszweck entsprechen. Am Ende des Meßbuches steht für den Montag die Votivmesse zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit, — für den Dienstag zu Ehren der heiligen Engel —, für den Mittwoch zu Ehren der heiligen Apostel oder des heiligen Joseph, — für den Donnerstag zu Ehren des Heiligen Geistes oder des heiligsten Altarssakramentes, — für den Freitag zu Ehren des heiligen Kreuzes oder des bitteren Leidens Christi, — für den Samstag zu Ehren der Mutter Gottes.

Außer diesen enthält das Meßbuch noch eine Anzahl anderer Votivmessen für verschiedene Anliegen allgemeiner und privater Natur. Die älteste und am meisten gebrauchte Votivmesse ist jene für die Verstorbenen, nach ihrem Eingang Requiems-Messe genannt.

C. Die Quatembertage.

1) Die Quatembertage sind seit Papst Gelasius I (492—496) die gesetzlichen Termine, an denen die Priesteramtskandidaten ihre verschiedenen Weihegrade empfangen sollen. Es sind also Tage innigsten Gebetes um würdige Priester, das durch Fasten und Buße bekräftigt werden soll. Das Quatemberfasten hat demnach vor allem Gebetszweck.

Außer den Quatembersamstagen sind heute noch gesetzliche Weihetage: der Samstag vor Passionssonntag und der Karsamstag, für die Bischofsweihe jeder Sonntag oder ein Apostelfest. Aus wichtigen Gründen oder kraft eines Privilegiums dürfen auch die übrigen Weihen an Sonn- oder gebotenen Feiertagen gespendet werden.

Der deutsche Name Fronfasten weist auf den Gebetsdienst dieses Fastens hin.

2) Die Quatemberfasten haben ihren Ursprung in Rom und waren dort zur Zeit des hl. Papstes Leo d. Gr. (440—461) längst in Übung. Sie entstanden wohl als Sühne und Ersatz für heid-

liturgie.de

nische Festlichkeiten um die Zeit der Frucht-, Wein- und Olivenernte, also ein Fasten im IV. (Juni), VII. (September) und X. (Dezember) Monat. Im 6. Jahrhundert kam noch ein Fasten im I. Monat (März, Zeit der Aussaat) dazu. Erst Papst Gregor VII. bestimmte (1078) die jetzigen Termine der Quatember zu Beginn der vier Jahreszeiten (daher der Name), und zwar am Mittwoch, Freitag und Samstag in der dritten Advent-, in der ersten Fasten-, in der Pfingstwoche und nach dem 14. September.

Nach Äsch, Pfingst, Kreuz, Luzei, merke, daß Quatember sei!

3) Die Kirche machte aus ihnen Erntefeste geitlicher Art im Sinne des Wortes Christi: »Die Ernte ist groß, der Arbeiter aber sind wenige. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende.« (Matth. 9, 37.) Die Quatember gehören neben der Feier von Ostern und Pfingsten zu den ältesten Liturgien der römischen Kirche und waren feierliche Stationstage, deshalb aber auch gerade zur Erteilung der hl. Weihen besonders geeignet. Denn nach apostolischer Überlieferung sollen diese mit einem allgemeinen Fasten vorbereitet, während des Gottesdienstes, in Gegenwart und mit Zustimmung der Gemeinde erteilt werden.

»Als sie den heiligen Dienst des Herrn verrichteten und fasteten, sprach der Heilige Geist zu ihnen: Sondert mir den Saulus und Barnabas zu dem Werke aus, zu dem ich sie berufen habe. Da fasteten und beteten sie und legten ihnen die Hände auf und entließen sie.« (Apgsch. 13, 2 u. 3.)

4) Die Quatember sind jetzt privilegierte Wochentage und haben alle ein eigenes Meßformular, das sich aber inhaltlich der Liturgie der Zeit anschließt. Die Messe am Mittwoch hat nach altchristlicher Sitte noch eine Lesung nach dem »*Kyrie, eleison*«. Die Messe des Samstags ist eigentlich Vigilfeier und hatte wie jetzt noch der Karsamstag zwölf Lesungen nach dem »*Kyrie*«, jetzt nur noch fünf. In ihr wurden die hl. Weihen erteilt. Nach jeder Lesung folgt ein Gebet, nur das erste Gebet ist ohne Lesung und wohl jenes, das in der Kollekte, d. i. Sammelkirche, vor dem Auszug der Prozession verrichtet wurde. Sinnig dient

liturgie.de

als fünfte Lesung jeweils die Geschichte der drei Jünglinge im Feuerofen. Sie werden als Vorbilder der Kleriker gedeutet, die erst im Feuer der Prüfungen zum hl. Dienste zubereitet werden. »Die Gefässe des Töpfers prüfet der Ofen, und die gerechten Menschen prüfet die Trübsal.« (Ekkli. 27, 6.)

Nach Anordnungen des römischen Pontifikalbuches sollen in der Messe des Quatembersamstags die Weihen in folgender Ordnung erteilt werden: nach dem *Kyrieeleison* die *Tonsur*, nach der ersten Lesung das *Ostiariat*, nach der zweiten die Weihe der *Lektoren*, nach der dritten die der *Exorzisten*, nach der vierten die der *Akolythen*, nach der fünften die der *Subdiakone*, nach der Epistel die der *Diakone* und das *Priestertum* nach dem *Tractus*, in der Pfingstoktav aber vor dem letzten Vers der Sequenz.

Daß gerade in die Pfingstoktav Quatembertage fallen, mag wohl damit begründet sein, daß Pfingsten das würdigste Weihefest ist.

Die Quatemberliturgie trägt mit Ausnahme der Pfingstquatember das Gepräge einer Bußliturgie: violette Farbe, und Diakon und Subdiakon tragen die *Planeta plicata*.

D. Die Stationstage.

Stationstage waren Bußtage, ausgezeichnet durch Gebet, heilige Lesungen, Opferfeier und durch Fasten bis zur Non (3 Uhr nachmittags). Diese Bußfeier hieß *Statio*, d. h. Wachposten oder Aufenthalt, denn mit Gebet und Buße steht der Christ auf der Wache vor dem Feind. Allmählich gestaltete sich der Gottesdienst zu einem feierlichen Buß- und Bittgang, an dem Papst, Klerus und Volk sich beteiligten. Man versammelte sich zunächst in einer Kirche, der sog. Kollekte, und zog von da nach gemeinsamem Gebet (*Collecta*) in Prozession zur Stationskirche und zum Stationsgottesdienst. Besonders feierlich gestaltete sich die Stationsliturgie an den festlichen Quatembertagen, seitdem dabei auch noch den Priesteramts-Kandidaten die hl. Weihen erteilt wurden. Das waren jeweils Gelegenheiten,

liturgie.de

wo der römische Gottesdienst seine glänzendste Pracht entfalten konnte. Daher wählte man auch für die Quatemberstationen jene Kirchen, welche eine große Volksmenge faßten: am Mittwoch die große Basilika der Mutter Gottes *(Maria Maggiore)*, am Freitag die Kirche der zwölf Apostel und am Samstag die Basilika des Apostelfürsten, St. Peter. Die Kirche des ersten Bischofs und Priesters, von dem alle Heilsgewalten ausgehen, war auch die geeignetste Weihekirche.

Bei jedem Stationsgottesdienst wurde der Ort der nächsten Station verkündigt, bis Papst Gregor d. Gr. die Stationstage und -kirchen für das ganze Jahr bestimmte, und zwar in der Ordnung, wie sie heute noch das Meßbuch angibt.

Später gewährten die Päpste für den frommen Besuch der Stationskirchen an ihren Stationstagen besondere *Ablässe*, und zwar vollkommene an Weihnachten, Gründonnerstag, Ostern und Christi Himmelfahrt, zu deren Gewinn außer dem Kirchenbesuch auch Empfang der Sakramente vorgeschrieben ist. Die übrigen Stationsablässe sind unvollkommene. Die Gläubigen außerhalb Roms können diese Ablässe meist in ihren Pfarrkirchen, die Ordensleute in ihren Ordenskirchen gewinnen.

ZWEITES KAPITEL.

Die liturgischen Feste.

1) An den meisten Wochentagen des Jahres feiert die Liturgie Feste, und zwar Feste des Herrn oder der Mutter Gottes oder von Heiligen, so, wie sie im allgemeinen römischen Kirchenkalender enthalten sind. In der Regel hat auch jede Diözese ihren eigenen Kirchenkalender, der jene Feste enthält, welche der betreffenden Diözese eigentümlich sind.

2) Mit Bezug auf *den Tag ihrer Feier* unterscheidet man:

a) *Bewegliche Feste*, d. h. solche, die immer am gleichen Wochentage, aber nicht jedes Jahr am gleichen Monatstag gefeiert werden, z. B. Ostern, Christi Himmelfahrt, Fronleichnamsfest u. a.

b) *Unbewegliche Feste*, d. h. solche, die immer am gleichen Monatsdatum, aber nicht immer am gleichen Wochentag ge-

liturgie.de

feiert werden, z. B. Weihnachten, Dreikönigsfest und in der Regel die Heiligenfeste.

Mit Bezug auf *ihre Rangordnung* unterscheidet man:

a) *Duplexfeste*, d. h. solche, welche zwei Vespern haben, am Vorabend und am Tage selbst, und bei denen die Antiphonen verdoppelt , d. h. vor und nach dem Psalm ganz gebetet werden *(duplicantur)*.

Über dem gewöhnlichen Duplexfest stehen die höheren Duplexfeste: Duplex majus, Duplex erster und zweiter Klasse.

b) *Semiduplexfeste*, d. h. solche, welche zwar auch zwei Vespern haben, deren Antiphonen aber vor dem Psalm nur angestimmt und erst nach dem Psalm ganz gebetet werden *(semiduplicantur)*.

c) *Simplexfeste*, d. h. solche, welche in der Vesper am Vorabend nur kommemoriert werden und schon mit der Non schließen.

Ursprünglich bezeichnete Duplexfest ein höheres Fest innerhalb der Woche, an welchem man ein doppeltes Stundengebet in der Nacht verrichtete, das eine von dem Fest, das zweite von der Feria.

Mit Bezug *auf die äußere Feier* unterscheidet man Feste, welche nur vom Klerus im Chor gefeiert werden, und solche, welche auch das Volk durch Arbeitsruhe und Besuch der hl. Messe beobachten muß. Nach dem neuen kirchlichen Gesetzbuch sind als solche *gebotene Feiertage* zu halten:

a) die Feste des Herrn: Weihnachten, Neujahr, Erscheinung des Herrn, Christi Himmelfahrt und Fronleichnamsfest.

b) die Feste der Mutter Gottes: unbefleckte Empfängnis und Himmelfahrt.

c) die Feste der Heiligen: St. Joseph (19. März), Peter und Paul und Allerheiligen.

In manchen Ländern sind durch besondere Privilegien oder nach staatlicher Verordnung mit Zustimmung der Kirche auch noch *St. Stephanus* (26. Dez.) sowie *Oster-* und *Pfingstmontag* als Feiertage zu halten, oder es ist von obigen Festen das eine oder andere als gebotener Feiertag abgeschafft.

liturgie.de

3) Die wichtigeren liturgischen Feste werden nach altchristlicher Sitte mit einer unmittelbaren Vorfeier eingeleitet und haben nach alttestamentlicher Art eine achttägige, unmittelbare Nachfeier. Die Vorfeier heißt *Vigil* (von vigilia = Nachtwache), die Nachfeier *Oktav*, weil sie bis zum achten Tag = *dies octava*, dauert. Die ersten Christen verbrachten nach dem Beispiel Christi und der Apostel ganze Nächte mit Fasten, Gebet und heiliger Lesung und bereiteten sich mit solchen Vigilien vor auf die Feier des Sonntags, auf die liturgischen Feste des Herrn und die Anniversarien der hl. Martyrer. Allein wegen der damit verbundenen Gefahren zu mancherlei Mißbräuchen, mehr aber noch wegen zu geringer Beteiligung der Gläubigen wurden diese Nachtgottesdienste etwa im 10. Jahrhundert auf den vorhergehenden Nachmittag, und seit dem 14. Jahrhundert auf den Morgen des Vortages verlegt.

4) Heute feiert die Liturgie nur noch folgende Vigilien: vor Weihnachten, Dreikönigen, Ostern (Karsamstag), Christi Himmelfahrt und Pfingsten; vor Mariä Empfängnis und Mariä Himmelfahrt; vor Johannes Baptist und den Apostelfesten Peter und Paul, Jakobus d. Ält., Bartholomäus, Matthäus, Simon und Judas, Andreas, Thomas und Mathias; vor Laurentius und Allerheiligen. Das Fasten ist nur noch an den Vigilen vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen Gebot und Pflicht.

Liturgisch bevorzugte Vigilien sind die vor Weihnachten, Epiphanie und Pfingsten.

5) Nach dem Vorbild der alttestamentlichen Festoktaven haben auch schon die ersten Christen das Oster- und Pfingstfest und im Orient auch Epiphanie die ganze Woche, also acht Tage, hindurch gefeiert, indem an jedem Tag das Festgeheimnis Gegenstand des liturgischen Gottesdienstes war. Etwa seit dem 8. Jahrhundert wurden auch hervorragende Heiligenfeste mit Oktaven ausgezeichnet. Sie sollen dem Fest höheren Glanz verleihen und den Festgedanken in den Herzen der Gläubigen mehr vertiefen.

liturgie.de

6) Heute feiert die Kirche noch folgende Feste mit Oktaven:

Von den Festen des Herrn: Weihnachten, Erscheinung, Ostern, Christi Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnamsfest und Kirchweih.

Von den Muttergottesfesten: Mariä Empfängnis, Geburt und Himmelfahrt.

Von den Heiligenfesten: der Geburtstag Johannes' des Täufers, das (Schutz-)Fest des hl. Joseph, das Fest Peter und Paul, Allerheiligen, das Kirchen- und Ortspatrozinium, die Feste der Ordensstifter in den betreffenden Orden.

Endlich von den Heiligenfesten zweiter Klasse: St. Stephanus, Johannes d. Ev., die unschuldigen Kinder und Laurentius

Die Oktaven dieser letzteren Feste werden nur dadurch gefeiert, daß der achte Tag im Ritus eines Simplexfestes sie schließt. Eine solche Oktav hat auch das Fest der hl. Agnes.

Die Oktaven von Ostern und Pfingsten haben täglich ein eigenes Meßformular und schließen jedes andere Fest aus.

DRITTES KAPITEL.

Die Festkreise oder Festzeiten.

1) Wie es im bürgerlichen Jahr verschiedene Jahreszeiten gibt, je nach der Stellung der Sonne zur Erde, so unterscheidet auch die Liturgie im Erlösungswerk verschiedene Zeitabschnitte, je nach der Stellung der geistigen Sonne, Jesu Christi, zur heilsbedürftigen Menschheit. Sie verherrlicht die Geburt und Ankunft des Erlösers in der Weihnachtszeit, das Erlösungsopfer in der Osterzeit, die Vollendung der Erlösung und ihre Wirksamkeit durch die Kirche in der Pfingstzeit. So bringen diese drei Festzeiten des Kirchenjahres, die man nach den drei Hauptfesten *Weihnachts-*, *Oster-* und *Pfingstfestkreis* zu nennen pflegt, das ganze Erlösungswerk Christi zur Darstellung. Allein wir feiern diese einzelnen Epochen unserer Erlösung nicht so, daß wir sie jedes Jahr chronologisch aneinanderreihen. Sie sind vielmehr am ersten christlichen Pfingstfest vollendet und

liturgie.de

als solche bis zum Ende der Zeiten wirksam, ganz gleich, ob in der Advents- oder Osterliturgie. Die Festkreise sind eher konzentrisch aufgebaut, ähnlich den Kreisstufen in Dantes Göttlicher Komödie. Sie bilden ein abgeschlossenes und vollkommenes Ganze, das im Wirken der Kirche Christi jenen liturgischen Kult zum Ausdruck bringt, wie ihn der Geist Gottes von den Kindern des Neuen Bundes verlangt[1].

[1] In neuester Zeit wollen die Liturgiker Pfingsten in den Osterfestkreis ziehen und lassen demnach nur zwei Festkreise bestehen. Die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten wäre also mit der liturgischen Feier des Erlösungswerkes nicht organisch verbunden, sondern hätte nur die Zeit zwischen dem Osterfestkreis und dem Advent auszufüllen. Mag nun auch der Archäologe und der Historiker wenige oder keine hinreichenden Gründe finden, die Sonntage nach Pfingsten als Nachfeier mit der Pfingstliturgie zu vereinigen, so ist doch nicht ganz zu übersehen, daß bisher die liturgischen Schriften das Kirchenjahr nach den drei Hauptfesten in drei Festkreise einzuteilen pflegten. Ja der dogmatische Inhalt des Festgeheimnisses scheint die Sonntage des Jahres sogar zu einer überaus reichen Pfingstliturgie, zu einem Festkreis, zu vereinigen. Denn das liturgische Festgeheimnis von Pfingsten ist mit der Geistessendung allein noch nicht erschöpft. Es gehören dazu auch das *Predigen der Apostel* in den Sprachen der anwesenden Volksstämme und die *Bekehrung und Taufe* der ersten Christen. Mit Pfingsten tritt *die Kirche* auf und beginnt ihre Heilsmission. Christus aber ist es, der wie an Pfingsten, so heute noch und alle Tage bis zum Ende der Welt in seiner Kirche predigt, Sünden nachläßt und Erlösungsgnaden an heilsbedürftige Menschenseelen spendet, freilich nicht mehr in gottmenschlicher Gestalt, sondern durch seinen Geist in Petrus und den Aposteln, im Papst und in den Bischöfen. Die Kirche ist der unter uns weilende Christus und Erlöser und gehört zu seinem Erlösungswerk ebenso wesentlich und notwendig wie seine Menschwerdung und sein Tod. Mit all ihren liturgischen Funktionen, mit der Feier ihrer Feste, mit der Predigt, mit der Spendung der heiligen Sakramente, immer betätigt die Kirche die Heilstat von Pfingsten, immer arbeitet der Heilige Geist Christi in den Menschenseelen als dem lebensfrischen, *immergrünen* Saatfeld seiner tausendfältigen Gnadenfrüchte. Diese Erwägungen sind wohl zu beachten, und man wird anerkennen müssen, daß auch die Sonntage nach Pfingsten Pfingstliturgie sind und den dritten Festkreis des Kirchenjahres bilden, zu dem uns die Liturgie aus der Tiefe der Adventsehnsucht von Festkreis zu Festkreis emporführt wie Beatrice den Dante von Erkenntnis zu Erkenntnis.

liturgie.de

»Christus« heißt Gesalbter, denn im Alten Bunde wurden die Mittler zwischen Gott und seinem auserwählten Bundesvolk, die Könige, Priester und Propheten, die Gesalbten des Herrn genannt. Christus aber ist unser höchster König, unser heiligster Priester und unser vollkommenster Prophet oder Lehrer der Wahrheit, gesalbt mit dem Duft seiner göttlichen Heiligkeit und Gnade. Auch dieses dreifache Amt Christi, das Hirten-, Priester- und Lehramt, findet in der Liturgie sinnige Darstellung und macht das liturgische Jahr zu einem Ganzen mit drei Teilen.

Das hohe *Dreikönigsfest* ist die glanzvollste *Königshuldigung*, die je die Welt gesehen, vorgebildet in den Huldigungen der Könige und Völker an Salomon. Aber mehr als Salomon ist hier: Christus thronend auf dem jungfräulichen Schoß seiner unbefleckten Mutter.

In der *Karfreitagsliturgie* feiert Christus als *Hoherpriester* des Neuen Bundes das heiligste und wirksamste Opfer.

Pfingsten verherrlicht das vollkommenste *Lehramt* Christi. Denn in seinem Namen sendet der himmliche Vater den Heiligen Geist, der dem Petrus und den Aposteln, d. i. dem Lehramt des neuen Bundesvolkes, unfehlbar »alles lehren und in Erinnerung rufen wird, was Christus ihnen gesagt hat.« (Joh. 14, 26.)

Diese drei Würden aber, das Hirten-, Priester- und Lehramt, trägt der eine göttliche »Gesalbte« des Neuen Bundes durch das ganze Kirchenjahr, so daß man dessen Liturgie nicht so in Abschnitte teilen darf, daß sie mit dem Kalenderdatum sich gegenseitig ab- und ausschließen.

2) Jede der drei Festzeiten zerfällt in eine *Vorfeier* und eine *Nachfeier*. In den Wochen, besonders an den Sonntagen, die dem Zentral- und Hauptfest vorangehen, will die Liturgie die Seelen vorbereiten für die Gnaden, welche das Festgeheimnis enthält, nach dem Feste aber den Festgedanken in seinen verschiedenen Heilsrichtungen darstellen, Gott zur Verherrlichung und den Seelen zum Heil

liturgie.de



A. Der Weihnachtsfestkreis.

Die Liturgie der hl. Weihnachtszeit verherrlicht die Ankunft des Sohnes Gottes in dieser Welt durch seine Geburt aus Maria, der allerseligsten Jungfrau (Weihnachten), sowie die Erscheinung des Gottkönigs als Erlöser und Gründer eines neuen göttlichen Gnadenreiches (Fest der Erscheinung des Herrn). Sie beginnt mit dem ersten Adventsonntag und schließt als Liturgie der Geburt des Gottessohnes am vierzigsten Tage nach derselben, am Fest Mariä Lichtmeß (2. Februar), als Liturgie der Erscheinung des Erlösers und Gottkönigs aber mit dem Beginn der Vorfastenzeit.

Der Advent.

1) Die Vorfeier des Weihnachtsfestes heißt Advent und erinnert an die Jahrtausende, in denen die Menschheit sich nach Erlösung aus der Sünde sehnte, also nach der Ankunft = *Adventus* des Erlösers. Sie umfaßt die vier Wochen oder wenigstens die vier Sonntage, welche Weihnachten unmittelbar vorangehen. Der erste Adventsonntag ist immer jener Sonntag, der dem 30. November (Fest des hl. Andreas) am nächsten ist und kann sich demnach innerhalb der Woche vom 27. Nov. bis zum 3. Dezember verschieben. Da aber Weihnachten ein unbe-

liturgie.de

wegliches Fest ist, also immer am 25. Dezember, aber nicht immer am gleichen Wochentag gefeiert wird, so schwankt die Dauer des Adventes zwischen vier vollen Wochen (wenn Weihnachten auf einen Sonntag fällt) oder drei Adventswochen (wenn Weihnachten an einem Montag und der vierte Adventsonntag zugleich Vigil von Weihnachten ist).

2) Der Advent ist eine Zeit der Buße, daher auch seine Liturgie eine Liturgie im Zeichen der Buße, in der aber das festlich-frohe Alleluja häufig der Kirche freudige Erwartung zum Ausdruck bringt. Die liturgische Farbe[1] ist das Violett der Buße, beim Gottesdienst schweigt die Orgel, und in der hl. Messe wird das freudige Gloria nicht gebetet. Im feierlichen Hochamt erscheinen Subdiakon und Diakon nicht in ihren amtlichen Festgewändern, sondern nur in der Albe oder tragen die sogenannte *Planeta plicata.* Auch der Altar wird nicht mit Blumen oder Teppichen geschmückt.

Nur am dritten Sonntag *(Gaudete)* sind das Orgelspiel und der Altarschmuck gestattet, die Leviten tragen Tunizella und Dalmatika wie an Festtagen, die violette Farbe darf mit der Rosenfarbe[1] ersetzt werden, und das alles zum Ausdruck der Freude ob der nahen Ankunft des Erlösers.

3) Die Gesänge, Lesungen und Gebete der Adventsliturgie betrachten das Kommen des Herrn, und zwar als Kind, Erlöser und Richter.

[1] Die heute gebräuchlichen liturgischen Farben sind:

Weiß, die Farbe des Lichtes, versinnbildet Herrlichkeit, Reinheit, Freude und Unschuld.

Rot, die Farbe des Feuers und des Blutes, versinnbildet die Liebe Gottes und die der heiligen Martyrer.

Grün, die Farbe der lebensfrischen, wachsenden Saat, versinnbildet das Saatfeld der Kirche Christi, das der Heilige Geist bebaut, befruchtet und zur Reife bringt für die Himmelsernte in der seligen Glorie.

Violett, die Farbe des verborgenen, aber wohlduftenden Veilchens. versinnbildet die demütige Buße.

Schwarz, die Farbe der Nacht, versinnbildet Trauer und Tod.

Rosenfarbe am Sonntag »*Gaudete*« und »*Laetare*« versinnbildet die durch die Advent- und Fastenzeit niedergehaltene Freude.

liturgie.de

Der *erste Adventsonntag*, der zugleich Anfang des liturgischen Jahres ist, lenkt durch das Evangelium und einen Responsialgesang in den Metten unsere Gedanken besonders mächtig auf das Kommen des Herrn als Richter am Ende der Zeiten.

Der *zweite Adventsonntag* bereitet auf die Ankunft des Herrn in den Menschenseelen vor als Erlöser von ihren Sünden. Diese wird aber nicht Schwächlingen und Weichlingen zuteil, sondern denen, die wie ein Johannes d. Täufer das Irdische verachten und das Himmlische lieben.

Am *dritten Adventsonntag* klingt laut aus der Liturgie die Freude ob der Nähe Gottes als wunderbarer Gottkönig und Heiland.

Am *vierten Adventsonntag* sowie in den vorhergehenden *Quatembertagen* erscheint die wunderbare Jungfrau-Mutter in der Liturgie und das Volksgebet »*Rorate, coeli* — Tauet, Himmel, den Gerechten«, die Erde sprosse den Heiland hervor als das zarte Reis aus der Wurzel Jesse.

Erst seit Einführung des Weihnachtsfestes um die Mitte des vierten Jahrhunderts kann von einer Vorbereitung auf dasselbe die Rede sein. In Rom erscheint eine solche im fünften Jahrhundert. Seine Liturgie hatte immer nur vier Adventsonntage, die aber »Sonntage vor der Geburt des Herrn« *(Dominicae ante Natale Domini)* genannt und von Weihnachten an rückwärts bis zum Anfang des Advents gezählt wurden. Erst im elften Jahrhundert (durch Gregor VII.) wurde die heutige Ordnung allgemein. Vielleicht aber ist die Reihenfolge, in der die Adventsevangelien den heiligen Johannes den Täufer auftreten lassen, noch ein Überrest aus der alten Ordnung: am vierten Sonntag die Berufung des heiligen Johannes, am dritten seine Beglaubigung vor den Abgesandten des jüdischen Synedriums, am zweiten Johannes im Gefängnis, dessen Jünger aber das wunderbare Wirken des Erlösers mit eigenen Augen schauen.

Da und dort war man bestrebt, wie vor Ostern, so auch vor Weihnachten eine Quadragesima zu halten. In Gallien z. B. beobachtete man am Mittwoch, Freitag und Samstag vom Fest des heiligen Martinus an (11. November) ein Fasten bis Weihnachten[1]. Ja bis in die neueste Zeit bestanden in manchen Diözesen noch Fasten- und Abstinenzgebote für die Adventzeit.

[1] Das *Gansessen* am *Martinsfest* erinnert noch an die Sitte eines reichlicheren Mahles vor Beginn des Adventfastens, eine Fastnacht im Herbst.

liturgie.de

4) Der Gedanke an die Geburt des Heilandes und Gottkönigs lenkt auch die Adventsliturgie auf die allerseligste Jungfrau-Mutter und erinnert wiederholt an dessen gnadenreiche Verkündigung durch den Engel und an seine wunderbare Menschwerdung im jungfräulichen Schoße Mariens. Ja, man darf mit Recht den Advent den *liturgischen Marienmonat* nennen. Während des ganzen Adventes gestattet die Kirche an allen Tagen die Feier der sog. *Roratemesse*, d. i. eine Votivmesse zu Ehren der Mutter Gottes, deren Texte vom liturgischen Adventsgedanken beherrscht sind. — Frühzeitig auch feierte die Liturgie gleich im Anfang des Adventes der neuen Eva, die der Welt das Heil bringt, ein überaus zartes und geheimnisvolles Fest von ihrer *unbefleckten Empfängnis* (8. Dez.). Wie eine wunderbare Morgenröte, aus der die Sonne schon leuchtet, die sie noch in ihrem Schoße birgt, belebt die makellose Jungfrau unsere Adventshoffnungen, die sich in der letzten Adventswoche zur glühenden Sehnsucht steigern. — Die Liturgie dieser letzten Woche ist ein täglich wachsendes Erwarten des Gotteskindes und war schon seit frühen Zeiten von einem *Marienfest der Erwartung* beherrscht. Jeder Tag hat seine eigenen Antiphonen, voll prophetischer Messiasbilder. Ja sie zählen Tage und Stunden, bis alles in Erfüllung geht, was vom Engel über Maria verkündet worden ist. — Endlich ist *Weihnachten* selbst eines der hervorragendsten Freudenfeste im Leben Mariens.

5) Dieses heilige Warten der letzten Adventswoche wird durch eine Reihe der sinnvollsten Messiasbilder aus der göttlichen Offenbarung in den sogenannten *großen oder O-Antiphonen* belebt, welche vom 17. bis zum 23. Dezember jeweils zum Magnifikat der Vesper in hochfestlicher Weise, mancherorts sogar unter Glockengeläute, gesungen werden. Sie heißen große Antiphonen wegen ihres großen Inhaltes, O-Antiphonen, weil jede mit dem Buchstaben O, zum Ausdruck der Bewunderung, beginnt. Sie sind Huldigungen an den Erwarteten, verbunden mit der innigen Bitte: *Veni*, d. i. komm und bring' Erlösungsgnaden, und betrachten ihn von seinem ewigen Ausgang

liturgie.de

aus dem Vater und seiner Gottesherrlichkeit an bis herab in seine irdische Abstammung, als Emanuel, d. i. Gott mit uns.

Die O-Antiphonen.

Am 17. Dezember. O Weisheit aus des Allerhöchsten Mund, die sich erstreckt von End' zu End' und alles ordnet mit Kraft und Milde, o komm und lehr' auch uns der Weisheit Pfad.

Am 18. Dezember. O Herr, Gott und Fürst des Hauses Israel, der du dem Moses in des Dornbusches Feuerflammen erschienest und ihm auf Sinai Gesetze gabest, — o komm, erlöse uns mit starkem Arm.

Am 19. Dezember. O Wurzel Jesse, du Wunderzeichen inmitten aller Völker, vor dir werden Könige verstummen und Völker flehend zu dir rufen, — o komm, uns zu erlösen, und säume nicht mehr länger.

Am 20. Dezember. O Schlüssel Davids, o Szepter im Hause Israel, wenn du öffnest, kann niemand schließen, und wenn du schließest, niemand öffnen, — o komm und führ' aus seiner Kerkerhaft den, der noch in Finsternis und Todesschatten schmachtet.

Am 21. Dezember. O Morgenstern, du Glanz vom ewigen Lichte, du Sonne der Gerechtigkeit, — o komm, und mache hell denen, die in Finsternis und Todesschatten sitzen.

Am 22. Dezember. O Völkerkönig, ihr Ersehnter, o Eckstein, der du beides in eines vereinigst, o komm mach' heil den Menschen, dein Erdengebilde.

Am 23. Dezember. O Gott mit uns [Emanuel], unser König und Gesetzgeber, der Völker Sehnen und ihr Heil, — o komm, erlöse uns, Herr, du unser Gott!

Wenn die Adventglocken in den stillen Wintermorgen hineinläuten, wenn die hohen, hellerleuchteten Kirchenfenster wie Himmelstüren in die Nacht hinausschimmern, dann muß jeder gläubige Christ seinen Heiland suchen und mit den vorchristlichen Menschen beten: Tauet, Himmel, den Gerechten. Alles Heilige muß der Mensch erst mit Sehnsucht erwarten, und nur wenn diese stark und mächtig ist, wird das Heilige Wirklichkeit. Daher müssen wir eifrig und aufmerksam den liturgischen Adventgottesdiensten beiwohnen und uns auch ein möglichst tiefes Verständnis der hl. Texte erwerben. — Wir sollen durch geistige Einkehr das Elend der Sünde immer besser erkennen und uns von allem losmachen, was Sünde ist oder zur Sünde führt (würdiger und öfterer Empfang der hl. Sakramente). Wir sollen auch von der Welt

liturgie.de


Ihr werdet ein Kindlein finden in Win-
deln gehüllt und liegend in einer Krippe."

liturgie.de

und ihren Lustbarkeiten in stiller Abkehr uns fernhalten. Der Advent ist eine sogenannte geschlossene Zeit. Suchen wir auf diesen Wegen wie Kinder mit reinem Herzen das Gotteskind, dann wird sein Friede unser werden.

Das hohe Weihnachtsfest.

1) Das hohe Weihnachtsfest wird mit einer liturgisch bevorzugten Vigilfeier eingeleitet, die im Volksmund auch *heiliger Abend* genannt wird. Am Morgen des Vigiltages eröffnet der Vorsänger schon die Metten mit der frohen Kunde: »Heute wisset: Der Herr wird kommen [und uns erlösen, fügt der Eingang der Messe hinzu], und morgen werdet ihr seine Herrlichkeit schauen.« Dieser Gedanke beherrscht die Liturgie des ganzen Tages. Darum wird diese von den Laudes an im Ritus eines Duplexfestes gefeiert, im Hochamt erklingt wieder die Orgel, und die Leviten erscheinen dabei in ihren Festgewändern (Dalmatika und Tunizella), wenn auch in violetter Farbe.

Im öffentlichen Chorgebet wird bei der Lesung des Martyrologiums in der Prim die Geburt des Herrn in besonders feierlicher Weise angekündigt.

Der Kantor im violetten Rauchmantel beginnt in feierlichernstem Ton zu singen:

»Im Jahre 5199 seit Erschaffung der Welt, als Gott im Anfang Himmel und Erde schuf;

Im Jahre 2957 seit der Sintflut;

Im Jahre 2015 seit der Geburt Abrahams;

Im Jahre 1510 seit Moses und dem Auszug des Volkes Israel aus Ägypten;

Im Jahre 1032 seit der Salbung Davids zum König;

In der fünfundsechzigsten Jahrwoche nach der Weissagung Daniels;

In der hundertvierundneunzigsten Olympiade;

Im Jahre 792 seit der Gründung der Stadt Rom;

Im Jahre 42 des Kaisers Oktavianus Augustus; während der ganze Erdkreis Frieden hatte, im sechsten Weltalter wurde

liturgie.de

Jesus Christus, der ewige Gott und des ewigen Vaters Sohn, der mit seiner allergütigsten Herabkunft die Welt heiligen wollte, vom Heiligen Geist empfangen und neun Monate nach der Empfängnis [hier steigt der Ton des Sängers, und alles fällt auf die Knie] zu Bethlehem im Lande Juda aus Maria der Jungfrau als Mensch geboren.«

Nun fügt er noch den Titel des großen Festgeheimnisses hinzu: Die Geburt unseres Herrn Jesus Christus dem Fleische nach.

Unter *Welt- oder Zeitalter* versteht man einen Zeitraum, dessen Geschichte von einer bestimmten Person oder einem bestimmten Ereignis beherrscht ist.

Olympiade, ein Zeitraum von vier Jahren, so genannt nach den alle vier Jahre wiederkehrenden olympischen Spielen der alten Griechen, gezählt von 776 v. Chr. an.

In der Vesper besingen die Antiphonen tiefinnig und zart den »Friedenskönig, nach dessen Antlitz die ganze Welt sich sehnt«.

An diesem heiligen Abend pflegt man in Kirchen und christlichen Wohnungen eine sogenannte *Weihnachtskrippe* aufzustellen mit einem *Weihnachtsbaum* und beschert groß und klein mit Gaben, wie sie die Liebe erfindet. Sie erinnern an die größte Liebesgabe, die der ewige Himmelsvater mit seinem göttlichen Sohn, dem Christkinde, allen Menschen bereitet hat. Der Weihnachts- oder Christbaum mit seinen Lichtern, Früchten und Süßigkeiten versinnbildet Christus, in dem uns das Licht der Welt aufgegangen und die Frucht der göttlichen Gnade reif geworden ist.

Die vom heiligen Franziskus von Assisi (1223) aufgebrachte kindliche Sitte der Krippendarstellung trägt dem katholischen Empfinden mehr Rechnung als der symbolisch ärmere Weihnachtsbaum, der wohl in heidnischen Volksgebräuchen seinen Ursprung hat und germanischen Charakter trägt. Wir wollen auf den Christbaum nicht verzichten, sollen aber wissen, daß das Kindlein in der Krippe doch katholischer ist, am besten daher beides zusammengehört.

2) Das *Weihnachtsfest* ist der Geburtstag des Herrn, der immer *Nativitas* oder *Dies natalis Domini* genannt wurde. Zweck und Inhalt seiner Liturgie ist daher die Feier *der Geburt des Erlösers*, und zwar als Mensch aus dem Schoß der reinsten Jungfrau-Mutter Maria, als Gott aber von Ewigkeit

liturgie.de

her aus dem Schoß des himmlischen Vaters. Seine überirdische Gottesmacht kommt liturgisch dadurch zur Darstellung, daß in den hl. Texten der Neugeborene vorwiegend nicht als schwaches Menschenkind geschildert wird, sondern als Fürst und König, Herr und Gott, wie ihn ja schon die Propheten vorhergesagt haben. Daher auch die überirdische, wunderbare Art, mit der er Juden und Heiden zu seinem Heil beruft: die Juden durch einen Engel, die Heiden durch einen wunderbaren Stern.

3) Die apostolische und altchristliche Zeit kennt noch keine Geburtsfeier des Herrn. Ihre Einführung geschah in Rom, und zwar spätestens am 25. Dezember 335, verbreitete sich aber noch im gleichen Jahrhundert auch in die morgenländische Kirche. Von Anfang an war Weihnachten ein Hochfest vom gleichen Rang wie Ostern, aber auf ein bestimmtes Datum, und zwar in Rom und dem ganzen Abendland auf den 25. Dezember festgesetzt.

Die Wahl dieses Tages mag sich auf die Annahme stützen, daß die Weltschöpfung mit dem Frühlingsanfang begonnen habe, also am selben Tage auch die neue Schöpfung des Geistes durch die Menschwerdung (Mariä Verkündigung). Neun Monate später erfolgte dann die Geburt. Oder nach anderer Meinung ist der 25. Dezember jene Zeit, in der auf der nördlichen Halbkugel Licht und Wärme der natürlichen Sonne wächst, also auch Christus, das geistige Licht der Welt.

4) Wie die beiden andern Hochfeste, Ostern und Pfingsten, je zwei Messen hatten, eine als Abschluß der Vigilfeier, die andere als Festmesse bei Tag, so erhielt auch Weihnachten schon bei seiner Einführung eine Vigilmesse um Mitternacht zur Erinnerung an die Geburt Christi und eine Festmesse bei Tag. Am gleichen Tage aber feierte die römische Kirche auch das Anniversarium der hl. Martyrer-Jungfrau *Anastasia*, das nun bald so von der Weihnachtsliturgie beherrscht wurde, daß für die Heilige in dieser Morgenmesse an ihrem Grabe nur noch eine Erwähnung übrigblieb. Diese dreimalige Meßfeier läßt sich auch in eine sinnbildliche Beziehung zum Festgeheimnis, zu der dreifachen Geburt Christi, bringen. Die Messe in der Nacht versinnbildet die leibliche Geburt Christi in Armut und

liturgie.de

Schwäche, die Messe bei Sonnenaufgang seine geistige Geburt in der Menschenseele durch Erleuchtung und Seelenstärke, und die Messe bei Tag seine ewige Geburt aus dem Schoß des himmlischen Vaters im Lichtglanz des ewigen Tages.

Die Mitternachtsmesse heißt auch *Engelamt*, weil das Evangelium die Engelerscheinung erzählt, und die Morgenmesse *Hirtenamt*, weil die Anbetung der Hirten den Inhalt des Evangeliums bildet.

5) Das Weihnachtsfest ist wie jedes Hochfest mit einer Oktav ausgezeichnet, in welcher aber die sogenannten *Begleitfeste* mitgefeiert werden, nämlich das Fest des hl. Stephanus, des hl. Johannes d. Ev., der unschuldigen Kinder, des hl. Thomas, Erzbischofs v. Canterbury, und des hl. Papstes Silvester.

Ursprünglich galt Weihnachten als Anfang des liturgischen Jahres, ist auch das erste Fest, das die Liturgie im Kirchenjahr zu Ehren des Herrn feiert. Daher stellte man anfangs in seine Nähe die Feste jener Heiligen, welche zum öffentlichen Wirken des Erlösers in naher Beziehung standen. Unter diesen aber nimmt die erste Stelle ein: der *hl. Stephanus*, der schon bald nach der Himmelfahrt des Herrn um seines heldenhaften Bekenntnisses Christi willen den Martyrertod erlitt. (Am 3. Aug. feiert die Kirche noch ein Fest zu Ehren der Auffindung der Reliquien des hl. Stephanus.)

Am folgenden Tag (27. Dez.) wurde ursprünglich ein Fest zu Ehren der hl. Apostel *Petrus, Johannes und Jakobus* gefeiert, jener bevorzugten Jünger, welche den Herrn in seiner Verklärung und in seiner Todesangst schauen durften. (Der 27. Dezember soll auch der Weihetag der von der hl. Helena erbauten Ölbergkirche und deshalb Fest der Ölbergapostel gewesen sein.) Am 28. Dezember wurde in manchen Kirchen das Fest des *hl. Paulus* gefeiert, des Apostels der Heiden. Allein schon frühzeitig führte die Entwicklung des Kirchenkalenders zu der heutigen Ordnung der Begleitfeste.

Am Johannesfest (in manchen Gegenden auch am Stephanstag) wird Wein gesegnet und zum Trinken dargereicht, wohl auf Grund einer Legende. Vergleiche unten beim Fest Seite 152.

liturgie.de

Schon im 5. Jahrhundert steht am 28. Dezember das Fest *der unschuldigen Kinder.* Seine liturgische Farbe ist violett, in der Messe fehlen das Gloria und das Alleluja, weil diese jugendlichen Martyrer nicht sogleich zur Anschauung Gottes gelangen konnten. Fällt aber das Fest auf einen Sonntag, so wird es im vollen Glanz eines Martyrerfestes gefeiert, ebenso auch sein Oktavtag.

Das Fest des hl. Papstes *Silvester* (31. Dezember) steht schon seit Ende des 4. Jahrhunderts im Kirchenkalender als Anniversar seines Todes. Im späteren Mittelalter wurde auch das Anniversar des großen hl. Bekenners *Thomas* Becket, Erzbischofs von Canterbury in England, in die Weihnachtswoche aufgenommen, der für die Freiheit der Kirche den Martyrertod erduldete. i. Jahre 1170.

6) Die Weihnachtsoktav schließt mit dem Fest zu Ehren *der Beschneidung* und *des heiligsten Namens Jesus,* denn »als acht Tage umwaren und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt.« (Luk. 2, 21.) Mit diesem Fest fällt auch der Anfang des bürgerlichen Jahres zusammen, der *Neujahrstag,* der aber liturgisch nicht beachtet wird.

Mit der Einführung des Julianischen Kalenders (46 v. Chr.) wurde der erste Januar Jahresanfang und mit wilden, heidnischen Lustbarkeiten gefeiert. Die Kirche ordnete dagegen Fasten an und eine eigene Messe »gegen den Götzendienst, *Missa de prohibendo ab idolis*«. Das Weihnachtsfest brachte gerade auf diesen Tag den Schluß seiner Festoktav und verlieh ihm eine innere liturgische Bedeutung. Man feierte nun eine Messe zu Ehren der Mutter Gottes und eine zweite gegen den Götzendienst. Diese letztere wurde allmählich von der Oktavmesse der Beschneidung ersetzt, die jetzt, seit dem 13. Jahrhundert, die einzige Tagesmesse ist.

Mit dem Feste der Beschneidung ist enge verbunden das Fest vom *heiligsten Namen Jesus.* Dieses ist am ersten Sonntag nach Neujahr oder, wenn ein solcher nicht vor dem Dreikönigsfest gefeiert wird, am 2. Januar. Papst Innozenz XIII. hat es im Jahre 1721 angeordnet, um diesem heiligsten Namen, durch den allein wir selig werden können, eine würdige Verehrung zu bereiten. Wir sollen an diesem Fest uns erinnern,

liturgie.de

wie all unser Heil von Jesus kommt. Wir sollen diesen heiligen Namen mit Ehrfurcht aussprechen und im Kampfe gegen die Sünde vertrauensvoll anrufen. Wir sollen auch das neue Jahr unter den Schutz des Namens Jesus stellen und ihm seine Tage, Wochen und Monate weihen.

In diesen Weihnachtstagen sollen wir ganz besonders voll Glaube und Dankbarkeit Gottes Sohn anbeten, da er, obgleich Gott von Ewigkeit, unsertwillen ein armes Menschenkind geworden ist. — Wir sollen uns bemühen, stets durch die heiligmachende Gnade Kinder Gottes zu sein. — Wir sollen nicht die Welt und irdische Sorgen so über uns herrschen lassen, daß der Heiland und seine Interessen keinen Platz mehr in unseren Seelen finden. — Wir sollen endlich von der übergroßen Liebe Gottes zu uns Menschen auch uns antreiben lassen zu Heldentaten wahrer und großmütiger Nächstenliebe.

Das Fest der Erscheinung des Herrn oder der heiligen drei Könige.

1) Das Fest der Erscheinung des Herrn bildet mit Weihnachten gleichsam ein Doppelfest und ist wie dieses ein Zentralfest der Weihnachtszeit. Beide verherrlichen die Ankunft des Heilandes, aber, wie ihre Titel es schon andeuten, nach verschiedenem Gesichtspunkte. Während Weihnachten, der Geburtstag des Herrn, seinen Ausgang als Gott aus dem Schoß des Vaters, als Mensch aus dem Schoß der reinsten Jungfrau feiert, betrachtet die Liturgie der Erscheinung seinen wunderbaren Einzug als Gottkönig in diese Welt. Den Hauptgedanken bildet daher sein Ruf an die Heidenvölker durch den geheimnisvollen Stern, sowie die Huldigung der drei Könige, die ihm sinnvolle Gaben weihen.

Herrlich besingt die Festmesse diese Königshuldigung, an der auch wir noch teilnehmen müssen. Der Eingang schildert die Ankunft des Herrn mit dem Königszepter in der Hand, dem Sinnbild seiner Macht und Gewalt über Himmel und Erde. Die Epistel erzählt, wie die Könige und Völker der Welt ihm Weihegaben, Lasten an Reichtümern (Werke

liturgie.de

der Tugend und Heiligkeit) zuführen. Das Evangelium schildert, wie die Weisen den Ruf des Herrn, den Stern (das Sinnbild des Gnadenrufes Gottes an unsere Seele), erkannten, mit Freuden ihm folgten, das Kind fanden und auf anderem Wege wieder heimkehrten. Mit Recht führt daher das Fest in unserer deutschen Sprache den Namen Fest der heiligen *drei Könige*, ja ihre Reise unter Führung des wunderbaren Sterns hat im Mittelalter zu allerlei frommen und sinnigen Volksspielen Anlaß gegeben. (Mysterienspiele.)

Papst Pius XI. hat noch ein eigenes Fest auf den Sonntag vor Allerheiligen angeordnet zum Andenken an das *Königtum Christi*, da an Epiphanie und in der Weihnachtszeit dieser große und segensvolle Gedanke nicht mächtig und würdig genug zur Geltung kommen kann. Vergleiche Seite 121 das Fest.

2) Die Erinnerung an das Wunderkind von Bethlehem ging im Sturm des Kindermords und seiner Flucht verloren. Bei seinem öffentlichen Auftreten nach dreißig Jahren mußte daher der Heiland sich wieder von neuem als Gottkönig beglaubigen. Bei seiner Taufe im Jordan nannte Gott selbst ihn seinen vielgeliebten Sohn, und bei der Hochzeit zu Kana offenbarte er durch ein Wunder seine Gottesmacht. Auch diese beiden Epiphanien sind Gegenstand der Liturgie am Erscheinungsfest und werden in einem Responsorium der Metten und in den Antiphonen zum Benediktus in den Laudes und zum Magnifikat in der Vesper besungen. Die Taufe im Jordan bildet das Evangelium am Oktavtag.

Das Fest der Erscheinung des Herrn trägt in der Liturgie noch seinen griechischen Namen: *Epiphania Domini* und weist damit noch auf seinen griechischen Ursprung hin. In der morgenländischen Kirche stand der Beginn des öffentlichen Wirkens, also die Taufe des Herrn, im Vordergrund der Liturgie. Sie feierte schon vor Einführung des Weihnachtsfestes am 6. oder 10. Januar, dem vermeintlichen Tauftag Christi, das Fest der Erscheinung des Herrn als Fest seiner Geburt und seiner Taufe und als allgemeinen Tauftag. Nach den Verfolgungen verbreiteten sich beide Feste über die ganze Kirche. Epiphanie trug seinen Festgedanken in die abendländische und Weihnachten den seinen in die morgenländische Kirche; aber im Abendland ist Epiphanie nie Tauffest geworden.

3) Die fast allgemein übliche Weihe des sog. *Dreikönigswassers* am Vigiltag des Festes ist ebenfalls eine liturgische

liturgie.de

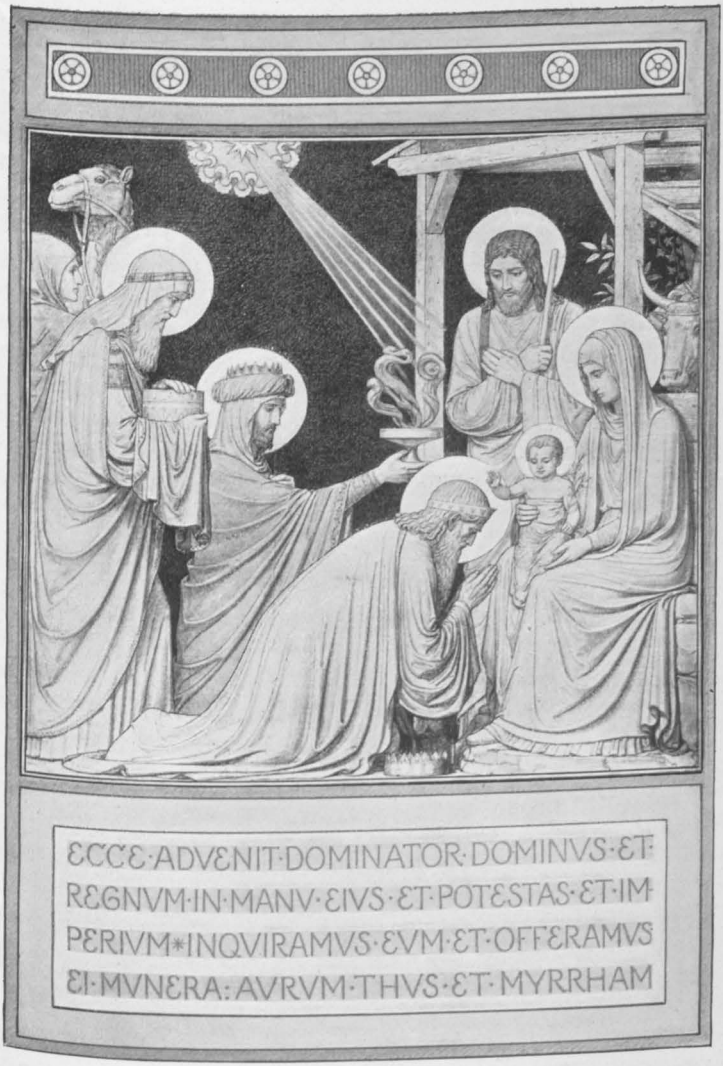
Erinnerung an die Taufe des Herrn im Jordan und an sein Wunder zu Kana. Mit dieser Wasserweihe ist noch eine Salzweihe verbunden, sowie eine Weihe von Gold, Weihrauch und Myrrhe, auch von Kreide, mit der bei der Haussegnung die Buchstaben K-M-B an die Türen der Wohnungen geschrieben werden zur Erinnerung an die Namen *Kaspar*, *Melchior* und *Balthasar*, welche die Legende den heiligen drei Königen beilegt. Die da und dort noch übliche *Segnung der Häuser* an diesem Fest oder während seiner Oktav mit Weihwasser und Weihrauch soll den himmlichen Segen versinnbilden, den der Heiland durch den Glauben an ihn über Stadt und Land, Haus und Hof gebracht hat und noch bringt: das Weihwasser den Himmelstau der Gnade, der Weihrauch den Duft der Tugend und Heiligkeit, welche die Gnade in den Seelen bewirkt.

4) Das Fest der Erscheinung gehört also nicht zur Nachfeier des Weihnachtsfestes, sondern steht mit diesem auf gleicher Stufe und behandelt wie dieses ein großes Gnadengeheimnis des Herrn. Beide, zusammen mit ihren Oktaven, feiern liturgisch die ganze Jugendgeschichte Jesu und seiner Geburt bis zu seinem öffentlichen Auftreten: seine Darstellung im Tempel, seine Flucht nach Ägypten und Rückkehr nach Nazareth, sein Tempelgang in seinem 12. Lebensjahr, dem Beginn seiner levitischen Pflichtigkeit als jüdischer Knabe.

Papst Leo XIII. hat im Jahre 1892 den Verein der christlichen Familie auf die ganze Kirche ausgedehnt und unter den Schutz der heiligen Familie von Nazareth gestellt. Ihr Schutzfest wird am Sonntag in der Oktav von Epiphanie gefeiert mit dem Festevangelium vom zwölfjährigen Jesus im Tempel. Durch dieses Fest *von der hl. Familie* soll auch das verborgene Leben Jesu und sein demütiger Gehorsam eine liturgische Würdigung erhalten.

In Kathedral- und Kollegiatkirchen verkündet an Epiphanie der Kantor nach dem Evangelium die Daten, an denen im neuen Jahr Septuagesima, Aschermittwoch, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Fronleichnamsfest und erster Adventsonntag ist, also die Hauptdaten des liturgischen Jahres.

liturgie.de


ECCE·ADVENIT·DOMINATOR·DOMINVS·ET·
REGNVM·IN·MANV·EIVS·ET·POTESTAS·ET·IM·
PERIVM*INQVIRAMVS·EVM·ET·OFFERAMVS
EI·MVNERA:AVRVM·THVS·ET·MYRRHAM

liturgie.de

Das Fest der Erscheinung will uns mahnen, daß wir Gott danken für die Gnade des heiligen Glaubens, die wie ein Wunderstern uns in die Seele leuchtet und zu Gott führt. — Daß wir Gott um die Gnade bitten, stets mit gleicher Entschlossenheit und Opferwilligkeit den Lehren des heiligen Glaubens zu folgen wie die heiligen drei Könige dem Stern. — Daß wir wie sie auf unserer Lebenswanderung unter Führung des heiligen Glaubens auch die drei Opfergaben tragen: das Gold der Gottesliebe, den Weihrauch des Gebetes und die Myrrhe der Buße. Daran mögen uns bei unserm Ein- und Ausgang die drei Buchstaben K-M-B erinnern, die wir über die Türen unserer Wohnungen geschrieben haben. — Endlich sollen wir in dieser Festoktav auch der Interessen der Heidenmissionen gedenken und durch Gebet und gute Werke mithelfen, daß der Wunderstern der Glaubensgnade sein Licht immer weiter und wirksamer in die Herzen der Heidenvölker und der Irrgläubigen leuchten lasse.

Die Nachfeier des Weihnachtsfestkreises.

1) Wie die beiden Hauptfeste der Weihnachtszeit die Ankunft des Erlösers und Gottkönigs in seiner menschlichen Geburt und in seiner wundertätigen Gotteserscheinung verherrlichen, so klingt auch durch ihre Nachfeier noch das Lied von der hl. Nacht und von der Huldigung der Völker an den heilbringenden Gottessohn. Die Liturgie der Geburt und Jugendgeschichte des Herrn macht sich nach der Oktav des Dreikönigsfestes noch in der sogenannten marianischen Schlußantiphon «*Alma Redemptoris mater*» geltend und preist darin täglich die wunderbare Mutterschaft Mariens. Aber sie schließt am Feste Mariä Reinigung mit einer neuen, glanzvollen Weihnachtsliturgie.

Die Liturgie von der Erscheinung des göttlichen Erlösers in der Welt und von der ihm schuldigen Anbetung schließt mit dem Sonntag Septuagesimä und leitet in die Liturgie vom öffentlichen Wirken des Gottmenschen über.

2) Am Oktavtag von Epiphanie verkündigt das Evangelium die Taufe Christi im Jordan. Am zweiten Sonntag nach Epi-

liturgie.de

phanie bildet das Wunder von Kana Evangelium und Lehrgegenstand der Sonntagsliturgie, das man auch Aufschrift oder Symbol des öffentlichen Wirkens Jesu nennen kann. Denn der Heiland ist nur gekommen, um durch seine Lehre und sein Beispiel die Menschen aus Kindern der Natur (Wasser) in Kinder der Gnade (kostbaren Wein) zu verwandeln. Diesen Sonntag läßt die Kirche nie ausfallen, ja wenn der Sonntag nach der Oktav schon Septuagesima ist, muß die Liturgie des Kana-Wunders an einem vorangehenden Wochentag gefeiert werden.

An den folgenden Sonntagen bis Septuagesima lassen sich in den Gesangsteilen der heiligen Messe noch deutlich Töne vernehmen aus der Huldigung der Dreikönigsliturgie an den menschgewordenen Weltenkönig. Die übrigen Texte dieser Sonntage aber schildern, wie sich am Heiland das Prophetenwort erfüllt: »Der Geist des Herrn ist über mir, darum hat er mich gesalbt und mich gesendet, den Armen das Evangelium zu verkünden, zu heilen, die zerknirschten Herzens sind.«(Isaias, 61, 1.) »Und alle wunderten sich ob der Worte, die aus seinem Munde kamen« (Antiph. zur Kommunion). Die liturgische Farbe dieser Sonntage ist das lebensfrische Grün des Ackerlandes Gottes in den gläubigen Menschenseelen, in denen der Herr mit seinen heiligenden Gnaden Tugenden pflanzt und gute Werke erntet.

Es sind sechs Sonntage nach Dreikönig. Ist aber Ostern so früh, daß nicht alle vor Septuagesima gefeiert werden können, so werden die noch übrigen zwischen dem 23. und letzten Sonntag nach Pfingsten nachgeholt. In ihren Gesangsteilen aber bei der hl. Messe wird dann der Dreikönigsgedanke mit der Bitte der heilsbegierigen Seele um Gnade und Sündenerlösung ersetzt; ein Beweis, wie die Kirche in diesen Sonntagen das Dreikönigsfest nachfeiern will.

Das Fest Mariä Reinigung und Schluss der Weihnachtszeit.

1) Das Fest Mariä Lichtmeß ist seinem Inhalt nach ebensogut ein Fest des Herrn wie der Mutter Gottes und führt daher

liturgie.de

auch in der Liturgie verschiedene Namen. Es heißt *Mariä Lichtmeß* wegen der Kerzenweihe und Lichterprozession sowie der heiligen Messe, der die Gläubigen mit den geweihten, brennenden Wachskerzen beiwohnen sollen.

Es heißt *Mariä Reinigung*, wegen des Reinigungsopfers, das auch Maria aus Gehorsam gegen das jüdische Gesetz vierzig Tage nach der Geburt des Gottesknaben im Tempel darbrachte.

Es heißt *Darstellung Jesu im Tempel*, weil an diesem Tage das göttliche Kind als der Erstgeborene im Tempel Gott geweiht wurde.

Es heißt in der morgenländischen Liturgie *Hypapante*, d.h. Begegnung *(Occursus Domini)*, weil an diesem Tage der Sohn Gottes zum erstenmal im Tempel seinem Priestertum begegnete.

Das Fest wurde zuerst, wohl schon im 4. Jahrhundert, in Jerusalem als Fest des Herrn gefeiert und verbreitete sich bald auch ins Abendland. Die Armenier nannten es »Ankunft des Herrn im Tempel«. Mit Einführung des Weihnachtsfestes kam zur Feier der Darstellung auch die Reinigung Mariens, es wurde ein Marienfest und in Rom Stationsfest in der Größeren Marienkirche.

2) Ursprünglich, seinem Inhalt nach aber auch heute noch, ist dieses Fest ein Fest des Herrn. Bei seiner Geburt schon begegnete Gottes Sohn dem auserwählten Judenvolk, das in den armen Hirten ihn bewunderte. Heute aber begegnet er zum erstenmal, nach heiligem Gesetz, im Tempel seinem Priester- und Prophetentum, dem Vorbild seines eigenen, ewigen Priestertums. Diese Begegnung des Herrn mit seinem Diener, des Bräutigams mit seiner Braut, ist der erste und tiefste Gedanke der Festliturgie. Sie verherrlicht aber auch den demütigen Gehorsam Mariens gegen ein Gesetz, das zwar für alle galt, aber nicht für sie, und wird dadurch auch zu einer hervorragenden Marienliturgie. Die Darstellung Jesu im Tempel oder seine Weihe an seinen himmlischen Vater findet ihre schönste Versinnbildung in der heutigen Liturgie des geweihten Lichtes.

3) Nach dem Stundengebet der Terz werden zuerst *die Lichtmeßkerzen geweiht.* Diese sind auf der Epistelseite des

liturgie.de

Altars bereitgelegt oder da, wo der Bischof oder ein Abt die Weihe vollzieht, neben dem Pontifikalthron. In violetten Gewändern verrichtet der weihende Priester fünf längere Gebete über die Kerzen, besprengt sie dann mit Weihwasser, beräuchert sie mit Weihrauch und teilt sie zuletzt an die Geistlichkeit und das Volk aus. Dabei singt der Sängerchor den Lobgesang Simeons: »*Nunc dimittis servum tuum, Domine, in pace* = Nun entlässest du, o Herr, deinen Diener im Frieden« usw. unter Einschaltung der Antiphon: »*Lumen ad revelationem gentium et gloriam plebis tuae Israel* = Ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.«

Im *ersten Weihegebet* bittet der Priester, Gott möge diese Kerzen segnen zum Gebrauch der Menschen für Leib und Seele, zu Wasser und zu Land. (Die Kerze ist also ein Sakramentale.)

Im *zweiten Weihegebet*: Gott möge diese Kerzen, die wir zum Lobpreis seines Namens tragen, mit dem Lichte seines himmlischen Segens entzünden, damit auch wir, gewürdigt durch das Opfer derselben und entzündet vom heiligen Feuer seiner Liebe, einst im heiligen Tempel seiner Glorie dargestellt zu werden verdienen.

Im *dritten Gebet:* Jesus Christus, der jeden Menschen erleuchtet, der in diese Welt kommt, möge diese Kerzen mit dem Lichte seiner Gnade heiligen, damit unsere Herzen, vom unsichtbaren Lichte des Heiligen Geistes erleuchtet, frei werden von aller Dunkelheit der Sünde und das zu sehen vermögen, was Gott gefällt und uns heilsam ist, auf daß wir nach den dunklen Fährlichkeiten dieses Lebens zum unvergänglichen Licht gelangen.

(Diese beiden Gebete, zwei und drei, sind passende Weihegebete für die Sterbekerze.)

Im *vierten Gebet:* Gott, der schon in der Stiftshütte des Alten Bundes Licht zu unterhalten befohlen hatte, möge diese Kerzen segnen, damit bei ihrem äußeren Lichtglanz auch in unseren Herzen das Licht des heiligen Geistes nie erlösche.

Im *fünften Gebet:* Christus, der von Simeon im Lichte des Heiligen Geistes erkannt, aufgenommen und gepriesen worden ist, gebe, daß auch wir, vom nämlichen Heiligen Geist erleuchtet, ihn wahrhaft erkennen und getreulich lieben.

Die *violette Farbe*, sowie das Gebet, mit dem die Prozession eröffnet wird, sind Überreste von der Buß- und Lichterprozession, welche um diese Zeit einst in Rom üblich war als Sühne und Gegenmittel gegen die lasterhaften, heidnischen Luperkalien. Nach Überwindung des Heidentums

liturgie.de

wurde diese Bußprozession in die Liturgie von Mariä Lichtmeß hereingezogen. Denn in Jerusalem und überhaupt in der orientalischen Kirche, wo das Fest der Darstellung zuerst gefeiert wurde, war immer eine *Lichterprozession* zur Erinnerung an den Gang Mariens zum Tempel, wohin sie das »Licht zur Erleuchtung der Völker« trug. »Zündet freudig dem wahren Lichte die Lichter an . . . Lichter tragend, wollen wir ihm entgegengehen, . . . als Kinder des Lichtes Christus, dem wahren Lichte, die Kerzen entgegentragen.«

»Niemand halte sich fern von der Lichterprozession. Denn deshalb tragen wir die brennenden Kerzen, indem wir den göttlichen Glanz des Erscheinenden anzeigen, durch den alles mit der Fülle ewigen Lichtes erhellt wird, indem wir ganz besonders den Glanz der Seele darstellen, mit dem wir Christus entgegengehen müssen.« (Aus Predigten des 5. u. 7. Jahrhunderts.)

4) Das Licht hat in seiner liturgischen Verwendung eine mehrfache *Symbolik*. Es ist ein Sinnbild der ewigen *Gottheit* (Feuersäule, beim Zug durch die Wüste) und des gottmenschlichen *Erlösers*, der das Licht der Welt geworden und uns das Anrecht auf das ewige Licht erworben hat. (Osterfeuer, Osterkerze.) »Gott ist Licht, und Finsternis ist nicht in ihm.« (I. Joh. 1, 5). Aus seinem göttlichen Lichtschoß erzeugt er das anbetungswürdige »Licht vom Licht«. Und das zweifach-eine Licht strömt die ewig gleiche Licht- und Liebesglut des Heiligen Geistes aus.

Das Licht bedeutet auch die *Gnade* des *Heiligen Geistes* (Pfingsten), durch welche die Seele gereinigt und zum leuchtenden Abbild Gottes wird. (Die glühende Kohle, das zu Licht werdende Wachs oder Öl.)

Die brennende Kerze versinnbildet den *Gottmenschen*. Sie besteht aus reinem Wachs, das die jungfräuliche Biene bereitet. (Das Wachs seine Menschheit, die Lichtflamme seine Gottheit.)

Sie ist auch das Bild der reinen, *gottliebenden Seele*, die von Tierfett gebildete Talgkerze aber das Bild des Sünders. (Tauf-, Kommunion-, Trauungs- und Sterbekerze, Opferkerze bei Erteilung der heiligen Weihen, bei Gelübdeablegung und bei der Jungfrauenweihe.)

5) Nach Verteilung der Kerzen ordnet sich Klerus und Volk zur *Prozession*. Der Sängerchor singt die übliche Eröffnungs-

liturgie.de

antiphon: »*Exurge, Domine* = erhebe dich, o Herr, hilf uns und, um deines Namens willen, befreie uns von allem Bösen.« Darauf verrichtet der Priester das Gebet: »Erhöre, o Herr, deines Volkes Bitten und gib, daß, was wir äußerlich in Andacht begehen, innerlich in unseren Herzen durch das Licht der Gnade erlangen.« Dann setzt sich der Zug in Bewegung unter dem Lichterglanz der geweihten Kerzen und dem alt-ehrwürdigen Festgesang: *Adorna thalamum tuum, Sion,* an den je nach der Länge des Prozessionsweges ein oder zwei Responsialgesänge angeschlossen werden, welche gleichfalls die Darstellung Jesu im Tempel verherrlichen.

Schmücke dein Brautgemach, Sion,
Und nimm auf Christus, den König.
Begrüße Maria, die Pforte des Himmels,
Sie ward zum Cherubimthrone.

Sie trägt den König
Des glorreichen, neuen Lichtes.
Sie steht da als Jungfrau
Und trägt in den Händen
Den Sohn, den Gezeugten von Ewigkeit.

Ihn nimmt Simeon in seine Arme
Und verkündet allen Völkern:
Er ist der Herr des Lebens und des Todes,
Der Heiland der Welt.

Diese Prozessionsgesänge reihen den heiligen Festzug würdig in die Weihnachtsliturgie ein und feiern in schwungvoller Poesie die Hypapante, die Begegnung des Herrn. Dabei tragen die frommen Waller wie Maria und Simeon sinnbildlich denjenigen in Händen, der ihr Licht ist, der durch seine Lehre, sein Beispiel und seine Gnade ihren Lebenspfad erhellt und ihre Schritte zum ewigen Lichte lenkt.

6) Ist die Prozession in das Chor zurückgekehrt, so beginnt alsbald die *Festmesse* in weißer Farbe. Ihre Gesänge und Lesungen haben wiederum die Darstellung Jesu im Tempel zum

liturgie.de

Inhalt, und die anwesenden Gläubigen halten noch die brennenden Lichtmeßkerzen wenigstens beim Evangelium und von der Wandlung bis zur Kommunion in den Händen in lebendig frommem Andenken an den, den sie versinnbilden.

7) Dieser Lichtergottesdienst am zweiten Februar, vierzig Tage nach Weihnachten, ist heute noch eines der großartigsten Schauspiele kirchlich-religiösen Lebens, ein wahrhaft würdiger Abschluß der Weihnachtsliturgie, die, mit der lichthellen, heiligen Nacht angefangen, von dem geheimnisvollen Wunderstern begleitet, nun ausklingt in die Jubelklänge dieses tief symbolischen Lichterzuges und der innig frommen Lichtermesse. Wer mit Geist und Herz diesem Schlußgottesdienst gefolgt ist, wird innerlich ergriffen und seelisch gestärkt das Gotteshaus verlassen, aber auch wieder einen lebensfrischen Glauben an Christus mitnehmen in seine Berufsaufgaben. Mag darum auch Mariä Lichtmeß aus der Reihe der kirchlich gebotenen Feiertage ausgeschaltet sein, so liegt es doch im seelsorglichen Interesse von Klerus und Volk, durch eifrige Teilnahme an diesem Lichter-Gottesdienst und durch sorgfältige Ausführung desselben zu verhüten, daß er nicht bald als kostbare Antiquität in der Sakristei verschwindet.

Mit heiliger Ehrfurcht sollen wir die geweihte Kerze aus der Hand des Priesters empfangen und in ihr das Sinnbild dessen erkennen, den wir in dieser Weihnachtszeit als das Licht der Welt verherrlichten. Wir sollen sie aber auch tragen mit demütigem Glauben und inniger Dankbarkeit dafür, daß dieses Licht des Heils auch in unseren Seelen aufgegangen ist und Früchte zeitigt zum ewigen Leben.

In der ganzen Weihnachtszeit ist unser Auge auf ein Kind gerichtet, das vom Himmel kam, um uns zum Himmel zu erheben. Diese heiligende Wunderkraft liegt in seiner Kindesdemut. Die Gnaden der Weihnachtszeit werden auch nur in dem Maße in unsern Seelen fruchtbar sein, als wir selber wie die Kinder werden.

liturgie.de



B. Der Osterfestkreis.

1) Die Osterzeit beginnt mit dem Sonntag Septuagesimä und dauert bis Pfingsten. Ihr Zentral- und Hauptfest ist Ostern, das Pascha des Neuen Bundes. Ihre Liturgie feiert den Tod und die Auferstehung Christi, d. h. jenes gnadenreiche Geheimnis im Leben Jesu, durch welches wir Menschen mit Gott versöhnt und zu einem neuen Leben der Gnade und Kindschaft Gottes befähigt wurden.

2) Unser Osterfest ist die Verwirklichung des vorbildlichen Osterns der Juden im Alten Bunde. Es lag daher nahe, daß die ersten Christen, zumal die Judenchristen, ihr Ostern am gleichen Tag wie die Juden feierten, am 14. des Monats Nisan. Andere hielten Ostern am folgenden Sonntag, andere am Sonntag nach dem Frühlingsanfang. Diese Verschiedenheit wurde durch Papst Silvester beseitigt, als er auf dem Konzil von Nizäa (325) bestimmte, daß Ostern jedes Jahr an jenem Sonntag gefeiert werde, der auf den Frühlingsvollmond folgt. Aber der sogenannte Osterfeststreit wurde erst endgültig aus der Welt geschafft, als die römischen Ostertafeln zur Berechnung des Osterdatums allgemein in der ganzen Kirche verwendet wurden, etwa im neunten Jahrhundert.

3) Da demnach Ostern ein Fest ist, dessen Datum sich zwischen dem 21. März und dem 26. April bewegt, da ferner nach

liturgie.de

dem Osterdatum der Beginn der österlichen Vorfeier und der Schluß der Nachfeier zu berechnen ist, so bestimmt Ostern auch die Festordnung des ganzen Kirchenjahres, ist also nicht bloß wegen seines erhabenen Inhaltes, sondern auch wegen seiner zentralen Bedeutung das Hauptfest, ja das Fest der Feste des liturgischen Jahres.

Die österliche Vorfeier besteht aus drei Wochen Vorfasten und sechs Wochen Fastenzeit, von der die beiden letzten, die Passionszeit, die unmittelbare Vorbereitung auf Ostern bilden.

Die Vorfastenzeit.

1) Man kann die Vorfastenzeit als die Eröffnung (Ouvertüre) der hl. Osterliturgie bezeichnen oder als Grundriß, auf dem sie aufgebaut ist. Sie dauert drei volle Wochen mit den Sonntagen *Septuagesimä, Sexagesimä und Quinquagesimä* und will unsere Seelen in Stimmung bringen für die heiligen Bußübungen der Fastenzeit und für ein dankbares Verständnis der Geheimnisse der heiligen Osterzeit. Ihre Liturgie ist beherrscht von der Wahrheit: Wir Menschen sind Sünder und zur Strafe der Sünde, zum Tode, verurteilt. Wir brauchen Erlösung.

Der erste Sonntag erinnert im Eingang der Messe an die Folgen der Sünde und die tröstende Macht des Gebetes. — Die Epistel redet von der Rennbahn des Heils, auf der wir den Siegespreis erringen sollen. — Das Evangelium spricht von der Arbeit im Weinberg des Herrn, also am Weinstock unserer Seele. Ähnlichen Inhaltes sind auch die übrigen Texte der heiligen Messe.

Am zweiten Sonntag zeigt uns die Meßliturgie einen geistigen Ringkämpfer und Sieger im heiligen Paulus, an dessen Grab der Stationsgottesdienst gefeiert wurde. Er ist auch der vorbildliche Sämann, der die göttliche Heilssaat mit vollen Händen in die Ackerfurchen der menschlichen Seele streut.

Der dritte Sonntag singt das Lob jener Liebe, die sich selbst vergißt und sich selbstlos hinopfert, die im Leiden und Opfertod des Herrn ihr höchstes Ideal hat. Sie öffnet den Verblendeten (der Blinde von Jericho) das Auge der Seele, so daß sie sehen und Gott die Ehre geben, also ihr Heil erlangen.

liturgie.de

Unsere Vorbereitung auf die Auferstehung zu einem neuen Leben (Ostern) soll demnach bestehen: im Kampf gegen die Sünde, in der Pflege wahrer Tugend nach der Lehre des göttlichen Wortes und in der Übung echter, opferwilliger Liebe.

2) Die Vorfastenzeit trägt bereits die Zeichen der Bußtrauer. In ihrer Liturgie fehlen alle Äußerungen der Freude: die Farbe der liturgischen Gewänder ist violett, das Gloria wird nicht mehr gesungen, auch das Alleluja verstummt völlig bis zur Feier der Ostervigil.

Die zwei Alleluja, welche in der Vesper vor dem Sonntag Septuagesimä dem »*Benedicamus Domino*« angehängt und in jubilierender Ostermelodie verabschiedet werden, sind noch ein Überrest der Alleluja-Liturgien, mit denen im Mittelalter das Alleluja gleichsam begraben wurde.

Wie die Liturgie das Wort Quadragesima = der vierzigste Tag, auf die ganze Zeit von Aschermittwoch bis Ostern anwendet und die Sonntage derselben *Dominica prima, secunda . , . in Quadragesima* heißt, so nennt sie sinnähnlich die Sonntage der Vorfastenzeit: *Dominica in Quinquagesima, in Sexagesima, in Septuagesima.* Der Sonntag Septuagesimä ist der 70. Tag vor dem Weißen Sonntag, dem Schluß der Osteroktav. Sein Datum schwankt zwischen dem 18. Januar und dem 21. Februar.

Die vierzigtägige Fastenzeit oder Quadragesima.

1) Die vierzigtägige Fastenzeit bildet die eigentliche Vorfeier des Osterfestes, in welcher in unseren Seelen verwirklicht werden soll, was die Liturgie des Vorfastens gelehrt hat. Jeder Christ soll sich auf sein Ostern, d. h. auf seine Auferstehung vom Unvollkommenen zum Vollkommenen, vorbereiten. Die gottesfürchtige, fromme Seele wird durch Gebet, Fasten und Teilnahme am hl. Opfer Auferstehung feiern zu noch größerem Tugendeifer; der Sünder soll sein Ostern in wahrer (ehemals) öffentlicher Buße und Versöhnung mit Gott suchen und der Katechumen im Empfang der heiligen Taufe. Alle werden zu ihrem neuen Leben auferstehen und wahres Ostern feiern durch Kampf gegen die Sünde, durch Eifer für die Tugend und durch opferwillige Liebe, so wie es in den Liturgien der drei Vorfasten-Sonntage dargestellt ist.

liturgie.de

2) Die Kirche kommt dieser dreifachen Aufgabe des Christen dadurch entgegen, daß sie für diese vierzig Tage bis Ostern ein allgemeines Fasten anordnet und ihre liturgischen Funktionen während dieser strengen Bußzeit auch einen entsprechenden Bußcharakter an sich tragen.

Gleich an den Eingang in diese heilige Zeit stellt die Liturgie das Bild des Heilandes, wie er vierzig Tage und vierzig Nächte fastete, dann, vom Teufel versucht, ihn besiegt und zuletzt von Engeln bedient wird. Buße und Gebet ziehen die Gnade Gottes vom Himmel und führen zur ewigen Glorie (Meßeingang am ersten Fastensonntag), das ist der Grundgedanke, der in den meisten Texten der Fastenliturgie wiederkehrt und besonders ihre Lesungen bei der Feier der heiligen Messe beherrscht. Vor allem sind jetzt die liturgischen Orationen Gebete voll tiefer Zerknirschung, wahrer Bußgesinnung und aufrichtiger Sehnsucht nach dem Heil. Sie betrachten diese Zeit als eine *Solemnitas*, d. h. eine feierliche, weil allgemeine Liturgie, in der jeder Christ Gott geben soll, was Gottes ist, und jeder Schuldner bezahlen soll, was er schuldig ist.

Die liturgische Farbe ist während der ganzen Fastenzeit das Violett; bei allen Gottesdiensten soll die Orgel schweigen. Jeder Tag hat Stationsgottesdienst mit Stationsablässen (siehe oben Seite 22) und seine eigene Liturgie, deren Lesungen und Gesänge durchzogen sind von dem Gedanken an Buße und Bekehrung, von Gebet um Gnade und Erbarmung. Bei der hl. Messe wird in einer eigenen Fasten-Präfation Gott verherrlicht, weil er durch unser Fasten die Sünden unterdrückt, den Geist erhebt und gnädig Kraft und Verdienste spendet.

An den Sonntagen wird nach dem Gradualgesang der hl. Messe ein sogenannter Traktus gesungen, der an den *Feriae legitimae*, d. i. am Montag, Mittwoch und Freitag, immer das gleiche Bittgebet zu Gott ist und ausklingt in einen kniefälligen, ergreifenden Notschrei um Gnade und Erbarmung.

Die Quadragesima ist eine sogenannte geschlossene Zeit, in welcher die Kirche öffentliche und rauschende Lustbarkeiten

liturgie.de

verbietet, dafür aber außerordentliche Gebete, Andachten und Bußpredigten empfiehlt und anordnet (Fastenandachten).

Manche liturgische Texte, Lesungen, Gesänge und Eigenheiten dieser Zeit erinnern noch an die öffentliche Bußdisziplin und an das Katechumenat der Urkirche.

Am wirksamsten aber kam einst der Bußernst der Fastenzeit zum Ausdruck in der feierlichen Ausstoßung der öffentlichen Sünder. Die Erinnerung daran soll heute noch wirksam fortleben in der Weihe und Verteilung von Asche in der Liturgie des Aschermittwochs.

Tractus heißt jenes Gesangstück, das von Septuagesima bis Ostern und überhaupt in allen Buß- und Totenmessen statt des Allelujaverses auf das Graduale folgt. Der Name bezeichnet die Singweise, nach der diese Verse einst ohne Abwechslung zweier Chöre oder Responsorien in einem Zug vorgetragen wurden. Im kirchlichen Choralbuch stehen alle Traktus im 2. oder 8. Ton.

Eine liturgische Eigentümlichkeit in den Wochenmessen der Fastenzeit ist die *Oratio super Populum.* Sie wird nach den üblichen Postkommuniongebeten mit den Worten eingeleitet: *Oremus, humiliate capita vestra Deo* = Lasset uns beten. Neiget eure Häupter vor Gott! (Im levitierten Hochamt singt diesen Zusatz der Diakon zum Volk gewendet.) Vor Gregor d. Gr. († 604) war dieses Gebet auch in den Sonntagsmessen üblich und diente wohl als Schlußsegen. Seit Gregor aber findet es sich nur noch in den Wochenmessen der Fastenzeit und ist das gleiche Gebet, das auch in der folgenden Vesper zu beten ist. Vielleicht sollte dieses Gebet dem Volk ein Ersatz für die Vesper sein und als solcher durch den Zuruf gekennzeichnet werden.

Im Mittelalter pflegte man während der Fastenzeit zwischen Altar und Chor einen Vorhang aufzuhängen, meist aus weißer, grauer oder violetter Leinwand, der mit dem Kreuzbild oder mit Darstellungen aus der Leidensgeschichte des Herrn geschmückt war und das Volk zur Buße mahnen sollte. Im Volksmund hieß er *Fasten- oder Hungertuch.* Das Konzil von Exeter (1287) wünschte sogar, daß an jedem Altar ein solches Fastentuch angebracht würde.

Das Fasten.

1) Das Fasten war schon bei den Juden im Alten Bunde als Zeichen der Buße und Sühne in Gebrauch, in der christlichen Kirche aber ist es seit den ältesten Zeiten als Vorbereitung auf Ostern Übung und Gebot. In der Urkirche war jedoch seine

liturgie.de

Zeitdauer noch nicht fest bestimmt. Anfangs fastete man nur einen oder zwei Tage vor Ostern, manchenorts auch die ganze Woche, bei Wasser und Brot. Etwa seit dem dritten Jahrhundert verbreitete sich das *vierzigtägige Fasten* nach dem Vorbild des Herrn zur allgemeinen Übung und begann nach dem sechsten Sonntag vor Ostern. Da aber an Sonntagen nicht gefastet wurde, so fügte Papst Gregor d. Gr. noch vier Tage hinzu, um genau vierzig Fasttage zu erhalten, und begann die Fastenzeit am Mittwoch vor dem ersten Sonntag in der Quadragesima, der deshalb auch den liturgischen Titel trägt: *Feria IV. in capite Quadragesimae.*

2) Durch ein allgemein geltendes Kirchengebot sind noch folgende Fasttage vorgeschrieben: der Mittwoch, Freitag und Samstag in den Quatemberwochen, ferner die Vigilien vor Weihnachten, Pfingsten, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen.

3) An einem *Fasttag* ist nur einmal, aber nicht vor Mittag, eine völlige Sättigung gestattet, außerdem morgens und abends eine kleine Stärkung. Diese Hauptmahlzeit darf mittags oder abends stattfinden und aus Fleisch- und Fischspeisen bestehen. Nur an den sogenannten *Abstinenztagen* ist der Genuß von Fleischspeisen irgendwelcher Art verboten.

Ursprünglich war die Hauptmahlzeit an einem Fasttag nachmittags um 3 Uhr, zur Zeit der Non. Morgens war ein Imbiß, eine gekochte Brühe *(jentaculum)*, gestattet und mittags ein kleines Frühstück *(prandium)* aus Brot und Käse. In der Quadragesima aber sollte auch die Hauptmahlzeit *(Coena)* erst nach der Vesper genommen werden. Diese Strenge erfuhr mit der Zeit immer mehr Milderungen, bis die Coena nach heutiger Art schon zur Zeit der Sext, also mittags 12 Uhr gehalten wurde. Damit sie aber doch nach alter Sitte nach der Vesper sei, hält man die Vesper schon vor Mittag, also vor 12 Uhr.

Der heilige Ordensvater Benediktus bestimmte die Essensstunden für seine Klöster in folgender Ordnung: von Ostern bis Pfingsten, wo man nicht fastete, war Mittags- und Abendessen; von Pfingsten an war Mittwoch und Freitag Fasten bis zur Non, an den andern Tagen aber Mittag- und Abendessen; vom 14. September an bis zum Beginn der Fastenzeit war alle Tage Fasten bis zur Non, in der vierzigtägigen Fastenzeit aber bis nach der Vesper, die jedoch immer »so früh gehalten werden soll, daß man nachher beim Essen noch kein Licht nötig hat«.

liturgie.de

4) Wo nicht besondere Dispensen der kirchlichen Obern anders bestimmen, gilt jetzt für die ganze katholische Kirche folgende Fastenordnung:

Nur *Abstinenztage* (Verbot der Fleischspeisen) sind alle Freitage des Jahres, wenn nicht, außerhalb der Fastenzeit, ein gebotener Feiertag darauf fällt. Wenn demnach in der Fastenzeit das St.-Josephs-Fest auf einen Freitag fällt, so ist an demselben die Abstinenz zu beobachten.

Abstinenz- und Fasttage (nur einmalige Sättigung und Verbot der Fleischspeisen) sind: der Aschermittwoch, die Freitage und Samstage der Fastenzeit, die Quatembertage und die oben unter Nr. 2 genannten Vigilien.

Nur *Fasttage* (einmalige Sättigung, aber Genuß von Fleischspeisen) sind die übrigen Wochentage der Fastenzeit, also auch der Gründonnerstag. Am Karsamstag schließt die Fasten- und Abstinenzpflicht mittags 12 Uhr.

Die Fastenordnung, d. h. die Anordnungen, Erklärungen und Dispensen, welche der Bischof seinen Untergebenen über das Fasten und die Abstinenz erteilt, wird jedes Jahr mit dem sogenannten *Fastenhirtenbrief* bekanntgemacht. Einzelne Gläubige und einzelne Familien können auch von ihrem Pfarrer vom Fasten und von der Abstinenz Dispens erhalten, wenn dafür ein gerechter Grund vorliegt.

5) Jeder katholische Christ ist *zur Abstinenz* verpflichtet, sobald er zum Gebrauch der Vernunft gelangt ist, also Gut und Bös unterscheiden kann, etwa vom siebten Lebensjahr an; zum *Fasten* aber, wenn er das 21. Lebensjahr vollendet und bis er das 60. angefangen hat und nicht durch Krankheit, schwere Arbeit oder eine andere bischöfliche Dispens entschuldigt ist.

Fastnacht bezeichnet eigentlich den Dienstag (Vorabend vor dem Fasten), im weitern Sinn auch Montag und Sonntag vor Beginn der Fastenzeit, und wird auch Karneval genannt von *caro, vale* = Fleisch, lebe wohl. Es entspricht dem menschlichen Empfinden, diese letzten Tage vor dem strengen Fasten in unschuldiger Fröhlichkeit zuzubringen, wie auch nach der Fastenzeit das reichlichere Ostermahl mit gesegneten Speisen auszuzeichnen. Ausschreitungen irgendwelcher Art verbietet die Kirche auch in diesen Tagen. Die meist üblichen Verkleidungen und Maskeraden sind wohl heidnischen Ursprungs.

liturgie.de

Im Fasten ahmen wir das Beispiel des Herrn und seiner Heiligen nach; im Fasten üben wir einen demütigen Gehorsam gegen die heilige Kirche und ihr Gebot; im Fasten feiern wir bereits Auferstehung aus dem Grab der Sünde. Denn Fasten ist die wirksamste Buße für die Sünde. — »Buße ohne Fasten ist eitel und unnütz.« St. Basilius. Fasten bezähmt am leichtesten die Lust zur Sünde. — »Ich züchtige meinen Leib und bringe ihn in die Dienstbarkeit des Geistes.« St. Paulus. »Das Fasten reinigt das Herz, erleuchtet den Verstand, stählt den Willen, bändigt die Begierlichkeit, löscht die Fackel der Leidenschaft und zündet die Leuchte der Reinheit an.« St. Augustin.

Der Aschermittwoch.

1) Der Aschermittwoch, d. i. der Mittwoch nach der Fastnacht oder vor dem ersten Fastensonntag, hat seinen Namen: *Feria IV. Cinerum* von der Asche, welche der Bischof oder Priester an diesem Morgen vor der heiligen Messe weiht und den Gläubigen auf das Haupt streut mit den Worten: *Memento homo, quia pulvis es et in pulverem reverteris* = Gedenke, o Mensch, daß du Staub bist und zu Staub wieder werden wirst.

Mit dem Empfang der geweihten Asche erkennen wir demütig des Menschen Ursprung aus Erdenstaub an und seinen Zerfall in Erdenstaub nach dem Tode als Strafe für die Sünde. Sie ist ein Sakramentale und erhält durch die Weihegebete der Kirche die heilsame Kraft, in unseren Seelen wahren Bußgeist zu wecken, durch den wir zu einem neuen, besseren Leben auferstehen sollen.

Nach der ersten Sünde sprach Gott zu Adam: Die Erde sei verflucht in deinem Werke. Dornen und Disteln wird sie dir tragen, im Schweiße deines Angesichtes wirst du von ihr essen alle Tage deines Lebens, bis du zur Erde wiederkehrst. Denn du bist Staub und sollst wieder zu Staub werden. (1. Buch Mosis, 1, 17—19.)

Die Asche soll aus den geweihten Palmzweigen des vorjährigen Palmsonntags hergestellt werden, also aus Symbolen des Sieges und Triumphes, zu dem auch die wahre Buße führt.

2) Der Weiheritus der Asche war schon im 10. Jahrhundert in Gebrauch und ist noch ein Überrest der feierlichen Aus-

liturgie.de

schließung, womit einst (bis ins 14. Jahrhundert) an diesem Tage die öffentlichen Büßer aus der Kirche ausgestoßen wurden. Die Weihe wird in violetten Gewändern auf dem Altar vorgenommen, oder am bischöflichen Thron, wenn der Bischof sie selbst vollzieht. Sie besteht aus einem Eingang, gleich dem einer heiligen Messe, aus vier Weihegebeten, aus dem Verteilungsritus und schließt mit einem Gebet um würdige Früchte der Buße und um gesegneten Beginn des heiligen Fastens. Während der Aschenausteilung singt der Chor Bußgesänge, die zur sittlichen Lebensbesserung aufmuntern und ursprünglich bei der Ausschließung der öffentlichen Büßer und bei Bußprozessionen verwendet wurden.

Erstes Weihegebet der Asche: Gott möge seinen heiligen Engel, d. h. den Heiligen Geist, senden zur Segnung und Heiligung der Asche, damit sie für die Büßer ein Heilmittel werde und ihnen die zur Abbüßung ihrer Sünden und Sündenstrafen erforderliche Gesundheit des Leibes und Kraft der Seele erwirke.

Zweites Gebet: Gott möge gütigst Nachsicht haben mit der Schwäche der Menschen und diese Asche segnen, damit wir durch ihren Gebrauch Nachlassung der Sünden und die Verdienste der Buße erlangen.

Drittes Gebet: Gott, den Demütigung und Genugtuung versöhnen, möge unsere Gebete erhören und seinen Segen über unsere Häupter ergießen, damit wir, erfüllt vom Geiste der Buße, erlangen, um was wir bitten, und es beharrlich bewahren.

Viertes Gebet: Gott möge auch uns, wie den büßenden Niniviten, Verzeihung und Barmherzigkeit gewähren.

Die öffentliche Bußordnung im christlichen Altertum.

1) Im christlichen Altertum bis herab ins 12. und 13. Jahrhundert wurden Sünder, die sich in der sakramentalen Beicht bestimmter, großer Sünden anzuklagen hatten, vom Beichtvater nach den Satzungen der Bußbücher zum *öffentlichen Bekenntnis* oder zur *öffentlichen Buße* verpflichtet, welche in der Regel mit der *feierlichen* Buße ihren Abschluß fand. Das öffentliche Bekenntnis einer Sünde durfte erst erfolgen, nachdem der Sünder die Sünde zuvor geheim gebeichtet hatte, die Sünde selbst offenkundig war und das Bekenntnis kein Ärgernis

liturgie.de

erregte. Die öffentliche Buße mußte in der Urkirche verhängt werden wegen der drei sogenannten Kapitalsünden: Götzendienst, Mord und Unzucht. Auf diesen Sünden stand auch Anschluß von der Kommunion, mitunter sogar für immer, nicht aber Ausschluß von der Buße. In späteren Jahrhunderten wurde die öffentliche Buße auch gefordert für Zauberei, Wahrsagen, Meineid und falsches Zeugnis vor Gericht, für Raub, Brandstiftung und Wucher, für Frauenraub und unsittliche Ehen. Die *feierliche* Buße dauerte vom Aschermittwoch bis zum Gründonnerstag. Über die Zulassung zu derselben entschied der Bischof. Sie bietet die beste Erklärung zu den liturgischen Texten in der Fastenzeit.

2) Die öffentlichen Büßer waren äußerlich durch eine besondere Büßertracht gekennzeichnet. Sie trugen das Haar kurzgeschoren, mußten auf Roß und Wagen verzichten, auf Handel und Kriegsdienst, auf Gastmähler und andere erlaubte Genüsse. Sie mußten Fasten, Geißelungen und Wallfahrten auf sich nehmen, und zwar alles wochen-, monate-, ja selbst jahrelang. Das Fasten war an den *Feriae legitimae*, Montag, Mittwoch und Freitag, zu halten.

Beim Gottesdienst wurden sie im Abendland den Katechumenen gleichgehalten (siehe unten). Im Morgenland aber wurden sie in vier Grade oder Klassen unterschieden:

die *Flentes*, die vor dem Eingang der Basilika standen und die Eintretenden um ihre Fürbitte anflehten.

die *Audientes*, die im Hintergrund der Basilika der Messe bis zur Opferung beiwohnen durften.

die *Genuflectentes*, die zwar in der Basilika Platz nehmen durften, aber mit den Audientes sich vor der Opferung entfernen mußten.

die *Consistentes*, die dem Gottesdienst anwohnen, aber nicht kommunizieren durften.

Wer sich weigerte, die öffentliche Buße zu leisten, konnte durch kirchliche Strafen oder selbst durch die weltliche Macht dazu gezwungen werden. Manchmal auch hat der Bischof diese

liturgie.de

Kirchenbußen ganz oder zum Teil geschenkt als Belohnung für Gebete oder gute Werke zu kirchlichen oder auch gemeinnützigen Zwecken, um den Gebetseifer oder die Opferwilligkeit der Gläubigen anzuspornen. (Nach- oder Ablaß.) Immer aber machten sie jene armen Verbrecher wirksamer zu besseren Menschen, als die Strafanstalten oder Zuchthäuser der späteren und neueren Zeiten.

3) Jene öffentlichen Büßer, welche zur feierlichen Buße zugelassen wurden, erschienen am Aschermittwoch in Begleitung ihrer Priester vor der Kathedrale des Bischofs, die Männer mit geschorenem Haar und barfuß. Nachdem der Bischof Asche geweiht hatte, begab er sich mit seinem Klerus hinab in das Schiff der Kirche. Die Büßer wurden hereingeführt und warfen sich vor ihm nieder. Dann betete er mit seinen Geistlichen die sieben Bußpsalmen über sie, legte jedem die Hände auf zum Zeichen der Annahme ihrer Buße und streute ihnen nach dem heute noch üblichen Ritus Asche auf das Haupt. Zuletzt bekleidete er sie mit dem Bußgewand (*cilicium*) aus härenem Stoff, das bis auf den Boden herabfiel, und sprach: Wie Adam seiner Sünde wegen aus dem Paradies verstoßen wurde, so werdet nun auch ihr aus der Kirche ausgetrieben. Dann wurden sie auf Befehl des Bischofs aus dem Heiligtum ausgewiesen.

In den liturgischen Gebeten aber, wie auch in den Herzen dieser Büßer, verhallte das »Miserere«, das »Erbarme dich«, das »Tilge die Missetaten«, das »Reinige mich von Sünden« nicht mehr bis zum Schluß der heiligen Bußzeit, bis zum Ostern ihrer Wiederaufnahme in die Kirche.

4) Am Gründonnerstag wurden die Büßer wieder zur Kathedrale des Bischofs gebracht und in der Vorhalle aufgestellt. Hier warfen sie sich auf das Angesicht nieder mit ausgelöschten Kerzen in den Händen. Der Bischof betete im Chor mit seinen Geistlichen wieder die sieben Bußpsalmen und die Allerheiligenlitanei. Bei den Worten: alle heiligen Patriarchen und Propheten, sandte er zwei Kleriker mit brennenden Kerzen an die Kirchentüre. Diese riefen dort den Büßern zu: »Ich lebe, spricht

liturgie.de

der Herr, ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe.« Dann löschten sie ihre Kerzen aus und kehrten in das Chor zurück. — Bei den Worten: »Alle heiligen Martyrer« sandte er wieder zwei Kleriker zu den Büßern mit der Botschaft: »Der Herr spricht: Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe.« Beim *Agnus-Dei* verkündete ihnen ein Diakon, mit einer großen brennenden Kerze in der Hand: »Erhebet eure Häupter, siehe »es nahet eure Erlösung«. Dann standen die Büßer auf und zündeten ihre Kerzen an der des Diakons an. Jetzt kam auch der Bischof mit seinen Geistlichen in die Kirche herab und rief den Büßern dreimal zu: »Kommet, Kinder, höret mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren.« Darauf nahm er einen Büßer an der Hand und diese sich gegenseitig und führte sie alle in die Kirche ein. Auf seinem Throne angekommen, sprach er noch einmal zu ihnen: »Stehet auf, die ihr schlafet, stehet auf von den Toten, Christus wird euch erleuchten« und erteilte ihnen dann die öffentliche Lossprechung.

Das Katechumenat.

1) Katechumenen sind solche (Kinder oder Erwachsene), welche in der christlichen Religion zwar unterrichtet werden, aber noch nicht getauft sind. In der Urkirche empfingen sie dieses Sakrament in der Osternacht und wurden während der Fastenzeit darauf vorbereitet. Das Katechumenat stammt aus den apostolischen Zeiten, wo erst, wenn auch nicht ausschließlich, so doch meistens, Erwachsene getauft wurden, wie es eben die Erstlingsmission der Apostel mit sich brachte. Seine höchste Blüte dauerte vom 3.—5. Jahrhundert. Von da an war die Kindertaufe allgemein üblich geworden und hatte in der friedlichen Entwicklung des kirchlichen Lebens die Taufe der Erwachsenen fast völlig verdrängt.

2) Die Aufnahme in das Katechumenat geschah anfangs durch den Bischof oder einen von ihm beauftragten Geistlichen. Der Neuling mußte seine Würdigkeit durch gläubige Christen verbürgen. Diese hießen *Sponsores* oder *Patrini, d. h. Paten.* Er

liturgie.de

erhielt zunächst Belehrung über die Nichtigkeit des Götzendienstes, über die Einheit Gottes und die göttliche Weltregierung. Nach diesem Vorkurs erfolgte dann die *eigentliche Aufnahme*, die sogenannte *Signatio*, in das Christentum durch Bezeichnung mit dem Kreuzzeichen unter Gebet und Handauflegung. Jetzt war er Katechumen, durfte der Feier der heiligen Messe bis zur Opferung beiwohnen und hatte seinen Platz im Hintergrund der Basilika. Nach der Predigt wurden die Katechumenen mit dem Segen des Bischofs entlassen.

Der Unterricht war ursprünglich im Hause des Bischofs, später in eigentlichen Schulhäusern, den ersten christlichen Schulen, und war eine Einführung in die christlichen Wahrheiten und das christliche Leben, also Unterricht und praktische Übung in Gebet und Tugendwerken.

Das Katechumenat hatte keine Klassen oder Unterrichtsstufen, auch keine festgesetzte Zeitdauer, im allgemeinen waren zwei bis drei Jahre die Normalzeit. Jedes Jahr wurden die Würdigsten ausgewählt für die unmittelbare Vorbereitung zur heiligen Taufe. Diese hießen *Electi* oder *Competentes*.

3) Wenn nun auch heute die Institute der Katechumenen wie der öffentlichen Sünder nicht mehr in Übung sind, so ist doch noch ihr Einfluß auf die Gebete, Gesänge und Lesungen der Liturgie während dieser Osterquadragesima deutlich zu erkennen. Die flehenden Bitten zu Gott um mildreiches Erbarmen gegen die Schwachheiten der Sünder sowie auch die Aufmunterungen derselben zur Ausdauer in Fasten und Buße waren einst wie noch jetzt Sorgen der Kirche um ihre in Sünden gefallenen Glieder. Besonders aber bildeten in dieser österlichen Vorfeier die Taufkandidaten der Kirche liebwerte Sorgenkinder. Ihre Zurüstung für die heilige Taufe in der Osternacht erklärt heute noch Gedanke und Sinn einiger hervorragenden Fastenliturgien.

Die *Auswahl der Taufkandidaten* fand *am Montag* nach dem *ersten Fastensonntag* statt und bietet die sinnig schöne Erklärung für die Lesungen bei der heiligen Messe dieses Tages: Der Hirte besichtigt seine Herde, führt sie auf gute Weide und ist für

liturgie.de

das Wohl jedes Schäfleins väterlich besorgt (Epistel aus Ezechiel). Der König versammelt seine Völker und scheidet sie in Gute und Böse (Evangelium).

4) Während der vierzigtägigen Vorbereitung wurden die Auserwählten wiederholt beim öffentlichen Gottesdienst vor dem Bischof und Klerus einer Prüfung *(Skrutinium)* unterzogen, welche mit Gebeten, Beschwörungen und einer Reihe religiöser Zeremonien verbunden war: Bezeichnung von Stirne und Brust des Kandidaten mit dem heiligen Kreuz, Handauflegung, dreimaliges Hauchen oder Blasen ins Angesicht. Man reichte ihm Salz zum Kosten mit den Worten: »Nimm das Salz der Weisheit, es sei dir ein Gnadenmittel zum ewigen Leben.« (Der Ursprung unseres heutigen Taufritus.)

Das *erste Skrutinium* war am *Mittwoch* nach dem *dritten Fastensonntag* (Mittefasten). Die Epistel schildert den Taufkandidaten die wunderbare Gotteserscheinung bei der Gesetzgebung am Sinai; das Evangelium lehrt sie aus Christi Mund, wie die Übertretung der Gebote den Menschen befleckt und verdirbt.

Das *zweite Skrutinium*, am folgenden *Mittwoch* nach dem *vierten Fastensonntag*, war das wichtigste und feierlichste. Seine Liturgie bildet heute noch das Meßformular jenes Tages. Auch da wurden die obigen Gebete, Beschwörungen und Zeremonien an den Täuflingen vorgenommen. Während des zweiten Gradualgesanges berührten Priester ihnen die Ohren und die Nase mit Speichel und sprachen: *Ephpheta*, d. h. tue dich auf (für die Wahrheiten des Heils). Darauf folgte unter feierlichen Liturgien die Übergabe, d. h. erste Mitteilung der zwölf Glaubensartikel *(Symbolum)* und des Vaterunsers, und zwar wegen der Arkandisziplin nur mündlich. Dann las oder sang man aus dem Evangelium die Geschichte vom Blindgeborenen.

In dieser Skrutiniumswoche (von Mittwoch zu Mittwoch) bildeten die Taufkandidaten in besonderer Weise die liebe Sorge für Bischof und Klerus, aber auch eine süße Freude für die ganze Kirche Christi. Schon hat ja die heilige Taufhandlung

liturgie.de

an ihnen begonnen, schon sind sie vom Heidentum losgelöste und tragen voll heiliger Ehrfurcht das Kreuz auf Stirne und Brust. Bald »werden sie auf den Tod Christi mit ihm begraben« (Röm. 6, 4) und durch die Taufe mit ihm zu einem neuen Leben auferstehen. Daher erfüllte auch heilige Freude die Christengemeinde an dem in diese Woche fallenden *Sonntag (Laetare)* und belebt heute noch seine Liturgie.

5) Am *Sonntag Laetare* ist in Rom die Statio in der Basilika des heiligen Kreuzes von Jerusalem, auch kurz »in Jerusalem« geheißen. Der Papst trug auf dem Zug zur Kirche eine Rose in der Hand, das Sinnbild des geistigen Frühlings, der in der Taufliturgie erwacht, und der heiligen Liebe, die am Kreuze aufblühte. Der Altar trägt daher ebenfalls Blütenschmuck, die Leviten erscheinen in ihren Festgewändern, Dalmatika und Tunizella, und zwar, wie auch die Priester, in der milden und hochfestlichen Rosafarbe. In Amt und Vesper erklingt auch die Orgel wieder. Der Vorsänger singt als Eingangslied zur heiligen Messe die Worte des Propheten Isaias (1, 66): »*Freue dich, Jerusalem, versammelt euch, ihr alle, die ihr es liebet; seid fröhlich in Freuden alle, die ihr in Trauer waret, daß ihr frohlocket und satt werdet von der Fülle eures Trostes.*« Dann sang die ganze Gemeinde zusammen mit den Katechumenen, diesen neutestamentlichen Osterpilgern, das freudenselige Pilgerlied: *Des freu' ich mich, daß man mir sagt: Wir gehen in das Haus des Herrn* (Ps. 121), das einst die jüdischen Festpilger anstimmten wenn sie von ferne des Tempels und der Stadt Jerusalem ansichtig wurden. Wie sinnig froh klangen diese Lieder wieder in der römischen Kreuzbasilika beim Sonntagsgottesdienst der Katechumenenwoche. Auch die übrigen liturgischen Texte der heiligen Messe versetzen uns nach Jerusalem, dem Vorbild der Kirche Christi, die uns in der Taufe zu Kindern Gottes geboren. Im Evangelium steht der Heiland vor uns als der Brotvater unseres neuen Jerusalem.

Die Rose, mit welcher der Papst am Sonntag Laetare zur Kirche ging, schenkte er einem seiner Hofbeamten. Das führte zu dem Gebrauch, daß

liturgie.de

der Papst, etwa seit dem 11. Jahrhundert, an diesem Sonntag, der auch *Dominica de Rosa* oder *rosata* heißt, eine aus Gold gefertigte Rose segnet, die sog. *goldene Rose*, mit einem überaus schönen und sinnreichen Gebet, sie mit heiligem Chrisam salbt und mit wohlriechendem Duft bestreut. Nach der Weihe trägt er sie zum Altar und läßt sie nach der Messe einer hervorragenden, um die Religion wohlverdienten Persönlichkeit überbringen, als Sinnbild jener Wunderblume (Christus), welche die Freude und Krone aller Heiligen ist, mit dem innigen Wunsch, daß die so Beschenkten an Tugenden blühen mögen wie Rosen an Wasserbächen.

Es entspricht völlig der alten Liturgie dieser Skrutinienwoche, wenn in vielen Diözesen die Bischöfe mit dem Sonntag Laetare die sogenannte *österliche Zeit* eröffnen, d. h. jene Wochen, in denen der katholische Christ, entsprechend dem vierten Kirchengebot, seine Osterbeicht verrichten und seine Osterkommunion, wo möglich, in der Pfarrkirche empfangen soll.

6) Das *dritte und letzte Skrutinium* war unmittelbar vor den heiligen Osterliturgien, am *Gründonnerstag*. Bei diesem mußten die Katechumenen vor der versammelten Gemeinde das Glaubensbekenntnis und das Vaterunser auswendig hersagen (*redditio symboli*). Dann wurden sie mit geweihtem Öl gesalbt, dem Sinnbild des Heiles Christi. In die üblichen Beschwörungen wurde eine feierliche Absage gegen Teufel, Sünde und Gelegenheit zur Sünde eingefügt. Damit schloß ihre Vorbereitung für den heiligen Taufakt, der in der Osternacht vollzogen wurde.

Mit dem Neulingseifer der Katechumenen und nach dem Beispiel der öffentlichen Büßer in der Urkirche sollen auch wir heute noch unseren heiligen Glauben lieben und üben und tatkräftige, unerschrockene Buße zu unserer Fastenübung machen. Daher werden wir

a) den Aschermittwoch schon kirchlich feiern,

b) uns in der Fastenzeit fernhalten von Vergnügungen und lärmenden Festlichkeiten, die vorzüglich sinnlichen Genüssen schmeicheln sollen,

c) an allen Wochentagen das vorgeschriebene Fasten halten, wenn nicht ein rechtmäßiger Grund uns davon entschuldigt,

d) wenn möglich, alle Tage dem heiligen Meßopfer beiwohnen und den Sinn und die Lehren seiner liturgischen Texte ernstlich beherzigen,

liturgie.de

e) auch anderen kirchlichen Gebetsübungen mit frommem Eifer uns hingeben und öfters, wenn möglich täglich, in Dankbarkeit und Liebe den Kreuzweg Christi wandeln (Kreuzwegandacht),

f) endlich durch frommen und würdigen Empfang der Sakramente zum übernatürlichen Leben der Kindschaft Gottes auferstehen und im heiligen Glauben, in der christlichen Seligkeitshoffnung und in der Liebe, die keine Sünde mehr tut, uns stärken und festigen.

Die heilige Passionszeit, die unmittelbare Vorfeier von Ostern.

1) Die unmittelbare Vorfeier von Ostern umfaßt zwei Wochen und beginnt mit dem fünften Sonntag in der Fastenzeit *(Judica)* oder Passionssonntag und dessen Vigilfeier, dem Samstag *Sitientes*. Man nennt diese Woche auch die *Passionszeit*, weil die Verherrlichung des heiligen Kreuzes und der Gedanke an den Opfertod Christi im Vordergrund ihrer Liturgie stehen. Das Andenken an das Leiden und Sterben des Herrn löst in der Liturgie Zeichen der Trauer aus. Im Stufengebet der heiligen Messe wird der Psalm Judica (42) ausgelassen, da er schon den Eingang bildet, mit dem am Passionssonntag die Opferliturgie der ganzen Passionszeit eröffnet wird und darum in dem Privatgebet des Priesters — ein solches war ursprünglich das Staffelgebet — nicht mehr am Platze ist. Überdies weckt dieser Psalm im Betenden Freude und Jubel und paßt darum nicht in eine Zeit, wo das Herz von schmerzlicher Betrübnis und innigem Mitleid durchdrungen sein soll. — In der heiligen Messe wie auch in anderen liturgischen Funktionen verstummt der Lobspruch *Gloria Patri* = Ehre sei dem Vater, wegen der Schmach, welche dem Sohne Gottes im Leiden und Tod angetan wird. — Zum Ausdruck der Trauer und des Schmerzes verhüllt oder entfernt die Kirche die Bilder im Gotteshaus. Ihre Hüllen fallen erst wieder beim feierlichen *Gloria in excelsis Deo* in der Liturgie der Ostervigil am Karsamstag.

2) Zur Verherrlichung des heiligen Kreuzes erklingen in der Vesper, *Matutin* und *Laudes* eigene Lobeshymnen. — In der

liturgie.de

heiligen Messe singt der Priester zu dessen Ehre täglich eine eigene Präfation, in der es heißt: »Ewiger Gott, der du das Heil des Menschengeschlechtes am Holze des Kreuzes bereitet hast, damit, von wo der Tod ausgegangen, von da auch das Leben erstehe, und der am Holze gesiegt, am Holze auch besiegt werde durch Christus, unseren Herrn.« — Die Kreuze auf den Altären und im Gotteshause werden mit einer violetten Hülle bedeckt zum Ausdruck der Ehrfurcht vor dem großen Geheimnis, das sich an ihm vollziehen soll, bis dann in der Karfreitagsliturgie die Hülle wieder fällt, wenn das Erlösungsopfer vollzogen ist, und die Kirche, Klerus und Volk, in ergreifendem Ritus es huldigend anbeten.

Wenn die Kirche ein heiliges Geheimnis ehrt, so pflegt sie es durch Verhüllung dem profanen Blicke zu entziehen; so verhüllt sie Speisekelch und Tabernakel, wenn in ihnen das hochheiligste Sakrament enthalten ist, ebenso beim Pontifikalamt das Evangelienbuch, welches das Wort Gottes enthält, so in diesen Tagen das heilige Kreuz. Diese Kreuzverhüllung als Zeichen der Trauer deuten, widerpricht der Liturgie, welche gerade in diesen Tagen das Kreuz im Chorgebet und in der heiligen Messe laut verherrlicht.

In dieser heiligen Passionszeit sollen wir uns vor allem vertraut machen mit dem Verlauf und den Einzelheiten der Leidensgeschichte Jesu und dabei wissen und demütig anerkennen, daß dieses schmachvolle Leiden von unseren Sünden verursacht ist. Wir sollen aber auch bei Leiden und Prüfungen, die Gott über uns kommen läßt, in seine Fügungen uns mit Geduld ergeben und von Herzen sprechen: Nicht wie ich will, Herr, sondern wie du willst. Wir sollen endlich das Kreuz in Ehren halten, wie immer es uns begegnet, und in ihm erkennen einen Beweis der Liebe und Güte Gottes, das Zeichen unseres Heils und den Wegweiser zur ewigen Herrlichkeit.

Kreuz des Heils, vor allen Bäumen
Edel und an Segen reich;
Nein, an Laub und Blüt' und Keimen
Ist im Wald dir keiner gleich.
Süßes Holz, es trägt mit Würde
Süße Nägel, süße Bürde.

liturgie.de

Die heilige Karwoche.

1) Die Karwoche ist die heiligste Woche des Kirchenjahres, weil in ihren Liturgien die größten, wunderbarsten und gnadenreichsten Geheimnisse gefeiert werden. Daher auch die verschiedenen Namen, die sie in der Liturgie oder im Volksmund kennzeichnen.

Sie heißt in der Liturgie *Hebdomada major* oder auch *sancta*, d. h. Große oder Heilige Woche, wegen der großen und heiligen Geheimnisse, die in ihr gefeiert werden; heilig auch wegen der ernsten und frommen Lebensart, welche in ihr schicklich ist.

Sie heißt *Stille Woche*, weil in ihr lärmende Feste nicht statthaft sind, wohl aber stille Einkehr des Geistes und, wenigstens in den drei letzten Tagen, möglichste Geschäftsruhe.

Die ersten christlichen Kaiser verboten in diesen Tagen Gerichtsverhandlungen, öffentliche Arbeiten und Vergnügungen. Im Mittelalter wurde die ganze Woche hindurch Sabbatruhe beobachtet. Von Gründonnerstag an durften die Juden nicht mehr unter den Christen erscheinen.

Sie heißt *Karwoche oder Trauerwoche*, weil die Kirche in ihr das Leiden und Sterben des Herrn feiert.

Diesen Namen (von dem altdeutschen Wort Kara = Klage oder Trauer) führte ursprünglich nur der Freitag, der größte Trauertag dieser Woche. Er wurde erst allmählich auf die ganze Woche übertragen.

In den frühchristlichen Jahrhunderten war es allgemein Brauch, während der Karwoche nur abends Brot, Salz und Wasser zu genießen, die sogenannten Xerophagien. Einzelne Eifrige dehnten ihre Fasten sogar so weit aus, daß sie an den beiden letzten Tagen, oder wenigstens vierzig Stunden lang bis Ostermorgen, gar nichts aßen.

2) Entsprechend ihrer hohen Bedeutung ist diese Woche auch durch außergewöhnliche und ergreifende Riten ausgezeichnet. Jeder Tag ist so privilegiert, daß kein anderes Fest in dieser Woche gefeiert werden darf. Alle liturgischen Gebete, Gesänge und Lesungen sind beherrscht von Gedanken an das Leiden des Herrn und die großen Geheimnisse unserer Erlösung. Diese sind: der feierliche Einzug Jesu in Jerusalem und die Huldigung, mit der das Judenvolk ihn begrüßte (Palmsonntag).

liturgie.de

Der Beschluß des Hohen Rates, Jesum zu töten, und der verräterische Verkauf durch Judas um dreißig Silberlinge am Mittwoch. (Die Messe dieses Tages trägt noch ganz den Charakter der alten Stations- oder Bußtage mit einer Lesung nach dem Eingang. Der Mittwoch ist deshalb wie der Freitag seit den ersten christlichen Zeiten ein Bußtag.)

Das letzte Abendmahl, d. i. der Genuß des vorbildlichen Osterlammes, die Fußwaschung, die Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes, Jesu Gang an den Ölberg, sein Gebet, seine Gefangennahme und die Flucht der Jünger. (Gründonnerstag.)

Jesu Verurteilung, Kreuzigung und Tod. (Karfreitag.)

Jesu Ruhe im Grab. (Karsamstag.)

Der Palmsonntag.

1) Dieser Sonntag hat seinen Namen: *Dominica Palmarum* oder auch: *in ramis palmarum* von der Weihe und Verteilung von Palmzweigen und von der Palmprozession, mit welcher die Liturgie den Einzug Jesu in Jerusalem feiern will. Die Messe des Tages ist eine Passionsliturgie.

2) Die seit dem achten Jahrhundert übliche *Palmweihe* ist eine sogenannte *Missa sicca* = trockene Messe, d. h. sie ist liturgisch aufgebaut wie der Ritus der heiligen Messe. Sie hat einen Eingang oder Introitus, Oration und Lesung. (Diese schildert den Zug des Volkes Israel aus dem lieblich schönen Elim, wo zwölf Quellen sprudelten und siebzig Palmen gen Himmel ragten, nach der Wüste Sin, wo ihnen Gott das Manna, das Wunderbrot vom Himmel, sandte.)

Statt des *Graduale* folgen zwei Responsialgesänge (das Synedrium der jüdischen Priester und Pharisäer, und Jesus am Ölberg); dann das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem.

Die Opfergaben in diesem *Meßritus* bilden die guten Werke des Glaubens derer, welche heute mit Siegespalmen dem Heiland in die seligen Osterfreuden entgegengehen, wie einst Noe aus der Sündflut und Moses aus Ägypten.

liturgie.de

Darauf folgt in Form einer *Präfation* mit abschließendem, dreimaligem *Sanktus* ein schwungvoller Lobgesang auf Gott, den Schöpfer und Herrn der Welt, und dann, gleichsam als Wandlung, die Weihegebete, durch welche die Palmen und Olivenzweige ein Sakramentale werden und bei ihrem frommen Gebrauch Gnaden uns vom Himmel vermitteln.

Erstes Gebet: an den Schöpfer um Segen für diese Olivenzweige und Schutz an Leib und Seele für jene, welche sie empfangen.

Zweites Gebet: um Segen für diese Palmen und Olivenzweige und den Bewohnern jenes Ortes, wo diese aufbewahrt werden.

Drittes Gebet: um heilsames Verstehen der Symbolik jener Palmen und Olivenzweige, mit denen die Juden in Jerusalem, erleuchtet von Gottes Gnade, dem Herrn den Weg bestreuten. Die Palme erinnert an Christi Sieg über den Fürsten des Todes, die Olive an die Gnade und Erbarmung Gottes.

Viertes Gebet: Wie einst die Taube mit dem Olivenzweig der Erde Frieden verkündete, so möge diese Palme mit Gottes Segen dem Volke zum Heile dienen.

Fünftes Gebet: Möge das Volk auch geistig vollziehen, was es jetzt körperlich tut: über den Feind siegen und Gottes Erbarmen lieben.

Nach diesen Weihegebeten besprengt der Priester die Palmen mit Weihwasser zum Zeichen ihrer Reinigung vom Fluch der Sünde und beräuchert sie mit Weihrauch als Sinnbild ihrer Weihe und Heiligung. Darauf leitet er mit einem Gebet über zur *Verteilung der Palmen*, die in dieser »trockenen« Messe etwa die Stelle der Kommunion vertritt.

Das Gebet bittet um die Gnade, daß wir dem Herrn einen Weg des Glaubens bereiten, auf welchem, nach Entfernung alles Bösen vor Gott, unsere Werke grünen wie mit Schößlingen der Gerechtigkeit, auf daß wir gewürdigt werden, seinen Fußstapfen zu folgen.

Während der Priester jetzt die geweihten Palmen an Klerus und Volk verteilt, singt der Chor abwechselnd zwei Antiphonen, welche die Jugend von Jerusalem verherrlichen, die einst dem Heiland entgegenging, in frommer Verehrung selbst die Kleider vor ihm auf dem Weg ausbreitete und, Palmen schwingend, ihn begrüßte: Hosanna in der Höhe, gepriesen sei, der da kommt im Namen des Herrn.

liturgie.de

3) Wie diese Palmenweihe- oder Palmenmesse in ihrer Lesung an das fröhliche Wandern der Kinder Israels aus Ägyptens Knechtschaft erinnert und damit schon an diesem Tag unsere Gedanken auf das vorbildliche Pascha des Alten Bundes lenkt, so führt nun auch die Liturgie dem Retter und Erlöser aus der Sündensklaverei einen festlich frohen Palmenzug entgegen. Die *Palmenprozession*, bei der alle Teilnehmer die geweihten Palmen in den Händen tragen, bewegt sich hinaus in die Vorhalle oder auf den Vorplatz der Kirche, unter dem Gesang von Antiphonen, die den Einzug Jesu in Jerusalem besingen. Bei der Rückkehr aber finden die Palmenträger das Gotteshaus verschlossen, und von innen klingt ein feierliches Lied: *Gloria, laus et honor tibi sit*, d. h. Herrlichkeit, Lob und Ehre sei dir Erlöserkönig, Christus, dem kindliche Anmut ein huldigendes Hosanna geboten.

Diese Strophe nehmen die draußen Harrenden auf und erwidern sie auf jede der nun folgenden Hymne, die in fast leidenschaftlicher Verehrung den Heiland preist. Nach dem Lied schlägt der Kreuzträger (dreimal) mit dem Schaft des Kreuzes an die verschlossene Türe, diese öffnet sich, und unter einem feierlichen Responsialgesang über Jesu Einzug in Jerusalem halten sie Einzug in das Gotteshaus.

Dieser uralte und einst überaus volkstümlich gewordene Palmenzug will nicht bloß eine liturgisch-dramatische Darstellung sein vom Einzug Jesu, des Gottkönigs und wahren Hohenpriesters, in seine irdische Königs- und Tempelstadt, er ist auch ein Sinnbild dafür, daß Christus durch seinen Kreuzestod die Pforten des himmlischen Jerusalem uns geöffnet hat, und auch nur das Kreuz Christi sie uns öffnet.

Herrlichkeit, Lob und Preis
Sei, Fürst, dir, Christus, Erlöser,
Dem die kindliche Schar
Frommes Hosanna geweiht.

liturgie.de

Du bist Israels König
Und Davids erhabener Sprößling,
Der in dem Namen des Herrn,
Herrlicher König, du kommst.

Festlich besingen dich droben
Geschlossen die himmlischen Scharen,
Festlich der sterbende Mensch,
Alle Geschöpfe mit ihm.

Freudig, mit Palmen geschmückt,
Kam einst dein Volk dir entgegen:
Bitten, Gelübde, Gesang
Bringen entgegen auch wir.

Schuldiges Lob einst sangen
Dir jene, bevor du gelitten.
Jetzt, da hoch du regierst,
Tönet dir unser Gesang.

Jene gefielen dir wohl,
So gefalle dir unsere Andacht,
Milder, o gütigster Herr,
Dem alles Gute gefällt.

(Verfaßt von Bischof Theodulf von Orleans, † 827.)

Diese Prozession findet sich nachweislich schon im Jahre 386 in Jerusalem, im Abendland aber erst seit dem 7. Jahrhundert. Im Mittelalter wurde dabei häufig das Evangelienbuch, als Repräsentant Christi, auf einer Bahre mitgetragen, oder ein enthülltes Kreuz, oder selbst das hochheiligste Sakrament. Später wurde vielfach auch eine figürliche Darstellung des auf einem Esel reitenden Heilandes mitgeführt (Palmesel). Manchmal wurden auch zwei Prozessionszüge gebildet, die einander entgegenzogen, oder man weihte in einer Kirche außerhalb der Stadt die Palmen, verehrte vor dem verschlossenen Stadttor das Kreuz und zog dann unter dem Gesang des obigen Hymnus in die Stadt ein.

Wie wunderbar schön, wie feierlich und heilig ist dieser Palmenzug aus fernen Zeiten, wie erhebend aber auch der Gedanke, daß an diesem Tag überall auf dem ganzen Erdenrund das katholische und wahrhaft gläubige Volk in dieser altchristlichen Weise noch seinem Erlöser huldigt. Darum sollen auch

liturgie.de

wir *diese Huldigung dem Heiland weihen, dessen Lehre und Beispiel unser Heil und Glück bedeutet. Wir sollen auch unsere Lebensführung zu einem Palmenzug gestalten, bei dem unsere Tugendwerke die geweihten Palmen, und unsere Frömmigkeit unsere geistlichen Loblieder seien. Wir sollen uns und all das Unserige den hohen Interessen Gottes weihen nach dem Beispiel der Bewohner von Jerusalem, die dem Herrn selbst ihre Kleider auf seinen Weg ausbreiteten.*

4) Fast jäh bricht der Jubel der Prozession ab. Wohl wehen noch die duftigen Palmen in den Händen der frommen Beter, aber, wie schon in den Stundengebeten des Tages, so sind die Gesänge, Gebete und Lesungen der nun folgenden Messe mächtig von dem Gedanken an das *Leiden und Sterben des Herrn* beherrscht. Eingang und Traktus sind dem 21., dem Leidenspsalm Davids, entnommen, in der Epistel betrachtet der heilige Paulus den Heiland in seiner Erniedrigung bis zum Gehorsam und zur Schmach des Kreuzes. Während des langen Traktus rüsten sich drei Diakone, um statt des üblichen Evangeliums die Leidensgeschichte vorzutragen, und zwar so, daß der eine die Worte des Herrn, der zweite die des Evangelisten, der dritte die einzelner Personen, der Chor aber die rufender Scharen singt. Da, wo die Passionsgeschichte den Tod des Herrn berichtet, knien Klerus und Volk nieder und beten dankbar die unendliche Liebe Jesu an, in der er für uns gestorben ist.

In jenen heiligen Messen, die nicht mit einer Palmweihe verbunden sind, wird am Schluß das Evangelium vom Einzug Jesu in Jerusalem gelesen. Die Leidensgeschichte des Herrn ist an diesem Sonntag dem Evangelium des heiligen Matthäus, am folgenden Dienstag dem des heiligen Markus, am Mittwoch dem des heiligen Lukas und am Freitag dem des heiligen Johannes entnommen.

Das heilige Triduum oder die drei letzten Tage der Karwoche.

1) Der Mittel- und Höhepunkt aller Liturgie ist der blutige Opfertod Christi am Kreuze, die heiligste und Gottes einzig würdige Opferliturgie des Neuen Bundes. Dieses Schlachten des neutestamentlichen Osterlammes, diese wahre, gnaden-

liturgie.de

reiche Paschafeier des Neuen Bundes, ist in den drei letzten Tagen der Karwoche der einzige Gegenstand ihrer Liturgien. Sie bilden ein Ganzes, sie wurden schon seit den Tagen der Apostel heiliggehalten mit Fasten und Gottesdienst und verbreiten ihren Ernst und ihre Heiligkeit über die ganze Karwoche, ja über das ganze liturgische Jahr. Daher auch die eigentümlichen, altehrwürdigen Gebräuche bei den Gottesdiensten dieser Tage. Ihre Metten, auch *Tenebrae*, d.h. finstere Metten, genannt, sowie das liturgische Stundengebet werden noch in ihrer urschristlichen Einfachheit gehalten, ohne die Ausschmükkungen späterer Zeiten: *Deus in adjutorium, Hymnus, Gloria Patri* usw.

In den Metten dienen die Klagelieder des Propheten Jeremias als Lesungen, die sogenannten Lamentationen, die auf die sündige Seele oder die um ihren Herrn trauernde Kirche zu deuten sind.

Die Metten, die jeweils am Vorabend ihres Tages gehalten werden, behandeln am Gründonnerstag die Szenen beim letzten Abendmahl und am Ölberg; am Karfreitag den Tod Jesu am Kreuze und am Karsamstag die Grabesruhe des Herrn. Sie schliessen jeden Tag, wie auch die Stundengebete, mit dem Bußspalm Miserere und dem Gebet:

Wir bitten dich, o Herr, siehe herab auf diese deine Familie, für welche unser Herr Jesus Christus den Händen seiner Peiniger sich zu überliefern und des Kreuzes Qual auf sich zu nehmen, kein Bedenken getragen, der mit dir lebt und regiert in Einigkeit des Heiligen Geistes von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

2) Eine Eigentümlichkeit bei diesen Trauermetten ist der *Leuchter* vor den Stufen des Altars in der Form eines Dreiecks, auf dem 15 Kerzen brennen, je sieben gelbe auf den schrägen Balken und eine weiße auf der Spitze. Nach jedem Psalm wird eine Kerze ausgelöscht, von unten angefangen, so daß nach den Psalmen der Laudes nur noch die weiße Kerze auf der Spitze und die Altarkerzen brennen. Während das »*Benedictus*« ge-

liturgie.de

sungen wird, werden auch die Altarkerzen gelöscht und bei der Wiederholung der Antiphon die weiße Kerze vom Leuchter herabgenommen und so lange auf den Altar gehalten, bis der Gesang der Antiphon beendigt ist. Darauf wird sie brennend verborgen bis zum Schluß der Metten.

Nach dem Schlußpsalm »*Miserere*« und der vom Zelebranten verrichteten Tagesoration wird auf irgendeine Art ein Geräusch hervorgerufen, bei dem die Kerze wieder brennend auf den Leuchter gestellt und erst ausgelöscht wird, wenn Klerus und Volk die Kirche verlassen haben.

3) Mag dieser Leuchter ursprünglich nur zur Beleuchtung des Chores gedient haben, so ist jetzt sein Zweck lediglich symbolisch.

Das allmähliche Erlöschen der gelben Kerzen soll die Flucht der Jünger bei der Gefangennahme Jesu versinnbilden, das Verbergen der weißen Kerze seinen Tod und seine Grablegung, ihr Wiederaufleuchten die Auferstehung Christi, und das Geräusch jenes wunderbare Erdbeben, unter welchem der Engel des Herrn vom Himmel stieg und den Stein vom Grabe wegwälzte (Matth. 28, 2).

Im Erlöschen der gelben Kerze sieht man aber wohl besser ein Sinnbild von dem allmählichen Schwinden der falschen Religionswissenschaften vor dem alles besiegenden Licht der Wahrheit Christi, die in der Auferstehung ihre göttliche Bestätigung empfängt.

Der Gründonnerstag.

1) Mit dem Gründonnerstag beginnt die hochheilige Paschafeier des Neuen Bundes. Seine Liturgie zeigt uns Christus als göttlichen Hohenpriester, wie er seine hingebende Liebe im Abendmahlssaal und am Ölberg heldenhaft groß und zugleich innig zart, ja ergreifend schön geoffenbart hat.

Heute bildet die Einsetzung des hochheiligen Altarssakramentes den wesentlichen Inhalt der liturgischen Gebete und Handlungen mit all dem, was bei jener gnadenreichen Abend-

liturgie.de

mahlsfeier auf dem Berg Sion verbunden war: die übergroße Demut des Herrn bei der Fußwaschung, die unblutige Vorausnahme des Opfers, zu dem er sich am folgenden Tage selbst unter namenlosen Qualen als Schlachtlamm hingeben will, das geheimnisvolle Opfer- und Liebesmahl des Neuen Bundes, Jesu Gang an den Ölberg, seine Gethsemanistunden und seine freiwillige Hingabe in die Gewalt seiner Feinde.

In der Urkirche war an diesem Tage noch das letzte Skrutinium mit den Taufkandidaten, der Abschluß ihrer Vorbereitung auf die heilige Taufe, bei dem sie mit heiligem Öl gesalbt wurden. Daran erinnert heute noch die Weihe der heiligen Öle, die der Bischof bei seiner Meßfeier in der Kathedrale vollzieht. Endlich war an diesem Tage die Aufnahme und Lossprechung der öffentlichen Büßer, also Abschluß ihrer feierlichen Buße.

Wegen seiner hohen, inhaltsreichen Bedeutung führt dieser Tag auch entsprechende Namen. Bei den Griechen und in manchen Ländern des Abendlandes heißt er der *Heilige* oder auch der *Hohe Donnerstag*. In den liturgischen Büchern trägt er mit Bezug auf seine Hauptfeier den Titel: *Feria V. in Coena Domini*, d. h. Donnerstag beim Abendmahl des Herrn. In der deutschen Sprache wird er *Gründonnerstag* genannt, eine Bezeichnung, die bis ins 12. Jahrhundert nachweisbar ist und ihre verschiedenartigsten Erklärungen gefunden hat. Die einen leiten den Namen ab von grünen Meßgewändern, die vor Innozenz III. (1198—1216) an diesem Tag üblich waren, wohl im Hinblick auf die öffentlichen Büßer, welche durch die Absolution aus dürren wieder grüne Zweige am Rebstock, Christus, wurden. — Andere leiten den Namen von dem altdeutschen Wort grunen = greinen oder weinen ab, da die reumütigen Büßer bei ihrer Einführung in die Kirche ihre Sünden oft laut beweinten, oder weil der ganze Ritus eine herzergreifende Zeremonie war, so daß man den Tag den Griner-Donnerstag nannte. — Wieder andere leiten den Namen von grünen Kräutern her, welche man beim Mittagsmahl gebrauchte, wohl als Erinnerung an das Grüne, das beim jüdischen Paschamahl vorgeschrieben war. — In der Urkirche hieß er auch mit Bezug auf das Taufskrutinium *Dies Competentium*.

2) Im christlichen Altertum waren am Gründonnerstag mehrere Messen. Die erste gleich nach der Absolution der Büßer in grüner Farbe, die zweite in Verbindung mit der Ölweihe und dem Taufskrutinium, die dritte zur Feier des heiligen Abend-

liturgie.de

mahles. Als aber die Buß- und Taufordnung aufhörte, blieb nur noch die Abendmahlsfeier Gegenstand der Liturgie. Die Ölweihe wurde mit dieser verbunden, und Klerus und Volk empfingen, wie einst die Apostel vom Heiland, aus der Hand des Zelebranten die heilige Kommunion. Heute besteht die Gründonnerstags-Liturgie in der Feier einer heiligen Messe (mit Ölweihe in der bischöflichen Kathedrale), in der Austeilung der heiligen Kommunion, Prozession, Entblößung der Altäre und Fußwaschung, welche jene Vorgesetzte an ihren Untergebenen vornehmen, die eine göttliche Autorität innehaben, also der Papst, der regierende Bischof, Ordensobere, oder christliche Regenten, Fürsten und Könige. Denn sie alle können, wie der Heiland zu den Aposteln, auch zu ihren Untergebenen sagen: »Ihr nennt mich Meister und Herr und mit Recht, denn ich bin es.« (Joh. 13, 13.)

3) Die heilige Messe hat in ihrer äußeren Feier einen hochfestlichen Charakter, obgleich die Gesangsteile und Gebete auf das Leiden des Herrn Bezug nehmen. Die heiligen Gewänder sind in weißer Farbe, auch der Altar trägt weißen Festschmuck und ist mit Blumen und Teppichen reich geziert. Selbst die violette Hülle des Altarkreuzes wird mit einer weißen überdeckt. Unter Glockenklang und Orgelton wird das *Gloria* gesungen. Das alles in freudiger Erinnerung an die geheimnisvolle Liebe des Herrn, in der er im heiligsten Sakrament des Altars sich selbst uns schenkte.

Nach dem *Gloria* aber verstummt jäh der laute Jubel, die Orgel und die Glocken schweigen bis zum Ostergloria am Karsamstag. Die Feier trägt jetzt den heiligen Ernst jener Abendstunde, wo der Herr mit seinen Aposteln zum letzenmal das vorbildliche Osterlamm aß und sich ihnen dann zu geheimnisvollem Genusse unter den Gestalten von Brot und Wein hingab.

Die Epistel erinnert an die Einsetzung des hochheiligen Abendmahles, das Evangelium erzählt die Fußwaschung, die übrigen Texte der Messe beschäftigen sich fast ausschließlich mit dem bitteren Leiden des Herrn.

liturgie.de

Die hölzernen Klappern, die statt der Altarschellen und Turmglocken gebraucht werden, erinnern an die ältesten christlichen Zeiten, wo die hellklingenden Metallglocken noch nicht bekannt waren.

Bei der Wandlung werden zwei große Hostien konsekriert, die eine zur Feier der Messe, die andere für die Liturgie des Karfreitags. Diese wird nach der Kommunion des Priesters in einen leeren Kelch gelegt, mit Palla und Patene, so, wie sie am folgenden Morgen nötig sind, zugedeckt und mit weißer Seidenhülle verbunden.

Der sonst übliche Friedenskuß unterbleibt aus Abscheu vor dem verräterischen Kuß des Judas.

Bei der Kommunion empfangen alle anwesenden Priester, mit Chorrock und Stola bekleidet, den Leib des Herrn aus der Hand des Zelebranten, da Privatmessen an diesem Tage nicht gestattet sind. Auch Laien, welche heute kommunizieren, sollten, wo möglich, an dieser Kommunionfeier teilnehmen in frommer Nachahmung jener ersten im Abendmahlssaal.

4) Nach der heiligen Messe wird der noch auf dem Altar stehende, verhüllte Kelch mit der heiligen Hostie in möglichst *feierlicher Prozession* in eine Kapelle innerhalb der Kirche übergetragen, welche mit Lichtern und Blumen festlich geschmückt ist, und dort in einer Art Urne verschlossen. Hier werden Tag und Nacht bis zum folgenden Morgengottesdienst Anbetungsstunden gehalten und dem heiligsten Sakrament dieselben Reverenzen erwiesen wie bei öffentlicher Aussetzung. Da, wo feierliches Chorgebet gehalten wird, schließt sich an diese Prozession die Vesper an. Während derselben wird auch der Speisekelch aus dem Tabernakel entfernt und dieses offen gelassen zur Erinnerung daran, daß Christus in den Tagen seines Leidens aus der Mitte der Seinen genommen wurde.

In vielen Gegenden werden die Karfreitaghostie und der Speisekelch in der Sakristei aufbewahrt und auf einem Seitenaltar, im sogenannten Heiligen Grab, das Allerheiligste in der Monstranz zur Anbetung ausgesetzt.

liturgie.de

5) Der Anblick des leeren, offenen Tabernakels versetzt uns jäh aus der festlichen Abendmahlsfeier in den Ernst der Karwoche. Auch die nun folgende *Denudatio Altarium = Entblößung der Altäre*, ist bereits Zurüstung für die Liturgie des Karfreitags. Nach der Vesper oder nach Übertragung des Speisekelches tritt der Zelebrant (mit den beiden Leviten) in Albe und violetter Stola an die Stufen des Altares und betet die Antiphon: »*Diviserunt sibi vestimenta mea et super vestem meam miserunt sortem* = Sie haben meine Kleider unter sich geteilt und über mein Gewand das Los geworfen.« Dann entfernt er an allen Altären die Altartücher und betet dabei den 21., den Leidenspsalm. Nur das Kreuz und die Leuchter auf denselben bleiben stehen. So sind die Altäre entblößt bis zum Karsamstag und versinnbilden deutlich die Entblößungen, die der Herr in seinem Leiden erdulden mußte: vor allem die schmerzliche Entblößung seines allerkeuschesten Leibes, seine Entblößung von der Gottheit und Heiligkeit am Schandholz des Kreuzes und seine Entblößung von jeglichem Trost in seiner Gottverlassenheit.

In früheren Zeiten fand an diesem Tage noch eine feierliche Waschung der Altäre mit Wein und Wasser statt (jetzt noch in St. Peter in Rom) sowie die Reinigung der liturgischen Gefäße.

6) In den bischöflichen Kathedralen weihen die Bischöfe bei der heiligen Messe auch *die heiligen Öle*, d. h. jene Öle, welche in der Liturgie zur Spendung heiliger Sakramente und zu heiligen Weihen verwendet werden und dabei eine geistige Gnadenwirkung versinnbilden und bewirken. Es ist das Krankenöl, das Katechumenen- oder Tauföl und das heilige Chrisam. Alle drei sind reines Olivenöl, nur beim Chrisam ist etwas Balsam dem Olivenöl beigemischt. Ihre Unterscheidung erlangen sie also nur durch die Weihegebete und durch ihre Verwendung.

Diese Weihe ist wohl apostolischen Ursprungs und ausschließliches Vorrecht des Bischofs, des obersten Inhabers aller Weihevollmachten in der Kirche. Sie wurde an diesem Tage

liturgie.de

vollzogen, weil im heutigen Skrutinium die Katechumenen zur unmittelbaren Vorbereitung für die heilige Taufe auf der Brust und zwischen den Schultern mit geweihtem Öl, dem Katechumenen- oder Tauföl, gesalbt wurden und vor der Spendung der Taufe und Firmung in der Osternacht sich keine bessere Weihegelegenheit mehr bot. Sie war anfangs in einer eigenen Messe und ist auch heute noch in die Messe des Bischofs verwoben, weil alle Segnungen und Weihungen, zumal aber die sakramentalen Gnaden ihre Heilkraft aus dem Kreuzestod Christi empfangen.

Das Krankenöl (O. I.), das unsere Seele im Sakrament der heiligen Ölung für den Todeskampf stärken und die letzten Hindernisse zum Eintritt in den Himmel, »die Überbleibsel der Sünden«, tilgen soll, weiht der Bischof allein, und zwar nach der Wandlung, vor dem Schlußgebet des Kanons, das mit den Worten anfängt: *per quem haec omnia.*

An dieser Stelle segnete man in den ersten christlichen Jahrhunderten an bestimmten Tagen unter besonderen Segensformeln auch andere Gegenstände, besonders Lebensmittel, wie Honig, Milch, Trauben u. a.

Das Katechumenenöl und das Chrisam werden nach der Kommunion an einem eigens dazu bereiteten Tisch geweiht. Dabei assistieren dem Bischof noch zwölf Priester, sieben Diakone und sieben Subdiakone zur Erinnerung an die Zwölfzahl der Apostel und die sieben urchristlichen Diakonien. Die herrlichen Weihegebete nehmen ausschließlich Bezug auf die Verwendung der beiden Öle bei der Taufe und Firmung. Vor der Weihe hauchen der Bischof und die Priester über die Öle hin zur Versinnlichung der heilwirkenden Gnaden des Heiligen Geistes. Nach der Weihe begrüßen sie die heiligen Öle als Träger heiliger Weihekraft mit dreimaliger Kniebeugung und dem Gruß: *Ave, sanctum Oleum*, bezw. *Ave, sanctum Chrisma* und küssen zuletzt die Ölgefäße in dankbarem Gedenken der großen und vielen Gnaden, welche diese Öle in den Menschenseelen und in der Kirche Christi überhaupt wirken werden.

liturgie.de

Die Öle werden in großen Ampullen oder Kannen geweiht, dann in kleineren Gefässen an die Dekane versendet und von diesen in kleine Kapseln abgefüllt für die Pfarrer und Seelsorger. Um eine Verwechslung zu verhüten, trägt jede Kapsel ein Zeichen: O. C. = *Oleum Catechumenorum, S. C.* = *Sanctum Chrisma, O. I.* = *Oleum Infirmorum.* Die heiligen Öle sollen in der Sakristei aufbewahrt und nur bis zum Empfang der neuen Öle des folgenden Jahres verwendet werden. Was dann noch übrig ist, wird verbrannt.

7) Seit Pius V. (1566—72), dem Reformator des römischen Meßbuches, gehört auch die *Fußwaschung* zur feierlichen Liturgie des Gründonnerstags. Sie lehrt die große Reinheit, mit der sich die Seele der heiligen Kommunion nahen soll: frei sein von Sünden, ja auch bestrebt, rein zu werden selbst von den Fehlern und Unvollkommenheiten des täglichen Verkehrs. Sie erinnert an die unbegreifliche, übergroße Liebe und Demut, mit welcher der Gottmensch selbst diesen letzten Sklavendienst an seinen Aposteln vollzog und ihnen den Auftrag gab, dieses sein Beispiel nachzuahmen.

Der Papst vollzieht die Fußwaschung an 13 weißgekleideten Priestern, der Bischof an 13 Kanonikern oder 13 Armen, die Äbte oder andere Prälaten an 13 armen Greisen, ebenso auch die christlichen Fürsten und Regenten. Der dreizehnte bedeutet den Apostel Paulus oder auch Christus selbst auf Grund einer Legende aus dem Leben des heiligen Papstes Gregor des Großen. Dieser pflegte täglich zwölf Arme zu speisen, denen sich aber einmal Christus als dreizehnter in Gestalt eines Engels zugesellte.

Der funktionierende Prälat bekleidet sich mit violetter Stola und violettem Pluviale und wird von den Leviten der Messe in weißen Paramenten bedient. Zuerst singt der Diakon im üblichen Ritus das Evangelium von der Fußwaschung. Darauf legt der Prälat das Pluviale ab, umgürtet sich mit einem weißen Linnen und beginnt die Fußwaschung an den »Aposteln«. Er kniet vor jedem nieder, gießt Wasser über dessen entblößten Fuß, trocknet und küßt denselben. Dabei sitzen die »Apostel«, häufig in weiße Mäntel gekleidet, in einer oder zwei Reihen

liturgie.de

nebeneinander. Der Chor singt unterdessen Antiphonen, die Bezug nehmen auf die Fußwaschung des Herrn oder sein Gebot der Liebe verherrlichen. Sie beginnen mit den Worten: *Mandatum novum do vobis*, weshalb diese Zeremonie meist auch »*Mandatum*« genannt wird. Nach der Fußwaschung begibt sich der Prälat auf seinen Thron, legt das Pluviale wieder an und schließt die ganze Funktion mit einer Reihe schöner Versikel und dem Gebet um die innere Reinigung unserer Seele, so wie sie durch die Fußwaschung versinnbildet ist.

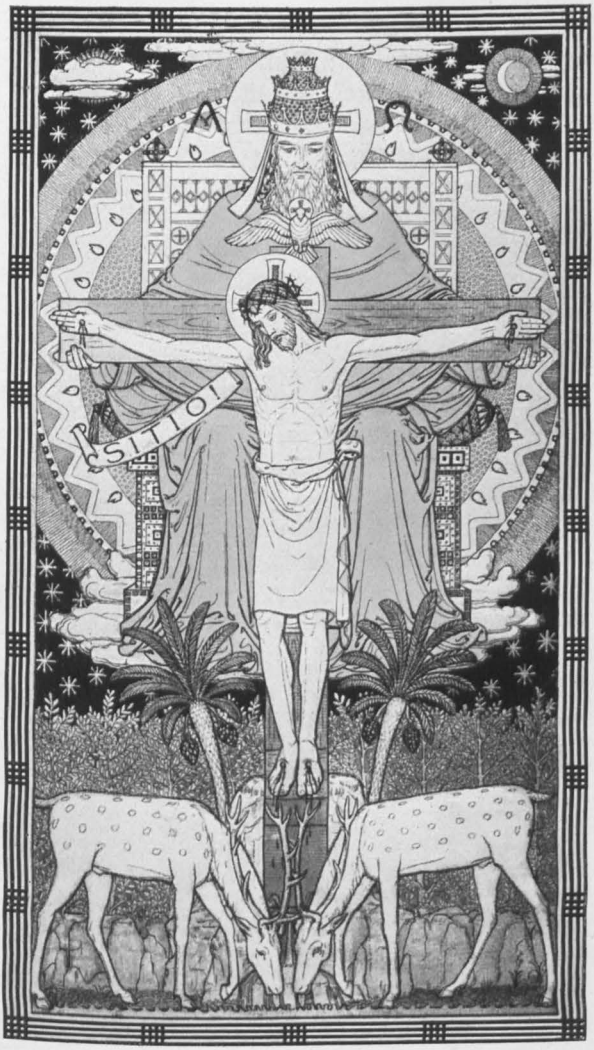
8) In Klöstern findet da und dort die Liturgie des Gründonnerstags einen würdigen Abschluß mit der *Abschiedsrede des Herrn* (Joh. 13—18), die, anschließend an die Fußwaschung, vom Diakon bis zu den Worten gelesen wird: »Stehet auf, lasset uns von hinnen ziehen.« Beim gemeinsamen Mittagsmahl, an dem auch die »Apostel« teilnehmen und vom Abt bedient werden, wird sie als Tischlesung fortgesetzt bis zum Ende. Sie leitet ernst und würdig zu der folgenden Karfreitagsliturgie über. Denn der Herr sprach den größeren Teil seiner Worte auf dem Weg zum Ölberg, dem Opfergang des göttlichen Hohenpriesters, der im Abendmahlssaal seine hohepriesterliche Funktion unblutig begonnen und sie nun am Kreuze blutig vollenden wird.

Die qualvollen Ölbergstunden des Heilandes will die Kirche das Jahr hindurch uns in Erinnerung rufen durch das Läuten einer Glocke am Donnerstag, abends nach dem Angelusläuten, das sogenannte Todesangst-Christi-Läuten. Denselben Zweck hat auch die Andacht von der »heiligen Stunde«. In gleicher Weise erinnert Glockengeläute am Freitag (9 oder 11 Uhr) an den Tod des Herrn.

Der Karfreitag.

1) Der Karfreitag feiert das größte und fruchtbarste Geheimnis im ewigen Ratschlusse Gottes, den heiligen Tod, den der Gottmensch Jesus Christus für uns Menschen am Schandholz des Kreuzes unter namenlosen Qualen erduldet hat. Es ist der Schlußakt seines 33jährigen Opferlebens auf Erden. Es ist das äußerste Ziel seines Gehorsams zur Sühne für den Ungehor-

liturgie.de



»Seht das Holz des Kreuzes,
an dem das Heil der Welt gehangen.«

liturgie.de

sam aller Sünden. Es ist ein Abgrund unsagbarer Pein und Finsternis, aus dem aber eine Welt voll Heiligkeit, Huld und Gnade, ein neues Paradies, erstanden ist und sich immer noch vollendet.

2) In der Liturgie heißt der Karfreitag *Feria VI. in Parasceve*, d. h. Freitag an der Zurüstung. Denn er war bei den Juden der Tag, an dem alles zubereitet wurde, was zur Feier des jüdischen Pascha notwendig war. Er ist in der Kirche seit den Tagen der Apostel der strengste Bußtag und verbreitet seinen Ernst über alle Freitage des Jahres. Denn zur Erinnerung an den Kreuzestod Christi verbietet die Kirche an den Freitagen den Genuß von Fleischspeisen. Sowenig die Braut sich freuen kann am Todestag ihres Bräutigams, so wenig kann die Kirche ein Freudenfest feiern an dem Tage, an dem sie Christus, ihren Bräutigam, am Kreuze in namenlosen Schmerzen sterben sieht. Daher hat sie den Karfreitag nie als Feiertag zu halten geboten. Vielmehr muß der Gedanke, daß unsere Sünden den Tod Christi verschuldet haben, in jedem gläubig frommen Herzen jenen Ernst und jene Trauer wecken, wie sie dem Karfreitag von jeher eigen waren. Er ist ein Tag stiller Einkehr, an dem das christliche Volk gerne dem Gebet und frommer Lesung obliegt, aber auch mit Eifer den liturgischen Funktionen im Gotteshaus beiwohnt. Der entblößte Altar, das offene Tabernakel, die schwarzen Paramente, alles stimmt zu ernsten Gedanken an das große Geheimnis von Golgotha.

3) An dem Tage, an dem Christus den blutigen Kreuzestod erduldete, unterläßt die Kirche dessen unblutige Erneuerung im heiligen Meßopfer. Sie stellt ihn vielmehr in einer sinnigen, ja zum Teil geradezu dramatischen Zeremonie dar und umgibt dieselbe mit Gebeten, Gesängen, Lesungen und Handlungen, die zusammen einer Meßfeier gleichen, der sogenannten *Missa praesanctificatorum*, d. i. Messe des Vorhergeweihten.

An Stelle des Staffelgebetes wirft sich der Priester, mit dem schwarzen Meßgewand bekleidet, an den Stufen des Altares auf sein Angesicht nieder und betet in tiefster Ehrfurcht die Erniedrigung des Herrn in seinem Leiden und Sterben an.

liturgie.de

Statt des Introitus (Antiphon und Psalm) dient eine Lesung aus dem Propheten Osee als Eingang, welche mit der Erlösung der Juden aus der Gefangenschaft auf die Rettung aus unserem Sündenelend hinweisen will. Im darauffolgenden Traktus jubelt der Prophet Habakuk der nahen Erlösung zu. Die Oration ist das gleiche Paschagebet wie gestern.

Als Epistel dient eine Lesung aus dem vierten Buch Moses über die Zubereitung des Osterlammes, des Vorbildes Christi. Dann folgt wieder ein längerer Traktus (Ps. 139), der überleitet auf die eigentliche Leidensgeschichte Jesu, die jetzt als Evangelium des Tages gelesen oder gesungen wird, in der gleichen Art wie am Palmsonntag. So weit die Vormesse.

Nun folgen die drei Hauptteile: Opferung, Wandlung und Kommunion.

Die Opfergaben bestehen in den Fürbitten für alle Stände der Menschheit, welche die Kirche heute gleichsam am Fuß des Kreuzes auf dem Golgothaaltar niederlegt. (Eine Erweiterung des ersten Opfergebetes der heiligen Messe.) Die Wandlung, d. h. der Opfertod Christi, wird mit der Enthüllung des Kreuzes dargestellt, vor welchem Klerus und Volk anbetend auf die Knie fallen. Dieses feierliche Pontifikalamt Christi schließt mit der heiligen Kommunion, in welcher er sich unter der Gestalt der tags zuvor konsekrierten Hostie zur Speise gibt.

4) Im Mittelpunkt der Karfreitagsliturgie steht die rituell reiche und kirchlich fromme *Enthüllung und Verehrung des Kreuzes, die Adoratio Crucis.* Sie ist eine Nachahmung der Verehrung des wahren Kreuzes, wie sie in Jerusalem von alters her üblich war, bei der das Volk sich vor dem heiligen Holze tief verneigte, es küßte, mit Stirn und Augen berührte, ohne es aber mit den Händen anzufassen. Zu unserer liturgischen Kreuzverehrung legt der funktionierende Priester zunächst das Meßgewand ab und stellt sich mit dem noch verhüllten Kreuz unten an die Epistelseite des Altares. Hier enthüllt er die Spitze des Kreuzes mit der Inschrift und singt: «*Ecce lignum Crucis, in quo salus mundi pependit.*» (Seht das Holz des Kreuzes, an dem

liturgie.de

das Heil der Welt gehangen.) Dann knien Klerus und Volk nieder, und der Chor antwortet: «*Venite, adoremus.*» (Kommet, beten wir es an.)

Nun besteigt der Priester den Altar, bleibt aber an der Epistelseite da, wo er bei der heiligen Messe den Introitus betet, stehen, enthüllt den rechten Arm und das Haupt des Gekreuzigten und singt in höherer Tonlage die gleichen Worte, auf die das Volk wiederum niederkniet mit derselben Antwort. Dann tritt er in die Mitte des Altares, entfernt die Hülle ganz und singt das gleiche zum drittenmal.

Während nun Klerus und Volk knienbleiben, legt der Priester das Kreuz an den Stufen des Altares oder an einer anderen üblichen Stelle auf einen entsprechend geschmückten Teppich und beginnt die eigentliche Kreuzverehrung, indem er dreimal vor demselben niederkniet und zuletzt die heiligen Wundmale oder wenigstens die Fußwunde des Gekreuzigten küßt. Dasselbe tun auch die übrige Geistlichkeit und das Volk, während der Chor die sogenannten *Improperien* singt mit dem Kreuzeshymnus: *Pange, lingua, gloriosi proelium certaminis.* (Von Venantius Fortunatus, Bischof von Poitiers, † um 600.) Unterdessen haben Kirchendiener auch die Kreuze auf den Seitenaltären enthüllt. Zuletzt wird das Kreuz wieder (vom Diakon) an seinen Platz auf dem Altar gestellt und bis zur Non des folgenden Tages, d. h. bis zum Beginn der Osterfeier, mit einer Kniebeugung verehrt.

5) Diese Verehrung durch Kniebeugung ist keine eigentliche Anbetung, sondern eine Verehrung, wie sie den Reliquien des Herrn, z. B. dem wahren Kreuzesholze, zukommt und hat ihren Grund in der unmittelbaren Beziehung, in der das Kreuz zum Heiland steht. Sie heißt *Cultus latriae relativus*, was etwa »beziehentliche Anbetung« bedeutet. »Wegen der Berührung mit den Gliedern Christi,« sagt der heilige Thomas von Aquin, »und weil das Kreuz von seinem Blute überströmt war, deshalb beten wir zum Kreuze wie zum Gekreuzigten selbst.« (*Ex contactu ad membra Christi et ex hoc, quod Crux ejus sanguine*

liturgie.de

sit perfusa . . . et propter hoc etiam Crucem alloquimur et deprecamur, quasi ipsum Crucifixum.) Der Sinn unserer Kreuzverehrung ist also der, daß, während wir das Kreuz verehren, durch das wir erlöst worden sind, wir den anbeten, der uns erlöst hat. Wir werfen uns wohl mit dem Leibe vor dem Kreuze nieder, mit der Seele aber vor dem Herrn. *Veneramur Crucem, per quam redempti sumus, et illum deprecamur, qui redemit nos. Prosternimur corpore ante Crucem, mente ante Dominum.)*

Die *Improperien*, d. h. Vorwürfe, sind tiefernste Klagen über den Undank des auserwählten Judenvolkes gegen Gott, die von der Liturgie dem Gekreuzigten in den Mund gelegt werden. Die ersten drei Verse sind in das sogenannte *Trisagion* eingeschaltet, in ein erweitertes Sanktus in lateinischer und griechischer Sprache, durch das die Welt vor dem Gekreuzigten im Augenblick seiner tiefsten Erniedrigung ein herrliches Bekenntnis seiner Gottheit ablegt.

6) Nach der *Adoratio Crucis* beginnt die *Kommunionfeier.* Der Altar wird mit einem Altar-, eigentlich Kommuniontuch bedeckt, die Kerzen sind angezündet. Nun rüstet sich ein Prozessionszug, um die heilige Hostie in feierlicher Weise aus der Urne in der Bergungskapelle auf den Hochaltar überzutragen. Hier beginnt nach der üblichen Beräucherung des Allerheiligsten und des Altars und der darauffolgenden Händewaschung des Priesters die verkürzte Kommunionfeier mit Gebeten aus dem Kommunionritus der heiligen Messe. Damit schließt der Opferritus des Karfreitags.

7) Wo öffentliches Chorgebet gehalten wird, folgt wieder, wie tags zuvor, die Vesper. Aber entsprechend dem Ernst des Tages veranstaltet die Kirche überall auch nachmittags Gottesdienste zu Ehren des bitteren Leidens, Predigten und Kreuzwegandachten. An vielen Orten ist das Allerheiligste im sogenannten Heiligen Grab zur Anbetung ausgesetzt. Die Kirche hat den Besuch und das Beten an diesen heiligen Gräbern heute und am Gründonnerstag mit vielen, auch vollkommenen Ablässen belohnt.

Abends sind die Trauermetten vom Karsamstag, welche besonders die Grabesruhe des Heilandes verherrlichen.

liturgie.de

Mein Volk, mein Volk, was tat ich dir?
Betrübt' ich dich? Antworte mir!
Ägyptens Joch entriß ich dich,
Und du verdammst zum Kreuze mich?
Ich gab dir Gnaden ohne Zahl,
Du schlägst mich an des Kreuzes Pfahl!
O du mein Volk, was tat ich dir?
Betrübt' ich dich? Antworte mir!

(Aus den Improperien.)

Der Karsamstag.

1) Der Karsamstag ist der Tag der Grabesruhe des Herrn. Ursprünglich war an ihm außer dem kirchlichen Stundengebet keine liturgische Funktion, die Basilika war leer, einsam und still. Erst gegen Abend, wenn es dunkelte, begann die Vigilfeier vom hohen Osterfest. In Rom fand dieser Nachtgottesdienst in der Laterankirche statt (Stationskirche), welche dem Erlöser und Johannes dem Täufer geweiht ist.

In der Liturgie heißt dieser Samstag *Sabbatum Sanctum*, d. h. heiliger Ruhetag. Er gehört noch zur liturgischen Feier des Kreuzestodes Christi, in welcher die Kirche die unblutige Erneuerung desselben, die heilige Messe, unterläßt. Daher kennt die Liturgie auch keine eigentliche Karsamstagsmesse. Als mit der Zeit die Kindertaufe immer allgemeiner, die Taufe von Erwachsenen aber immer seltener wurde, verlor die Osternacht ein wesentliches Festelement. Etwa im 8. Jahrhundert fing man an, die Vigilfeier auf den Nachmittag zu verlegen, seit dem 14. Jahrhundert ist sie allgemein in den Morgenstunden des Samstages.

2) Die liturgische Ostervigil umfaßt drei Funktionen, welche das hl. Auferstehungsgeheimnis sinnig zum Ausdruck bringen und liturgisch verherrlichen: die sinnbildliche Feier der Auferstehung des Herrn, die Feier der Ostertaufe und die Feier der Osternachtsmesse.

3) *Die liturgische Feier der Auferstehung des Herrn* besteht in der Weihe des Feuers und der Weihrauchkörner, aus der

liturgie.de

feierlichen Einführung des Osterlichtes in das Gotteshaus und in die Christengemeinde und aus dem feierlichen Osterlob *(Praeconium paschale)* vor der Osterkerze, dem Sinnbild des Auferstandenen. Alle drei Funktionen bilden zusammen den *einen* Ritus der liturgischen Auferstehungsfeier, geleitet von dem einen funktionierenden Priester.

4) Außerhalb der Kirche wird frühzeitig aus einem Stein Feuer geschlagen und mit diesem ein Holz- oder Kohlenfeuer entzündet. In violetten Gewändern, umgeben von den Leviten und Altardienern, segnet der funktionierende Priester zuerst das Feuer mit drei Weihegebeten.

Erstes Gebet: Heilige, o Gott, dieses aus einem Stein geschlagene Feuer zu unserem Gebrauch und Nutzen und gib uns durch diese Osterfeier himmlische Begierden.

(Dieses Gebet begründet die häufige Sitte, daß die Gläubigen Brandstücke aus diesem geweihten Feuer in ihren Häusern als Sakramentale aufbewahren.)

Zweites Gebet: Laß uns, o allmächtiger Vater, unvergängliches Licht, vom Feuer deiner strahlenden Herrlichkeit erleuchtet werden, damit wir zum ewigen Leben gelangen.

Drittes Gebet: Allmächtiger Vater, ewiger Gott, wirke mit uns in der Segnung dieses Feuers, hilf uns gegen die Pfeile des bösen Feindes und erleuchte uns mit deiner Gnade.

Besonders feierlich und innig wendet sich nun der Priester, ohne die übliche Einleitung »*Oremus*« in Form einer Epiklese (Anrufung), zu Gott, um seine Segnung der Weihrauchkörner und der Osterkerze.

Es komme, wir bitten dich, allmächtiger Gott, über diesen Weihrauch der reiche Erguß deines Segens. Entzünde du, unsichtbarer Schöpfer, diesen Glanz, damit nicht allein das Opfer, das in dieser Nacht gefeiert wird, im Scheine deines geheimnisvollen Lichtes erstrahle, sondern an jedem Ort, wohin etwas von dem, was wir hier weihen, gebracht wird, die Bosheit teuflischen Truges weiche unter dem mächtigen Beistand deiner Majestät. Durch Christus, unsern Herrn.

Der Sinn dieses Gebetes wird nur richtig verstanden, wenn man bedenkt, daß dasselbe das eigentliche Weihegebet der

liturgie.de

Osterkerze ist. Auch diese wurde in den altchristlichen Zeiten vom Volke als Sakramentale gebraucht. Wohl nach der Osterfeier wurde die Osterkerze an das Volk, vorzüglich aber an die Neuchristen, verteilt. Dieser Gebrauch führte später zu den *Agnus-Dei*, welche der Papst am Weißen Sonntag weiht. In vielen Gegenden wird die Osterkerze auch bei Ungewittern oder beim Wettersegen als Wetterkerze angezündet.

»*Agnus-Dei*« sind Wachsfiguren, auf denen das Bild des Gotteslammes aufgeprägt ist, daher ihr Name. Sie werden aus dem reinen, weißen Bienenwachs der Osterkerze hergestellt und wurden wohl schon im fünften Jahrhundert am Karsamstag an die Neugetauften verteilt. Sie werden jetzt vom Papst am Weißen Sonntag beim »*Agnus Dei*« der heiligen Messe geweiht, und zwar im ersten Jahr seiner Regierung und dann alle sieben Jahre. Unter sinnigen Weihegebeten taucht sie der Papst in Wasser ein, das mit Balsam und Chrisam gemischt ist, indem er denen, die sie fromm verehren, außerordentliche Wohltaten und Gnaden vom Himmel erfleht. Diese *Agnus-Dei* soll man an würdigem Ort ehrerbietig aufbewahren und durch einen passenden Verschluß vor Verunehrung sichern.

5) Feuer oder Licht wird in der Liturgie häufig als Sinnbild von Gott und von Christus verwendet. Ja Christus nannte sich selbst Licht, und seine Apostel nannten ihn das Licht der Welt. Wie dieses geweihte Licht dem Stein entsprungen ist, ohne ihn zu zerbrechen, so ist Christus aus dem verschlossenen Grab hervorgegangen, ohne es zu öffnen. Dieses Symbol des Auferstandenen soll nun in den folgenden Zeremonien seine gebührende Ehrung und festliche Auswertung erhalten.

Nach den Weihegebeten besprengt und beräuchert der Priester das Feuer und die Weihrauchkörner. Ein Kirchendiener entzündet an dem neugeweihten Feuer eine Kerze. Der Diakon kleidet sich in sein weißes Festgewand (Manipel, Stola und Dalmatika) wie zur feierlichen Verlesung des Evangeliums und nimmt einen hohen Stab (*Arundo*=Rohr), der auf seiner Spitze eine Kerze trägt, die nicht gabel-, sondern dreieckförmig in drei Arme geteilt ist und deshalb auch *Triangel* genannt wird

Unter Arundo ist wohl ein grünendes Rohr zu versthehen im Gegensatz zu einem dürren Stab. Daher wird oft in Ermangelung eines Rohres der Stab mit frischem Grün umwunden und der Triangel mit Blumen geschmückt.

liturgie.de

Nun bildet sich ein *Prozessionszug* zurück in die Kirche, in der noch kein Licht brennen soll. Voran der das Rauchfaß schwingende Thuriferarius, dann der Kreuzträger zwischen zwei Akoluthen, dann der Sängerchor und Klerus, dann der Diakon mit dem Triangel und neben ihm ein Kirchendiener oder Akoluth mit dem neugeweihten Licht, zuletzt der funktionierende Priester. Sobald der Zug das Innere der Kirche betreten hat, zündet der Diakon einen Arm seiner dreizackigen Kerze mit dem geweihten Licht an, kniet nieder und mit ihm auch der ganze Prozessionszug. Dann ruft oder besser jauchzt er singend: *Lumen Christi*, d. h. Licht Christi. Und sich erhebend, antwortet der ganze Zug: *Deo gratias*. Das gleiche wird in der Mitte der Kirche und vor dem Hauptaltar wiederholt.

Durch das Lumen Christi hat die Welt Kunde erhalten von dem göttlichen Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit. Der Vater des Lichtes, das menschgewordene Licht vom Licht, der lichtbringende Geist, alle drei sind bei der Erlösung und Auferstehung sowie bei der in dieser Osternacht folgenden Spendung der heiligen Taufe beteiligt. All das versinnbildet die dreifache Kerze und das allmähliche Entzünden derselben.

6) Den Höhepunkt erreicht die liturgische Verherrlichung des heiligen Osterlichtes in der feierlichen *Verkündigung des Ostergeheimnisses (Praeconium paschale)* und im *Entzünden der Osterkerze.*

Sobald der Diakon, der auserwählte Osterherold, am Altar vom Priester den Segen empfangen, stellt er sich dort, wo sonst das Evangelium im Levitenamt gesungen wird, vor der Osterkerze auf und beginnt das unvergleichlich schöne *Praeconium paschale*, nach seinem Anfangswort auch *Exultet* genannt, das Osterlob, das an Gedankentiefe, an dichterischem Schwung und an Melodienreichtum von keinem anderen liturgischen Text übertroffen oder auch nur erreicht wird. Es ist zunächst eine festliche Verkündigung und Einladung, dann folgt nach Art einer Präfation ein Lobpreis auf das hochheilige Geheimnis unserer Erlösung und endlich eine Bitte um Osterfreude und Osterfrieden.

liturgie.de

Bei einer bestimmten Textstelle des Gesanges fügt er die geweihten Weihrauchkörner in die Kerze ein und verschließt sie mit meist rot gefärbten Wachsgebilden, welche den Köpfen der Kreuzigungsnägel gleichen. Bei einer anderen Stelle zündet er die Kerze an dem geweihten Licht des Triangels an, und wieder bei einer folgenden werden mit dem Licht der Osterkerze die Lampen an den Altären entzündet.

7) In dieser reichen Liturgie der Osterkerze sind folgende Wahrheiten versinnbildet:

Anfangs brennt die Osterkerze noch nicht und ist das Bild des im Grabe ruhenden heiligen Leibes Christi.

Die geweihten Weihrauchkörner, die in Form eines Kreuzes in die Kerze eingesenkt werden, versinnbilden die heiligen Wundmale, die auch der verklärte Leib Christi noch an sich trägt.

Das Aufflammen der Kerze versinnbildet das neue Leben, zu dem der verklärte Leib Christi aus dem Grab hervorgegangen.

Die Osterkerze wird am Triangel angezündet, um anzudeuten, daß auch die Auferstehung des Leibes Christi eine Wirkung der göttlichen Kraft ist.

Vom Lichte der Osterkerze werden auch die Lampen im Gotteshaus angezündet, um anzudeuten, daß Christus das Licht der Welt ist, die Wahrheit, von der alle Wahrheit ausgeht.

Die leuchtende Osterkerze ist ein sinniges Nachbild jener wunderbaren Lichtsäule, die dem Volke Gottes auf dem Weg durch die Wüste voranleuchtete ins Gelobte Land. Sie war dieses Sinnbild ganz besonders, wenn sie einst in der Osternacht den Täuflingen auf dem Weg zum Baptisterium, dem Roten Meer des Neuen Bundes, vorangetragen wurde. Christus, der Auferstandene, ist auch unser Lichtträger auf den Wüstenwegen unseres Erdenlebens ins Gelobte Land des Himmels.

Die Osterkerze bleibt bis zum Feste Christi Himmelfahrt auf der Evangelienseite des Hochaltars auf hochragendem Leuchter aufgestellt und wird bei jedem feierlichen Gottes-

liturgie.de

dienst angezündet. Sie soll das Andenken an Christus in uns frisch erhalten, der nach seiner Auferstehung noch vierzig Tage auf Erden lebte.

Die ältesten Andeutungen vom Gebrauch einer Osterkerze reichen in das vierte Jahrhundert zurück.

Ursprünglich hat der Diakon seine Osterbotschaft selbst verfaßt, eine Lobrede auf die Osterkerze *(Laus Cerei)*. Man schrieb in alter Zeit auf die Osterkerze die Daten der beweglichen Feste des betreffenden Jahres, die Jahreszahl, das Regierungsjahr des Papstes, des Bischofs und Landesherrn. Später wurde diese Inschrift auf Pergament an der Kerze befestigt. Heute werden obige Autoritäten im »Exultet« fürbittweise der Huld Gottes empfohlen.

Häufig wird die Osterkerze auch mit Malereien geschmückt, die aber ihre symbolische Bedeutung nie beeinträchtigen dürfen.

Welch eine geist- und sinnvolle Liturgie verherrlicht in den frühen Morgenstunden des Karsamstags die Auferstehung Christi! Es wäre Gewinn, könnte sie, zumal in Kirchen, wo die nötigen liturgischen Kräfte vorhanden sind, die landläufigen Auferstehungsfeiern ersetzen.

8) *Die liturgische Feier der Ostertaufe* besteht aus 12 Lesungen und Gebeten, der Weihe des Taufwassers und der Spendung der Taufe, wenn Täuflinge da sind. Sie wird auch heute noch beibehalten, obgleich das altchristliche Katechumenat nicht mehr besteht, weil die Taufe auch eine Auferstehung ist zu einem neuen, besseren Leben. Denn der Apostel sagt: »Wir sind mit Christus durch die Taufe mitbegraben, damit, wie Christus von den Toten auferstanden ist, so auch wir in einem neuen Leben wandeln.« (Röm. 6, 3 u. 4.) Demnach konnte einst die Auferstehung des Herrn auch am sinnvollsten dargestellt werden in der Spendung der heiligen Taufe. Uns aber wollen die liturgischen Gebete, Lesungen und Handlungen dieser Karsamstagsliturgie aufmuntern und aneifern, daß wir in unsern Seelen Auferstehung halten aus der Sünde zur Gnade Gottes, aus dem unvollkommenen zum vollkommenen Leben, sowie der Apostel sagt: »Unser Osterlamm Christus ist geschlachtet. Lasset uns also Ostern feiern nicht im alten Sauerteig, nicht im Sauerteig der Sünde und des Lasters, sondern im ungesäuerten Brote der Reinheit und der Wahrheit.« (1. Kor.

liturgie.de

5, 8.) »Wenn ihr mit Christus auferstanden seid, so suchet, was droben ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt..., nicht, was auf Erden ist.« (Kol. 3, 1.)

9) Die Liturgie der heiligen Taufe in der Osternacht wurde eingeleitet durch *Lesungen aus dem Alten Testament*, einst in lateinischer und griechischer Sprache (jetzt nur noch lateinisch), welche die Gläubigen und die Taufkandidaten an die Vorbilder unserer Erlösung erinnern und, unterbrochen durch fromme Gebete und Gesänge, den größten Teil der heiligen Nacht ausfüllten.

Die Zahl dieser Lesungen war einst verschieden, seit Pius V. aber sind es folgende zwölf:

die Schöpfungsgeschichte (Genesis, Kap. 1 u. 2),
die Sintflut (Genesis, Kap. 5—8),
das Opfer Isaaks (Genesis, Kap. 22),
der Durchgang durchs Rote Meer (Exodus, Kap. 14. u. 15),
die Einladung des Propheten Isaias zum Glauben an den Messias (Kap. 54 u. 55),
das Lob der göttlichen Weisheit (Baruch, Kap. 3),
das Totenfeld (Ezechiel, Kap. 37),
die Frucht der Erlösung (Isaias, Kap. 4),
das Osterlamm (Exodus, Kap. 12),
die Rettung Ninives (Jonas, Kap. 3),
die Abschiedsrede des Moses (Deuteron., Kap. 31),
die drei Jünglinge im Feuerofen (Daniel, Kap. 31).

Nach je vier Lesungen wird ein Traktus eingeschaltet, der dieselben in einen Gedanken zusammenfaßt,

Bei diesen Lesungen trägt der Priester das Meßgewand, weil dieses, d. h. die ursprüngliche Paenula, bei allen liturgischen Funktionen das priesterliche Gewand war. Erst seit dem 11. Jahrhundert ist es ausschließlich Meßgewand.

10) Der zweite Teil der Taufliturgie ist der *Prozessionszug* zur *Taufkapelle* oder zum *Taufbrunnen* in Kirchen, die Taufkirchen sind. Voran die hellflammende Osterkerze, hinter ihr die überglücklichen Täuflinge, voll seliger Osterhoffnungen und geführt von ihren Paten, so zog einst die gläubig fromme Schar

liturgie.de

im Schein des Osterlichtes aus der Basilika hinaus in die stille, flimmernde Sternennacht dem Baptisterium zu und sang das heilige Lied:

Wie der Hirsch lechzt nach dem Wasserquell, so lechzt meine Seele nach dir, o Gott.

Es dürstet meine Seele nach Gott, dem Lebendigen,
Wann werde ich kommen und schauen Gottes Angesicht?
Bei Tag und Nacht sind Tränen mir mein Brot, da man mich täglich höhnt:

Wo ist dein Gott? (Ps. 41, 1—4.)

Bevor aber der Priester die Schwelle der Taufkapelle betritt, wendet er sich noch einmal in innigem Gebet an Gott um die Gnade der Heiligung dieser heilsbegierigen Seelen. Dann schreitet er bis zum Taufbrunnen vor und beginnt die Weihe des Taufwassers mit folgendem Gebet:

Allmächtiger, ewiger Gott, sei bei uns mit deiner geheimnisvollen, übergroßen Liebe, sei bei uns beim Vollzug dieses großen Sakramentes. Sende nun aus den Geist der Kindschaft, um neue Völker zu schaffen, wie der Taufbrunnen sie gebiert, auf daß die Wirksamkeit deiner Kraft vollende, was mit dem Dienste unserer Schwäche zu vollziehen ist.

11) Dieses fromme Beten steigert sich jetzt zum feierlichen Gesang einer Präfation, in welcher der Funktionator dem seelischen Aufschwung seines Diakons, der das Osterlob gesungen, sehr nahekommt. Nach Beteuerung seines demütigen Vertrauens erinnert er an das Heil und die Heiligung, welche Gott bei der Weltschöpfung und bei der Sintflut an das Element des Wassers knüpfte, und erfleht Gottes Gnadenkraft auch diesem Taufbrunnen, damit er fließe zur Erneuerung der Völker des Erdkreises.

Im Verlauf des Weihegesanges teilt er das Wasser nach vier Richtungen, um anzudeuten, daß der Gnadenstrom des neuen Paradieses nach allen Weltregionen sich teile.

Er berührt es mit der Hand, zum Zeichen, daß Gottes Gnade es berühre und heilige.

liturgie.de

Er segnet es mit dreifachem Kreuzzeichen im Namen Gottes, der Wunder am Wasser wirkte im Alten Bunde, und im Namen Jesu, der Wunderbares am Wasser tat im Neuen Bunde. Dann gießt er von dem Wasser aus nach den vier Weltgegenden zur Erinnerung an den Auftrag des Herrn an die Apostel, die Taufe in alle Welt hinauszutragen.

Er haucht dreimal in Kreuzesform auf das Wasser zum Sinnbild des Segens Gottes, der sich über das Wasser ergießen soll. Am wirksamsten vollzog diese Heiligung des Wassers der Gottmensch selbst, als er bei der Taufe in die Flut des Jordans hinabstieg. Zur Erinnerung daran senkt jetzt der Priester die Osterkerze dreimal in das Wasser und singt dabei jedesmal:

Es steige hinab in die Fülle dieses Brunnens die Kraft des Heiligen Geistes. Nach dem dritten Mal läßt er die Kerze im Wasser stehen, haucht um dieselbe in Form eines griechischen Psi (Ψ), d. h. eines Kreuzes, in das Wasser und fährt singend weiter: *und befruchte das Wesen dieses Wassers mit der Kraft der Wiedergeburt.*

Dann hebt er die Kerze heraus und schließt den Weihegesang mit den herrlichen Bitten:

Hier mögen die Flecken aller Sünden getilgt, hier möge die nach deinem Bild erschaffene Natur zur Ehre ihres Ursprungs wiederhergestellt und von allem alten Schmutz gereinigt werden, damit jeder Mensch, der in dieses Geheimnis der Wiedergeburt eingeht, zu neuer Kindschaft wahrer Unschuld wiedergeboren werde. Durch Jesus Christus, deinen Sohn, der da kommen wird, zu richten die Lebendigen und Toten und die Welt durch das Feuer. Amen.

Mit diesem so konsekrierten Wasser besprengt nun der Priester das anwesende Volk und füllt dann damit ein kleineres, im eigentlichen Taufbrunnen verschließbares Becken. In dasselbe gießt er ein wenig Katechumenenöl, dann Chrisam und zuletzt beides miteinander vermischt. Mit dem so gemischten Wasser wird jetzt die heilige Taufe gespendet, wenn Täuflinge da sind.

liturgie.de

Es ist aber der Wunsch der Kirche, daß man etwaige Taufkandidaten, wo möglich, bei dieser Feier zur heiligen Taufe führe. Im Altertum wurde den Neugetauften auch gleich die heilige Firmung gespendet.

Dieser erhebend schöne Weiheritus, bei dem das Sinnbild Christi, die Osterkerze, in den Taufbrunnen versenkt wird, und ihn zum heiligen Jordanfluß weiht, mag die alte Sitte begründet haben, über dem Taufbrunnen die Taufe Christi im Bilde darzustellen und am Ufer des Flusses den trinkenden Hirsch, das Symbol des heilsbegierigen Katechumenen. Daher tadelte der heilige Ambrosius das zu seiner Zeit häufige Verlangen, im wahren Jordan in Palästina getauft zu werden, und sagt: »Wo Christus ist, da ist der Jordan, und dieselbe Weihe, welche einst den morgenländischen Strom gesegnet, heiligt auch die Wasser des Abendlandes.«

12) *Die Feier der Osternachtmesse* bildet den würdigsten Abschluß der Mysterien dieser heiligen Nacht. Nach den Funktionen am Taufbrunnen kehren Klerus und Täuflinge wieder in die Kirche zurück unter dem Gesang der gekürzten Allerheiligenlitanei, so wie sie in der Urkirche zum Beginn der heiligen Messe üblich war. Am Altare angekommen, legen der Zelebrant und die Leviten die Paramente ab bis auf die Stola und werfen sich an den Stufen des Altars auf das Angesicht nieder zur demütigsten Anbetung des heiligen Ostergeheimnisses. Bei den Worten der Litanei: *Peccatores, Te rogamus audi nos,* erheben sie sich und bekleiden sich in der Sakristei mit weißen Paramenten, um am Schluß der Litanei die Ostervigil-Messe zu beginnen. Unterdessen wurde auch der Altar für die Meßfeier entsprechend geschmückt und alles von violetter Farbe mit Weiß ersetzt.

13) Nach dem Staffelgebet (das übrigens erst in späterer Zeit aus einer privaten Vorbereitung des Priesters zum pflichtigen Gebetsteil der Messe wurde) und nach Beräucherung des Altars betet der Zelebrant das *Kyrieeleison,* den Schluß der Litanei. Dann erhebt er in heiliger Osterfreude die Stimme zu dem Engelgesang: *Gloria in excelsis Deo.*

Da erwacht wieder der Klang der Orgel und rauscht die freudigsten Jubelakkorde durch die Hallen des Gotteshauses.

liturgie.de

Auf den Türmen erheben auch die Glocken ihre ehernen Stimmen und künden mächtig und feierlich die Osterbotschaft in die Welt hinaus, über Stadt und Land. Die violetten Hüllen, die seit dem Passionssonntag die Bilder im Inneren der Kirche bedeckten, fallen. Die Priester stehen in ihren weißen Festgewändern am Altar. Die glückliche Schar der Neophyten in ihren blendend weißen Taufkleidern bilden ein hochfestliches freudestrahlendes Osterbild. Es ist Ostern geworden beider frommen Beterschar, welche die heilige Nacht durchwachte bis in diese Morgenstunde, in der der Herr glorreich dem Grab entstiegen war. Es ist Ostern auch in den reinen Seelen der Neugetauften.

In der Meßoration bittet die Kirche um die Gnade der Beharrlichkeit dieser Neuchristen in der Kindschaft Gottes. Auch in der Epistel hat der Apostel ein Wort für sie.

Nun feiert auch der Vorsänger seine Ostern. Nach der Epistel tritt gemäß dem bischöfl. Zeremonialbuch der Subdiakon vor den Thron des Prälaten und spricht mit lauter Stimme: *Hochwürdigster Vater, ich verkündige Euch eine große Freude, das ist Alleluja.* Dann stimmt der Prälat das Alleluja dreimal an in jeweils höherem Ton, und der Sängerchor jubelt es jedesmal aus in freudiger Melodie.

Alleluja heist: »Preiset Gott« und galt schon im A. B. als Ausdruck dankbarer Freude.

Das Evangelium führt bereits zum leeren Grab und erzählt, wie Engel den frommen Frauen die Auferstehung verkündeten. Dabei tragen die Akoluthen keine Leuchter, was der Liturgiker Gavantus symbolisch von den frommen Frauen deutet, die zum Grabe gingen, zwar mit Spezereien (Weihrauch), aber ohne das Licht des Glaubens an die Auferstehung. *(Devotio aderat, sed non Fides.)*

In der nun folgenden Opferfeier trägt die Vigilmesse noch ganz das Gepräge der urkirchlichen Meßfeier. Darum fehlt das Kredo, das erst seit dem 11. Jahrhundert zum Meßritus gehört. Es fehlt aus dem gleichen Grund das Agnus-Dei. Es unterbleibt die Antiphon zur Opferung, die auch alte Meß-

liturgie.de

liturgien nicht kennen, die aber in dieser Messe auch nicht statthaft ist, weil in dieser Nacht kein Opfergang war. Die Kirche spendete die Opferbrote. Die Gemeinde opferte meist die Osterkerze oder ein Lamm.

Das *Osculum Pacis*, der Friedenskuß, das Zeichen der christlichen Glaubenseinheit und -gemeinschaft unterbleibt, weil schon die Tauffeier mit dem Friedenskuß geschlossen wurde. Sinnvoll sagt Durandus, der große Liturgiker des Mittelalters: »Der Friedenskuß unterbleibt in dieser Osternacht, weil Christus, unser Friede, den Frieden noch nicht verkündigt hat.« *(Quia nondum dixerat Christus Apostolis: Pax vobis.)*

Die Antiphon der Kommunion fehlt, weil an die Kommunionfeier die Vesper angeschlossen wird, die aus einem Psalm und dem Magnifikat besteht mit dem Gebet, das die ganze Osterzeit hindurch als liturgisches Kommuniongebet zu verrichten ist.

Wie in der Urkirche bei jeder Messe, so empfingen auch bei dieser alle Anwesenden die heilige Kommunion; selbst auch Kindern, die getauft wurden, reichte man den Leib des Herrn.

14) Die Meßfeier des Karsamstages ist noch ein Überrest der altchristlichen Pannychien oder Vigilien, welche die ganze Nacht hindurch dauerten, und bei der die eucharistische Kommunionfeier mit einem Psalm und dem Magnifikat abgeschlossen wurde.

Die ersten Christen versammelten sich schon in den apostolischen Zeiten zu dem gemeinsamen Liebesmahl, Agape genannt, in den Abendstunden zur Erinnerung und möglichst treuen Nachahmung des letzten Abendmahles. Sein Zweck war Förderung der Einigkeit und Liebe unter den Christen, namentlich aber karitative Unterstützung der Armen. An die Agape schloß sich dann, ganz wie im Abendmahlssaal zu Jerusalem, die Feier der Eucharistie mit Kommunion.

Als aber diese bereits im zweiten Jahrhundert allmählich in die Morgenstunden verlegt und beim Empfänger leibliche Nüchternheit gesetzlich vorgeschrieben wurde, schloß abends der Psalm mit dem Magnifikat die Agape und bildete zugleich die

liturgie.de



»Ich bin die Auferstehung und das Leben.«

liturgie.de

Einleitung zu den Vigil-Gottesdiensten an den Vorabenden auf die Sonntage, Feste und Martyreranniversarien. Es war dieses Abendgebet (Vespergebet) also ein Teil der *Pannychien.* Man nannte es auch *Lucernarium,* weil zu seiner Zeit das Licht angezündet werden mußte.

Als aber auch die *Pannychien* zu den Vigilien und Laudes von heute zusammenschrumpften, ja seit dem heiligen Benedikt noch ein eigenes Abendgebet, die Komplet, üblich wurde, so rückte das *Lucernarium* oder die Vesper zu einem liturgischen Tagesgottesdienst auf den Nachmittag vor.

Nach kirchlichem Gesetz schließt jetzt am Karsamstag mittags zwölf Uhr die Fastenzeit und damit das Fasten- und Abstinenzgebot. In vielen Gegenden wird abends eine kirchliche *Auferstehungsfeier* hochfestlich veranstaltet.

»O wahrhaft selige Nacht, die allein Zeit und Stunde erfahren durfte, da Christus aus der Erde Tiefe erstanden. Das ist die Nacht, von der geschrieben steht: Und die Nacht wird hell wie der Tag und die Nacht wird mir Licht in meinen Freuden sein.«

(Exultet.)

Das hochheilige Osterfest.

Christus ist aus eigener Kraft vom Grabe wiederauferstanden. Ein unerhörtes, noch nie geschautes Wunder. Der unwiderlegliche Beweis dafür, daß er Macht hat, das Leben hinzugeben und es wiederzunehmen, daß er nicht ein bloßer Mensch, sondern Gott war in Menschengestalt. Also ist wahr, was er gelehrt hat, wahr unsere Religion, also sind wir von der Macht der Sünde erlöst.

Daher der helle Jubel, der an diesem Hochfest durch das Gotteshaus und durch die Herzen des gläubigen Volkes rauscht. Denn es feiert nicht bloß die Auferstehung Christi aus dem Grabe im frohen Lied der Liturgie, sondern in Herz und Sinn auch Auferstehung zu einem neuen, besseren Leben. »Denn wie Christus von den Toten auferstanden ist, so sollen auch wir in der Neuheit des Lebens wandeln.« (Röm. 6, 4.)

liturgie.de

1) Inhalt der Osterliturgie ist die glorreiche Auferstehung Christi aus dem Grab, die Vollendung unserer Erlösung aus der Macht der Sünde und des Todes und unsere Auferstehung jetzt zu einem Leben der Gnade und einst der ewigen Glorie. Diese hohen Ideale waren in der Urkirche am sinnigsten dargestellt in den Neugetauften, die täglich beim Gottesdienst die Basilika mit ihren weißen Taufkleidern zierten und mit ihrem Erstlingseifer im christlichen Tugendleben die Gemeinde der Gläubigen erbauten. Darum beherrscht auch heute noch der Gedanke an sie alle liturgischen Texte des Festes. Darum ist die Osterliturgie in allen ihren Teilen wie von einem Widerschein der seligen Himmelsfreuden verklärt. Durch alle Gottesdienste klingt das Psalmwort wieder: »*Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat, lasset uns frohlocken und fröhlich sein an ihm.* (Ps. 117.)

Daher ist Ostern das höchste Fest, ja das Fest der Feste des Kirchenjahres. Die Osterfreude ist es, die heute Altar und Gotteshaus im schönsten Festschmuck erstrahlen und das frohe Alleluja fast nicht mehr verstummen läßt. Ja dieser Osterjubel dauert eine volle Woche lang mit ungeschwächter Kraft fort. Die Feier des heiligen Opfers trägt Festcharakter, ist mit einer Sequenz und einer eigenen Präfation ausgezeichnet, die den Heiland preisen in seinem Siegesglanz.

Die *Ostersequenz: Victimae paschali* verherrlicht in dialogischer Form die Auferstehung des Herrn. Ihr Verfasser ist nicht mit Sicherheit festgestellt. Man nennt den heiligen Petrus Damiani († 1072), aber mit mehr Wahrscheinlichkeit Wipo, Hofkaplan Konrads II., geb. in der Diözese Lausanne (Solothurn?), gest. 1048.

2) Schon in der Urkirche hieß dieses Fest: *Solemnitas solemnitatum*, d. h. Fest der Feste oder höchstes Fest. In der Liturgie heißt es *Dominica Resurrectionis D. N. J. CH.*, d. h. Tag der Auferstehung unseres Herrn Jesus Christus. In den romanischen Sprachen wird es Paschafest genannt nach dem jüdischen Pascha (Vorübergang), das die Juden feiern mußten zum Andenken an ihre wunderbare Befreiung aus der ägyptischen Knechtschaft durch das Blut des Pascha-Lammes, das aber

liturgie.de

nur das heiligende Blut des erlösenden Pascha-Lammes des Neuen Bundes vorbilden sollte.

Der Name *Ostern* kommt von Ostara oder Eastara, dem Namen einer angelsächsichen Gottheit des aufsteigenden Lichtes oder des Frühlings.

3) Die Osterfreude dringt auch über die Mauern des Gotteshauses hinaus in das bürgerliche Leben. Es ist wohl allgemeiner Brauch, daß an Ostern, dem ersten Tag nach der vierzigtägigen Fastenzeit, das Mittagsmahl auch eine festliche Zugabe erhält und mit gesegneten Speisen ausgezeichnet wird. Da Fleisch und Eierspeisen (in früheren Zeiten) während der Fastenzeit verboten waren, so wollten die Christen diese nur gesegnet zum erstenmal wieder genießen. Aber die älteste und wichtigste Speisesegnung ist die des Osterlammes. Auch andere Fleischarten, Backwerk und insbesondere gefärbte oder bemalte Eier, mit denen auch allerlei frohe Unterhaltungen der Jugend geboten werden, pflegt die Kirche am Ostermorgen zu weihen.

Im Mittelalter feierte man vielenorts, wie das Weihnachtsgeheimnis, so auch die Auferstehung des Herrn durch sogenannte *Mysterienspiele.* Das waren dramatische Darstellungen der biblischen Ostergeschichte. Anfangs bildeten sie Ausschmükkungen und Bestandteile der Liturgie, arteten aber allmählich so aus, daß die kirchlichen Behörden laut gegen sie protestieren mußten als gegen »Teufelsspuk und Entweihung des Gotteshauses«. Meist stand Christus selbst im Mittelpunkt der dramatischen Feier in blendend weißem Gewand und als Triumphator über Tod und Hölle mit der Kreuzesfahne in der Hand. Wohl das Urbild der heutigen *Auferstehungs-Statuen.*

Das *Osterei* hat eine sinnige Beziehung zum Ostergeheimnis. Scheinbar leblos, birgt es doch einen Lebenskeim in sich, ähnlich dem Ostergrab. Der *Osterhase* hat wohl seinen Ursprung in heidnischen Frühlingsfesten, zum Ostergeheimnis aber keinen Bezug.

4) Wie das alttestamentliche Ostern, so dauert auch das Ostern des Neuen Bundes eine ganze Woche, eine Festoktav,

liturgie.de

hindurch. Diese ist so bevorzugt, daß in derselben kein anderes Fest gefeiert werden darf, ja die beiden ersten Wochentage sind selbst Feste erster Klasse.

Im christlichen Altertum war die ganze Woche hindurch Sabbatruhe, später waren vom Donnerstag an dringliche Geschäfte gestattet. Heute ist nur noch der Montag in manchen Gegenden Feiertag mit Arbeitsruhe.

Jeder Tag der Woche hat eine eigene Messe, deren Texte meist an die Gnaden der heiligen Taufe erinnern, die Evangelien aber berichten die verschiedenen Erscheinungen des Auferstandenen. Auch ist jeder Tag Stationsfest. Diese Oktavfeier wurde wesentlich durch die Neuchristen erhöht, die jeden Tag in ihren weißen Taufkleidern dem Gottesdienst beiwohnten. Erst am folgenden Sonntag, der schon außerhalb ihrer Taufoktav stand, erschienen sie wieder in ihren gewöhnlichen Kleidern.

Die Nachfeier des Osterfestes.

1) Die Nachfeier von Ostern, in der Liturgie *Tempus paschale* oder österliche Zeit genannt, ist durch verschiedene äußere Formen des Gottesdienstes als Zeit heiliger Freude vor den übrigen Jahreszeiten gekennzeichnet und dauert als solche bis zum Samstag in der Pfingstwoche. Die liturgische Feier der vierzig Tage aber, die der Heiland nach seiner Auferstehung noch auf Erden lebte, schließt mit dem Fest seiner Himmelfahrt.

2) Die österliche Zeit unterscheidet sich liturgisch von den übrigen Jahreszeiten durch das häufig wiederkehrende Alleluja. Alle Gesangsteile im liturgischen Stundengebet und bei der Feier der heiligen Messe schließen mit einem, zwei, ja selbst drei Alleluja. In den Laudes des Sonntags stehen die drei ersten Psalmen unter einer Antiphon aus neun Alleluja. Auch in den übrigen Gebetsstunden vertritt ein drei- und viermal wiederholtes Alleluja die Stelle der Antiphon. Bei der heiligen Messe wird statt des Gradualverses ein sogenannter Allelujavers gesungen.

liturgie.de

Bei der Austeilung des Weihwassers vor dem sonntäglichen Hochamt erinnert Antiphon und Psalm an die Heilsgnade der heiligen Taufe, statt wie sonst an die Läuterung durch Buße.

Die Apostel- und Martyrerfeste haben eigene liturgische Texte im Stundengebet und bei der heiligen Messe, weil die heiligen Apostel und Martyrer am heldenhaftesten auf dem Kreuzweg dem Herrn nachgefolgt sind. «*Qui ergo toleraverunt mala propter Christum, debent et Gloriam habere cum Christo*», d. h. die Schmach um Christi willen ertragen haben, sollen auch Verherrlichung mit Christus erlangen. St. Ambrosius.

Bei dem dreimaligen Aveläuten morgens, mittags und abends gedenkt man nicht der Menschwerdung, sondern der Auferstehung des Herrn.

In manchen Orten findet auf Grund alter Stiftungen oder Gewohnheiten an jedem Sonntag eine theophorische Prozession statt unter Gesängen voll österlichen Jubels.

3) Diese Nachfeier von Ostern umfaßt fünf Sonntage und wird in alten liturgischen Büchern auch *Quinquagesima paschalis* oder *Laetitiae* genannt.

Der erste Sonntag heißt nach den Anfangsworten des Introitus *Quasi modo* oder auch *Dominica in Albis (depositis)*, d. h. Sonntag, an dem die Täuflinge wieder ohne das weiße Taufkleid erschienen. In der deutschen Sprache heißt er *Weißer Sonntag* und ist an vielen Orten der Tag der Erstkommunion der Kinder.

Der zweite Sonntag nach Ostern ist der *Sonntag vom guten Hirten*, weil im Evangelium der Heiland sich als den guten Hirten vorstellt.

Am dritten Sonntag verkündet der Herr bereits sein Scheiden von dieser Welt und am vierten die Sendung des Heiligen Geistes.

Der fünfte Sonntag heißt auch *Bittsonntag*, weil er die sogenannte Bittwoche einleitet und im Evangelium der Heiland »das Beten in seinem Namen« mit Nachdruck empfiehlt.

4) *Bittwoche* heißt jene Woche, in welcher das Fest der Himmelfahrt des Herrn gefeiert wird. Sie wird so genannt,

liturgie.de

weil an den drei ersten Tagen derselben *(Feriae Rogationum)* Buß- und Bittprozessionen gehalten werden. Diese Bittgänge sind aber nicht etwa aus der Osterliturgie herausgewachsen, sondern wurden in der Mitte des fünften Jahrhunderts vom heiligen Mamertus, Bischof von Vienne (Frankreich), zur Abwehr großer Drangsal eingeführt und fanden bald eine weite Verbreitung. Leo III. (795—816) führte sie in Rom ein. Die Kirche will mit denselben im Geiste der Buße Barmherzigkeit, Schutz vor Unglück und günstigen Erntesegen von Gott erflehen. Sie ruft dazu auch die Fürbitte der Heiligen in der sogenannten Allerheiligen-Litanei an, die als *Litania bina* gebetet wird, d. h. auf dem Bittgang (nicht aber beim privaten Beten) werden Anrufung und Bitte jeweils vom Vorbeter und Chor ganz gebetet. Den Abschluß der Bittprozession bildet die Feier der Bittmesse *(Missa Rogationum)*.

In der Liturgie heißen diese Bittgänge *Litaniae minores*, d. h. die jüngeren oder späteren zum Unterschied von den älteren, die am 25. April gehalten werden und von Papst Liberius (352—366) etwa hundert Jahre früher auf diesen Tag angeordnet wurden, an Stelle der heidnischen Robigalia. Das waren Umzüge zu Ehren des Gottes Robigus, dem Beschützer vor schädlichem Reif.

Mit dem Fest des heiligen Markus haben sie keine Beziehung.

5) *Litania* ist ein griechisches Wort und bezeichnet in der Liturgie ein dringendes Gebet *(Supplicatio)* an den dreifaltigen Gott und die Heiligen des Himmels, bestehend aus Anrufungen und Bitten. Die liturgische Litanei hat ihren Ursprung im altchristlichen Gebetsruf der Volksmenge: »*Kyrie, eleison*«. Später kam der Schluß: »*Agnus Dei*« und die Einschaltung von Heiligennamen dazu.

Diese Gebetsweise wurde mit Vorliebe bei kirchlich-religiösen Umzügen verwendet und gab diesen selbst den Namen Litaneien. Erst etwa seit dem 12. Jahrhundert kam der Name Prozession für sie in Gebrauch. Man unterschied *Litaniae*

liturgie.de

septenae, quinae und *ternae*, je nachdem Anrufung und Bitte sieben-, fünf- oder dreimal wiederholt wurden. Heute ist die Prozessionslitanei an den Bittagen nur noch eine *bina*, d. h., sie wird nur verdoppelt.

Die Litanei ist auch die älteste Art der gemeinsamen, öffentlichen Volksandacht und erlangte eine große, ja allgemeine Volkstümlichkeit. Allein der fromme Sinn der Gläubigen erfand immer neue Arten von Litaneigebeten, und ihre Zahl vermehrte sich so, daß die Kirche eine Auswahl treffen mußte. Beim liturgischen Gottesdienst dürfen daher nur noch die vom Heiligen Stuhl approbierten Litaneien verwendet werden, und zwar: die Litanei von allen Heiligen, vom heiligsten Namen Jesus, vom heiligsten Herzen Jesu, die Lauretanische Litanei und die Litanei vom heiligen Joseph. Ohne Genehmigung des Heiligen Stuhles darf diesen approbierten Litaneien nichts hinzugefügt, noch dürfen neue Litaneien eingeführt werden. (Can. 1259, § 2.)

Die Lauretanische Litanei zu Ehren der Mutter Gottes hat ihren Namen von der heiligen Kapelle zu Loreto. Ihr Ursprung aber ist unbekannt, sie wurde von Papst Sixtus V. 1587 gutgeheißen und besonders seit Pius IX. von jedem Papst durch neue Anrufungen erweitert.

6) Der Osterfestkreis schließt mit der liturgischen Feier der *Himmelfahrt des Herrn*, vierzig Tage nach Ostern, einem Fest ersten Ranges mit einer Festoktav und einer eigenen Präfation bei der heiligen Messe. Gegenstand desselben ist die Glaubenslehre, daß Christus vierzig Tage nach seiner Auferstehung sich, mit seiner menschlichen Natur, aus der Schar seiner Apostel heraus über den Luftkreis erhob, um zur Rechten seines Vaters, d. h. um auch als Mensch, Besitz zu ergreifen von seiner göttlichen Macht und Herrlichkeit;

um ferner auch die Gerechten des Alten Bundes in die selige Glorie einzuführen;

um seiner heiligen Kirche den verheißenen Heiligen Geist zu senden;

liturgie.de

um unser Mittler und Fürsprecher zu sein beim ewigen Gott; um endlich auch uns im Himmel eine Wohnung zu bereiten.

Es ist daher wohl begreiflich, daß das Fest Christi Himmelfahrt nicht bloß mit dem liturgischen Glanz eines Hochfestes in der Kirche gefeiert wird, es ist auch ein heiliges Freudenfest in den Herzen des gläubigen Volkes. Im Hochamt wird nach dem Evangelium (vom Diakon) die *Osterkerze ausgelöscht.* In manchen Gegenden versinnbildet von alters her eine feierliche Prozession den letzten Gang des Herrn an den Ölberg zu seiner Verherrlichung oder auch seinen wunderbaren Einzug in die Glorie des Himmels. Im Mittelalter wurde dieses hohe Festgeheimnis wohl etwas derb komisch dadurch versinnbildet, daß man nach dem Evangelium eine Christusstatue in feierlichem Ritus durch die Kirchendecke emporzog.

7) Die Oktav des Festes stammt erst aus dem 15. Jahrhundert, umfaßt aber alle zehn Tage, in denen die Apostel im Abendmahlssaal die Ankunft des Heiligen Geistes erwarteten. Sie dient daher mehr zur Vorbereitung auf Pfingsten, bildete von jeher die *Vorfeier der Pfingstzeit* und hieß auch *Hebdomada Exspectationis,* d. h. Woche der Erwartung. (Durandus.)

Die Osterliturgie richtet das Auge unseres Geistes zu den Pforten des ewigen Lebens. Unsere Ostergedanken und unser Osterglaube müssen demnach auch Jenseitsgedanken in unser Erdenleben und in unsere Erdensorgen tragen. Der Heiland ist in sein ewiges Lichtreich eingegangen, um, wie er selber sagt, auch uns eine Wohnung zu bereiten. Wir müssen also ihm nachfolgen. Unser Lebensweg darf nicht anders sein als der seinige: über unser Golgotha zu unserer Himmelfahrt. Nur durch Opfer kommen wir zum Glück, nur durch Leiden zum Sieg, nur durch Sterben zum Leben. Daran sollen wir oft und ernst denken, unseren Himmelsberuf und unser Erdenleben groß und hoch auffassen, treu und zielbewußt unsere Bahnen gehen, unbeirrt durch die Enttäuschungen, Härten und Bitterkeiten dieser Lebensjahre. — Jetzt noch Erdenpilger, einstens Himmelsbürger!

liturgie.de


PARACLITVS·QVEM·EGO·MITTAM·VOBIS
A·PATRE·SPIRITVM·VERITATIS·ILLE
TESTIMONIVM·PERHIBEBIT·DE·ME·ET·
DOCEBIT·VOS·OMNEM·VERITATEM·JO.15,26

liturgie.de



C. Der Pfingstfestkreis.

1) Der Pfingstfestkreis dauert von Christi Himmelfahrt bis zum ersten Adventsonntag. *Seine Vorfeier* bilden die zehn Tage zwischen Christi Himmelfahrt und Pfingsten, in denen wir mit Gebet uns auf die Ankunft des Heiligen Geistes vorbereiten und dieselbe wie die Apostel mit Sehnsucht erwarten sollen. »Sie alle verharrten einmütig im Gebet samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu.« (Apgsch. 1, 14.)

Papst Leo XIII. hat am 9. Mai 1897 allgemein und für immer für diese Vorfeier und für die Pfingstoktav besondere Gebete angeordnet um die Vereinigung aller christlichen Völker in der Einheit des christlichen Glaubens.

2) Wie jedes Hochfest des Herrn hat auch das Pfingstfest eine umittelbare Vorfeier, *eine Vigil*, welche einst wie an Ostern die ganze Nacht hindurch dauerte und ebenfalls durch eine Tauffeier ausgezeichnet war. In der Urkirche wurde während dieser *Quinquagesima paschalis* zwischen Ostern und Pfingsten noch manchmal, je nach Bedürfnis, die heilige Taufe gespendet. Seit dem 4. Jahrhundert aber war die Pfingstvigil der letzte Termin. Zur unmittelbaren Vorbereitung dienten aber nur sechs der Karsamstags-Lesungen. Dann folgte die Weihe des Taufwassers mit der Osterkerze, die Spendung der heiligen Taufe, die Litanei und Messe ohne Introitus, so wie am Karsamstag. Beim Gloria feierliches Glockengeläute und Orgelspiel. Der übrige Meßritus aber war und ist unverändert.

liturgie.de

Heute wird nur in Pfarrkirchen, oder wo eben ein Taufbrunnen ist, in dieser Weise Taufwasser geweiht und ein Vigilamt gehalten. Die Privatmessen aber gleichen in ihrem äußeren Ritus einer gewöhnlichen Festmesse mit Gloria, in roter Farbe. Die Präfation ist von Pfingsten und verherrlicht bereits die Ankunft des Heiligen Geistes.

Im kirchlichen Stundengebet unterscheidet sich dieser Pfingst-Samstag in nichts von dem einer Ferie der Vorfeier. Nachmittags wird das Fest mit einer feierlichen Vesper zu Ehren des Heiligen Geistes eröffnet.

Das hohe Pfingstfest.

1) Pfingsten ist der fünfzigste Tag nach Ostern und hat im Pfingsten des Alten Bundes sein Vorbild. Das *jüdische Pfingsten* war das zweite Hauptfest, das die Juden feiern mußten zur Erinnerung an die wunderbare und schreckensvolle Liturgie am Berge Sinai, wo Gott erschien und mit dem Volke Israel seinen Bund erneuerte auf Grund der zehn Gebote als Bundessatzung. Zugleich war es auch Dankfest für die beendigte Frühernte und hieß Tag der Erstlinge, weil an Pfingsten die Erstlinge der Ernte Gott geopfert wurden.

Gott schloß zum erstenmal ein Bündnis mit der Menschheit, d. h. mit Noe und seinen Söhnen nach der Sintflut. Bundeszeichen war »sein Bogen, den er in die Wolken setzte«. Aber die Menschen wurden untreu und fielen in Götzendienst. Dann errichtete er einen Bund mit Abraham und machte ihn zum Stammvater seines Volkes. Bundeszeichen war die Beschneidung. Dieses Bündnis erneuerte er mit dem ganzen Volke Israel am Berge Sinai, fünfzig Tage nach dessen Befreiung aus Ägypten. Bundesgesetz waren die zehn Gebote, die er ihm durch Moses auf steinernen Tafeln gab, Bundeszeichen die Feier des Sabbates. Diese Bündnisse waren aber nur äußerlich, unvollkommen, aber dennoch Vorbilder von dem vollkommenen Herzensbündnis, das Gott mit der Menschheit fünfzig Tage nach ihrer Erlösung aus der Knechtschaft der Sünde

liturgie.de

errichtete. Bundesgesetz ist jetzt die vollkommene Liebe, die der Heilige Geist, der ja die Liebe ist, in die Menschenseelen pflanzt, und Bundeszeichen die christliche Sonntagsfeier.

2) Dieses neue Bundesfest ist unser *christliches Pfingsten.* Gegenstand seiner Liturgie ist *die Ankunft des Heiligen Geistes,* so wie ihn der Heiland seinen Aposteln und Jüngern verheißen hat als Lehrer und Tröster. Ferner die *Vollendung und Besiegelung dieses neuen Bundes der Liebe* zwischen Gott und dem erlösten Menschengeschlecht durch *die Kirche,* die Christus gestiftet hat und die einig, heilig, katholisch und apostolisch ist. Endlich *die Wirksamkeit* dieses neuen Bundes in der Heiligung der Menschen durch *Lehre und Gnadenspendung.* Unser Pfingsten ist auch *Erntefest* im edelsten Sinne des Wortes. Denn die Erstlinge, die da Gott geweiht wurden, waren jene 3000 Juden, die sich auf die Predigt des heiligen Petrus hin taufen ließen.

3) In der Liturgie der heiligen Messe ist dieses dreifache Gnadengeheimnis Inhalt der Epistel und des Evangeliums und klingt durch alle liturgischen Lesungen während der folgenden Festoktav. Der Sänger verherrlicht es am Hauptfest im Introitus (die Geistessendung in die Welt und deren Erneuerung), in der Opferung (die Bundesstiftung) und in der Kommunion (die Herabkunft des Geistes vom Himmel). Das Kommen des Heiligen Geistes, die Bundesstiftung und die Erneuerung der Welt werden auch in den Metten des Benediktiner-Breviers, durch die Antiphonen der drei Nokturnen, besungen.

Das Pfingstgeheimnis bildet die wunderbare und gnadenreiche Vollendung des Erlösungswerkes Christi. Darum ist Pfingsten ein Hochfest des Kirchenjahres, das Weihnachten und Ostern an Glanz nicht nachsteht. Altar und Gotteshaus sind wieder festlich geschmückt, und in das Rot der liturgischen Gewänder glühen farbenfrisch die Rosen und Blüten des jungen Frühlings. Die Messe hat eine eigene Präfation zu Ehren des Heiligen Geistes und eine Sequenz, welche in sinnigen Bildern sein

liturgie.de

Wirken in den Menschenseelen preist. (Ihr Verfasser kann nicht mit Sicherheit genannt werden.)

Zur Erinnerung an das Pfingstwunder in der dritten Morgenstunde wird beim Gebet der Terz der Hymnus *Veni, Creator Spiritus* gesungen, und zwar die erste Strophe immer kniend als Ausdruck der Anbetung und des innigsten Flehens. (Sein Verfasser ist wahrscheinlich Rabanus Maurus, Erzb. v. Mainz, gest. 856.)

Auch die Pfingstoktav ist so privilegiert, daß in ihr kein anderes Fest gefeiert wird. Die beiden ersten Wochentage sind Feste erster Klasse, der Montag in manchen Gegenden auch Feiertag mit Sabbatruhe. Jeder Tag ist Stationstag und hat eine eigene Messe, deren liturgische Texte in der Vormesse mit Vorzug das apostolische Wirken der jungen Kirche schildern.

Bedeutungsvoll, würdig und recht fallen auch die *Sommerquatember* in die Pfingstoktav, jene heiligen Weihetage, an denen sich das Pfingstwunder in den Seelen der Priesteramts-Kandidaten erneuern soll.

In Domkirchen pflegen die Bischöfe auch das *Sakrament der heiligen Firmung* zu spenden.

Das Kommen des Heiligen Geistes wurde einst (da und dort auch heute noch) auf allerlei sinnfällige Weise dargestellt: man ließ Rosen oder brennende Wergflocken von der Kirchendecke herabfallen, man schmückte Häuser und Kirchen mit Rosen, daher auch der Name Rosenostern *(Pascha rosatum)*.

Uns soll Pfingsten *daran erinnern, daß der Heilige Geist in der Kirche lebt, sie lehrt, heiligt und regiert, daß demnach Papst und Bischöfe die Organe sind, durch welche uns Gott in Sachen unseres Heils seinen Willen offenbart; — daß der Heilige Geist durch die heiligmachende Gnade auch in unserer Seele wohnt, sie erleuchtet und heiligt, stärkt und tröstet, daß wir demnach den inneren Einsprechungen dieses göttlichen Seelengastes willig folgen und ihn nie durch eine schwere Sünde aus unserer Seele vertreiben; — daß wir seine heiligen sieben Geistesgaben dankbar empfangen*

liturgie.de

und so gebrauchen, daß auch ihre heiligen Früchte in unserer Seele zur Reife gelangen.

Die Nachfeier des Pfingstfestkreises.

1) Der segensvolle Pfingsttag, so wie er auf dem Sion in Jerusalem aufleuchtete, kennt keine Nacht mehr, bis er mit dem Weltgericht am Jüngsten Tag übergehen wird in den ewigen Tag der seligen Glorie. Daher umfaßt auch seine Nachfeier die lange Reihe der Sonntage nach Pfingsten, ja alle Sonn- und Festtage des Kirchenjahres, welche nicht einem besonderen Geheimnis unserer Erlösung geweiht sind. Immer und überall vermittelt die Kirche im liturgischen Stundengebet Gottes Segen und Gnaden an die heilsbedürftige Menschheit. Sie feiert das heilige Opfer, sie spendet göttliche Gnaden durch die heiligen Sakramente. Die Feuerzungen des göttlichen Geistes verkünden durch den Papst und das kirchliche Lehramt mit seinen verschiedenartigen Organen von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr in allen Sprachen der Welt »die Großtaten Gottes«. Überall und alle Tage ist Nachfeier von Pfingsten!

2) Drum kleidet sich die Kirche an den Sonntagen nach Pfingsten in die grüne Farbe des frisch sproßenden Lebens, das der Heilige Geist im Gartenland der Seelen bebaut und befruchtet. (Die ambrosianische Liturgie feiert diese Sonntage im Rot von Pfingsten.)

Ohne große Abwechslung an rituellen Sinnbildern, ohne besondern Festesglanz vollzieht die Kirche ihre hohe Pfingstsendung ganz entsprechend dem stillen Wirken des göttlichen Geistes. In den Gleichnisreden der Evangelien, in den Briefen des Apostels Paulus, denen die Sonntagsepisteln meist entnommen sind, besonders aber in den nach Form und Gedankentiefe unvergleichlichen Sonntags-Orationen bringt die Liturgie alles zum Ausdruck, was die Seele zu ihrem Heil braucht und von Gott hoffen darf: Verzeihung, Gnade und Seligkeit in der Vereinigung mit Gott. All das aber wirkt der Heilige Geist bis zum Tage, da der Herr als Richter kommen wird, um die Men-

liturgie.de

schen zu scheiden in Gute und Böse, in Verdammte und Auserwählte. Darum bildet auch am letzten Sonntag nach Pfingsten das Evangelium vom allgemeinen Weltgericht den einzig würdigen und sinnvollen Abschluß der Pfingstzeit und des ganzen Kirchenjahres.

Das römische Meßbuch zählt vierundwanzig Sonntage nach Pfingsten. Aber je nachdem Ostern früher oder später gefeiert wird, schwankt auch ihre Zahl zwischen dreiundzwanzig und achtundzwanzig. Sind nach Pfingsten mehr als vierundzwanzig Sonntage, dann sind zwischen dem dreiundzwanzigsten und vierundzwanzigsten Sonntag jene einzuschalten, welche in jenem Jahr nach Dreikönig ausgefallen sind.

Das ganze Kirchenjahr mit seinen heiligen Zeiten und Festen läßt das Leben und Wirken Jesu an unserem Geiste vorüberziehen. Christus lebt in seiner Kirche und durch sie in uns. Unverwandt soll daher unser Geistesauge auf ihn gerichtet sein, wenn wir an der Hand der Kirche das liturgische Jahr durchwandern. Wir sehen ihn in völliger Armut und Verborgenheit bei seiner Geburt und in seiner Jugendzeit. Da lehrt er uns, daß die Welt und ihre Güter unser Heil nicht sind. Wir sehen ihn mit Dornen gekrönt am Kreuze hangen. Hier mahnt er uns an Kreuz und Opfer. — Wir sehen ihn in Glorie verherrlicht. Das erinnert uns an unseren künftigen Triumph. Von Christus allein geht all unser Heil aus, er regiert durch seinen Heiligen Geist die Welt und ist jedem Menschen, der an ihn glaubt, Weg, Wahrheit und Leben.

liturgie.de

ZWEITER TEIL.

Sonderfeste innerhalb des liturgischen Jahres.

liturgie.de



In die Festzeiten des liturgischen Jahres sind noch zahlreiche Feste des Herrn, der Mutter Gottes, der Engel und Heiligen eingestreut, in denen die Gnadenfülle und Heiligkeit Christi widerstrahlt wie das Sonnenlicht in den verschiedenen Planeten des Sternenhimmels. Die meisten von ihnen feiert zwar nur der Klerus im kirchlichen Stundengebet und in der Liturgie der heiligen Messe; einige aber hat die Kirche auch als allgemeine Feiertage angeordnet, an denen sie jeden katholischen Christen zum Besuch der heiligen Messe und zur Sabbatruhe (erstes Kirchengebot) verpflichtet.

So kennt die römische Liturgie noch eine Reihe hoher und höchster Feste des Herrn, die nicht unmittelbar in den Aufbau und in die geschichtliche Entwicklung des Erlösungswerkes Christi hineingehören, die aber Wahrheiten und Gnaden verherrlichen, die für das Glaubens- und Tugendleben des Christen von größtem Segen sind. Solche Feste sind:

das Fest der heiligen Dreifaltigkeit,
das hochheilige Fronleichnamsfest mit seiner Oktav,
das Fest des heiligsten Herzens Jesu,
das Fest des kostbaren Blutes,
zwei Feste zu Ehren des heiligen Kreuzes,
das Fest der Verklärung des Herrn,
das Fest des Königtums Christi,
das Fest der heiligen Kirchweih.

liturgie.de

ERSTES KAPITEL.

Die Feste des Herrn.

Das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit.

1) An den drei Hauptfesten Weihnachten, Ostern und Pfingsten feiert die Kirche das Wirken Gottes nach außen hin. Im Geheimnis der heiligsten Dreifaltigkeit aber verherrlicht sie das Innenleben des göttlichen Wesens: die ewige Zeugung des Sohnes vom Vater, die Liebe des Vaters zum Sohne und des Sohnes zum Vater, d. i. der Ausgang des Heiligen Geistes von Vater und Sohn. Deshalb steht dieses Fest passend unmittelbar nach der Pfingstfeier, und zwar immer an einem Sonntag, der so recht der Ehrentag der drei göttlichen Personen ist. (Vgl. oben Seite 14 u. 15, Nr. 1 u. 3.) In der morgenländischen Kirche wird dieses Fest nicht gefeiert. In der abendländischen gehen seine Spuren bis ins 10. Jahrhundert zurück. Aber erst Papst Johann XXII. ordnete es im Jahre 1334 für die ganze Kirche auf den ersten Sonntag nach Pfingsten an. Die besondere Präfation wird dem Papst Pelagius I. (555—560) als ihrem Verfasser zugeschrieben, war aber erst nur eine Bekenntnisformel für dieses Geheimnis. Papst Klemens XIII. (1758—69) verordnete sie für alle Sonntage, an denen keine durch die Festzeit bestimmte zu beten ist.

2) Bildlich wird in der Liturgie die heiligste Dreifaltigkeit dargestellt: entweder Vater und Sohn in priesterlichen Gewändern, der Vater als Greis, die Weltkugel in der Hand, der Sohn in der Vollreife des Alters mit dem Kreuzesstab und über beiden der Heilige Geist in Gestalt einer schwebenden Taube. Oder der Vater hält als Greis in seinem Schoße auf beiden Händen das Kreuz, an dem sein göttlicher Sohn hängt, und auf seiner Brust oder über seinem Haupte schwebt der Heilige Geist als Taube mit ausgespannten Flügeln. Mitunter wird der Heilige Geist gleich den beiden andern Personen als Mensch dargestellt, am häufigsten aber unter dem Sinnbild der Taube. Sie hat einst dem Noe nach der Sintflut mit dem Ölzweig des Friedens die

liturgie.de

Versöhnung Gottes angekündet. Der Heilige Geist aber ist auch ein Geist der Versöhnlichkeit und des Friedens. Ein anderes Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit ist ein gleichseitiges Dreieck, in dessen Mittelpunkt ein Auge gemalt ist zur Erinnerung an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit. Oder es steht darin das hebräische Wort »Jehova«, d. h. ich bin, der ich bin, und erinnert an Gottes Ewigkeit.

Wir sollen an diesem Feste und alle unsere Lebenstage hindurch das große Geheimnis von einem dreifaltigen Gott mit lebendigem Glauben umfassen und offen bekennen. (Ehre sei dem Vater... und das Kreuzzeichen.) Wir sollen wissen, wie alle Segnungen und Gnaden im Namen des dreifaltigen Gottes uns gespendet werden, und darum in dankbarer Liebe all der Wohltaten gedenken, die uns die drei göttlichen Personen erwiesen haben.

Das hochheilige Fronleichnamsfest.

Der Name Fronleichnam ist ein altdeutsches Wort und kommt von fron = Herr, und lichnam = lebendiger Leib, heißt also Leib des Herrn. Auch die Liturgie nennt das Fest »*Festum Corporis Christi*«. Im Volksmund wird es auch »Herrgottstag« genannt.

1) Das Fronleichnamsfest, das immer am Donnerstag nach dem Dreifaltigkeitsfest gefeiert wird, will das wunderbare Geheimnis gebührend verherrlichen, in welchem unter den Gestalten von Brot und Wein der Leib und das Blut des Gottmenschen Jesus Christus in verklärtem Zustand wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig ist. Christus selbst gab in einer Vision der heiligen Juliana v. Lüttich († 1258), aus dem Augustinerorden, zu erkennen, daß dieses Geheimnis seiner Liebe auch durch ein besonderes kirchliches Fest verherrlicht werden solle. Es wurde dann zum erstenmal in Lüttich im Jahre 1247 gefeiert und von Papst Urban IV. im Jahre 1264 für die ganze Kirche angeordnet. Im Auftrag desselben Papstes verfaßte der heilige Thomas von Aquin die liturgischen Texte und singt in der Sequenz »Lauda Sion« ein Lied voll gotterleuchteter Erkenntnis und glühender Liebe.

liturgie.de

2) Die Kirche feiert dieses Fest mit dem höchsten Glanz, der ihr in der Liturgie zu Gebote steht. Es ist ein Fest erster Klasse mit hochfestlichem Gottesdienst, mit einer theophorischen Prozession und einer feierlichen Oktav. Gotteshaus und Altar prangen die ganze Oktav hindurch in reichstem Blumenschmuck und in duftigem Waldesgrün. Auch das gläubige Volk wetteifert darin, Häuser und Straßen in Stadt und Land, zumal den Prozessionsweg, in fromm-gläubiger Art zu schmükken und zu zieren.

Während der Oktav wird in der Regel alle Tage das Allerheiligste in der Monstranz ausgesetzt und ein feierliches Hochamt gesungen wie am Feste selbst. Jeden Abend findet in der festlich geschmückten Kirche vor dem ausgesetzten heiligsten Sakrament eine Volksandacht statt, die mit dem sakramentalen Segen schließt. Am Oktavtag wird an vielen Orten noch einmal wie am Feste, nur mit weniger Glanz und Ausdehnung, eine feierliche Prozession gehalten.

Schon bald nach Einführung des Festes kam auch nach und nach die Prozession in allgemeine Übung. Etwa seit dem 14. Jahrhundert kam in Deutschland die Sitte auf, am Prozessionsweg vier Altäre zu errichten und an denselben Station zu machen. Man sang die Anfänge der vier Evangelien und erteilte jedesmal mit dem heiligsten Sakrament den Segen. Im Jahre 1820 wurde dieser Brauch von Rom gutgeheißen. Nach dem römischen Rituale wird bei der Prozession der Segen nur einmal gegeben.

Wir sollen bei den eucharistischen Liturgien dieser Festwoche uns bemühen, ein immer tieferes Verständnis zu erlangen von den heiligen Texten, besonders den Hymnen des heiligen Thomas von Aquin, welche die Kirche bei der Verehrung dieses heiligsten Sakramentes gebraucht. Wir sollen um die Gnade bitten, daß Gott unsern Glauben an dieses große und hochheilige Geheimnis noch mehr belebe und dadurch unsere Ehrfurcht noch mehr vertiefe und unsere Liebe zu demselben noch mehr entflamme. Wir sollen auch jederzeit und überall unsere innere Überzeugung ohne Furcht und Zagen öffentlich bekennen: durch ehrfurchtsvolle Anbetung (Besuchung und Kniebeugung), durch frommen und wür-

liturgie.de

digen Empfang der heiligen Kommunion, durch andächtige Teilnahme an der Feier der heiligen Messe und anderer sakramentaler Gottesdienste, insbesondere auch durch unsere würdige und überzeugungstreue Gefolgschaft, wenn in der Prozession dieser heilige Fürst und Gottkönig in Stadt und Land triumphierend durch die Straßen zieht.

Das Fest des heiligsten Herzens Jesu.

1) Gegenstand der Liturgie dieses Festes ist:

a) Das leibliche Herz Jesu, insofern es wegen seiner geheimnisvollen Vereinigung mit der zweiten göttlichen Person ein göttliches und darum auch anbetungswürdiges Herz ist.

b) Das leibliche Herz Jesu als Sitz und Quelle der gottmenschlichen Liebe Jesu zu seinem himmlischen Vater und zu uns Menschen.

c) Die übergroße Liebe Jesu, die aus seinem Herzen die Kraft schöpfte zu all dem Großen und Wunderbaren, das der Heiland zum Heil unserer Seele getan hat und noch tut in seiner Verklärung im Himmel und in seiner geheimnisvollen Gegenwart im heiligsten Sakramente des Altars.

2) Geist und Inhalt der Herz-Jesu-Verehrung ist so alt als die Kirche selbst. Ihre äußere Form aber wurde begründet durch die Schriften der beiden großen Töchter des heiligen Benediktus, der heiligen Gertrud (1256—1302): Der Gesandte der göttlichen Liebe — und der heiligen Mechthildis von Hackeborn (1241—1299): Das Buch der geistlichen Gnaden.

Eifrige Apostel der Herz-Jesu-Verehrung waren neben anderen auch der heilige Petrus Canisius (1521—1597) und der heilige Johannes Eudes, Stifter der Priesterkongregation von der Verehrung der heiligsten Herzen Jesu und Mariä, gest. 1680. Der heilige Franz von Sales (1567—1622) lehrt in seinen Schriften ganz besonders Herz-Jesu-Liebe und nannte seine geistlichen Töchter ursprünglich »Töchter des Herzens Jesu«. Aus diesen erwählte der Herr das Werkzeug, durch das er der Verehrung seines heiligsten Herzens die Form und die Bedeu-

liturgie.de

tung gab, die sie heute in der Liturgie und in den Herzen des gläubigen Volkes besitzt. Er offenbarte seiner Dienerin der heiligen Maria Margareta Alacoque (1647—1690) in einer Vision: »*Ich will, daß am Freitag nach der Fronleichnamsoktav in der ganzen Kirche ein Fest zu Ehren meines Herzens gefeiert werde... Die Namen derer, welche mein göttliches Herz verehren und diese Andacht unter den Menschen verbreiten, sollen in meinem Herzen eingeschrieben sein, und ich will sie niemals darin auslöschen.*«

Papst Klemens XIII. gestattete das Fest (1765), Pius IX. führte es in der ganzen Kirche ein (1856), und Leo XIII. erhob es (1889) zu einem Fest erster Klasse.

Am Herz-Jesu-Fest sollen wir, wo möglich, die heilige Kommunion empfangen und zwar als Sühne für die Beleidigungen, die dem göttlichen Herzen im heiligsten Altarssakrament zugefügt werden, und uns an dem feierlichen Akte beteiligen, durch welchen sich die Gläubigen dem Dienste des göttlichen Herzens weihen. Auf Grund einer Offenbarung des Herrn sollen wir auch an den ersten Freitagen in neun aufeinanderfolgenden Monaten die heilige Kommunion zu obigem Sühnewerk empfangen.

Da das Herz-Jesu-Fest meist in den Monat Juni fällt, wird auch dieser Monat durch eigene Liturgien der Verehrung des heiligsten Herzens geweiht.

Laß mich, Gottesherz, dir singen,
Frohen Herzensgruß dir bringen;
Dich mit Jubel zu empfangen,
Sehnt mein Herz sich voll Verlangen.
(Vom sel. Hermann Joseph, gest 1241.)

Das Fest der Verklärung Christi.
(6. August.)

Dieses Fest erinnert an jenen wunderbaren Vorgang im Leben Jesu, bei welchem seine Gestalt vor den Augen der Apostel Petrus, Jakobus (d. Ält.) und Johannes, die später Zeugen seiner Todesangst am Ölberg sein sollten, von der ihm innewohnenden Gottesherrlichkeit durchstrahlt wurde.

liturgie.de

Die Spuren der liturgischen Verherrlichung dieses Geheimnisses reichen zurück bis in das siebente Jahrhundert. Damals schon wurde dieses Evangelium in der Vigilmesse des zweiten Fastensonntags gelesen, blieb aber auch dessen Evangelium, als die Vigilfeier auf den vorhergehenden Morgen verlegt wurde. Das Fest der Verklärung am 6. August wurde von Papst Kalistus III. (1455—58) als Dankfest für den Sieg über die Türken bei Belgrad angeordnet im Jahr 1457.

Die Verklärung war eine Woche, nachdem der Herr den Jüngern sein Leiden vorhergesagt hatte, so wie es das Evangelium am Sonntag Quinquagesimä erzählt. Daher wurde auch der zweite Fastensonntag »Sonntag der Verklärung« genannt.

Der Ort der Verklärung ist nach alter Überlieferung der Berg Tabor (662 Meter hoch, 10 km östlich von Nazareth), auf dem schon Kaiserin Helena eine Salvatorkirche und zwei Oratorien oder Kapellen erbauen ließ (die drei Hütten).

Das Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesus Christus.

(1. Juli.)

Gegenstand dieser Festliturgie ist das wahre Blut des Gottmenschen Jesus Christus, insofern er es bei seinem bitteren Leiden als Lösepreis zur Sühne und Tilgung unserer Sündenschuld vergossen hat. Es mahnt uns daher das heilige Blutfest dringend zur Dankbarkeit und Liebe, aber auch zum Opfermut im Interesse unseres Seelenheils.

Von diesem hochheiligen Blute Christi sind die heiligen Blutreliquien zu unterscheiden. Diese sind entweder Überbleibsel vom wahren Blute Christi, z. B. an Leidenswerkzeugen, oder vom heiligen Blute, das wunderbar im Meßkelch oder in konsekrierten Hostien erschienen ist. Solche Blutreliquien sind schon wegen ihres wunderbaren Ursprunges höchst verehrungswürdig, aber nicht anzubeten. Es gebührt ihnen ein *Cultus latriae relativus* (vgl. oben Seite 83).

Derartige Reliquien werden verehrt in der heiligen Stiege zu Rom, im Grabtuch zu Turin, im Lendentuch zu Aachen,

liturgie.de

an der Geißelsäule zu Rom, ferner in Weingarten, Reichenau, Walldürn und anderwärts.

Das Fest des kostbaren Blutes wurde von Pius IX. im Jahr 1849 eingeführt zum Dank für seine Rückkehr aus der Festung Gaeta.

Die Feste zu Ehren des heiligen Kreuzes.

(Am 3. Mai das Fest der Auffindung des heiligen Kreuzes, ein Fest zweiter Klasse, und am 14. September das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes, ein höheres Duplexfest.)

Beide Feste verherrlichen das heilige Kreuz, d. h. jenes Holz, an dem der Heiland den Tod erlitten und uns erlöst hat. Ihre Veranlassung bildet die Auffindung des wahren Kreuzes an der Kreuzigungsstätte, in der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts (326). Kaiser Konstantin d. Gr. ließ daselbst eine Kirche erbauen, welche am 14. September 335 eingeweiht und in der das heilige Kreuz in kostbarem Schrein geborgen und verehrt wurde. Kreuzerhöhung (14. September) erinnert also an die *Einweihung der Kirche* und die *Auffindung des heiligen Kreuzes*. Dieses Fest wurde wohl schon von Papst Gregor d. Gr. auch in die römische Liturgie übertragen.

Im Abendland, in der gallischen Kirche, feierte man ein Fest zur Erinnerung an die Auffindung des heiligen Kreuzes am 3. Mai. Auch dieses Fest übernahm etwa um 800 die Kirche von Rom als Fest der Auffindung, knüpfte aber dann an das Fest im Herbst das Gedächtnis von dem Wiedererwerb des heiligen Kreuzes, das 614 in den Besitz der heidnischen Perser kam, aber 628 von dem griechischen Kaiser Heraklius in feierlichem Triumph in die Kirche nach Jerusalem zurückgebracht wurde. An dieses Ereignis erinnert in der römischen Kirche das Fest der Erhöhung des heiligen Kreuzes.

In manchen Gegenden wird in der Zeit zwischen den beiden Kreuzfesten mit einer Kreuzpartikel der sogenannte *Wettersegen* erteilt. Am Schluß der heiligen Messe oder bei Prozessionen wird zuerst der Anfang des Johannesevangeliums gelesen und nach einem Gebet um Schutz gegen Wetterschaden werden die Fluren mit der heiligen Reliquie gesegnet.

liturgie.de

Das Fest des Königtums Christi (Christi Königstag).
(Am letzten Sonntag im Oktober.)

1) Gegenstand dieser liturgischen Feier ist die höchste Herrschaft Christi über alle Kreaturen. Das Unheil, das in unserer Zeit besonders schwer auf der Menschheit lastet, hat seinen Grund wesentlich im Abfall der Völker von Christus. Die Herrschaft Christi muß wieder in das Staats- und Gesellschaftsleben eingeführt werden. Diesem Zweck soll dieser jährlich wiederkehrende Festtag dienen und den Obrigkeiten wie den Untertanen die Wahrheit von der höchsten und absoluten Herrschaft Christi über Menschen und Dinge mit Nachdruck verkünden. Daher wird an diesem Tage in allen Kirchen ein feierlicher *Huldigungs- oder Weiheakt der Menschheit an Christus den König* vollzogen.

2) Dieses Fest wurde von Pius XI. am Schluß des gnadenreichen Jubeljahres 1925 angeordnet und soll alljährlich am Sonntag vor dem Fest Allerheiligen in der ganzen Kirche mit einer Weihe an Christus gefeiert werden. Es sollen mit dieser glanzvollen Liturgie die kirchlichen Feste der Geheimnisse aus dem Leben Jesu gekrönt, und bevor die Kirche die Glorie aller Heiligen feiert, die Ehre und der Ruhm dessen verherrlicht werden, der in allen Heiligen und Auserwählten triumphiert (Pius XI.).

3) Das Fest hat eine eigene Messe. In der Oration werden die durch die Sünde Gott entfremdeten Familien der Gnade Christi empfohlen. In der Epistel schildert der Apostel Paulus unsere Segnungen in der Gefolgschaft Christi und dessen Erhabenheit über Himmel und Erde, Zeit und Ewigkeit. Das Evangelium ist der Leidensgeschichte des Herrn entnommen, wo er von Pilatus, dem Stellvertreter der damals stärksten Erdenmacht, amtlich gefragt wurde: Bist du ein König? und der Heiland vor aller Welt erklärte: Ja, ich bin ein König, aber mein Reich ist nicht von dieser Welt. Am glänzendsten verherrlicht die eigene Präfation den eingeborenen Gottessohn, »den der Vater zum ewigen Priester

liturgie.de

und König des Weltalls mit dem Öl der Freude gesalbt hat, auf daß er sich selbst auf dem Altare des Kreuzes als unbefleckte und friedenbringende Opfergabe hingebe und so das Geheimnis der menschlichen Erlösung vollbringe; damit er alle Geschöpfe seiner Herrschaft unterwerfe und ein ewiges alle umfassendes Reich deiner [des Vaters] unsterblichen Majestät übergebe: ein Reich der Wahrheit und des Lebens, ein Reich der Huldigung und der Gnade, ein Reich der Gerechtigkeit, der Liebe und des Friedens.«

Das Fest der Kirchweih.

1) Unter Kirchweihfest versteht man entweder den Tag, an dem der Bischof eine neue Kirche konsekriert, oder die liturgische Feier des Jahrestages einer solch feierlichen Einweihung. In beiden Fällen verherrlicht die Liturgie den steinernen Kirchenbau als Wohnstätte Gottes, als Ort des Gebetes, als Pforte, durch welche die Seele in den Himmel schaut und einst dort eingeht, endlich als Sinnbild der ewigen Stadt Gottes, des Himmels.

2) Das Kirchweihfest wird am eigentlichen Weihetag gefeiert oder an dem Tage, den der Bischof bestimmt. Es gehört zu den Hochfesten des Herrn und ist ein Fest erster Klasse mit einer Festoktav. Altäre und Gotteshaus tragen den höchsten Festschmuck, die sogenannten Apostelkreuze, d. h. jene Stellen, an denen der Bischof die Innenwände mit heiligem Chrisam gesalbt hat, werden mit Blumen und brennenden Kerzen geschmückt. Bei den feierlichen Gottesdiensten pflegt man auf allen Altären die Kerzen anzuzünden und in den feierlichen Vespern auch alle Altäre zu inzensieren.

Jede Diözese feiert auch gemeinsam den Weihetag der bischöflichen Kathedrale aus Hochschätzung gegen die Bischofskirche, die auch in gewissem Sinn die Mutterkirche einer Diözese ist.

In der abendländischen Kirche wird am 9. November als Fest zweiter Klasse die Weihe der Laterankirche in Rom, der

liturgie.de

allgemeinen Mutterkirche der katholischen Welt, gefeiert, und am 18. Nov. die Weihe der römischen Dome des heiligen Petrus und Paulus, in denen die Leiber der beiden Apostelfürsten ruhen.

Die Liturgie der Kirchweihe lehrt uns, daß das Gotteshaus ein heiliger und Gott geweihter Ort ist, den wir auch nur mit heiligen Gedanken und mit ehrerbietiger Scheu betreten sollen;

daß wir dankbar all der Gnaden und Segnungen gedenken, die wir an dieser heiligen Stätte empfangen, aber auch des großen Glückes, überhaupt ein Gotteshaus zu besitzen;

daß auch unsere Seele durch die heiligmachende Gnade zu einer Wohnung des Geistes Gottes geweiht ist und mit Tugenden geschmückt sein soll;

daß uns das Gotteshaus auch zur Pforte des Himmels werde.



liturgie.de



ZWEITES KAPITEL.

Feste der allerseligsten Jungfrau Maria.

1) An den Festen des Herrn lobt und preist die Kirche den Gottmenschen als Erlöser und betet ihn an als Gott. Die liturgische Feier der Heiligenfeste dagegen huldigt zwar auch Gott, aber mehr um der Gnaden willen, die er den Heiligen verliehen hat. Die Kirche ehrt die Heiligen wegen der Glorie, die sie im Himmel genießen, ruft sie um ihre Fürbitte an und verherrlicht sie als bevorzugte Kinder der göttlichen Gnade und als treue Diener Gottes. Gott betet sie an, die Heiligen aber ehrt sie und bittet sie um ihre Vermittlung bei Gott.

Die einzigartige Stellung Mariens im Erlösungswerke Christi sichert ihr auch eine hervorragende Stellung in der Liturgie. Die Kirche erweist der allerseligsten Jungfrau und Mutter Gottes eine höhere Ehre als allen Engeln und Heiligen und setzt auf ihre mütterliche Fürbitte das höchste Vertrauen. Sie singt ihr Lob bei Tag und Nacht, sie feiert ihre Feste mit besonderem Glanz. Sie singt an denselben eine eigene Präfation, (die vom heiligen Benno verfaßt sein soll und zum erstenmal von Papst Urban II. auf der Synode von Piacenza [1095] verwendet wurde). Sie weiht ihr den schönsten Monat des Jahres, den Mai, und windet ihr im Oktober einen wunderbaren Kranz mit den mystischen Rosen ihrer jungfräulichen Mutterwürde.

liturgie.de

Aber außer der Maiandacht und dem Rosenkranz kennt das gläubige Volk noch viele marianische Andachten der mannigfaltigsten Art, Vereine und Bruderschaften zu Ehren Mariens.

Die sogenannten »Tagzeiten der Mutter Gottes« *(Officium parvum B. M. V.*, vom heiligen Petrus Damiani († 1072) sind eine allgemein beliebte Marienandacht geworden.

Und wer kann sie zählen, die vielen Kirchen, Kapellen und Altäre, welche überall der Mutter Gottes geweiht sind? Es wird kaum eine Kirche geben, wo nicht ein Marienbild verehrt wird. In jedem katholischen Haus nimmt ein solches den Ehrenplatz ein. Und bis zum Ende aller Zeiten trägt die Aveglocke den Gruß des Engels an Maria um die Erde, und in allen Landen klingt von den Lippen der Kirche der Königin Lied, das unsterbliche: »Magnifikat, Hoch preiset meine Seele den Herrn.«

2) Wie die Feste des Herrn sind auch die Muttergottesfeste in Klassen unterschieden und in solche, die öffentlich als Feiertage (Mariä Empfängnis und Mariä Himmelfahrt), und solche, die nur im Chor vom Klerus gefeiert werden. Mit einem geheimnisvollen und gnadenreichen Festeskranz webt so die Liturgie in das Leben und Wirken Jesu, so wie es das Kirchenjahr uns darstellt, auch das Leben und Wirken Mariens ein und feiert alle ihre Gnadengeheimnisse von der unbefleckten Empfängnis bis zu ihrer glorreichen Himmelfahrt. Zudem ist jeder Samstag der Mutter Gottes geweiht.

Anklänge an eine besondere Marienverehrung im Monat Mai finden sich schon im Mittelalter, im Leben des gottseligen Heinrich Suso. Zu ihrer jetzigen Form hat sich die Maiandacht erst im 19. Jahrhundert entwickelt. Pius VII. gewährte dafür (1822) besondere Ablässe. Diese so manigfache Huldigung an die allerseligste Jungfrau Maria nennt die Theologie *Hyperdulie.*

Das Fest der unbefleckten Empfängnis.

Gleich am Anfang des Kirchenjahres, am 8. Dezember, bewundert die Liturgie den lieblichen Morgenstern des großen Erlösungstages und verherrlicht die Glaubenslehre, daß Maria

liturgie.de

durch eine besondere Gnade Gottes um der Verdienste Jesu Christi willen von jeder Makel der Erbsünde frei geblieben ist, also die Sündenlosigkeit der Seele Mariens von jenem Augenblicke an, wo sie sich im Mutterschoße mit dem Leibe vereinigte. Dieser Festgedanke wurde noch bis tief in das Mittelalter hinein von den Theologen lebhaft erörtert, aber unter der Autorität der Päpste immer mehr und mehr geklärt, so daß die Lehre, die Pius IX. am 8. Dezember 1854 als göttliche Offenbarung verkündigte, schon vom 17. Jahrhundert an allgemeine Überzeugung war.

Das Fest ist in der morgenländischen Kirche schon im 7. Jahrhundert bezeugt und im 9. Jahrhundert auch im Abendland bekannt.

1476 führte es Sixtus IV. in die römische Kirche ein.

1622 gab ihm Gregor XV. den Titel »*Conceptio B. M. V. immaculatae*«.

1693 erhob es Innozenz XII. zu einem Fest zweiter Klasse mit Oktav.

1708 verordnete es Klemens XI. als allgemeinen Feiertag.

1863 gab ihm Pius IX. ein neues Stundengebet und eine neue Messe und änderte seinen Titel um in: »*Immaculata Conceptio*«.

1879 erhob es Leo XIII. zu einem Fest erster Klasse mit vorausgehender Vigilfeier.

1883 fügte er der Lauretanischen Litanei den Titel hinzu: »*Regina sine labe originali concepta* = Königin, ohne Makel der Erbsünde empfangen.

1891 genehmigte er für Südfrankreich das Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes.

1904 führte dasselbe Pius X. in der ganzen Kirche ein.

Die Wahl des 8. Dezember ist lediglich durch das Herkommen bestimmt und gutgeheißen.

Das Geheimnis dieses Festes lehrt uns das höchste Ideal menschlicher Schönheit, das wir für Leib und Seele erstreben sollen, und zeugt von der einstigen Herrlichkeit unserer menschlichen Natur.

Es erläutert auch den Fortschritt der theologischen Wissenschaft, welche die göttlichen Wahrheiten nicht umdeutet, sondern wissenschaftlich begründet und entwickelt bis zur völligen Klarheit.

Ohn' Sünde bist empfangen,
Wie dich die Kirche ehrt,
Und von der falschen Schlangen
Geblieben unversehrt.

liturgie.de

O Jungfrau, keusch und rein,
Kein Lob auf dieser Erde
Kann deiner würdig sein!

Das Fest der Geburt Mariens.

1) Neun Monate nach der Empfängnis, also am 8. September, feiert die Kirche den Geburtstag dieses außergewöhnlichen Gnadenkindes und singt an seiner Wiege Jubel und Freude, weil aus ihm der Welt die Sonne der Gerechtigkeit aufgeht, der Heiland, der Sünden tilgt und Gnaden bringt.

Der Geburtsort Mariens ist unbekannt, kann wenigstens nicht mit Sicherheit bezeichnet werden. Die einen nennen das Städtchen Sephoris bei Nazareth, wohin sich die Davidische Königsfamilie in der Zeit des ehrgeizigen und grausamen Herodes zurückgezogen hatte; andere meinen Bethlehem und in neuerer Zeit mit mehr Wahrscheinlichkeit Jerusalem. Allein weit wichtiger als ihre irdische Herkunft ist für den erhabenen Beruf Mariens ihre heilige Geburt aus Gottes Gnade.

Das Fest war im Orient schon im siebenten Jahrhundert, im Abendland im achten Jahrhundert bekannt, im 11. Jahrhundert aber als allgemeines Kirchenfest nachgewiesen. Seine Oktav wurde als Gelöbnis der zur Papstwahl versammelten Kardinäle von Innozenz IV. (1243—54) angeordnet.

2) Nach einem apokryphen Evangelium, das unbegründet dem heiligen Apostel Jakobus d. J. zugeschrieben wird, aber erst aus dem 2. Jahrhundert stammt, hießen die Eltern der Mutter Gottes Joachim, aus dem Geschlechte Davids, und Anna, aus der Familie Aarons und dem Stamme Levi. Im Abendland aber hielt noch der heilige Petrus Damiani (1006 bis 1072) das Forschen nach den Namen der Eltern Mariens für eitle Neugierde.

Im Orient wurde ihr Doppelfest am 9. September gefeiert und auch im Abendland gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Jetzt ist das Fest des heiligen Joachim am 16. August und das der heiligen Anna am 26. Juli, beide zweiter Klasse. Im Benediktinerorden aber werden beide Eltern wieder zusammen am 26. Juli gefeiert.

liturgie.de

Die heilige Anna wird in der plastischen Kunst, besonders aus der Zeit der Gotik, oft mit den beiden Kindern Maria und Jesus auf den Armen dargestellt. Man nennt eine solche Figur »Selbdritt«, italienisch »Metterzia.«

Das Fest Mariä Namen.

Der Name Mariens ist ein heiliger Name, vor dem die Hölle zittern muß. Er ruft uns das heilige Leben und den hohen Beruf der allerseligsten Jungfrau in Erinnerung und stärkt unser Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte.

Das Fest hat seinen Ursprung in Spanien und wurde anfangs am 14. Tage nach Mariä Geburt gefeiert, also am 22. September. Papst Innozenz XI. (1676—89) ordnete es in der ganzen Kirche an als Dankfest für den Sieg Johann Sobieskis über die Türken vor den Toren Wiens am 12. September 1683.

Das Fest Mariä Opferung.

In dem apokryphen Evangelium des heiligen Jakobus ist erzählt, die Eltern hätten das Kind in seinem dritten Lebensjahr im Tempel Gott geweiht. Nach Flavius Josephus, dem jüdischen Geschichtschreiber jener Zeit, war mit einer solchen Weihe das Gelübde der Jungfräulichkeit verbunden. Dieser Bericht aus Mariens Kindheit ist liturgischer Gegenstand dieses Festes.

Gregor XI. führte dasselbe im 14. Jahrhundert an der päpstlichen Kurie in Avignon ein, Sixtus V. schrieb es (1585) für die ganze Kirche vor. In Preußen wurde es 1893 ein gebotener Feiertag und auf den dritten Mittwoch im November verlegt, den preußischen Buß- und Bettag.

Maria blieb im Tempel als Tempeljungfrau bis zu ihrer Verlobung mit dem heiligen Joseph.

Das Fest der Verlobung Mariens.

Anlaß und Inhalt dieses Festes ist der Bericht des Evangeliums, daß Maria »mit einem Manne verlobt war, welcher Joseph hieß«.

Die Verlobung fand wohl im Tempel zu Jerusalem statt, etwa im 15. Lebensjahr Mariens. In Gegenwart der Verwandten und Priester übergab der Bräutigam seiner Braut einen Ring

liturgie.de



O heilige Mutter und unbefleckte Jungfrau,
bitte für uns bei dem Herrn.

liturgie.de

oder auch ein anderes Kleinod und beide sich gegenseitig die Zustimmung zu ihrem künftigen Ehebund. Die Brautleute lebten dann noch getrennt bis zur eigentlichen Heimführung der Braut oder Vermählung. Daher kehrte jetzt Maria zu ihren Eltern nach Nazareth zurück. Dort erfolgte das wunderbare Geheimnis der Menschwerdung. Dieses sollte also unter dem Schatten einer Ehe vor der Welt verborgen bleiben, die Ehre der reinsten Jungfrau ihren Schutz, die Mutter und das Kind im heiligen Joseph ihren Nähr- und Pflegevater finden.

All das ist mit in die liturgische Feier dieses Tages eingeschlossen, die ihre erste Anregung von Gerson, Kanzler der Universität Paris († 1429), erhielt und die Verehrung des heiligen Joseph mitfördern sollte. Benedikt XIII. führte das Fest (1725) im Kirchenstaat ein. Von da an wird es von einzelnen Diözesen gefeiert mit der Erwähnung des heiligen Joseph.

Das Fest Mariä Verkündigung.

1) An diesem Tag verherrlicht die Liturgie das größte Wunder und Geheimnis im Leben Mariens. Was in der unbefleckten Empfängnis vorbereitet worden, wird heute Wirklichkeit. In der allmächtigen Schöpferkraft des Heiligen Geistes senkt sich das ewige Wort als Samenkorn eines übernatürlichen Lebens vom Himmel her in den makellosen Schoß der Gebenedeiten unter den Weibern und wird Mensch. Die Jungfrau wird Mutter, ohne aufzuhören, Jungfrau zu sein. Es durchweht also dieses Fest ein Geheimnis, vor dem wir in Ehrfurcht und Anbetung die Knie beugen.

2) Sooft dasselbe in der Liturgie erwähnt wird: im Kredo, im Johannes-Evangelium am Schluß der heiligen Messe und im Gebet »Der Engel des Herrn«, beugt man dabei das Knie. Wenn aber an diesem Fest, wie auch an Weihnachten, im Kredo des feierlichen Hochamtes gesungen wird: «*Et incarnatus est de Spiritu Sancto ex Maria Virgine, et Homo factus est* = und er ist Fleisch geworden durch den Heiligen Geist aus Maria der Jungfrau und ist Mensch geworden«, knieen Klerus und Volk mit beiden Knien zur Anbetung des Geheimnisses nieder. Und

liturgie.de

wenn heute des Morgens, Mittags und Abends das Angelusläuten die Menschwerdung Christi in Stadt und Land verkündet, dann stimmen vielenorts alle Glocken zu einem sinnig feierlichen Festgeläute zusammen.

Das Fest Mariä Verkündigung ist eines der ältesten Marienfeste. Es hat seinen Ursprung in der Einführung des Weihnachtsfestes. (Vergl. oben Seite 35, Nr. 3.) Anfangs galt es als Fest des Herrn und hieß: *Annuntiatio Domini* oder *Christi*, ja sogar *Conceptio Christi* und *Annuntiatio Angeli ad B. M. V.*

In der mailändischen Liturgie und in Spanien war das Fest lange Zeit hindurch aus der Fastenzeit heraus in den Advent verlegt und bildete wohl den Anlaß zu dem Fest der Erwartung am 18. Dezember.

Nach der Menschwerdung des Sohnes Gottes eilte Maria, nach dem Bericht des Evangeliums, zu ihrer Base Elisabeth.

Das Fest Mariä Heimsuchung.

Die Liturgie dieses Festes feiert den im Evangelium erzählten Besuch Mariens bei ihrer Verwandten Elisabeth, der Mutter des Vorläufers Jesu. Bei ihrem Gruß wird das Kind im Schoße Elisabeths geheiligt, die Mutter vom Heiligen Geist erfüllt, und beide Frauen verkünden in unsterblichen Worten (Magnifikat, und ein Teil vom Ave-Maria) das nahe Heil der Welt.

Da nach Angabe des Evangeliums Elisabeth sechs Monate vor der Mutter Gottes empfangen hatte, und diese etwa drei Monate bei Elisabeth blieb, so dürfte dieser Besuch von Ende März bis Ende Juni, also bis zur Geburt des heiligen Johannes gedauert haben. Denn diese war drei Monate nach der Verkündigung der Menschwerdung und sechs Monate vor Weihnachten. Das Fest ist also auf den Schluß der Besuchszeit, auf den Tag nach der Johannesoktav, verlegt, weil der Beginn des Besuchs in die Fastenzeit fällt, wo die Kirche nicht gerne Feste feiert.

Nach der Heimkehr Mariens aus dem Hause des Zacharias nahm der heilige Joseph sie zu sich, d. h. vermählte sich mit ihr. Von da an ist die reinste Jungfrau die angetraute Gemahlin des heiligen Joseph.

liturgie.de

Das Fest der Heimsuchung wurde unter dem Einfluß des heiligen Bonaventura 1263 im Franziskanerorden eingeführt. Papst Bonifaz VIII. ordnete es 1389 für die ganze Kirche an. Es war lange Zeit gebotener Feiertag. Pius IX. erhob es zu einem Fest zweiter Klasse.

Das Fest der Erwartung Mariens.

Die letzte Woche des Advents ist eine Woche sehnsüchtigen Erwartens. Herz und Sinn sind auf das Geheimnis der heiligen Nacht gerichtet. Diese Erwartung ist beherrscht vom Gedanken an die Mutter, die uns das Gotteskind schenken soll. Es lag daher nahe, diese Woche mit einem Marienfest einzuleiten, das die Mutterschaft zum liturgischen Inhalt hat. (Vergl. Seite 31, Nr. 4.)

Die ambrosianische Liturgie feiert von alters her am letzten Sonntag im Advent ein Fest der Erwartung mit der ersten Vesper von Mariä Verkündigung. Das Konzil von Toledo (656) verlegte Mariä Verkündigung aus der Fastenzeit auf den 18. Dezember, den Beginn der Voroktav von Weihnachten. Als aber später dasselbe wieder in den März zurückverlegt wurde, blieb dieser Tag doch der Mutter Gottes geweiht, mit einer Liturgie, welche Adventshoffnung, Mariens Mutterschaft und die Menschwerdung des Gottessohnes, zum Inhalt hat, wesentlich aber mit der Liturgie von Mariä Verkündigung übereinstimmt. Gregor XIII. approbierte dieses innig zarte Fest für Spanien 1573, Benedikt XIII. führte es 1725 im Kirchenstaat ein, allmählich wurde es auch anderwärts gefeiert.

Die Weihnachtszeit, die Zeit der süßesten Mutterfreuden Mariens.

Welche Mutter erlebt nicht Stunden seligster Freuden, wenn sie einem Kindlein das Leben geschenkt hat! So in denkbar höchstem Maße auch Maria. Darum sind in der Weihnachtsliturgie Mutter und Kind unzertrennlich miteinander verbunden. Die Weihnachtszeit führt uns immer wieder zu dem neugeborenen Kind unter der sorglichen Obhut seiner hochbegnadigten Mutter.

Vierzig Tage nach der Geburt bringt die Mutter das Kind in den Tempel, um es am Tage ihrer Reinigung dem Herrn darzustellen.

liturgie.de

Etwa zwei Jahre später finden die drei Weisen aus dem Morgenlande in Bethlehem »das Kind mit seiner Mutter«.

Auf die Mahnung Gottes hin nimmt Joseph »das Kind und seine Mutter« und flieht nach Ägypten. (Fest der unschuldigen Kinder.)

Als der zwölfjährige Knabe beim Osterfest in Jerusalem zurückgeblieben war, fanden ihn sein Vater und seine Mutter nach dreitägigem, schmerzlichem Suchen. Dann ging er mit ihnen nach Nazareth und war ihnen untertan. (Sonntag nach Dreikönig.)

Als der Herr bei der Hochzeit zu Kana seine Lehrtätigkeit eröffnete, war Maria die Vermittlerin. Auf ihre Fürsprache wirkte er sein erstes Wunder, verwandelte Wasser in Wein und versinnbildete dadurch sein künftiges Wirken in den Menschenseelen. (Zweiter Sonntag nach Dreikönig.)

Von jetzt an lebt Maria verborgen und folgt ihrem göttlichen Sohn nur in ihren gotterleuchteten Betrachtungen, bis sein Kreuzesopfer die Sündenmacht der höllischen Schlange brechen und das Erlösungswerk vollenden soll. Da steht auch die Mutter wieder neben ihm, um unter dem Baum des Lebens (Kreuz) gutzumachen, was ihr Vorbild Eva unter dem Baum der Erkenntnis gesündigt hatte.

Diese geheimnisvolle Teilnahme Mariens am Leiden und Sterben ihres Sohnes feiert die Liturgie an den Festen zu Ehren der schmerzhaften Mutter am Freitag vor Palmsonntag und am 15. September.

Die Feste der sieben Schmerzen Mariens.

1) Am Freitag in der Passionswoche betrachtet die Liturgie mit Vorzug das Leiden, das Maria am Fuß des Kreuzes, innig vereint mit ihrem leidenden und sterbenden Sohn, erduldete. Sie nennt es Transfixion oder Durchbohrung mit Bezug auf die Weissagung Simeons. Im Herbstfest (15. September) ehrt die Kirche Maria mit dem Leichnam ihres göttlichen Sohnes im Schoße, gedenkt aber auch aller übrigen Leidensgeheimnisse im Leben Mariens, der Regina Martyrum.

liturgie.de

2) Diese Leiden der Mutter Gottes wurden schon verehrt, bevor die Liturgie sie durch Feste feierte. Im Jahre 1233 vereinigten sich sieben reiche und fromme Männer aus Florenz zu einem gemeinsamen Leben und machten es sich zur Aufgabe, die Verehrung der schmerzhaften Mutter zu pflegen und zu fördern. Ihre Vereinigung wurde 1304 von Papst Benedikt XI. gutgeheißen mit dem Titel: Orden der Diener Mariens. Leo XIII. hat sie, »die sieben Stifter«, 1888 heiliggesprochen und ihr Fest auf den 11. Februar festgesetzt.

In diesem Orden entwickelte sich allmählich die fromme Verehrung für die sieben Leidensgeheimnisse, die wie sieben Schwerter das Herz Mariens schmerzlich verwundeten. Diese sogenannten »sieben Schmerzen Mariens« sind folgende:

die Weissagung Simeons,
die Flucht nach Ägypten,
das dreitägige Suchen nach dem Jesusknaben,
die Begegnung auf dem Kreuzweg,
der Anblick des Gekreuzigten und sein Tod,
der Leichnam Jesu im Schoß Mariens (Vesperbild),
die Grablegung Jesu.

Ein liturgisches Fest mit dem Titel: *Commemoratio Angustiae et Doloris B. M. V.* (Erinnerung an die Angst und den Schmerz der Jungfrau Maria) wurde zuerst 1423 von einem Kölner Provinzialkonzil auf den Freitag nach dem dritten Sonntag nach Ostern angeordnet, als Sühne für die Bilderstürmerei der Hussiten. Dieses Fest fand allmählich in ganz Deutschland Aufnahme. Papst Benedikt XIII. verordnete es für die ganze Kirche 1725, aber verlegte es auf den Freitag der Passionswoche.

3) Im Servitenorden wie auch in manchen Diözesen war noch ein zweites Schmerzensfest mit mehr festlichem Charakter in Gebrauch. Dieses führte Pius VII. 1814 in der ganzen Kirche ein am dritten Sonntag im September, aus Dankbarkeit für seine Befreiung aus der Napoleonischen Gefangenschaft. Jetzt ist sein Tag der 15. September.

An beiden Festen ist die heilige Messe mit der Sequenz «*Stabat mater*» von dem Franziskaner Jacopone da Todi, gest.

liturgie.de

1306, ausgezeichnet, welche innig fromm das Leiden Mariens und dessen Segen verherrlicht.

Heil'ge Mutter, drück' die Wunden,
Die dein Sohn für mich empfunden,
Tief in meine Seele ein.

Daß ich weiß, was ich verschuldet,
Was dein Sohn für mich erduldet,
Gib mir Teil an deiner Pein.

O du Jungfrau der Jungfrauen,
Wollst in Liebe mich anschauen,
Daß ich teile deinen Schmerz;

Daß ich Christi Kreuz und Leiden,
Marter, Angst und bitteres Scheiden
Fühle wie dein Mutterherz.

(Stabat Mater.)

Das Fest Mariä Himmelfahrt.

1) Am Feste Mariä Himmelfahrt vereinigt die streitende Kirche ihren Festesjubel mit dem der triumphierenden ob der wunderbaren und glorreichen leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel.

Der Glaube an die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel stützt sich auf eine uralte, aber zuverlässige Überlieferung und den Bericht des heiligen Johannes von Damaskus über Tod und Begräbnis der reinsten Jungfrau. Der erste Zeuge im Abendland ist Gregor von Tours, † 504. Papst Benedikt XIV. (1740—1758) sagt: »Die leibliche Aufnahme Mariens in den Himmel ist eine *pia et probabilis opinio*, d. h. eine fromme und wahrscheinliche Meinung, von welcher abzuweichen nicht bloß gottlos und lästerlich, sondern auch töricht und unvernünftig ist.«

Weder Ort noch Zeit vom Tode Mariens, noch auch die Zahl ihrer Lebensjahre lassen sich mit Sicherheit bestimmen. Die wahrscheinlichere Meinung aber geht dahin, daß Maria in Jerusalem gestorben sei, und zwar noch ehe die Apostel auseinander gingen.

liturgie.de

Das Himmelfahrtsfest ist das höchste und glänzendste Marienfest, ein Fest erster Klasse mit einer Vorfeier und Oktav. Altar und Gotteshaus sind wieder wie bei einem Hochfest mit einer Blumenfülle geschmückt, wie sie die Flora des Hochsommers bietet.

2) Da ursprünglich die Kirche nur die Anniversarien der heiligen Martyrer feierte, so war wohl auch das älteste Muttergottesfest die Feier ihres Todestages, und zwar am 18. Januar. Aber schon frühzeitig wurde auch ihre Aufnahme in den Himmel liturgisch verherrlicht am 15. Aug., bis beide Gedanken in dieser Feier vereinigt wurden. Vigil und Oktav erhielt es durch Papst Leo IV. (847). In Deutschland wurde die Oktav erst im 14. Jahrhundert eingeführt.

Jetzt heißt das Fest in den liturgischen Büchern: *Assumptio B. M. V* Damit ist der Unterschied zwischen der Himmelfahrt Christi und Mariens angedeutet. Christus stieg aus eigener Kraft zum Himmel auf, daher »*Ascensio Domini*«, Maria aber wurde aus Gnade in den Himmel aufgenommen, daher »*Assumptio B. M. V.*«

In den ältesten Heiligenkalendern führt das Fest auch den Titel »*Dormitio* oder *Pausatio B. M. V.*«, d. h. Mariens Entschlafen oder Ruhe, bezeichnet also den Tod der Mutter Gottes.

3) An vielen Orten weiht die Kirche an diesem Tage Büschel aus Feldblumen, Kräutern und Ernteerträgnissen, weshalb dort das Fest im Volksmund auch den Namen »Kräuterweih« führt. Dieselben werden in den Häusern als Sakramentalien aufbewahrt. Diese Kräuterweihe findet sich schon im 9. Jahrhundert in der Liturgie dieses Festes und bedeutet eine Segnung der eingeernteten Feldfrüchte.

O Maria, hoch im Throne,
Höchster Tugend höchste Krone,
Prangest du zunächst dem Sohne
Über aller Engel Schar.
O des Tages hoch zu loben,
Der dich also hoch erhoben!
Wend' dein Auge auch von droben
Zu uns nieder mild und klar.

(Von Adam von St. Viktor, Augustiner-Chorherr zu Paris, † 1192.)

liturgie.de

Feste der gnadenreichen Mittlerschaft Mariens.

In dieser Festreihe feiert die Liturgie das Leben der reinsten Jungfrau mit seinen gnadenreichen Beziehungen zum Leben Jesu und zu unserer Erlösung. Die Kirche kennt aber noch eine andere marianische Liturgie. Sie verherrlicht durch zahlreiche, wenn auch weniger feierliche Feste jene Geheimnisse, in denen Maria zwischen Gott und uns Mittlerin ist oder durch ihr heiliges Tugendleben unser Vorbild und unsere Lehrmeisterin.

Solche Feste sind:

das Schutzfest der Mutter Gottes am 2. Sonntag im November,

das Fest Mariä Hilfe, am 24. Mai,

das Fest von der immerwährenden Hilfe, am 16. Juni,

das Fest vom reinsten Herzen Mariä, am 3. Sonntag nach Pfingsten oder am Sonntag nach der Oktav von Mariä Himmelfahrt,

das Fest Mariä vom guten Rat, am 26. April,

das Fest der Übertragung des heiligen Hauses von Loreto, am 10. Dezember,

das Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes, am 11. Februar.

Das Fest vom Berge Karmel, am 16. Juli, wurde 1587 im Karmeliterorden als Titularfest und 1726 in der ganzen Kirche angordnet (Skapulierfest). Es gedenkt der Huld Mariens gegen jene, welche durch ihre Andacht und äußerlich durch ihr Kleid sich als Diener Mariens bekennen.

Das Fest Mariä Schnee, am 5. August, ist der Gedenktag der Einweihung der von Papst Liberius erbauten Basilika zu Ehren der Mutter Gottes, deren Bau durch wunderbaren Schneefall auf dem Esquilinischen Hügel in Rom am 5. August veranlaßt wurde. Sixtus III. erweiterte sie (jetzt Maria Maggiore), Pius V. dehnte ihr Weihefest auf die ganze Kirche aus. In ihr wird die heilige Krippe von Bethlehem aufbewahrt und verehrt.

liturgie.de


ASSVMPTA EST MARIA IN COELVM ALLELVIA
GAVDENT ANGELI COLLAVDANTES
BENEDICVNT DOMINVM ALLELVIA

liturgie.de

Das Fest von der Loskaufung der Gefangenen, am 24. September.

Das Fest U. L. Frau vom Siege (Rosenkranzfest) am 7. Oktober, ein Dankfest für den Sieg der christlichen Flotte über die Türken bei Lepanto, 1571. Leo XIII. gab ihm ein neues Offizium und erhob es zu einem Fest zweiter Klasse.

Diese und noch manch andere Muttergottesfeste bringen der hochbegnadigten Himmelskönigin die Liebe und Huldigung der gläubigen Christen liturgisch zum Ausdruck. Ja es vergeht kein Monat im Kirchenjahr, in dem nicht ein oder mehrere Marienfeste von der Gesamtkirche oder von einzelnen Diözesen oder Ordensgenossenschaften gefeiert werden.

Soll unsere Verehrung und Liebe zu Maria glühend werden, dann dürfen wir nur ihre Stellung zu ihrem göttlichen Sohn und zu uns im Lichte des Glaubens betrachten. Durch die vielen und hohen Gnaden, die der Heiland uns auf die Fürbitte Mariens verleiht, zeigt er, daß es ihm ebenso wohlgefällig ist, wenn wir ihn auf den Armen seiner Mutter anbeten wie auf dem Altar im Geheimnis seiner grenzenlosen Erlöserliebe. Die Marienverehrung verleiht auch unserer heiligen Religion etwas ungemein Zartes, Anziehendes und ideal Menschliches.



liturgie.de



DRITTES KAPITEL.

Die Feste der heiligen Engel.

Da die heiligen Engel in den kirchlichen Liturgien, besonders bei der Feier der heiligen Messe, häufig erwähnt werden und im Lobpreis Gottes auch Genossen der heiligen Kirche sind, da ferner alle Engel »dienende Geister sind, ausgesandt zum Dienste derer, die das Erbe des Heils erlangen« (Hebr. 1, 14), so feiert auch die Kirche besondere Feste zu Ehren der heiligen Engel, und zwar zu Ehren der heiligen Erzengel Michael, Gabriel und Raphael und zu Ehren der heiligen Schutzengel.

Die Liturgien zu Ehren des heiligen Erzengels Michael.

1) Der Name Michael bedeutet: »Wer ist wie Gott?« — und will den Eifer für Gottes Ehre bezeichnen, den dieser Erzengel wiederholt bewiesen hat.

Die Liturgie nennt ihn »Fürsten der himmlischen Heerscharen, dem alle Engel Ehre erweisen«.

Wegen seines siegreichen Kampfes mit Luzifer und dessen Anhang (Geh. Offbg. 12, 7) gilt er

a) als besonderer Beschützer und Ehrenwächter der hochheiligen Menschheit Christi und des heiligsten Altarssakramentes.

liturgie.de

Die Liturgie deutet dies an, wenn im Weihrauchsegen bei der Opferung des feierlichen Hochamtes der Priester betet: »Durch die Fürsprache des seligen Erzengels Michael möge der Herr sich würdigen, dieses Rauchwerk zu segnen«, das hier im Feuer verglühend das Opfer Christi und den Wohlduft seiner Heiligkeit versinnbildet. — Ferner nimmt man an, daß der heilige Erzengel Michael gemeint ist, wenn der Priester nach der heiligen Wandlung tiefgebeugt betet: »Allmächtiger Gott, laß diese Opfergaben durch die Hände deines *heiligen Engels* emporbringen auf deinen hehren Altar vor das Angesicht deiner göttlichen Majestät.«

b) als Beschützer des gläubigen Volkes gegen die Macht der Hölle.

In einem liturgischen Text des Festes heißt es daher: »Erzengel Michael, komm dem Volke Gottes zu Hilfe!« Auch in dem Gebet nach der Privatmesse ruft ihn die Kirche an als Beschützer des christlichen Volkes gegen die Macht des Höllengeistes.

c) Wegen seines siegreichen Streites mit dem Teufel um den Leib des Moses (Judas, v. 9) gilt der heilige Michael auch als Führer der Engelscharen, welche die Sterbenden gegen die Angriffe der bösen Geister schützen und die Seelen in das himmlische Paradies geleiten. Daher sind ihm mit Vorliebe die Friedhofkapellen geweiht, oder steht sein Bild über dem Eingang zum Gottesacker oder auf Grabdenkmälern. Die christliche Kunst stellt ihn auch gerne in Waffenrüstung dar, mit gezücktem Schwert den Höllendrachen mit dem Fuß zertretend, oder als Engel des Gerichtes mit einer Wage, auf der er Seelen wiegt. Als solcher wird er auch im Konfiteor genannt.

In der Opferung der Totenmesse betet der Priester: »Der Bannerträger, der heilige Michael, bringe die Seelen in das heilige Licht.«

In einer Antiphon des Festoffiziums heißt es: »Erzengel Michael, dich habe ich als Fürsten bestellt, um alle Seelen aufzunehmen.«

liturgie.de

Im kirchlichen Sterbegebet *(Commendatio animae)* betet die Kirche: »Es nehme ihn [den Sterbenden] der Erzengel Michael auf, der es verdient hat, an die Spitze der himmlischen Heerscharen gestellt zu werden.«

2) Aus all dem ist begreiflich, daß dieser Himmelsfürst schon seit den ältesten Zeiten in der Kirche hoch verehrt war, daß ihm Kirchen, Kapellen und Altäre geweiht wurden, daß Klöster, Ordensgenossenschaften und Bruderschaften sich unter seinen Schutz stellten.

Die Kirche feiert zu Ehren des heiligen Erzengels zwei Feste, das Fest der Erscheinung des heiligen Erzengels Michael auf dem Berge Gargano in Apulien (Unteritalien) um das Jahr 520, am 8. Mai. Und das Hauptfest (zweiter Klasse): Weihe des heiligen Erzengels Michael, *Dedicatio sancti Michaelis Archangeli*, am 29. September. Es ist schwer, mit Sicherheit zu erklären, was für eine Weihe mit diesem Fest gefeiert wird, ob die Einweihung der Kirche auf dem Berge Gargano (römisches Martyrologium) oder die *Dedicatio Basilicae Sti. Michaelis in via Salaria* (an der Salzstraße), beim 6. Meilenstein, also 6 Miglien von Rom entfernt, die schon im Sakramentarium Leos d. Gr. (5. Jh.) am 30. Sept. erwähnt wird, oder die Weihe einer Michaelskirche im Innern der Stadt, die im Sakramentar Gregors d. Gr. am 29. September steht.

Allein beide Michaelsfeste sind eigentlich Kollektivfeste und zugleich der Verehrung aller Engel geweiht, was in der Festoration und andern Texten der Festliturgie zum Ausdruck kommt. Daher hat das Fest, wenigstens in seinem Ursprung, nicht bloß Beziehung zu einer Kirchweihe, verherrlicht vielmehr auch die Weihe und den Eifer des Engels für Gottes Ehre und unserer Seelen Heil. Sein Inhalt ist also in etwa das, was das spätere Schutzengelfest bedeuten will, und der große Himmelsfürst in der Liturgie der Repräsentant der ganzen Engelwelt.

In Deutschland wurde dieses Fest zur Zeit Karls des Großen eingeführt und war sogar eine Zeitlang öffentlicher Feiertag, weil der heilige Erzengel als der besondere Schutzgeist des Kaisers galt. Im Kampf gegen

liturgie.de

die heidnischen Ungarn (Hunnen) trugen die Deutschen das Bild des heiligen Michael auf ihren siegreichen Fahnen 933 und 955 (»Der deutsche Michel«).

Das christliche Altertum hat noch zwei wunderbare Erscheinungen des Erzengels Michael in Ehren gehalten. Bei einer Bittprozession zur Abwendung der Pest sah der heilige Papst Gregor d. Gr. über dem Mausoleum Hadrians (erbaut 134 n. Chr.) den heiligen Erzengel Michael, wie er zum Zeichen der Versöhnung das Schwert in die Scheide steckte. Bonifaz VIII. erbaute zur Erinnerung daran auf jenem Grabmal eine Kapelle mit dem Titel: »*S. Angelus inter nubes usque ad coelos*, der heilige Engel in den Wolken am Himmel«. Heute trägt dieses Mausoleum den Namen »Engelsburg« und auf seiner Spitze das eherne Standbild des heiligen Erzengels Michael.

Eine andere Wundererscheinung des Engels verehrt Frankreich aus dem 8. Jahrhundert auf dem Berg »St-Michel«, einer kaum ersteigbaren Felsenzacke im Meer bei Rouen, wo ein vielbesuchter Wallfahrtsort entstand.

Eine St.-Michaels-Bruderschaft wurde 1860 in Wien gegründet, bezweckt die Unterstützung des Heiligen Vaters und ist besonders in Österreich verbreitet.

Der St.-Michaels-Orden wurde 1721 von Kurfürst Joseph Klemens von Köln, Herzog von Bayern, zur Erhaltung des katholischen Glaubens gegründet, später aber in einen Verdienstorden umgewandelt.

In der Heiligen Schrift wird nur der heilige Michael »Erzengel« genannt, Gabriel und Raphael heißen nur Engel. Aber der heilige Raphael nennt sich selber: »einen von den sieben, die vor dem Throne Gottes stehen«. Demnach gibt es selige Geister, die in bevorzugterer Weise vor Gott stehen als die übrigen Engel. Über allen aber steht Michael, der Fürst der himmlischen Heerscharen. Erzengel bezeichnet hier also das Amt und die Würde, nicht den Engelchor.

Das Fest des heiligen Erzengels Gabriel.

Das Fest des heiligen Erzengels Gabriel ist am 24. März, am Tag vor der Verkündigung Mariä. Gabriel heißt »Kraft Gottes«. Der heilige Engel wird mit Recht auch »Engel der Menschwerdung« genannt. Denn er verkündete dem Propheten Daniel die messianische Zeit, und zwar den Tod Jesu, dem Zacharias im Tempel die Geburt des Vorläufers Jesu und der allerseligsten Jungfrau Maria die gnadenreiche Überschattung durch den Heiligen Geist, also Tod, Vorläufer und Menschwerdung des Erlösers.

liturgie.de

Das Fest des heiligen Erzengels Raphael.

Raphael, d. h. Arznei Gottes, denn als Reisebegleiter des jungen Tobias gab er diesem ein Heilmittel gegen die Blindheit seines Vaters. Im liturgischen Reisesegen wird der heilige Engel als Beschützer der Reisenden angerufen und auch vom christlichen Volk als solcher verehrt. Sein Fest ist jetzt in der Kirche allgemein auf den 24. Oktober angeordnet.

Das Fest der heiligen Schutzengel.

Das Schutzengelfest ist eine Liturgie der dankbaren Huldigung gegen Gott, der selbst seine heiligen Engel uns zum Dienst und Schutz gesendet. Es soll aber auch in uns das Bewußtsein und den Glauben an den heiligen Schuzengel festigen und vertiefen und damit auch die Wertschätzung unserer und unserer Mitmenschen Seelen, die Gott sogar durch einen reinen, heiligen Engel hütet.

Das Fest hat seinen Ursprung in Spanien und verbreitete sich von dort im 16. Jahrhundert nach Frankreich. Auf Bitten Kaiser Ferdinands II. gestattete es Paul V. (1605—1621) für die kaiserlichen Staaten, in denen es immer am ersten Sonntag des September, in der übrigen Kirche nach Anordnung Klemens' X. (1670—76) am 2. Oktober, dem ersten freien Tag nach dem Fest des heiligen Michael, gefeiert wurde. Jetzt ist es nach Verordnung Pius' X. in der ganzen abendländischen Kirche am 2. Oktober.

Wir sollen also stets und überall mit Ehrfurcht an die Gegenwart unseres heiligen Schutzengels denken und mit keiner Sünde ihn beleidigen. Wir sollen ihn vertrauensvoll um seine Fürbitte bei Gott anrufen und seinem Schutze uns empfehlen. Wir sollen seinen innern Mahnungen und Warnungen stets willig folgen.

O Engel rein, du Schützer mein,
Laß mich dir stets empfohlen sein.
Bei jedem Schritt, bei jedem Tritt
Geh du, mein lieber Engel mit.

Wo ich auch geh' und wo ich steh',
Sei du, mein Engel, in der Näh'.
Vor der Gefahr zur Sünd' bewahr'
Mich, holder Engel, immerdar.

liturgie.de



VIERTES KAPITEL.

Feste der Heiligen.

Das Geburtsfest des heiligen Johannes des Täufers.

(24. Juni.)

1) Nächst der allerseligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria nimmt der heilige Johannes in der Geschichte der Welterlösung den ersten Platz ein. Seine Größe ist der Widerschein des Gottmenschen, dem er unmittelbar vorangehen und in die Menschenseelen den Weg bereiten sollte. So hat ihn der Prophet Malachias vorherverkündigt als einen Engel, der dem Herrn bei seiner ersten Ankunft den Weg bereitet.

Er ist das Wunderkind, der Prophet in der Kraft und in dem Eifer eines Elias, wie ihn der Erzengel Gabriel seinem Vater, dem Priester Zacharias, im Tempel verheißen hat.

Er wurde schon im Mutterschoße von der Erbsünde gereinigt und geheiligt durch den Gottessohn selbst, als dieser sich ihm nahte, selbst noch im Schoße seiner Jungfrau-Mutter. (Mariä Heimsuchung, Seite 130.) Er sah am Jordan den Geist Gottes über dem Herrn schweben und hörte die Stimme vom Himmel: »Dieser ist mein geliebter Sohn.«

Er konnte mit dem Finger auf den Heiland hinweisen und den Juden verkünden: »Sehet das Lamm Gottes, das die Sünden der Welt hinwegnimmt.«

liturgie.de

Der heilige Johannes war es auch, der dem Heiland die ersten Jünger zuführen durfte.

Wenn man daher die Geburt Christi mit dem Sonnenaufgang vergleicht, die Geburt Mariens mit dem Aufleuchten der Morgenröte, dann erscheint mit der Geburt des heiligen Johannes der Morgenstern. Das sind die drei heiligen Geburten, welche die Kirche liturgisch verherrlicht.

2) Das Geburtsfest des heiligen Johannes ist ein Fest erster Klasse, dem eine Vigil vorausgeht und eine Oktav nachfolgt. Ursprünglich gehörte es zu den Hochfesten der Kirche und wurde durch eine Fastenzeit von Pfingsten an vorbereitet. Diese schon seit dem 11. Jahrhundert auf eine 14tägige Abstinenz beschränkt, ist heute völlig außer Übung. Auch war das Fest mit drei heiligen Messen ausgezeichnet. Die erste nach der Vorvesper feierte die Berufung des heiligen Johannes, die zweite nachts die Verheißung seiner Geburt durch den Erzengel (heute die Vigilmesse), die dritte am Tage selbst feierte seine Würde als Täufer Christi und dessen Wegbereiter. Bis in die neuere Zeit war dieser Johannestag ein gebotener Feiertag mit Arbeitsruhe.

Die morgenländische Kirche feierte sogar ein Fest der Empfängnis des heiligen Johannes am 23. oder 24. September in der Voraussetzung, daß der Erzengel Gabriel am Versöhnungsfest (Mitte September) dem Zacharias im Tempel erschien. Auch anschließend an das Epiphaniefest, die Tauffeier Christi, wurde anderen Tags der heilige Johannes der Täufer gefeiert, weil er bei dem Geheimnis des Epiphaniefestes mitbeteiligt war.

Mit Einführung des Weihnachtsfestes im 4. Jahrhundert wurde auch der Johannestag im Abendland ein Festtag, aber am 24. Juni, entsprechend den Zeitangaben des Evangeliums (Lukas 1, 26 und 36), wonach Elisabeth schon im sechsten Monat mit ihrem Kinde ging, als das Ewige Wort im Schoß der Jungfrau Mensch wurde, d. i. am 25. März.

Der Tod des heiligen Johannes, seine Enthauptung *(Decollatio)* ist Gegenstand eines liturgischen Festes am 29. August.

liturgie.de



Joseph, der gerechte Mann,
wird dessen Namen Jesus heißen.

liturgie.de

Allein dieses ist wohl nicht der Todestag, sondern der Tag der Übertragung seiner Reliquien.

In Aachen verehrt man seit alter Zeit das Leichentuch, in das die Johannesjünger den Leichnam ihres Meisters bei dessen Begräbnis einhüllten.

3) Außer mit Festen ehrt die Liturgie diesen »größten vom Weibe Geborenen« noch auf manch andre Art. Sein Name findet sich in vielen liturgischen Texten und Gebeten, besonders auch bei der Feier des heiligen Meßopfers.

Seit dem 4. Jahrhundert wurden dem heiligen Johannes Altäre, Kapellen und Kirchen geweiht. Konstantinopel allein soll 15 Johannes-Heiligtümer gezählt haben, ja die älteste Kirche Roms, die Basilika im Lateran, ist dem heiligen Johannes geweiht.

Bistümer, Staaten sowie religiöse Bruderschaften stellten sich unter seinen Schutz. Der Ritterorden der Hospitaliter weihte seine Ordenskirche in Jerusalem dem heiligen Johannes, wählte ihn etwa 1113 zu seinem Schutzheiligen und nannte sich auch von da an »Johanniterorden«.

Endlich ist wohl bei allen Nationen kein Taufname so allgemein und häufig wie der Name Johannes Baptist.

In vielen, besonders in den germanischen Ländern bestehen am St.-Johannes-Tag allerlei Volksfeste, die St.-Johannes-Feuer, die aber wohl alle ihren Ursprung in den heidnischen Baldur-Festen haben, der um die Zeit der Sonnenwende besonders verehrt wurde. Das Christentum widmet sie nun dem großen Heiligen, dem Vorläufer der geistigen Sonne der Gerechtigkeit.

Die Feste des heiligen Joseph.

1) Der heilige Joseph, aus dem Geschlechte Davids, war der rechtmäßig angetraute Gemahl der reinsten Jungfrau Maria und der von Gott berufene Nähr- und Pflegevater Jesu. Durch diesen hohen Gnadentitel ist dieser schlichte Handwerker von Nazareth mitten in das Erlösungswerk und in unmittelbare Nähe des menschgewordenen Gottessohnes gestellt. Aber trotz dieses hohen Berufes und der erhabenen Heiligkeit, die derselbe

liturgie.de

voraussetzt, hat die Kirche doch erst spät dem heiligen Joseph liturgische Feste gewidmet.

2) Wohl hat die altchristliche Kunst ihm in Bildnissen ehrende Denkmäler gesetzt, aber erst in der Mitte des neunten Jahrhunderts fand sein Name Aufnahme in ein Heiligenverzeichnis des Klosters Reichenau.

Um diese Zeit feierte auch die morgenländische Kirche ein Fest zu Ehren des heiligen Joseph und aller Gerechten des Alten Bundes am Sonntag nach Weihnachten.

Erst mit Beginn des 14. Jahrhunderts findet man auch in der abendländischen Kirche, aber nur in Ordensgenossenschaften, am 19. März ein Josephsfest.

Große Verehrer des heiligen Joseph waren zwar schon der heilige Bernhard († 1153) und die heilige Gertrud d. Gr. († 1299). Aber das wesentlichste Verdienst an seiner liturgischen Verehrung haben der Kanzler der Universität Paris *Johann Gerson*, der »Doctor christianissimus« († 1429), und sein Zeitgenosse der *heilige Bernhardin von Siena* († 1444), sowie der gelehrte Kardinal *Peter d'Ailly* († 1420). Im Jahr 1479 erscheint dann das Josephsfest am 19. März im römischen Brevier, 1621 ordnete es Gregor XV. als kirchlich gebotenen Feiertag an, 1870 erklärte Pius IX. den heiligen Joseph zum Patron der heiligen Kirche und erhob sein Fest unter die Feste erster Klasse.

Gerson verfaßte ein Offizium des heiligen Joseph und die erste Lebensgeschichte in 12 Gesängen.

3) Sein weltverborgenes, unscheinbares Wirken macht den heiligen Joseph zum Vorbild des beschaulichen Lebens. Daher fand er auch in der heiligen Theresia († 1582) und im heiligen Franz von Sales († 1622) große Verehrer und durch sie eine weitverbreitete Andacht im gläubigen Volk. Diese seine Beziehung zur gläubigen Seele verherrlichte schon 1680 der Karmeliterorden in einem liturgischen Fest, dem *Schutzfest oder Patronzinium des heiligen Joseph.* 1677 führte es Kaiser Leopold I. mit Zustimmung des Papstes in seinen Staaten ein als Dankfest

liturgie.de

für die Befreiung aus der Türkennot und, wie man sagt, für die Geburt eines Thronfolgers, des späteren Joseph I.; 1847 wurde es in der ganzen Kirche eingeführt am 3. Sonntag nach Ostern.

1889 belebte Leo XIII. die Verehrung des heiligen Joseph durch ein begeisterndes Rundschreiben und empfahl in einem von ihm selbst verfaßten Gebet Kirche und Papst seinem mächtigen Schutz.

Pius X. erhob auch dieses Fest zu einem Fest erster Klasse mit einer Oktav und dem Titel »*Solemnitas sti. Josephi*«.

1909 genehmigte er eine eigene Litanei zu Ehren des heiligen Joseph.

Benedikt XV. gab den Josephsfesten eine eigene Präfation und verlegte das Oktavfest auf den dritten Mittwoch nach Ostern.

4) Neben diesen liturgischen Festen feiert die Kirche an allen freien Mittwochen eine Votivmesse und billigt im Gebrauch des Volkes die sogenannten »kleinen Tagzeiten zu Ehren des heiligen Joseph«. Sie ruft ihn an in der Allerheiligenlitanei und verehrt ihn als Patron eines guten Todes. Am Feste Mariä Vermählung gedenkt sie auch des heiligen Bräutigams Mariens.

Die christliche Kunst stellt den heiligen Patriarchen in der Regel als Greis mit grauem Barte dar, auf dem Arm den Jesusknaben und in der Hand einen blühenden Stab. Denn die Legende erzählt: Als die reinste Jungfrau Maria sich mit einem Manne verloben sollte, verordnete der Hohepriester, daß jeder Jüngling aus dem Stamme Davids auf der Schwelle des Allerheiligsten im Tempel einen Stab niederlege, wenn er um die Hand dieser Jungfrau werben wolle. Derjenige, dessen Stab grüne und blühe, solle der von Gott bestimmte Bräutigam der reinsten Jungfrau sein. Und siehe, am andern Morgen trug der Stab des heiligen Joseph dieses Wunderzeichen.

Sankt Joseph, die Allmacht in Armen,
Wie ist gar so stark deine Hand!
O hüte den Gottesgarten,
Der Kirche geheiligtes Land!
(P. Timotheus Kranich O. S. B.)

liturgie.de

Die Feste der heiligen Apostel.

1) Die Apostel (d. h. Gesandte oder Boten) sind jene zwölf Jünger, welche der Heiland berufen hat, sein Erlösungswerk auszubauen und bis zum Ende der Zeiten fortzusetzen. Ihr Oberhaupt war Petrus, und ihre Nachfolger sind der Papst und die Bischöfe der katholischen Kirche.

Berufen also von Christus selbst, Augenzeugen seines Wirkens, ausgerüstet mit seinen göttlichen Heilsvollmachten und zuletzt erfüllt vom Heiligen Geist, sind diese zwölf Männer unfehlbare Organe der göttlichen Offenbarung und daher mit der liturgischen Feier unserer Erlösung auf das innigste verwachsen.

Das Doppelfest der Apostelfürsten Petrus und Paulus wird in der ganzen Kirche als Fest erster Klasse mit Vigil und Oktav, als gebotener Feiertag unter großem Glanz gefeiert. Die Feste der übrigen Apostel sind Feste zweiter Klasse mit einer Vigil (außer in der österlichen Zeit) und waren bis in die neuere Zeit gebotene Feiertage.

Nur bei wenigen Aposteln ist der Todestag bekannt. Die meisten erlitten den Martyrertod unter den Heidenvölkern und bei stürmischen Verfolgungen, wo niemand denselben aufzeichnete.

Ein liturgisches Gedenken aller Apostel am 1. Mai oder am 29. Juni verbreitete sich etwa schon im vierten Jahrhundert aus dem Orient ins Abendland. Die Apostel Petrus, Jakobus, Johannes und Paulus wurden zuerst in der Weihnachtswoche gefeiert. Aber schon um 500 war das Fest der Apostelfürsten in Rom am 29. Juni ein Lokalfest.

Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus. (29. Juni.)

1) Der heilige Petrus wurde als Bischof der römischen Christengemeinde in der Verfolgung unter Kaiser Nero am 29. Juni des Jahres 67 in Rom gekreuzigt, und zwar auf seine Bitte hin mit dem Kopf erdwärts zur demütigen Unterscheidung vom Tode seines Herrn.

liturgie.de

Der heilige Paulus erlitt am gleichen Tage des Jahres 64 oder 66 oder auch 67 den Martyrertod durch Enthauptung, da er als römischer Bürger nicht gekreuzigt werden durfte.

Nach römischer Tradition ist der 29. Juni der Todestag beider Apostel und wurde schon im 5. Jahrhundert in fast ganz Italien und Nordafrika als »*Dies natalis*«, als ihr Geburtstag für das selige Leben im Himmel, gefeiert mit Vigil und später auch mit Oktav. Der Papst brachte zweimal das heilige Opfer dar, das eine am Grabe des heiligen Petrus, das andere an dem des heiligen Paulus.

Im 12. Jahrhundert wurde diese Sitte wegen der großen Entfernung der beiden Kirchen voneinander aufgegeben und das Doppelfest auf zwei Tage verteilt. Das erste Hauptfest verherrlicht den heiligen Petrus als das Fundament der Kirche Christi. Das zweite, am folgenden Tag, war Stationsliturgie am Grabe des heiligen Paulus und betrachtet ihn als den großen Apostel der Heidenwelt. Im Kirchenkalender führt dieses zweite Fest den Namen »Gedenken des heiligen Paulus«.

Am 14. März verzeichnet das römische Martyrologium den Todestag von 47 heiligen Martyrern, welche vom heiligen Petrus während seiner fünfmonatigen Gefangenschaft, zusammen mit dem heiligen Paulus, im Mamertinischen Kerker getauft und in der Neronischen Christenverfolgung um ihres Glaubens willen mit dem Schwert getötet wurden.

Der heilige Petrus, ein Fischer aus Bethsaida am See Genesareth, wurde von seinem Bruder Andreas zum Herrn geführt. Nach der Himmelfahrt Christi begab er sich bald nach Antiochia in Syrien, gründete dort eine Christengemeinde und war etwa sieben Jahre lang ihr Bischof. Nach Jerusalem zurückgekehrt, wollte ihn König Herodes töten, wie er bereits den Apostel Jakobus hatte hinrichten lassen. Wunderbar von einem Engel aus dem Gefängnis befreit, begab er sich im Jahre 42 nach Rom und gründete auch dort eine Christengemeinde, die er bis zu seinem Tode leitete, mit der kurzen Unterbrechung, als er mit allen übrigen Juden um das Jahr 50 aus Rom vertrieben wurde. In dieser Zeit kam er noch einmal nach Jerusalem und leitete (etwa 52) das sogenannte Apostelkonzil.

Der heilige Paulus, etwa um das Jahr 3 nach Chr. in Tarsus in Kleinasien aus einer strengjüdischen Familie, die das römische Bürgerrecht

liturgie.de

hatte, geboren, studierte in Jerusalem in der Schule des jüdischen Gesetzeslehrers Gamaliel, hatte aber auch das Handwerk der Zeltweberei gelernt, um sich dadurch eine unabhängige Existenz zu sichern. Als strenger Pharisäer beteiligte er sich mit fanatischem Eifer an den jüdischen Verfolgungen gegen die junge Christengemeinde in Jerusalem. Auf einer seiner Inquisitionsreisen wurde er durch eine wunderbare Erscheinung des Herrn vor dem Tore von Damaskus zu Christus bekehrt und zum Heidenapostel berufen. Darauf lebte er drei Jahre einsam in der Arabischen Wüste, wo er im Verkehr mit Christus zu seiner großen Liebe zu ihm begeistert wurde. Seine Wirksamkeit erstreckte sich über Palästina, Syrien, Kleinasien und Griechenland. Nach zweijähiger Haft in Cäsarea (Palästina) kam er als Gefangener nach Rom (59), wo er aber zugleich mit Petrus apostolisch wirksam sein konnte. Darauf besuchte er Spanien und seine Missionen in Griechenland und Kleinasien, wurde aber in der Neronischen Christenverfolgung wieder nach Rom gebracht und erlitt da den Martyrertod.

2) Außer diesem Hauptfest der Apostelfürsten feiert die Kirche noch:

am 18. Januar und 22. Februar die Feste der Stuhlfeier des heiligen Petrus zu Rom und Antiochia,

am 1. August das Fest der Kettenfeier des heiligen Petrus,

am 25. Januar das Fest der Bekehrung des heiligen Paulus und

am 18. November die Einweihung der beiden Grabkirchen des heiligen Petrus und Paulus zu Rom.

Die beiden Stuhlfeiern verherrlichen den *Primat des heiligen Petrus*, d. h. die Erhebung des Apostels zum Oberhaupt der ganzen Kirche Christi nach dem Wort des Herrn: »Du bist Petrus, der Fels, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen ... . Dir will ich die Schüssel des Himmelreiches geben ... Weide meine Lämmer, weide meine Schafe.«

Das Fest am 18. Januar findet sich im sogenannten Martyrologium des heiligen Hieronymus aus der Mitte des sechsten Jahrhunderts unter dem Titel: »*Dedicatio cathedrae sti. Petri, qua Romae primum sedit.*« Aber schon vom vierten bis ins achte Jahrhundert bestand noch am 22. Februar ein Primatfest ohne Zusatz »Rom« oder »Antiochia«. Erst gegen Ende des achten Jahrhunderts wurde diese Teilung gemacht und dieser älteren der beiden Stuhlfeiern der Zusatz »von Antiochia« beigelegt.

liturgie.de

Dieses Fest am 22. Februar hat seinen Ursprung und Anlaß in einem altheidnischen Volksfest »*Charistia*«, das mit großem Jubel und ausgelassenen Schmausereien besonders in Italien, Gallien und Nordafrika gefeiert wurde, und bei dem der Ahnenkult eine große Rolle spielte. Nach dem Grundsatz, das Heidnische durch Christliches zu ersetzen, suchten die Päpste im christlichen Volk einen christlichen Ahnenkult zu fördern durch dieses »*Natale Episcopatus*« des heiligen Petrus, des Stamm- und Familienvaters der katholischen Christenheit. Als dann die Erinnerung an das heidnische Ahnenfest vergessen war, etwa im achten Jahrhundert, entstand die Teilung des Primatfestes. Papst Paul IV. (1555—59) verordnete beide Feste für die Gesamtkirche 1558.

3) Am ersten August feiert die Kirche noch ein Petrusfest, Petri Kettenfeier genannt *(Sti. Petri ad vincula)*. Es verherrlicht die wunderbare Befreiung des heiligen Apostels aus dem Kerker durch einen Engel (Apgsch. 12), zugleich aber auch die Binde- und Lösegewalt, durch welche Petrus die seelisch durch die Sünde Gefesselten aus ihrer Gefangenschaft befreit.

Der erste August ist der Weihetag der Kirche auf dem Esquilin zu Rom: *Sti. Petri ad vincula*, welche Sixtus III. (432—40) erbaute, und wo die heiligen Ketten verehrt werden, mit denen der heilige Petrus im Kerker zu Jerusalem und zu Rom gefesselt war und die sich wunderbar zu einer einzigen vereinigten.

Den 29. Juni mit den drei anderen Petrusfesten kann man auch liturgische Papstfeste nennen. Denn wie Christus immer bei seiner Kirche ist, so lebt auch im Papst Petrus unter uns. Das Papsttum ist die Sonne der Wahrheit und Gerechtigkeit, die nicht untergeht. Unser Glaube an das Papsttum ist Glaube an Jesus Christus; und all unsere Liebe und Verehrung, die wir für die Person des jeweiligen Papstes im Herzen tragen und auch in Gebeten oder materiellen Opfern äußerlich bekennen, ist nur der Widerhall des Wortes Petri: »Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.«

Die Feste der übrigen Apostel.

Am 27. Dezember feiert die Kirche das Fest des heiligen Apostels und Evangelisten *Johannes*, eines der Begleitfeste von Weihnachten. Ein zweites Johannesfest fällt auf den 6. Mai,

liturgie.de

den Weihetag einer Kirche in Rom zur Erinnerung an das Leiden des Apostels, als er im Jahre 95 verfolgt, in siedendes Öl geworfen und auf die Insel Patmos verbannt wurde.

Die Kunst stellt den Apostel meist mit jugendlichem Antlitz dar, in der Hand einen Becher, dem eine Schlange sich entwindet. Denn die Legende erzählt: Ein Heide reichte einst dem Apostel einen Becher mit vergiftetem Wein unter dem Verpsrechen, er wolle Christ werden, wenn Johannes diesen Wein, ohne Schaden zu nehmen, trinke. Johannes tat es und rang so der Höllenschlange diese Heidenseele ab.

Andere verstehen unter dieser Darstellung und der am Johannestag üblichen Segnung von Wein die symbolische Verherrlichung der Liebe des Apostels. Der Wein bedeutet die berauschende Gottesliebe, aus der die Schlange, das Böse, entflieht. Daher heißt dieser gesegnete Johanneswein auch Johannesminne und trinkt man sich denselben zu unter dem Segenswunsch: Trinke die Liebe des Johannes!

Am 30. November feiert die Kirche das Fest des *heiligen Andreas* mit vorausgehender Vigil. Die Liturgie nennt aber außerdem seinen Namen auch im Kanon der heiligen Messe in dem Gebet nach dem Paternoster, vielleicht als Apostel des Kreuzes, vielleicht auch, weil Andreas in Rom nächst den Apostelfürsten am meisten verehrt wurde.

Andreas war der Bruder des heiligen Petrus, ein Johannesjünger, der sich mit dem Apostel Johannes zuerst dem Heiland anschloß und ihm auch Petrus zuführte. Sein Missionsgebiet erstreckte sich über das südliche Rußland, die unteren Donauländer und die Balkanhalbinsel bis über Griechenland. In Patras, der Hauptstadt der Provinz Achaja, erlitt er den Martyrertod durch Kreuzigung. Seine Gebeine kamen 357 mit denen des heiligen Lukas nach Konstantinopel, 1208 nach Amalfi in Unteritalien, und 1462 kam sein Haupt in die Peterskirche nach Rom.

Am 25. Juli ist das Fest des *heiligen Jakobus des Älteren.* Dieser Tag ist wohl der Tag der Auffindung oder Übertragung seiner heiligen Reliquien oder auch der Weihetag der Basilika in Santiago de Compostela.

Jakobus, der Bruder des heiligen Johannes, gehörte zu den Vertrautesten des Herrn und erlitt zuerst unter den Aposteln den Martyrertod kurz vor Ostern des Jahres 41 oder 42. Seine Gebeine wurden wohl vor dem Islam nach Spanien geflüchtet und dort verborgen. Durch eine wunderbare Lichterscheinung wurden sie anfangs des neunten Jahrhun-

liturgie.de



Johannes, der Jünger, den Jesus liebhatte.

liturgie.de

derts entdeckt. König Alfons II. ließ über ihrem Grab eine Kirche mit Kloster erbauen (829), aus dem sich das heutige Santiago de Compostela *(S. Jacobus de campo stellae)* entwickelte. Jetzt ruhen die heiligen Reliquien in der 1122 vollendeten sechsschiffigen Basilika, wurden 1883 von der Ritenkongregation auf ihre Echtheit geprüft und von Leo XIII. am 1. November 1884 durch eine feierliche Bulle bestätigt.

Am 1. Mai feiert die Kirche das Fest der beiden Apostel *Philippus* und *Jakobus des Jüngeren*. Es ist das der Weihetag ihrer Kirche *(degli Apostoli)* in Rom, welche Papst Pelagius I. (556—61) erbaute und worin er ihre Reliquien beisetzte.

Philippus führte den Nathanael (Bartholomäus) dem Heiland zu. Sein Missionsgebiet war Kleinasien, wo er in Hierapolis (Phrygien) als 87jähriger Greis gekreuzigt wurde. Seine Töchter sollen jungfräulich und wundertätig gelebt haben und lange Zeit die Stütze der Kirche Kleinasiens gewesen sein.

Jakobus der Jüngere war der Sohn des Alphäus und der Maria, einer Schwester oder nahen Verwandten der Mutter Jesu, der allerseligsten Jungfrau Maria. Er war der erste Bischof von Jerusalem und der Verfasser eines der katholischen Briefe, regierte seine Kirche etwa 30 Jahre lang, bis er als 96jähriger Greis von der Zinne des Tempels gestürzt und von einem Walker erschlagen wurde. Sein Nachfolger war sein Bruder Simon, der im Jahre 107 im Alter von 120 Jahren gekreuzigt wurde. Dessen Fest ist am 18. Februar.

Am 28. Oktober ist das Fest der beiden Apostel *Simon und Judas Thaddäus*, mit vorausgehender Vigil.

Ein dritter Bruder und Glaubensheld aus der Verwandtschaft Jesu, den sogenannten »Brüdern des Herrn«, ist Judas, zum Unterschied vom Verräter Judas, Thaddäus genannt. Er ist ebenfalls Verfasser eines der sieben kath. Briefe und, wie manche meinen, der Bräutigam bei der Hochzeit zu Kana. Er habe nach Ansicht einiger in Palästina das Evangelium gepredigt und sei in Beirut gemartert worden. Nach anderen predigte er mit Simon in Persien und erlitt mit diesem in der Stadt Suanir den Martyrertod.

»*Die Brüder des Herrn*«, ein biblischer Ausdruck für nahe Verwandte. Die beiden Apostel Jakobus und Judas Thaddäus mit ihrem Bruder Simon waren Söhne des Alphäus oder Kleophas, eines Bruders, wie einige meinen, des heiligen Joseph, des Nährvaters Jesu. Dessen Frau, also die Mutter der Apostel, war Maria, eine Adoptivschwester oder nahe Verwandte der Mutter Jesu. Sie waren demnach Vettern Jesu.

liturgie.de

Am 24. August feiert die Kirche das Fest *des heiligen Bartholomäus* mit einer Vigil. In seiner Kirche in Rom ist das Fest am 25. August.

Bartholomäus ist der Nathanael, den Philppus zum Heiland führte. Er soll tief hinein nach Asien gekommen sein und zuletzt in Großarmenien durch Enthauptung den Martyrertod gefunden haben, nachdem er zuvor geschunden worden war. Kaiser Otto III. brachte 983 seinen heiligen Leib nach Rom in die ihm geweihte Kirche auf der Tiberinsel. Im Abendland wurden ihm viele Kirchen und Altäre geweiht.

Am 21. September ist das Fest des heiligen Apostels und *Evangelisten Matthäus.*

Er war vor seiner Berufung Zollbeamter in Kapharnaum, schrieb um das Jahr 41 ein Leben Jesu (Evangelium) in hebräischer Sprache, predigte zuletzt in den Ländern südlich vom Kaspischen Meer, wo er auch gemartert wurde. Seine Reliquien kamen später nach Salerno in Unteritalien, wo sie in dem ihm geweihten prachtvollen Dom aufbewahrt und vom Volke hoch verehrt werden. Das Martyrologium erwähnt diese Übertragung am 6. Mai.

Am 21. Dezember ist das Fest des *heiligen Apostels Thomas* mit einer Vigil.

Auch Thomas kam tief hinein nach Asien und ist der Hauptapostel des Morgenlandes. Er erlitt den Martyrertod in Mailapur, einer Vorstadt von Madras in Indien. Seine Reliquien kamen 232 nach Edessa, später nach Ortona, auf der Ostküste Italiens.

Am 24. oder 25. Februar ist das Fest des *heiligen Apostels Matthias.*

Er wurde nach der Himmelfahrt des Herrn im Abendmahlssaal von den Aposteln an Stelle des Verräters Judas gewählt. Kaiserin Helena brachte seine Reliquien nach Rom, wo ein Teil in der Kirche Maria Maggiore, der andere in der St.-Matthias-Kirche zu Trier aufbewahrt wird.

Neben den zwölf Aposteln, den Stammvätern des Neuen Bundes, ehrt die Kirche auch die Apostelschüler mit Apostelfesten, und zwar den heiligen Evangelisten Markus am 25. April (er war der Schüler des heiligen Petrus), den heiligen Evangelisten Lukas am 18. Oktober und den heiligen Barnabas am 11. Juni. (Beide waren Begleiter und Schüler des heiligen Paulus.)

Die heiligen Apostel bildeten das hochbegnadigte Kollegium des neutestamentlichen Hohenpriesters und waren be-

liturgie.de

rufen, die Früchte des Erlösungsopfers hinauszutragen in alle Welt und fortzupflanzen von Land zu Land und von Geschlecht zu Geschlecht. Sooft daher das hochheilige Erlösungsopfer in der heiligen Messe unblutig erneuert wird, umstehen diese erlauchten »Ausspender der göttlichen Geheimnisse« immer noch geistigerweise den Altar, und der Priester nennt im Kanongebet ihre Namen.

Ursprünglich waren die Apostelfeste nur Lokalfeste nach Art der Martyrer-Anniversarien. Erst mit Einführung der allgemeinen Kirchenkalendarien etwa im neunten Jahrhundert wurden die Apostelfeste über die ganze Kirche verbreitet. Im Jahr 1298 erhob sie Bonifaz VIII. zu Festen höherer Ordnung und 1642 Urban VIII. zu öffentlichen Feiertagen mit Arbeitsruhe. Heute ist nur noch das Fest der Apostelfürsten, 29. Juni, gebotener Feiertag. Aber der Bischof und die Pfarrer müssen noch an den Apostelfesten wie an Sonn- und Feiertagen das heilige Opfer für die Gläubigen darbringen.

Einst stellte der Herr ein Kind unter die Apostel als ihr Vorbild und Ideal; am Vorabend vor seinem Leiden wusch er ihnen die Füße und lehrte sie die dienende Liebe. In ihrer Kindesunschuld und in ihrem Opfermut sollen die Apostel auch unsere Vorbilder sein und uns lehren, einer dem andern Apostel zu werden. Mit Recht erfüllte daher einst Sonntags-Stimmung die Herzen der Gläubigen, wenn die Glocken ein Apostelfest einläuteten und das christliche Volk zum heiligen Opfer im Gotteshaus versammelten und zur Predigt des Evangeliums, für das diese Männer Schmach, ja selbst den qualvollsten Tod erduldeten. Wenn es nun auch nicht Gebot ist, so fordern es doch die Dankbarkeit und die Liebe zu unserem heiligen Glauben, die heiligen Apostel, diese Träger des Heiligen Geistes, diese unfehlbaren Lehrer der Welt, diese Sendboten der erbarmenden Liebe Gottes, wo möglich, durch Teilnahme am heiligen Meßopfer zu ehren.

Die Feste der übrigen Heiligen.

1) Wie zahllose Sternlein am Nachthimmel die Sterne erster Größe umgeben, so gruppieren sich auch am Sternenhimmel des

liturgie.de

Kirchenjahres die Feste vieler Heiligen um die Liturgien des Herrn, der Mutter Gottes und der heiligen Apostel. Aber nur jene Himmelsbewohner dürfen liturgisch als Heilige verehrt und angerufen werden, deren Namen in das kirchliche Verzeichnis der Heiligen eingetragen sind.

Die liturgische Verehrung von Heiligen hat ihren Ursprung darin, daß man in der Urkirche das Andenken jener Christen, welche in Zeiten der Verfolgungen um des Glaubens willen selbst ihr Leben zum Opfer brachten, d. h. der Martyrer, in Ehren hielt. Ihre Gräber galten als ehrwürdige, heilige Orte. Am Jahrestag ihrer Leiden oder ihres Todes wurde am Grab oder am Ort ihres heldenhaften Sterbens das heilige Opfer gefeiert und dabei das Lob des Martyrers verkündet, seine Wirksamkeit und sein Heldenmut als vorbildlich geschildert und um seine Fürbitte gebetet. Eine solche Gedächtnisfeier *(Anniversarium)* bildete die liturgische Feier des Geburtstages *(Dies natalis)* des Martyrers für sein seliges Leben im Himmel. (Geburtstage für dieses Erdenleben feierte die Kirche nur drei: die Geburt des Herrn, der allerseligsten Jungfrau Maria und des heiligen Johannes des Täufers.)

»Martyrer« ist ein griechisches Wort und bedeutet soviel als Zeuge, bezeichnet also solche, die Zeugnis gaben für den christlichen Glauben, indem sie lieber litten und starben, als ihn zu verleugnen.

2) Schon der Martyrerpapst Klemens I. (90—101) teilte Rom in sieben Bezirke ein und ernannte für jeden einen Notar, der unter anderem auch die Martyrerakten zu sammeln hatte. Dasselbe geschah auch anderwärts, wo die Christengemeinden größer wurden. So entstanden Martyrerverzeichnisse und Anniversarordnungen, die sich immer mehr mit Namen füllten, die Anfänge der heutigen Heiligenkalendarien.

Dieses Einschreiben in den Katalog oder Kanon nannte man Kanonisation. Durch die Gutheißung des Bischofs erhielt sie die Bedeutung der Heiligsprechung und gestattete die liturgische Verehrung. In späterer Zeit wurde diese Kanonisation durch die allgemeine Verehrung veranlaßt, die das Volk einem

liturgie.de

treuen Glaubenszeugen erwies, oder man wandte sich an den Papst um die Bestätigung einer solchen Verehrung.

Die erste feierliche Heiligsprechung war die des Missionsbischofs Suitbert zu Werden, durch Papst Leo III. auf Bitten Karls d. Gr. und in Gegenwart einer großen Zahl von Kardinälen und Prälaten im Jahre 799. Etwa zweihundert Jahre später, 993, wurde der heilige Ulrich, Bischof von Augsburg, von Papst Johann XV. kanonisiert. Aber auch die Bischöfe vollzogen noch lange Zeit in obiger Art Kanonisationen. Erst Papst Alexander III. (1159—81) entzog ihnen dieses Recht, und Leo X. (1513—21) genehmigte die erste Prozeßordnung einer Heiligsprechung.

Aus den amtlich hergestellten Verzeichnissen trug man in der Urkirche die Namen der Heiligen in die *Diptychen* ein, um sie beim heiligen Opfer öffentlich vorzulesen. Das waren zwei durch Scharniere verbundene Tafeln aus Holz, Elfenbein oder Edelmetallen, welche innen mit Wachs überstrichen waren, damit man darauf schreiben konnte. Außen waren sie oft kunstvoll mit plastischen Bildwerken geschmückt. In späterer Zeit wurden auch solche in die Diptychen eingetragen, die nicht Martyrer waren, aber durch ein tugendhaftes Leben sich ausgezeichnet oder um die Religion sich hoch verdient gemacht hatten; ja selbst Lebende, die mit der betreffenden Christengemeinde in Gebetsgemeinschaft standen. Von diesen Diptychen haben wir bei der hl. Messe noch einen Überrest in den Kanongebeten »Memento« für die Lebenden vor und für die Verstorbenen nach der heiligen Wandlung.

3) Zur Herstellung der Heiligenverzeichnisse gebrauchte man folgende Urkunden: a) die *Martyrerakten*, d. h. Abschriften des Protokolls über Prozeß, Anklage, Verhör, Zeugenaussagen, Folterungen und Urteil *(Acta proconsularia)*. b) *Passiones*, d. h. Aufzeichnungen der Vorgänge bei Gefangennahme, Prozeß und Hinrichtung, welche von Augenzeugen oder Zeitgenossen gemacht wurden. c) Die *Legenden*, d. h. Bearbeitungen von Martyrerberichten durch spätere Schriftsteller zum Zweck der Erbauung oder der Geschichtschreibung. Diese, an sich zahlreich, sind an Wert verschieden, je nachdem sie früher oder später nach dem Ereignis niedergeschrieben wurden. Manche Martyrerberichte lebten nur in der Tradition einer Gemeinde

liturgie.de

und wurden erst später aufgeschrieben. Je später aber das geschah, desto leichter konnten sich Verwechslungen von Personen oder Tatsachen einschleichen. Durch Aufnahme solcher Legenden in die liturgischen Bücher wird aber der Grad ihrer Glaubwürdigkeit nicht größer oder irgendwie ein anderer.

4) Heute darf niemand als »heilig« liturgisch verehrt werden, bevor ihn der Papst, der oberste Lehrer und Hirt der Kirche, zuerst »selig und dann heiliggesprochen« hat.

Die *Seligsprechung* ist entweder eine formelle oder eine gleichbedeutende *(aequipollens)*.

Bei der formellen Seligsprechung erklärt der Papst, daß ein Diener Gottes wegen seiner heroischen Tugenden (besonders seiner göttlichen und Kardinaltugenden) und auf Grund zweier Wunder, die nach seinem Tode auf seine Fürbitte geschehen sind, zu den Seligen gehöre, und daß seine liturgische Verehrung mit bestimmten Einschränkungen gestattet sei. Dieser Erklärung ist eine mit größter Sorgfalt geführte Untersuchung vorausgegangen, der sogenannte Seligsprechungsprozeß. Die Seligsprechung selbst erfolgt in der Peterskirche. In Gegenwart der Kardinäle wird über dem Altar das Bild des Seligen enthüllt, das Seligsprechungsdekret verlesen, der Lobgesang »*Te Deum*« mit dem liturgischen Gebet zu dem Seligen gesungen und dann zu seiner Ehrung von einem Bischof ein Pontifikalamt gefeiert. Nachmittags begibt sich der Papst selbst in die Peterskirche, um dem Seligen seine Verehrung und Huldigung zu erweisen und vor seinem Bilde zu beten.

Die gleichbedeutende Seligsprechung besteht nur in der päpstlichen Bestätigung einer mehr als 100jährigen, ununterbrochenen Verehrung eines Dieners Gottes.

Die *Heiligsprechung* erfolgt formell nach einem neueingeleiteten Prozeß und auf Grund zweier neuen Wunder, die nach der Seligsprechung auf die Fürbitte des Seligen geschehen sind, darf aber nur für solche verlangt werden, die bereits formell oder gleichbedeutend selig gesprochen sind. (Bei letzteren sind drei Wunder zur Heiligsprechung notwendig.)

liturgie.de

Die Heiligsprechung ist wohl eine der glanz- und eindrucksvollsten Funktionen unter allen päpstlichen Riten. In feierlichem Zug, im vollen Glanz seiner hohenpriesterlichen Würde, umgeben von den Kardinälen, Bischöfen und seinem ganzen Hofstaat, begibt sich der Papst in die wunderbar geschmückte und kunstsinnig illuminierte Peterskirche, wobei Fahnen mit den Bildnissen der zu kanonisierenden Seligen im Zug mitgetragen werden. Nach Erledigung einiger rituellen Gebräuche am Thron des Papstes wird die Allerheiligenlitanei gesungen, dann der Hymnus zum Heiligen Geist «*Veni, Creator spiritus*», vom Papst selbst angestimmt und die übliche Oration gebetet. Darauf tut der Papst, auf dem Throne sitzend, seinen Ausspruch: »Zur Ehre der heiligen Dreieinigkeit, zur Verherrlichung des katholischen Glaubens und zur Förderung der christlichen Religion, in der Gewalt des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, der heiligen Apostel Petrus und Paulus und unserer eigenen erklären und verordnen wir, daß der Selige N. N. in das Verzeichnis der Heiligen einzutragen und sein Andenken an einem bestimmten Tag des Jahres in der ganzen Kirche zu feiern ist.« Dann stimmt er den Lobgesang »*Te Deum*«, das »Großer Gott, wir loben dich«, an und ein unbeschreiblicher Jubel erfaßt Klerus und Volk und erfüllt die mächtigen Hallen der gewaltigen Peterskirche. Draußen in allen Kirchen der Stadt erklingen die Glocken zu einem hundertstimmigen Festgeläute, und von der Engelsburg donnern die Kanonen, daß die Erde bebt und der Himmel erzittert, eine wahrhaft großartige und würdige Huldigung der streitenden Kirche an die neuen glorreichen Heiligen, denen jetzt die höchste Ehre, die Ehre der Altäre, erteilt worden ist. Nach dem »*Te Deum*« singt der Papst zum erstenmal das liturgische Gebet zu dem neuen Heiligen und erteilt allen anwesenden Gläubigen einen vollkommenen Ablaß.

Darauf hält er, wenn möglich, selbst ein feierliches Hochamt zu Ehren des Heiligen. Ein päpstliches Hochamt ist immer an sich schon eine glänzende Liturgie, voll schöner und sinni-

liturgie.de

ger Handlungen. Bei der Heiligsprechung aber erhält sie noch eine eigenartige, liturgische Bereicherung in einem altgeschichtlichen Opfergang mit sinnvollen Gaben.

Vor der Opferung der Messe werden von drei Kardinälen aus der Riten-Kongregation, einem Kardinal-Bischof, -Priester und -Diakon, sowie von drei Abgesandten dessen, der die Heiligsprechung betrieben hat, oder statt ihrer ebenfalls von drei Kardinälen, Opfergaben dem heiligen Vater dargebracht, und zwar:

Der erste Kardinal opfert zwei große Wachskerzen und der erste Gesandte eine Wachskerze und zwei lebende Turteltauben in einem vergoldeten Käfig.

Der zweite Kardinal opfert zwei große Brote, das eine vergoldet, das andere versilbert. Der zweite Gesandte opfert eine Wachskerze und zwei weiße Tauben in einem versilberten Käfig.

Der dritte Kardinal opfert zwei Fäßchen voll Wein, das eine vergoldet, das andere versilbert. Der dritte Gesandte opfert eine Wachskerze und verschiedenartige, buntfarbige Vögel in einem bunt bemalten Käfig.

Die Gaben der drei Kardinäle, Wachs, Brot und Wein, sind Erfordernisse zur Feier des heiligen Opfers. Die Gaben der drei Gesandten aber haben eine sinnbildliche Bedeutung. Die Turteltaube erhebt ihren Ruf mit klagender und seufzender Stimme, ist dadurch ein Sinnbild der Leidenden und erinnert hier an die Leiden und Abtötungen des Heiligen.

Die weiße Taube versinnbildet die Unschuld und Reinheit, die Taube überhaupt die Sanftmut und Geduld des Heiligen.

Die Turteltaube, die allein und einsam lebt, ist ein Symbol vom beschaulichen Leben, die übrigen Tauben, die in Scharen ausfliegen, bedeuten das tätige Leben. Die buntfarbigen Vögel erinnern an die verschiedenartigen Tugenden und Geistesgaben des Heiligen und versinnbilden mit ihrem Höhenflug die frommen Gedanken und Wünsche, mit denen er oft vom Irdischen zum Himmlischen und zu Gott sich erhob. In der Erklärung

liturgie.de

des Gleichnisses vom Senfkörnlein versteht der heilige Gregor unter den Vögeln des Himmels die heiligen Seelen, die auf den Schwingen ihrer Tugenden vom Irdischen sich geistig erheben, sich zu ihrem Himmelsflug vorbereiten, bis sie ihn einst auch glücklich erlangen. Eine Zeitlang war es sogar Brauch, die Vögel zum Ergötzen des Volkes fliegen zu lassen, bis spätere Päpste dies als unstatthaft untersagten.

Die Heiligsprechung verordnet und bestimmt: daß der Diener Gottes öffentlich verehrt werde unter dem Titel »Heiliger«;

daß er öffentlich und im Privatgebet in Kirchen und bei Gottesdiensten um seine Fürbitte angerufen werde;

daß unter seinem Titel Kirchen und Kapellen erbaut und Altäre errichtet werden dürfen;

daß sein Bildnis in Kirchen und auf Altären aufgestellt und mit dem Nimbus oder Heiligenschein geschmückt werden darf;

daß zu seiner Ehre ein eigenes Fest mit dem heiligen Meßopfer und dem kirchlichen Stundengebet gefeiert werden darf;

daß seine Reliquien zur öffentlichen Verehrung ausgestellt werden dürfen.

5) In der Festfeier der Heiligen macht nun die Liturgie verschiedene Gruppen oder Stände und unterscheidet:

a) Die Feste der heiligen Martyrer, allen voran die Feste der heiligen Päpste, die in den ersten drei Jahrhunderten fast alle den Martyrertod erlitten. Ihre Opferliebe und Glaubenstreue bilden immer noch den kostbaren Samen, aus dem auf dem Ackerland der heiligen Kirche unsterbliche Seelen zur Tugend und Heiligkeit reifen. Solche Martyrer sind: der heilige Klemens, Linus, Kletus, Irenäus, Ignatius v. Antiochia, Polykarp, Zyprian, Laurentius und viele andere. Das römische Martyrologium enthält nahezu 14000 Martyrer nur aus der Stadt Rom.

b) Die Feste der heiligen *Kirchenväter*, dieser treuen Hüter der apostolischen Überlieferungen, ferner der *heiligen Kirchenlehrer, Bischöfe und Priester*. Ihre Heiligkeit und ihr Wissen leuchtet über die ganze Weltkirche hin und bietet wahre Ge-

liturgie.de

sundung allen an falscher Wissenschaft krankenden Seelen. Ein heiliger Athanasius, Basilius, Gregor von Nazianz, Johannes Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregor d. Gr., Hilarius, Anselm, Bernhard, Thomas von Aquin, Bonaventura, Franz von Sales, Alfons von Liguori, Petrus, Canisius u. a.

c) Die Feste *der heiligen Ordenstifter, Mönche und Glaubensboten*, die Gründer der Hochschulen jener Wissenschaft der Heiligen, die vom Himmel stammt und zum Himmel führt. In ihrem Gefolge ein zahlreiches und starkes Geschlecht von Söhnen und Töchtern, umduftet vom Wohlgeruch gottinniger Beschauung oder voll Jubel ob ihres verdienstvollen Schaffens im Weinberge Gottes. Die heiligen Einsiedler Paulus und Antonius, ein heiliger Vater Benediktus, ein heiliger Franz von Assissi, ein heiliger Dominikus, ein heiliger Ignatius von Loyola. Wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings, wie Lilien an Wasserquellen, wie fruchttragende Ölbäume und hochragende Zypressen, so stehen diese Heiligen da im Wundergarten der katholischen Liturgie.

d) Die Feste *der heiligen Jungfrauen.* Nur mit dem Fuße berührten sie gleichsam diese Erde, ihr Geistesauge und ihres Herzens Sehnen war dem Himmel zugewandt. Ihr Leben glich einer Brautfahrt ihrem gott-königlichen Bräutigam entgegen. So ziehen diese Wunderblüten aus den Auen der heiligen Liturgie an unserer Seele vorüber in ihrem makellosen Liliendiadem, zum Teil aber auch geschmückt mit den eingeflochtenen Blutrosen ihres Martyrertodes. Eine heilige Agnes, Agatha, Cäcilia, Luzia, oder strahlende Leuchten der Wissenschaft, wie eine heilige Hildegard, Katharina, Theresia, oder makellose Zierden des gottgeweihten Lebens wie eine heilige Scholastika, Gertrud, Mechthildis, Erentrudis, Klara, Rosa von Lima.

e) Die Feste *der heiligen Frauen und Witwen.* Das Geheimnis ihrer Größe ist das heilige Feuer ihrer Gottesliebe, das immerfort auf dem Altar ihres Herzens brannte und seine Wärme ausstrahlte in Nächstenliebe, in Wohltun, Mitleid und Sorge

liturgie.de

für notleidende Mitmenschen. Eine heilige Monika, Brigitta, Margareta von Portugal, eine heilige Elisabeth von Thüringen, Franziska von Rom und Johanna Franziska von Chantal.

So führt die Liturgie im Lauf eines Kirchenjahres unsere fromm-gläubige Seele durch eine glanzvolle Wunderwelt voll Seelengröße und übermenschlicher Geisteskraft, in der Christus herrscht und seine Heiligen mit ihm.

Allerheiligen, Allerseelen und Reliquienfest.

1) Die Kirche will keine Seele, die zur Anschauung Gottes gelangt ist, unbeachtet wissen. Deshalb feiert sie noch ein Fest zu Ehren *aller* Heiligen, also auch jener, deren Namen nur Gott kennt. Das ist der Höhepunkt kirchlichen Lebens. Das Fest *Allerheiligen* will die streitende mit der triumphierenden Kirche zu einem großen Familienfest vereinigen, bei dem die Gekrönten aus allen Ständen, Altersstufen, Nationen und Zeiten uns mit ihren Siegespalmen winken und uns ermuntern, gleichfalls nach diesem glorreichen Siegespreis, der ewig seligen Anschauung Gottes, zu streben.

Anlaß zu diesem Feste gab die Schenkung des *Pantheons* durch Kaiser Phokas an Papst Bonifaz IV. (608—25). Dasselbe wurde 27 v. Chr. zu Ehren des Augustus erbaut und war mit vielen Nischen geschmückt, in denen Götterstatuen standen. Der Papst ließ es nun zu einer Kirche umbauen und weihte sie zu Ehren der Mutter Gottes und der heiligen Martyrer am 13. Mai 609 oder 610. Gregor IV. (827—44) verlegte dieses Weihefest auf den 1. November und Sixtus IV. (1471—84) verordnete es mit einer Oktav für die ganze Kirche.

Heute gehört Allerheiligen zu den Hochfesten des Kirchenjahres, ist ein Fest erster Klasse und wird mit einer Vigil eingeleitet, die noch Fasttag ist.

An die feierliche Vesper des Festes wird die Totenvesper angeschlossen und damit unsere Seele jäh aus dem Glanz des Himmels und dem Jubel der Seligen hinübergeleitet zu den Seelen, die noch im Fegfeuer sind.

liturgie.de

2) Die Kirche kann auch die Allerheiligenfeier nicht sinniger ausklingen lassen als in einem mitleidsvollen Gedenken und in frommen Fürbitten für jene Seelen, die zwar in der Gnade als Erben des Himmels von hinnen schieden, die aber noch einer Läuterung im Reinigungsorte bedürfen, ehe sie zur Anschauung Gottes eingehen können.

Die Feier des *Allerseelentages* verdankt ihren Ursprung dem heiligen Bendiktinerabt Odilo von Clugny (Frankreich), der sie 998 für die Klöster der Kluniazenser-Kongregation einführte. Allmählich verbreitete sie sich über die ganze Kirche. Pius X. genehmigte ein eigenes Tagesoffizium für diese Totenfeier, Benedikt XV. gestattete jedem Priester die dreimalige Feier der heiligen Messe (10. Aug. 1915) und verordnete eine eigene Präfation für die Verstorbenen.

Nach der Vesper des Allerheiligenfestes wird aller Festschmuck am Altar entfernt, und mit den stimmungsvollen Weisen der Totenvesper kehrt frommer Ernst in die Hallen des Gotteshauses ein. Dann führt die Kirche die gläubigen Volksscharen in Prozession auf den Gottesacker an die sinnig und zart mit Lichtern und Herbstblüten geschmückten Gräber der Toten und verrichtet dort die liturgischen Fürbitten für die Verstorbenen.

Am folgenden Morgen hält sie ein eigenes Stundengebet vom Allerseelentag und ein feierliches Totenamt, nach welchem da und dort noch einmal gemeinschaftlicher Gräberbesuch stattfindet wie tags zuvor. Jeder Priester darf drei heilige Messen zum Trost der armen Seelen lesen. Endlich gewährt die Kirche an diesem Tag einen vollkommenen Ablaß, sooft man nach würdiger Beicht und Kommunion eine öffentliche Kirche besucht und daselbst nach der Meinung des Papstes betet. Dieser Ablaß kann und soll möglichst reichlich auch den armen Seelen zugewendet werden.

Die Totenfeier des Allerseelentages soll uns besonders Gelegenheit und Antrieb sein, durch Fürbitten und gute Werke (Almosen und Ablässe) den lieben Verstorbenen unsere mitleidsvolle Teil-

liturgie.de

nahme durch die Tat zu beweisen. — Daher sollen wir, wo möglich, die heiligen Sakramente der Buße und des Altars würdig empfangen und dadurch uns befähigen, den vollkommenen Ablaß dieses Tages gewinnen und den armen Seelen zuwenden zu können. — Der Besuch der Gräber soll uns an die Vergänglichkeit alles Irdischen erinnern und in uns Sinn und Verständnis wecken für die Wahrheit, die uns der Tote aus dem Grabe predigt: »Heute mir, morgen dir. Was ich jetzt bin, wirst du morgen sein.«

Mit Recht und viel Sinn nennt das christliche Volk den Monat November den »Seelenmonat«. Denn die beiden Liturgien, Allerheiligen und Allerseelen, mit denen er beginnt, erinnern uns an das unsterbliche Leben unserer Seele und geleiten unsern Geist in die Scheuern des Jenseits, wo die Früchte aufgespeichert sind, welche aus den Gnaden reifen, die der Heiland durch seinen Tod uns verdient hat. Sie bringen aber auch die Lehre unseres Glaubens von der Gemeinschaft der streitenden mit der triumphierenden und leidenden Kirche (die Gemeinschaft der Heiligen) am schönsten zum Ausdruck.

3) Nicht allein die Seele, auch der Leib des Christen hat Anteil an den Segnungen der Erlösung und ist geheiligt durch das übernatürliche Tugendleben der Seele, die ihn bewohnt. Daher verherrlicht auch die Liturgie die Reliquien der Heiligen durch ein eigenes Fest, das *Reliquienfest.* Denn diese Überreste der Heiligen, besonders ihre heiligen Leiber, waren einst die Instrumente, auf denen sie ihrem Gott den Lobpreis ihres heiligen Lebens spielten, die Werkzeuge ihrer heiligen Heldentaten. Darum werden sie auch am Tage der Auferstehung an der Verklärung der heiligen Seelen teilnehmen, ja mitunter jetzt schon durch die Wunderkraft, mit der Gott sie verherrlicht. Darum sind die Reliquien auch der Kirche ehrwürdig und Gegenstand ihrer Liturgie.

Die höchste liturgische Ehre erweist die Kirche den Reliquien der Heiligen dadurch, daß sie dieselben beim heiligen Opfer auf

liturgie.de

den Altar stellt und mit Weihrauch inzensiert. Ja sie läßt das heilige Meßopfer überhaupt nur darbringen auf Altären, in denen Reliquien von heiligen Martyrern eingeschlossen sind.

Die Kirche hat angeordnet, daß nur solche Reliquien öffentlich verehrt werden, welche vom Bischof durch Urkunde und Siegel als echt beglaubigt sind. Der Mangel einer solchen bischöflichen Beglaubigung kann aber ersetzt werden durch den Nachweis einer alten ununterbrochenen Verehrung.

Vor einer zur Verehrung ausgestellten Reliquie soll wenigstens ein Licht brennen, sonst soll die Reliquie verhüllt sein.

Kauf und Verkauf von Reliquien ist streng verboten.



liturgie.de



Schluss des liturgischen Jahres.

Wie das große Heilswerk unserer Erlösung im Weltgerichte, so findet auch das Kirchenjahr seinen Abschluß in der liturgischen Feier dieses *allgemeinen Gerichtes.* Schon am 23. Sonntag nach Pfingsten lenkt die Liturgie unsere Gedanken klar und ernst, aber mild und zart auf den Richter. Gleich im Eingang der Messe erhebt er seine Stimme: »Ich hege Gedanken des Friedens und nicht der Betrübnis, ihr werdet zu mir flehen und ich werde euch erhören und eure Gefangenschaft von allen Orten zurückführen« (Jeremias). Demnach sollen wir nicht mit Angst und Schrecken, sondern mit Zuversicht und Vertrauen den Richter erwarten. Dieser Gedanke klingt auch aus den übrigen Gesangsteilen dieser Messe und der Orationskollekte. In der Epistel aber mahnt uns der Apostel zu wahrem Tugenstreben: »Unser Wandel aber ist — (im Gegensatz zu denen, die nach Irdischem trachten) — im Himmel, von wo wir auch den Heiland erwarten, unsern Herrn Jesus Christus, welcher den Leib unserer Niedrigkeit umgestalten wird, daß er gleichgestaltet werde dem Leibe seiner Herrlichkeit.« (Phil. 3, 20f.) Das Evangelium zeigt uns den Herrn, wie er selbst Wunder tut im Krankenheilen und Totenerwecken, wo immer er den wahren und lebendigen Glauben findet (alles sinnbildlich zu verstehen von den seelisch kranken und seelisch toten Menschen).

In solch trostvoller Erwartung sollen wir dem Ende entgegengehen, wo der Erlöser in einer wunderbaren, macht- und majestätsvollen Erscheinung *(Epiphanie)* als Richter über alle Menschen sein Heilswerk abschließen und vollenden wird. Das ist am letzten Sonntag der Pfingstzeit Inhalt seiner »frohen Bot-

liturgie.de

schaft«. Sie berichtet uns, wie der Herrn kommen wird in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit, um alle Menschen zu richten, die Gerechten und die Sünder, um das ewige Paradies zu eröffnen, wo es keine Sünde mehr gibt, wo die Freude kein Ende mehr nimmt, und wo eine ewige Liturgie alle heiligen Gotteskinder vereinigt in der Herrlichkeit des ewigen Lebens: die Bezeichneten aus den zwölf Stämmen Israels und die große Schar, die niemand zählen kann, aus allen Nationen, Stämmen, Völkern und Sprachen, die da stehen vor dem Throne und dem Lamme, angetan mit weißen Kleidern und Palmen in den Händen. Sie rufen mit lauter Stimme:

»Heil unserm Gott, der auf dem Throne sitzt, und dem Lamme!« (Offenbg. 7.)

So vollzieht und erneuert sich alljährlich im Kreislauf der heiligen Zeiten das ewig preiswürdige Schauspiel der Menschwerdung, der Passion und der Verherrlichung des Gottmenschen Jesus Christus. Der Kranz dieser heiligen Gnadenzeiten darf aber nicht mit tauben Blüten gewunden werden. Sie sollen vielmehr in unsern Seelen Früchte ewigen Lebens zeitigen: im Advent die Sehnsucht nach dem Heil, an Weihnachten kindlichen Sinn, der vor der Welt zu unerschrockenem Mut reift, vor Gott aber sich erniedrigt zum demütigen, hilfsbedürftigen Kinde. In der Fastenzeit Buße und Einkehr im Andenken an unsere Sünden, an Ostern frohen Dank ob des neuen Lebens der Gnade, endlich an Pfingsten Liebesglut im Heiligen Geiste. Und während diese Hauptfeste wie Höhenbrunnen ihre Gnadenfülle in unsere Seelen ergießen, erscheinen die dazwischen hineingestreuten Heiligenfeste wie Wölkchen, die aus dem Ozean der Erlösungsgnaden aufsteigen und unser Sehnen himmelwärts lenken zu Christus, von dem all unser religiöses Denken und Streben ausgeht, auf den es abzielt, der uns eben ist und bleibt: Weg, Wahrheit und Leben.

U. I. O. G. D.

liturgie.de

Handbuch der Liturgie

II. Die heiligen Orte und Sachen.

liturgie.de





S. Lorenzo vor den Mauern, Rom.
Inneres der alten Basilika S. Paolo, Rom.

liturgie.de

Vorwort.

Die heilige Kirche feiert ihre Feste und vollzieht die heiligen Handlungen ihrer Liturgie an Orten, die durch Weihe geheiligt sind und durch ihre Anlage sich von den Versammlungslokalen der Welt wesentlich unterscheiden. Ihre Priester amtieren in Gewandungen, die nach Form und Stoff hieratisch sind und nicht bloß von Jahrhundertlanger Entwicklung künden, sondern auch eine Welt von Gottesgnaden versinnbilden. Es ist daher ein reiches Gebiet religiösen Wissens, das unsere liturgischen Orte und Sachen in sich schließen, das nicht minder tief in die Profanwissenschaften eingreift wie in die Theologie. Auch heute lebt noch in der katholischen Kirche jener altchristliche Glaubensgeist, dem für die hl. Stätten, wo der wahre und höchste Gott verehrt wird, nichts zu kostbar und prächtig ist, noch findet man in der entlegensten Dorfkirche Werte und Kostbarkeiten, die aus fernen Ländern zur Feier der Liturgie herbeigeholt wurden; noch treten die katholischen Priester an den liturgischen Festen in Seide, Gold und Edelsteinen an den Altar, aber der Geist und Sinn, der den Goldglanz unserer hl. Geräte und das Rauschen unserer liturgischen Seidengewänder mit überirdischen Werten verklärt, ist dem weit größten Teil der Laienwelt verborgen.

Diese geistigen Schätze möchte das liturgische Handbuch zu heben suchen. Sein zweites Bändchen will *die heiligen Orte und Sachen* der Liturgie von der Kanzel, in der Schule und am Familientisch deuten und ihre geschichtliche Entwicklung schildern. Der Verlag hat mit

liturgie.de

seiner weltberühmten und wiederholt glänzend bewährten Leistungsfähigkeit es verstanden, mit Bildern aus den verschiedenen Gebieten der christlichen Kunst diese schlichten Darlegungen zu beleben und dem Buch ein vornehmes Äußeres zu geben. So darf nun auch dieses zweite Bändchen sich ebenbürtig neben das erste: *Die heiligen Zeiten*, stellen und das Wohlwollen, das jenes überall gefunden, auch für sich erwarten; ja beide vereint werden den Freundeskreis des liturgischen Handbuches immer weiter verbreiten, dessen reichen Inhalt ein gemeinsames Sachregister leicht zugänglich macht.

Der Verfasser.

liturgie.de



Einleitung.

Wenn in den heiligen Zeiten des kirchlichen Jahres der gläubige Christ mit Leib und Seele in den Bannkreis eines Festgedankens gezogen werden soll, so muß auch der Ort und alles, was die Liturgie zum Vollzug ihrer Funktionen braucht, geheiligt und befähigt sein, Sinn und Herz über das Irdische zu erheben und an das Himmlische zu fesseln. Darum ist auch nicht von Menschen, sondern von dem in der Kirche wirksamen Geist Christi alles das ersonnen, was den Ort des heiligen Opfers sowie die priesterliche Kleidung und die Gerätschaften betrifft, welche bei den verschiedenen Liturgien erforderlich sind. »*Sie sollen mir ein Heiligtum machen, und ich will in ihrer Mitte wohnen. Wie ich das Zelt im Bilde dir zeigen werde, und alle Gefäße zum Dienste desselben, so sollt ihr es machen.*« (II. Mos. 25.) Wenn Gott es also schon im Alten Bunde nicht der Menschenweisheit überließ, ihm Tempel und Altar zu bauen, mit wie viel größerer Weisheit und Sorgfalt wird er alles bis zum Kleinsten ordnen im Neuen Bund, wo seiner wirklichen und wesentlichen Gegenwart eine Wohnung zu bereiten ist. Ja dieses Walten des Geistes Christi hat in der heiligen Kirche eine eigene Kunstrichtung geschaffen: *die hieratische oder liturgische Kunst.*

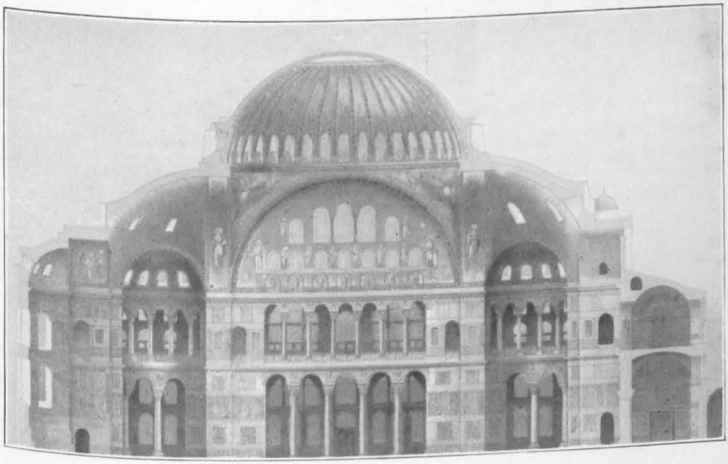
Schon jede wahre Kunst hat die Aufgabe, Ideen, wie sie ursprünglich in Gott sind und in seiner Schöpfung zur Darstellung kommen, zu vergegenwärtigen und dem Kunstwerk eine Schönheit zu verleihen, die verklärt und erfreut. Dazu

liturgie.de

aber ist die religiöse Kunst besonders begabt und begnadigt. Gott ist der Urkünstler, des Menschen Kunst ahmt nur Gottes schöpferische Wirksamkeit nach und ist nach einem sinnigen Worte Dantes »Gottes Enkelin«.

»*Wer ist mehr Künstler als die Weisheit?*«, d. i. Gott (Weish. 8, 6). So steht also die Kunst in innigster Beziehung zu Gott, ist ein Kind der Religion, ist von ihr beseelt und empfängt von ihr wahrhaft große Gedanken. Sie baut Gottes Tempel, sie formt Gottes Bild, sie singt Gottes Lied, ja sie ist Gottes erhabene Priesterin. Ihr Heiligtum aber ist das katholische Gotteshaus mit seiner Liturgie. Alle Künste, die bildenden wie die redenden, die Architektur und Bildnerei, die Malerei, Musik und Poesie, alle haben sich in den Dienst der Liturgie gestellt, weil sie aus ihr wie aus ihrer Herzwurzel ihre beste und höchste Lebenskraft schöpfen. Hier beugt sich die Kunst in Demut vor ihrer ewigen Meisterin, der göttlichen Weisheit, die alles, das Große wie das Kleine, lieblich und sanft ordnet und gestaltet nach tiefen und festen Gesetzen. Wer da arbeitet zu heiligem Zweck und mit heiligem Sinn, der folgt einem hohen, ja göttlichen Beruf, von dem gilt, was der Herr einst zu Moses sprach: »*Siehe, ich habe namentlich berufen Beseleel, den Sohn Uris, und habe ihn erfüllt mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand und Wissenschaft und Fertigkeit in allerlei Arbeit, was gemacht werden kann in Gold, Silber und Erz, in Marmor und Edelgestein und verschiedenartigem Holz. Und ich habe ihm zugegeben Ooliab und habe in das Herz jedes Kunstverständigen Weisheit gelegt, auf daß sie alles anfertigen, was ich dir geboten habe..., um Kunstwerke in Gold, Silber und Erz zu erdenken und auszuführen und Steine zu schneiden und Holzwerk zu bearbeiten, was nur in der Kunst erfunden werden kann ...und um allerlei Arbeit auszuführen, wie sie der Zimmermann, der Kunstwirker und der Buntwirker in blauem und rotem Purpur und doppelt gefärbtem Karmosin und Byssus machen, auf daß sie alles weben und allerlei Neues erfinden.*« (II. Mos. 31, 2 f und 35, 31 ff.)

liturgie.de





Die Sophienkirche in Konstantinopel, Längenschnitt.
Die Abteikirche Maria-Laach.

liturgie.de

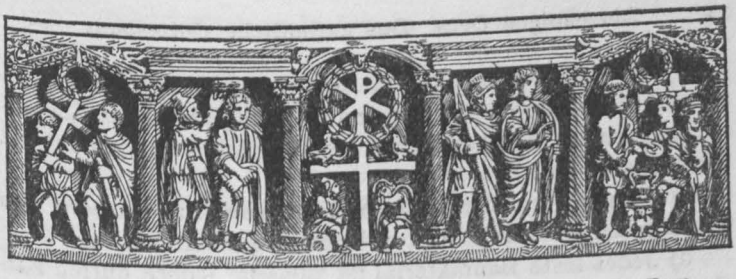
Wenn demnach Kunstwerke und Kostbarkeiten nach Gottes Willen und Befehl schon im alttestamentlichen Kult, der doch nur Vorbild war, Verwendung finden sollten, so empfangen Opferstätte und Kultgeräte des neutestamentlichen Gottesdienstes durch ihren erhabeneren Zweck und ihre Weihe zu ihrem Kunst- und Materialwert noch den Vorzug der Heiligkeit. Denn »was immer da in den kirchlichen Verrichtungen, in jeglichem Ding und Schmuckwerk sich vorfindet, das ist voll von himmlischen Bedeutungen und Geheimnissen, und selbst das Einzelne birgt überströmende Süßigkeit, wenn es nur jemand findet, der mit Fleiß in seine Tiefe schaut und es versteht, Honig aus dem Felsen zu saugen und Öl aus dem Gestein.« (Durandus.)

liturgie.de

ERSTER TEIL.

Die heiligen Orte.

liturgie.de



Altchristlicher Sarkophag mit Passionsszenen. Lateranmuseum, Rom.

Heilige Orte im liturgischen Sinn sind solche Gebäude und Anlagen, welche durch eine kirchliche Weihe geheiligt und zu gottesdienstlichen Zwecken bestimmt sind, also die Gotteshäuser (Kirchen und Kapellen) und die christlichen Begräbnisorte oder Friedhöfe.

Das katholische Gotteshaus.

ERSTES KAPITEL.

Das Gotteshaus in seinem äußeren Aufbau.

1) Die vorzüglichste, gottgeweihte, heilige Stätte ist das katholische Gotteshaus, die Kirche. Sie ist geweiht, damit in ihr das hochheilige Meßopfer gefeiert, das allerheiligste Altarssakrament aufbewahrt, die heiligen Sakramente gespendet und das Wort Gottes verkündigt werde. Die katholischen Kirchen sind demnach heilige Opferstätten, Wohnungen Gottes und werden dadurch heilige Orte zu öffentlichen Liturgien wie zu privater Andacht.

Das Wort *Kirche* kommt von dem griechischen Wort Kyriake (Oike) und heißt Haus des Herrn; *Dom* vom lateinischen Domus = Haus, und *Münster* von Monasterium d. i. ein großes Gotteshaus.

2) Beim Bau einer Kirche sind folgende kirchliche Verordnungen zu beachten:

a) Eine Kirche darf nur erbaut werden mit der ausdrücklichen und schriftlichen Erlaubnis des Diözesanbischofs.

liturgie.de

b) Sie soll, wo möglich, an erhöhter und bevorzugter Baustelle stehen und ihre Richtung nach Osten haben, dem Sonnenaufgang zu, in welchem unser ewiges Heil versinnbildet ist. (Tertullian.)

c) Bauplatz und Grundstein sollen vom Bischof oder von einem hiezu bevollmächtigten Priester geweiht werden.

d) Jedes feste Baumaterial ist zulässig, jedoch dürfen Kirchen aus Holz oder Eisen wohl benediziert, aber nicht vom Bischof konsekriert werden.

e) Es dürfen weder Türen noch Fenster aus der Kirche unmittelbar in Wohnungen von Laien geöffnet, noch auch unter dem Boden oder über der Decke derselben Räumlichkeiten zu bloß profanen, d. i. rein weltlichen Zwecken eingerichtet werden.

f) Es sollen beim Neubau wie bei der Restauration einer Kirche die in der christlichen Überlieferung gebräuchlichen Baustile und Baugesetze eingehalten werden.

g) Es darf in der neuen Kirche kein Gottesdienst gehalten werden, bevor dieselbe vom Bischof konsekriert oder wenigstens von einem Priester mit bischöflicher Bevollmächtigung benediziert worden ist.

3) Die in der christlichen Überlieferung gebräuchlichen *Baustile* sind der Zeitfolge und ihrer Entwicklung nach: der Basilikenstil, der byzantinische, romanische, gotische Stil, der Renaissance-, Barock- und Rokokostil.

a) Der *Basilikastil* war die erste Bauart der christlichen Kirchen und erhielt sich bis ins hohe Mittelalter hinein. Er hat sich aus dem antiken Patrizierhaus entwickelt, ist ein rechteckiger Hallenbau mit offenem Dachstuhl oder flacher Holzdecke, der meist durch Säulenreihen in verschiedene Schiffe geteilt wird, welche in der Regel in halbkreisförmigen Rundungen (Apsiden) abschließen. Die Säulen sind durch wagrechte, reichgeschmückte Steinbalken (Architrave) oder später auch durch Rundbogen miteinander verbunden und tragen die Wände des Mittelschiffes. Dieses ist breiter als die Seiten-

liturgie.de

schiffe und überragt dieselben meist um ihre Höhe. Zwischen Apsiden und Langschiff ist bei größeren Basiliken noch ein Querschiff (Transept) eingelegt und gibt dem Bau die Grundform eines Kreuzes. In den Wänden des Mittelschiffs und der Seitenschiffe befanden sich meist rundbogige Fenster, anfangs mit durchbrochenen Marmorplatten, später mit Glas. Auf der Scheide zwischen Hauptapside und Langhaus erhob sich, oft auf Säulen, der Triumphbogen, so genannt, weil auf seiner Giebelfläche Christus als Triumphator in seiner himmlischen Herrlichkeit oder auch als Richter dargestellt war. Da man die Basilika gerne über dem Grab eines heiligen Märtyrers erbaute, so war dadurch die Krypta-Anlage oder Unterkirche (Confessio) und dementsprechend eine erhöhte Choranlage gegeben.

Vor dem Haupteingang war eine Vorhalle, d. h. ein von Säulenhallen umschlossener Hof, in welchem häufig ein Brunnen Wasser in ein rundes Becken sprudelte. Diese Bauart ist die Grundform aller christlichen Kirchenanlagen geworden.

Die Malerei war schon in den Katakomben künstlerisch hoch entwickelt und wurde von da auch in die Basilika mitgenommen. Bei den großen Wandflächen war ihre Entfaltung sehr gefördert. Ihre Formen waren unter dem Einfluß der Mosaik zwar noch steif, aber ihre Farben frisch und lebhaft und meist auf Goldgrund aufgetragen. Gegenstand ihrer Darstellung sind mit Vorliebe das Symbol des Kreuzes, das Lamm, der Weinstock, Tierformen sowie das Monogramm Christi mit Alpha und Omega, und andere symbolische Hinweise auf den Erlöser.

Bedeutende Basiliken sind: S. Clemente, St. Paul und Maria Maggiore in Rom, Sant' Ambrogio in Mailand und die St.-Bonifatius-Kirche in München.

Mosaik, musivische Arbeit, ist die Kunst, aus farbigen Steinchen, Marmorstückchen, Glasstäbchen oder Glaswürfeln, Figuren und Ornamente nach den Gesetzen der Malerei darzustellen. Sie war schon Jahrtausende vor Christus bekannt, besonders bei den Ägyptern, Assyrern,

liturgie.de

Persern, bei den Griechen und Römern hoch entwickelt und von da in die christliche Kunst herübergenommen. Die ältesten christl. Mosaiken stammen aus der ersten Hälfte des vierten Jahrhunderts. (Rom, Ravenna, Mailand).

»Basilikon« bedeutete in der vorschristlichen Zeit etwas Großes, fürstlich Vornehmes. Man nannte so die Versammlungsorte, wo öffentlich Recht gesprochen oder Handel getrieben wurde. Auch die ersten Christen nannten das Haus ihrer gottesdienstlichen Versammlungen »Oike basilike« was etwa so viel hieß wie »Oike kyriake« = Haus des Herrn oder Königs.

b) Der *Byzantinische Stil.* Infolge der Teilung des römischen Reiches (395) ging von der neuen Hauptstadt des oströmischen Kaiserstaates, Konstantinopel, eine neue Kunstrichtung aus, die zwar noch an den römischen Traditionen festhielt, aber durch die orientalischen Einflüsse des Hoflebens sich zu einem pomphaften Kult entfaltete. Sie fand besonders bei Taufkirchen und Grabkapellen Verwendung. Über einem kreisrunden, quadratischen oder achteckigen Grundriß erhebt sich ein pomphafter Kuppelbau. Die sog. Hängekuppel ist das Charakteristische dieses Baustiles. — Die (530—537) von Kaiser Justinian erbaute Sophienkirche in Konstantinopel, San Marco in Venedig, das Münster in Aachen.

c) Der *romanische Stil.* Nach dem Zusammenbruch des heidnischen Römerreiches bildete das Christentum die neue Weltanschauung, in der sich die Nationen zu einer gleichartigen Kultur in Sitte und Kunst einigten. Diese nennt man die romanische. Ihre Grundformen finden sich schon in den Bauten der Ostgoten, Langobarden und der Merowinger. Erst um das Jahr 1000 beginnt diese Kunst eine fast ausschließlich kirchliche zu werden, besonders unter dem Einfluß der Benediktiner klöster, der damaligen Heimstätten der Kunst. Der romanische Stil blüte von 1000—1250 und wird in den frühromanischen, mittel- oder hochromanischen und in den spätromanischen Übergangsstil unterschieden. Im Grundriß gleicht der romanische Bau völlig dem der Basilika. Die Säulen oder Pfeiler sind aber nicht mehr mit einem Architrav, sondern immer mit Rundbogen verbunden. Oft entspricht dem Ostchor auch ein

liturgie.de





Saint-Sernin in Toulouse; Dom zu Limburg a. d. L.

liturgie.de

Westchor, vielleicht in etwas kleinerer Ausdehnung, der mitunter das Grab eines Heiligen oder eines fürstlichen Erbauers des Domes schmuckvoll überwölbt. Zwischen Langhaus und Westchor ist häufig auch ein westliches Querschiff eingeschoben. Das Mittelschiff war noch lange flach gedeckt, wurde aber in der hochromanischen Periode gleich den Seitenschiffen gewölbt, und in der spätromanischen Zeit wurden die Gewölbe bereits mit Gurten gestützt. Die Fenster, verhältnismäßig klein, mit tiefen, abgeschrägten Leibungen und Rundbogen, sind meist aus bunt bemaltem Glas. Häufig sind auch zwei oder drei Fenster durch Bogen auf Zwischensäulchen miteinander verbunden. Reich geschmückte und gegliederte Rundfenster zieren die Giebel über dem Hauptportal oder an den Querschiffen, denen aber nicht das Rad, sondern die blühende Rose, das Sinnbild Mariens, der Rosa mystica, zu Grunde liegt. Reiche Kunst ist auf das Hauptportal verwendet mit seinen tiefen Leibungen, die mit sinnbildlichen Skulpturen und Ziersäulen geschmückt sind. Im Tympanon über dem Türsturz, sind fast regelmäßig Bilder Christi oder der Heiligen oder Symbole. Die Vorhalle ist kleiner als bei der Basilika, wenn sie nicht durch einen sogenannten Kreuzgang ersetzt ist, einen Umgang, der quadratisch mit vier Säulenhallen einen gartenartigen Raum umschließt. Charakteristisch sind die Rundbogen-, auch Tier-, Laub- und Bandfriese, welche die Innen- und Außenwände schmücken, sowie die zierlichen Säulenarkaden, die aber oft nur Blendung sind, endlich die Würfelkapitäle auf den Säulen, die später mit Laub- und Tierranken geschmückt wurden oder in kelchförmige Blätterkapitäle übergingen. Der Gesamteindruck des romanischen Stils ist gewaltig, ernst, aber malerisch schön. — Die Dome von Speier, Worms, Mainz, Limburg, Maria-Laach, Pisa, einige hervorragende Kirchen in Köln und noch viele andere.

d) Der *gotische Stil.* Die Kreuzzüge brachten lebhaftere Formen in den Ernst der romanischen Kunst. So entstand im 12. Jahrhundert in Nordfrankreich eine neue Kunstrichtung,

liturgie.de

die Gotik, und kam von da nach Deutschland, wo sie den romanischen Stil fast ganz verdrängte. Im Grundriß ist der gotische dem romanischen Stil ähnlich, hat aber einen weiteren und reicheren Ausbau des Chores, meist mit einem Chorumgang und einem Kapellenkranz. Charakteristisch in der Gotik sind der Spitzbogen und eine größtmögliche Vergeistigung der Materie an Mauern, Fenstern und Türmen; alle Bauteile streben in die Höhe, Strebepfeiler, schlanke Spitzentürmchen (Fialen); die Türme schließen mit einer Kreuzblume; Netzgewölbe; statt Pfeiler umstellen schlanke, runde Säulchen einen quadratischen Kern und bilden Pfeilerbündel mit leichten Knospenkapitälen, Wasserspeier, große reich geschmückte Portale. Die Bildwerke sind meist Tafelbilder, Wandgemälde sind seltener, weil keine großen Wandflächen vorhanden sind. Statt der antiken parallelfaltigen Gewandung stellt die gotische Malerei und Plastik die Volkstracht dar mit eckigem, knitterigem Faltenwurf, der voll und reich auf die Füße herabfällt. Die schon in der Romantik übliche Glasmalerei gelangte in der Gotik zu hervorragender Bedeutung.

Wenn die Seitenschiffe die gleiche Höhe des Mittelschiffes haben, so nennt man eine solche Kirche Hallenkirche. Die Blütezeit der Gotik dauert von 1250—1500. Der Dom von Köln (begonnen 1248, nach etwa 300jähriger Unterbrechung wurde der Bau 1880 vollendet), die Dome von Mailand, Straßburg, Freiburg u. a.

In Italien, wo der Gegensatz dieses neuen Stiles zum romanischen zu schroff erschien, nannte man ihn gotisch, was so viel bedeutete wie barbarisch, unzivilisiert.

e) Der *Renaissance-Stil.* Mit dem Mittelalter hatte sich auch die Gotik überlebt. Die Zeit drängte nach neuen Formen, und diese bot die Antike, die plastische Kunst des griechischen Altertums. Die Heimat dieser Wiedergeburt der klassischen Kunst (Renaissance) ist Italien. Hier wurde sie eine Art nationale Kunst und erreichte ihre vollkommenste Ausbildung, besonders als Profankunst, in der Palastarchitektur. Ihre Kenn-

liturgie.de

zeichen sind die Nachahmung der Tempelarchitektur des griechischen und römischen Altertums in prunkvollen Fassadenanlagen, Verwendung der jonischen, dorischen und korinthischen Säulen. Sie ist die Kunst des Humanismus, der die antike klassische Bildung wieder zu erneuern suchte. Man unterscheidet Frührenaissance im 15. Jahrhundert, Hochrenaissance im 16. Jahrhundert und Spätrenaissance, die im 17. Jahrhundert überging in den Barock- und Rokokostil. Ihr Hauptwerk ist die St.-Peters-Kirche in Rom, begonnen 1505, eingeweiht 1626, ihre Länge ist 187 m, die Höhe der Kuppel 117 m, der Durchmesser der Kuppel 42 m. Die Hauptmeister der Renaissance sind Bramante, gest. 1514, Michelangelo, gest. 1564, Raffael, gest. 1520.

f) Der *Barockstil* will das Gotteshaus zu einem glänzenden Festsaal machen. Er ist die Bauart des nach der Reformation neu auflebenden Kirchenbaues. Seine Kennzeichen sind starke Gesimse, Galerien, Seitenkapellen im Langhaus. St. Ulrich in Augsburg, Einsiedeln, St. Gallen, Fulda u. v. a.

g) Noch mehr als im Barockstil herrscht Festesjubel in der Architektur und Dekoration des *Rokoko- und Zopfstils*. Hier löst ein Drang nach Unendlichkeit von Raum und Zeit alle ernsteren Formen der Vergangenheit auf. Pfeiler, Bogenlinien und Architrave, alles wird lebendig, nirgends mehr eine gerade Linie, ja selbst die Tragsäulen wirbeln in leichten Windungen nach oben. Schwebende Engel gießen Füllhörner aus voll süßer Früchte oder streuen Blumensträuße oder ziehen mächtige Reben- und Rosengirlanden von der Decke herab über Wände, Pfeiler und Galerien. Eine reiche Vergoldung der Altäre und Heiligenfiguren, mächtige Sonnenaureolen helfen wirksam mit, das Gotteshaus zum Vorhof des Himmels zu gestalten. Der Rokoko- und Zopfstil ist am meisten vertreten im süddeutschen Kirchenbau des 18. Jahrhunderts. (Die bayerische Künstlerfamilie Asam.) Kennzeichen sind reiche, verschnörkelte Formen, dekorative Ornamentik in Stukkatur (Wessobrunner

liturgie.de

Stukkatorenschule), — Ottobeuren, Zwiefalten, St.-Johannes-Kirche in München.

Solange die christliche Baukunst vom Geist der Religion sich leiten läßt, wird sie immer Edles und Schönes schaffen. Je mehr sie aber den überirdischen Idealen des heiligen Glaubens sich verschließt, desto ärmer und unfruchtbarer wird sie.

4) *Kirchtürme* hatten die ersten christlichen Gotteshäuser noch keine. Wo ähnliche Bauten sich fanden, dienten sie zur Verteidigung oder als Treppenaufgänge auf Galerien oder in den Dachraum. Als aber die Christengemeinden in der Zeit nach den Verfolgungen größer geworden, waren Signaltürme notwendig, von denen aus die Christen zum Gottesdienst gerufen wurden, anfangs wohl mit Blasinstrumenten oder durch Schallbretter, die mit einem Hammer angeschlagen wurden, ähnlich den heutigen Klapperinstrumenten an den Kartagen, seit dem 7. Jahrhundert aber mit Metallglocken. Bei der Basilika und im byzantinischen Stil stand dieser Turm getrennt neben dem Kirchenhau. Im romanischen Stil und in seinen Entwicklungen bis herab in unsere Zeit sind die Türme schmuckvoll in den Kirchenbau eingegliedert und bilden oft eine Zierde und ein Wahrzeichen für Stadt und Land.

Die heiligen Kirchenväter sahen in den Türmen ein Sinnbild der Festigkeit des Reiches Christi, allen Menschen aber sind sie ein mächtiger Wegweiser himmelwärts, vom Vergänglichen zum Ewigen.

Die Krönung des Turmes mit Kreuz oder Sonne erinnert an den Herrn des Hauses, an Christus, die Sonne der Gerechtigkeit, der mit dem Kreuz die Welt überwunden hat. Der Hahn, das Sinnbild der Wachsamkeit, ruft von der Kirchturmspitze uns das Wort des Heilandes zu: Seid wachsam, denn ihr wisset weder den Tag noch die Stunde, da der Herr kommen wird als Richter.

5) Wie die Kirchen ihrem Baustil nach verschieden sind, so unterscheidet man auch nach ihrer Würde oder Bestimmung:

liturgie.de

Domkirchen oder Kathedralen. Das sind jene, in denen der Bischof seine bischöflichen, liturgischen Amtshandlungen vollzieht, also die Bischofs- und Hauptkirche einer Diözese. Führt der Bischof den Rang und Titel eines Patriarchen, so kann seine Kathedrale auch Patriarchalkirche genannt werden. Solche waren seit alters her die Kirchen von Jerusalem, Rom, Alexandrien und Konstantinopel, seit späterer Zeit auch Venedig, Lissabon u. a.

Mitunter wird vom Papst einer Kirche der Titel »Basilika« als Ehrentitel verliehen, wenn sie sich durch Alter, Schönheit oder Größe auszeichnet, und genießt dann besondere Privilegien.

Stifts- oder Kollegiatkirchen, in denen ein Kollegium von Priestern stiftungsgemäß den Gottesdienst und die kirchlichen Tagzeiten zu verrichten hat. Ist dieses Kollegium eine Ordensgenossenschaft, der ein Abt vorsteht, so heißt die Kirche *Abteikirche.*

Pfarrkirchen, in denen ein vom Bischof bestellter Pfarrer die seiner Seelsorge zugewiesenen Gläubigen zu den öffentlichen Gottesdiensten versammelt.

Filialkirchen sind solche, an denen nur ein Hilfspriester (Vikar) oder überhaupt kein eigener Seelsorger angestellt ist, die vielmehr von einer Pfarrkirche abhängig sind.

Öffentliche und Privatkapellen, in denen stiftungsgemäß und auf Grund eines päpstlichen oder bischöflichen Privilegiums die heilige Messe gelesen oder auch das heiligste Altarssakrament aufbewahrt, aber kein Pfarrgottesdienst gehalten werden darf.

6) Solch gottgeweihte, heilige Orte sind nicht apostolischen Ursprungs, sondern erst im Lauf der Zeit geworden. Die Apostel und ersten Christen feierten das heilige Opfer noch in Privathäusern, die weder vor- noch nachher liturgisch heilige Orte waren. Allmählich diente dazu immer das gleiche und geeignetste Haus, das freilich durch die Auswahl zu diesem Zweck ein heiliger Ort wurde. Man nannte ihn *Basilika,* d. h. Haus des Herrn.

Zu Zeiten und an Orten der Verfolgungen versammelten

liturgie.de

sich die Christen in geheimen Schlupfwinkeln, ja mit Vorliebe in unterirdischen Grabkammern, den sogenannten Katakomben. Hier feierten sie an den Ruhestätten der heiligen Märtyrer, selbst auf ihren Sarkophagen, das hl. Opfer und ihre ersten Liturgien.

Später errichteten sie Gotteshäuser über den Gräbern der heiligen Märtyrer oder trugen deren Leiber in den Altar der neuen Kirche über. Die feierliche Beisetzung derselben im Neubau eines Gotteshauses unter Gebet und Psalmengesang ist der Ursprung und bildet heute noch Kern und Hauptteil der feierlichen Kirchweihe.

Der Name *Katakombe* war ursprünglich ein Ortsname für die Senkung der Via Appia beim Denkmal der Cäcilia Metella. Er kommt vom griechischen »kata kumbas«, d. h. an der Schlucht. Der Gebrauch, Grabkammern unter der Erde anzulegen, ist wohl aus dem Morgenland nach Rom gekommen und durch die Verfolgungen wesentlich gefördert worden.

7) Die *Einweihung der christlichen Kultstätten* reicht bis in die ersten christlichen Zeiten zurück. Papst Vigilius (gest. 555) beschreibt ihren Ritus, der aus der Beisetzung der heiligen Reliquien, einer Besprengung mit geweihtem Wasser und der Feier des heiligen Meßopfers bestand. Frühzeitig wurde auch das Reliquiengrab mit heiligem Öl gesalbt. Allmählich wurde der Weiheritus durch verschiedene sinnvolle Gebräuche weiter ausgebaut, entsprach aber schon etwa im 12. Jahrhundert der herrlichen Liturgie, wie sie heute im bischöflichen Weihbuch vorgeschrieben ist.

Die Würde und Heiligkeit des Gotteshauses fordert, daß nur der *Bischof* die Kirche feierlich konsekriere. Wohl kann auch ein Priester, bevollmächtigt vom Bischof, eine neue Kirche einsegnen (benedizieren), damit sie einstweilen zum Gottesdienst verwendet werden darf. (Ausführliches hierüber siehe Bd. III)

Durch die Weihe soll die Kirche aus einem profanen Bau eine Wohnstätte Gottes werden, ein heiliger Ort zu privater Andacht und zu öffentlichen Liturgien. In ihr sollen das hoch-

liturgie.de

heilige Meßopfer gefeiert, das allerheiligste Altarssakrament aufbewahrt, die heiligen Sakramente gespendet und das Wort Gottes verkündet werden. In den Weihegebeten fleht der Bischof wiederholt um Gottes gnadenreiche Gegenwart an dieser heiligen Stätte, insbesondere aber um mildreiche Erhörung der Gebete, welche die Gläubigen hier verrichten werden.

7) Ein so feierlich geweihtes und konsekriertes Heiligtum kann aber auch seine Weihe wieder verlieren, kann geschändet oder gar völlig exekriert werden.

Geschändet oder polluiert wird eine Kirche:

a) wenn in derselben ein Mord, Selbstmord oder eine andere schwere und ungerechte Blutvergießung vorkommt;

b) wenn sie zu gottlosen oder schmutzigen Dingen, z. B. zu schwer sündhafter Unzucht, Tänzen, Markt, Trinkgelage, als Magazin oder als Stallung u. dgl. m. verwendet wird;

c) wenn in derselben ein Ungläubiger oder öffentlich Exkommunizierter bestattet würde.

Entweiht oder exekriert wird eine Kirche:

a) wenn sie ganz oder der größere Teil ihrer Mauern eingestürzt ist,

b) wenn sie mit Recht oder Unrecht dauernd zu profanen Zwecken verwendet wird und dem Gottesdienst nicht mehr zu dienen hat.

Ist eine Kirche entweiht oder geschändet worden, so darf kein Gottesdienst mehr in derselben gehalten, und das Allerheiligste muß entfernt werden, die Türen sollen verschlossen bleiben, bis sie wieder, nach besonders hiezu vorgeschriebenem Ritus, eingeweiht ist, und zwar eine konsekrierte Kirche vom Bischof oder von einem von ihm bevollmächtigten Priester, eine erst benedizierte Kirche vom Pfarrer oder Rektor derselben, im Notfall auch von jedem beliebigen Priester.

Die Kirche soll stets in größter Reinlichkeit gehalten und nie, auch nicht in guter Absicht, zu Konzerten oder rein weltlichen Geschäften verwendet werden. Kann sie aus irgendeinem Grund nicht mehr zum Gottesdienst dienen, so soll sie doch nicht zu schmutzigen und unwürdigen

liturgie.de

Zwecken gebraucht werden, nicht einmal ihr Baumaterial im Falle eines Abbruches. Wird eine Kirche abgebrochen, so errichte man auf dem Platze, wo möglich, da, wo der Altar stand, ein Kreuz.

Jedes katholische Gotteshaus, auch das unscheinbarste Landkirchlein, ist heilig, ein Haus Gottes und die Pforte des Himmels. Denn in ihr wohnt Gott und spendet seine Gnaden, in ihr wird der alleinseligmachende Glaube gelehrt, und durch die heiligen Sakramente die Kraft der Erlösung in unsere Seelen geleitet. Daran müssen wir denken, sooft wir ein Gotteshaus sehen oder betreten. Wenn wir auch nicht aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit des Ortes, wie Moses vor dem brennenden Dornbusch, die Schuhe ausziehen, so wollen wir die Kirche doch nur betreten mit Gedanken an Gott und unser Heil, Weltsinn aber oder irdische Interessen aus unserer Seele bannen.

ZWEITES KAPITEL.

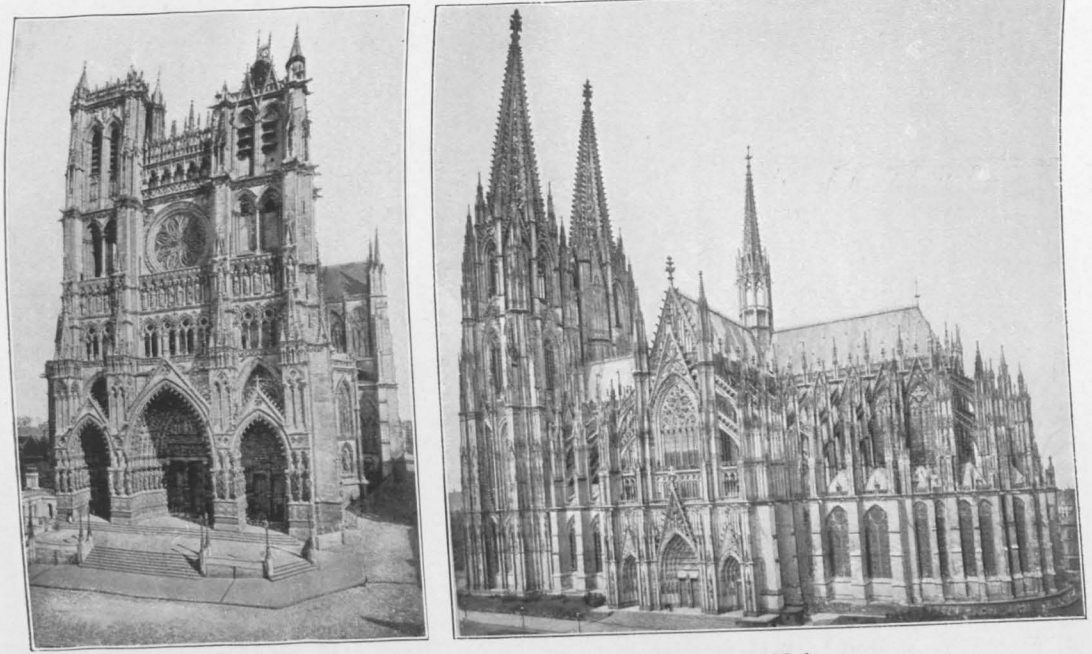
Der Altar und seine bauliche Entwicklung.

1) Das Innere der katholischen Kirche ist geteilt in den Altarraum oder das Presbyterium, d. i. Priesterraum, und in das sog. Schiff, den Ort, wo die Laien ihren Platz haben.

Der Altarraum wird häufig auch *Chor* genannt, nach dem lateinischen Wort Chorus, welches in der liturgischen Sprache die Vereinigung jener Personen (früher nur Kleriker) bezeichnet, welche die Psalmen und Lieder eines liturgischen Gottesdienstes singen und dem funktionierenden Priester in seinen Wechselgebeten antworten. Ursprünglich hatten sie ihren Platz rings um den Altar.

Der katholische Altar ist jene Stätte, wo das hochheilige Meßopfer gefeiert wird, somit der wichtigste und notwendigste Bestandteil einer katholischen Kirche. Ohne Altar ist eine Kirche im liturgischen Sinn nicht denkbar. Er ist ein Aufbau in Form eines Tisches oder eines Sarkophages an erhöhter Stelle des Chores und besteht wesentlich aus der Altarplatte von natürlichem Stein, welche die ganze Oberfläche des Altares bedeckt, dem Unterbau (Stipes), auf den die Altarplatte be-

liturgie.de



Die Kathedrale von Amiens; der Dom zu Köln.

liturgie.de

festigt ist, und dem Reliquiengrab (Sepulcrum), das jetzt meist mitten in der Oberfläche der Altarplatte eingeschnitten ist, in älteren Altären aber im Unterbau sich befindet.

2) Die heiligen Apostel feierten das heilige Opfer noch wie im Abendmahlssaal auf einem Tisch, so wie sie ihn in den Christenwohnungen haben konnten. Auch in den Basiliken diente noch lange der hölzerne Tisch als Altar. Seit dem 12. Jahrhundert aber ist es allgemein kirchliches Gesetz, daß der Altar aus Stein sein soll.

3) In den Katakomben waren die Christen häufig genötigt, in Ermangelung eines Tisches das hl. Opfer auf dem Steindeckel eines Märtyrergrabes zu feiern, dazu aber auch noch besonders aufgemuntert durch die Vision des hl. Johannes: »Ich sah unter dem Altar die Seelen derer, die getötet wurden um des Wortes Gottes willen und um des Zeugnisses willen, an dem sie festhielten.« (Apok. 6, 9.)

In den zahlreichen Märtyrerkirchen war man in der Folgezeit bestrebt, den Altar in möglichst nahe Verbindung mit dem Märtyrergrab zu bringen, sei es, daß man den Sarkophag in den Altar einsenkte, sei es, daß man diesen über dem unter dem Kirchenboden befindlichen Grab errichtete.

In Kirchen aber, die kein Märtyrergrab in sich schlossen, hat man Gebeine oder andere Reliquien von Märtyrern übergetragen und sie in den Altar eingeschlossen, wie es heute noch geschieht. Schon der hl. Ambrosius wollte eine Kirche nicht eher weihen, bevor er Reliquien erhalten hatte, um sie in den Altar einzuschließen.

Tisch und Sarkophag sind also die Ursprungsformen des christlichen Altars.

Der unterirdische Raum, in welchem das Märtyrergrab sich befindet, heißt *Confessio*. Derselbe ist manchmal nach oben geöffnet, so daß man auf den Sarg hinuntersehen kann, oder er ist durch eine Türe (Fenster oder Gitterwerk) zugänglich.

4) In der urchristlichen Basilika stand der Altar in der Mitte der Chorapsis, und der funktionierende Priester hatte

liturgie.de

hinter demselben seinen Platz, mit dem Gesicht dem Volke zugewandt. Auf dem Altar standen weder Kreuz noch Leuchter. Rings an der Wand waren die Sitze des Bischofs und der Geistlichen. Erst in späterer Zeit wurde er in heutiger Art an die Wand gerückt, wohl aus Rücksicht auf praktische Ausnützung des Chorraums, sicher aber auf reicheren Schmuck und Aufbau des Altares selbst.

5) Ursprünglich hatte der Altartisch keine *Stufen*. Dieselben sind erst etwa seit dem 10. Jahrhundert gebräuchlich, zwar nicht vorgeschrieben, aber im Meßritus vorausgesetzt. Daher ist es im Altarbau fast Gesetz geworden, den Hochaltar auf drei oder mehr Stufen zu stellen, die Nebenaltäre auf eine oder zwei. Unter dem Altar oder den Altarstufen darf keine Leiche bestattet sein. Etwaige Gräber müssen wenigstens ein Meter vom Altar entfernt sein, sonst darf auf demselben die heilige Messe nicht gelesen werden.

6) Schon frühzeitig wurde der Altar mit einem Baldachin aus kostbaren Stoffen überdeckt und mit gleichartigen, bis auf den Boden herabfallenden Teppichen umgeben, um so das Heilige profanen Blicken zu entziehen. Dieses Altarzelt erhielt später bis herab in die gotische Zeit eine feste Gestalt in den sogenannten Ziborienaltären.

Ein *Ziborium-Altar*, so genannt nach dem griechischen Wort Kiborion, eine becherartige Fruchthülse, ist ein Altar, der von einer turm-, giebel- oder kuppelartigen Bedachung aus Holz, Metall oder Stein überdeckt ist, die auf vier Säulen ruht, zwischen denen einst Teppiche hingen und den Altar umhüllten.

Die Renaissance suchte Retabel und Ziborien zu verbinden und führte mit ihren antiken Kunstmitteln diese Altarüberdachung zu wahrhaft imposanten Hochbauten. Sie umrahmen mitunter in verschiedenen Stockwerken ein oder zwei größere Ölgemälde (Altarblätter) oder auch Gruppen von Skulpturen und sind von mächtigen Säulen flankiert, welche die Altarkrönung, Galerien oder das Kirchengewölbe tragen. Beim

liturgie.de

Barock- und Rokokostil ist das ursprüngliche Altarziborium so in die Kunstformen aufgegangen, daß meist seine Idee kaum noch zu erkennen ist.

7) Schon im 6. Jahrhundert war es Regel, jede Kirche zu Ehren eines Heiligen zu weihen und, wo möglich, dessen Reliquien in oder unter ihrem Altar beizusetzen. Allmählich aber wurde es Sitte, diese Reliquien in Schreinen oder auch in turmartigen Gefäßen auf den Altar zu stellen; ein Gebrauch, den Leo IV. (847—55) und die Synode von Reims (867) ausdrücklich gutgeheißen haben. Diese Reliquienschreine bilden den Anfang des späteren *Altaraufsatzes.*

In der romanischen Zeit entwickelte sich aus ihnen die noch ziemlich niedrige Rückwand (*Retabel*), die häufig mit Bildwerk oder Inschriften reich verziert war. Die Gotik aber schuf sich für ihre Malereien und Skulpturen ein möglichst großes Feld und setzte über die romanische Retabel eine höhere Nische, die sie mit Malereien oder Skulpturen ausfüllte. Der ursprüngliche Altaraufsatz wurde jetzt zur Stufe oder Stütze dieses Mittelschreins, zur sog. *Predella*, ein italienisches Wort, das heute jene niedrige Wand bezeichnet, welche den Altar nach rückwärts abschließt, oft mit Bildern oder Schnitzereien geschmückt ist und als Untersatz dient für größere Gemälde oder Statuen. In der Mitte der Predella, vor dem Altarbild, steht meist das Altarkreuz und zu dessen Seiten Reliquienschreine. Vor der Predella, unmittelbar auf dem Altartisch liegt die Leuchterbank mit den Altarleuchtern. Zwischen diesen stehen wiederum Reliquiengefäße oder auch Zierblumen.

8) Beim sog. *Flügelaltar* ist das Hauptbild (Malerei oder Skulptur) durch zwei Flügeltüren wie in einem Schrank verschlossen. Diese tragen aber auf beiden Seiten, nach innen wie nach außen selbst wieder Bilderschmuck. Geöffnet bilden diese Türflügel meist eine Erweiterung des mittleren Hauptbildes und ermöglichen so bei verschiedenen liturgischen Festen eine einfachere oder reichere Abwechslung der bildlichen Altarszenerie.

liturgie.de

DRITTES KAPITEL.

Bedeutung, Weihe und Unterscheidung des Altars.

1) Der Altar galt schon seit den Tagen der Apostel als das heiligste Kleinod in der christlichen Kirche und wurde von Anfang an mit großer Ehrfurcht behandelt. Laien durften ihn nie besteigen und seit dem 5. Jahrhundert auch nicht mehr an seinen Stufen die heilige Kommunion empfangen. Diese ehrerbietige Scheu gründete auf dem heiligen Zweck und der sinnbildlichen Bedeutung des Altars.

Der heilige Ambrosius (374—397) wies selbst den Kaiser Theodosius aus der Nähe des Altares weg. Im Mittelalter durfte das Gericht einen Verbrecher nicht mehr verfolgen, wenn er zu einem Altar geflüchtet war. (Asylrecht.)

2) Dem gläubigen Christen ist der Altar jener heilige Tisch, an welchem Christus der Herr das Brot und den Wein segnet und in seinen hochheiligen wahren und lebendigen Leib verwandelt, um diesen seinen Jüngern zum Genuß darzureichen.

Der Altar versinnbildet den heiligen Golgathafelsen, auf dem nun unblutig und schmerzlos das Gotteslamm sich hinopfert zu Bitte und Sühne, zu unendlichem Dank und würdigstem Lobpreis Gottes.

Der Altar ist der heilige Stein (lapis angularis), der Christus selbst versinnbildet, und der als Sinnbild Christi in der Liturgie, besonders in der Feier der heiligen Messe, verherrlicht wird.

Der Altar ist die ehrwürdige Ruhestätte heiliger Märtyrer, vor der weniger die Erinnerung an ihre Leiden als vielmehr das Feuer ihrer heiligen Gottesliebe in uns aufleben soll, die eher alles, selbst das Leben, zum Opfer bringt, als in der Sünde sich von Christus zu trennen.

Welch lebendig-mystisches Bild mußte die Opferfeier der heiligen Messe auf einem Märtyrer-Sarkophag in den Seelen der Gläubigen wecken! Da bekam das Wort des Herrn Gestalt und Leben: »Eine größere Liebe hat niemand, als wer sein Leben ihngibt für seine Freunde.« Hier senkte die wunderbare, eucha-

liturgie.de

ristische Opfergestalt Christi ihre mystische Lichtfülle glühend heiß in die Menschenherzen und befruchtete in ihnen jenen Glaubensmut, den wir heute noch bewundern, an dem wir uns noch aufrichten und stärken können, in dessen Kraft die Christen aller Zeiten das Leben und den Tod Jesu in ihrem eigenen gottgefälligen Opferleben offenbarten.

3) Die *Altarweihe* ist eine der hohen Amtshandlungen des Bischofs. Kraft eines Privilegiums dürfen aber auch benedizierte Äbte in den ihrer Regierungsgewalt unterstellten Kirchen Altäre weihen. Die Weihe wenigstens eines festen Altares (Hochaltar) bildet einen wesentlichen Teil der bischöflichen Kirchen-Konsekration. Aber auch an jedem anderen Tag, getrennt von der Kirchweihe, kann der Bischof Altäre konsekrieren.

Der Altar verliert seine Weihe wieder, wenn die Altarplatte ganz zerbrochen oder wenigstens eine der Salbungsecken weggebrochen wäre; wenn die Reliquien entfernt oder der Deckel des Reliquiengrabes zerbrochen oder entfernt worden wäre; wenn beim festen, unbeweglichen Altar aus irgendeinem Grund, wenn auch nur vorübergehend, die Altarplatte vom Unterbau getrennt würde. Nach Ausbesserung solcher Schädigungen muß der Altar vom Bischof wieder konsekriert werden.

Durch Entweihung oder Schändung wird wohl die Kirche, nicht aber werden die Altäre in derselben entweiht.

4) Nicht alle Altäre sind gleichartig gebaut. Die Liturgie unterscheidet unbewegliche, bewegliche und tragbare Altäre.

Beim *unbeweglichen Altar* (altare fixum) ist die Altarplatte ein einziger, ganzer Stein und mit seinem Unterbau aus Mauerwerk, Stein- oder Metallträgern fest verbunden und zu einem Ganzen konsekriert. Das Reliquiengrab ist entweder in die Altarplatte eingeschnitten oder im Unterbau eingemauert. In einer konsekrierten Kirche soll wenigstens einer, der Hauptaltar, ein unbeweglicher Altar sein, der zusammen mit der Kirche konsekriert wird.

Der *bewegliche Altar* (altare mobile) ist eine Altarplatte mit

liturgie.de

dem Reliquiengrab, die auf einen festen Unterbau aus Stein oder Holz aufgelegt oder in desssen Oberfläche eingesetzt ist, ohne aber mit demselben ein Ganzes zu bilden.

Unter *Tragaltar* (altare portatile oder petra sacra) versteht man einen Altarstein, der leicht transportiert oder auf Reisen mitgeführt werden kann, der aber wenigstens so groß sein muß, daß die Hostie und der größere Teil des Kelchfußes bei der heiligen Messe auf ihm Platz haben. Solche heilige Steine werden in Kirchen verwendet, die noch keine fertigen Altäre haben, und dürfen auch von jenen Priestern und kirchlichen Würdenträgern benutzt werden, welche vom Papst das Privilegium erlangt haben, die heilige Messe auf bloßem Tisch an jedem würdigen Ort zu feiern.

5) Auf jedem Altar, der vom Bischof konsekriert ist und seine Weihe nicht verloren hat, darf die heilige Messe gefeiert werden. Dennoch aber gibt es Altäre, die vor andern einen Vorrang haben. Man nennt sie *privilegierte Altäre.* Denn mit der heiligen Messe, welche an einem solchen privilegierten Altar für eine Seele im Fegfeuer dargebracht wird, ist ein vollkommener Ablaß verbunden, den die Kirche in Verbindung mit dem heiligen Meßopfer jener Seele fürbittweise erteilt, der also sicherer gewonnen wird als jeder andere Ablaß. Solche Altäre sind meist mit der Inschrift gekennzeichnet: »Altare privilegiatum.«

Ein bevorzugter Altar ist in jeder Kirche auch der *Hoch- oder Hauptaltar,* d. i. der Altar, der im Chor steht, und an welchem in der Regel die liturgischen Funktionen stattfinden. In der Basilika der Urkirche war zwar nur ein Altar, aber die größere Zahl von Priestern an einer Kirche, zumal in Klöstern, sowie fromme Stiftungen, führten zur Errichtung von *Seiten- oder Nebenaltären,* die man nach den Patronen benennt, zu deren Ehren sie errichtet oder geweiht sind. Der Hochaltar ist meist auch dem Heiligen oder dem Geheimnis geweiht, dem die Kirche selbst geweiht ist. Außerdem hat jede Kirche in der Regel noch einen Muttergottes- und St.-Josephs-Altar, in

liturgie.de

neuerer Zeit auch einen Herz-Jesu-Altar. In großen Stifts- oder Kollegiatkirchen steht häufig auch ein Altar vor dem Chorbogen, der *Kreuzaltar* genannt wird, weil er da steht, wo das Querschiff das Mittelschiff durchkreuzt, oder weil über ihm häufig das sog. Triumphkreuz auf einem Querbalken stand, der an Ketten am Gewölbe hing.

VIERTES KAPITEL.

Ausstattung und Schmuck des Altars.

1) Ein Altar, auf welchem die heilige Messe gefeiert werden soll, muß mit drei geweihten Altartüchern aus Leinwand bedeckt sein zur Erinnerung an die Linnentücher, in welche der Leichnam Jesu im Grabe eingehüllt war, aber auch zu dem praktischen Zweck, daß die hochheiligen sakramentalen Gestalten vor Verunehrung besser bewahrt sind. Statt drei Tücher genügen auch zwei, von denen aber dann das untere doppelt gefaltet sein muß. Das obere Altartuch soll an den Schmalseiten des Altars bis auf den Boden, an der Vorderseite etwa eine Hand breit herunterhangen und darf mit Spitzen oder Stickereien geziert sein.

Um die Altartücher vor Feuchtigkeit zu schützen, pflegt man unmittelbar auf die Altarplatte ein Wachstuch (Chrismale) mit der Wachsseite nach unten zu legen. Dieses Chrismale ist für die hl. Messe, die gleich nach der Altarkonsekration zu lesen ist, vorgeschrieben und notwendig, um die Tücher vor Ölflecken durch die neugesalbte Altarplatte zu schützen.

2) Ebenso unerläßlich wie die Altartücher sind das *Kreuz und die Wachskerzen*. Das Kreuz, geschnitzt oder gemalt, ist der ehrwürdigste Altarschmuck. Es will im Bilde darstellen, was zu seinen Füßen beim heiligen Meßopfer unblutig erneuert wird. Es sei daher auch ein hervorragender Schmuck des Altares und so groß, daß es von Priester und Volk deutlich gesehen werden kann und die ihm zu erweisenden Referenzen verständlich sind.

liturgie.de

Das Kreuz besteht für gewöhnlich aus zwei zusammengesetzten Balken, und zwar das griechische Kreuz aus zwei gleich langen Balken, die sich in der Mitte kreuzen; das lateinische aus einem stehenden Stamm mit einem kürzeren Querbalken gegen das obere Ende hin; ist der Querbalken in der unteren Hälfte des Stammes, so heißt ein solches Kreuz Petruskreuz. Das Andreaskreuz besteht aus zwei gleich langen Balken, die sich nach Art eines X kreuzen.

3) In der vorchristlichen Zeit diente das Kreuz zu einer höchst grausamen Hinrichtung, bei der der Verurteilte entweder an das Holz festgebunden oder mit den nach oben ausgestreckten Händen angenagelt oder auch auf den Kreuzespfahl aufgespießt wurde. Diese Hinrichtungsweise stammte aus dem alten Orient (Assyrier, Babylonier, Meder, Perser) und wurde durch die griechischen Eroberer auch nach Westen gebracht. (Alexander d. Gr. ließ nach Eroberung von Tyrus 2000 Bewohner der Stadt ans Kreuz schlagen).

Die Juden hatten eine mildere Hinrichtungsart (Steinigung, Erdrosselung, Enthauptung), gebrauchten aber auch in späterer Zeit das Kreuz als kriegsrechtliche Exekution gegen Verräter und andere Schwerverbrecher. Bei Heiden und Juden war und sollte die Kreuzigung immer ein Akt größter Qual sein, verbunden mit Schmach und Fluch.

Uns Christen aber ist das Kreuz zum Lebensbaum geworden, weil es den hochheiligen Leib des Herrn getragen und von ihm der Lebensstrom des kostbaren Blutes über die Welt sich ergießt, aus dem die Menschenseelen in den heiligen Sakramenten göttliches Gnadenleben schöpfen. Am Jüngsten Tag wird das Kreuz in wunderbarem Glorienlicht am Himmel wieder erscheinen, den Gerechten zu unbeschreiblichem Trost, den Gottlosen aber zum Schrecken und zur Schande.

Darum genoß das Kreuz im Christentum von Anfang an eine hohe Verehrung. Schon in den Katakomben findet sich sein Bild unter mannigfaltigen Symbolen, z. B. als Paradiesesbaum oder als Pfahl der ehernen Schlange. Nachdem es dem

liturgie.de





Der Dom zu Mailand; der Dom zu Köln (Inneres).

liturgie.de

Kaiser Konstantin als Siegeszeichen erschienen, wurde es auch im öffentlichen Leben ein Ehrenzeichen und die Kreuzigung gesetzlich verboten. Zu ihrem Höhepunkt gelangte die Kreuzverehrung, als das wahre Kreuz gefunden war.

4) Jetzt wurden dem heiligen Kreuz *liturgische* Ehren bereitet: durch die Feier kirchlicher Feste, in Jerusalem durch einen Kult, den die römische Kirche heute noch am Karfreitag nachahmt (vgl. Bd. I., S. 82, Nr. 4), und durch eine besondere Votivmesse zu Ehren des heiligen Kreuzes an den liturgisch freien Freitagen. Ja alle Äußerungen der öffentlichen und privaten Gottesverehrung sind mit dem Kreuz besiegelt. Klerus und Volk beginnen und schließen die öffentlichen Gottesdienste wie die privaten Andachten dadurch, daß sie sich mit dem Kreuze bezeichnen. Alle heiligen Sakramente, alle Weihen und Segnungen spendet die Kirche unter dem Zeichen des heiligen Kreuzes.

Etwa seit dem fünften Jahrhundert ist es Gebrauch, seit dem 12. Jahrhundert aber kirchliche Vorschrift, daß auf dem Altar, auf dem das heilige Meßopfer gefeiert wird, ein Kreuz stehen soll, das die Priester mit einer Verneigung zu ehren haben, die niederen Altardiener aber und die Laien mit einer Kniebeugung. Sooft in der Liturgie der Altar zu inzensieren ist, wird diese Ehrung zuerst dreifach dem Kreuz erwiesen.

Seit den ältesten Zeiten (vierten Jahrhundert) ist es Sitte, daß bei liturgischen Umzügen oder bei Prozessionen das Kreuz vorangetragen wird, und ein Subdiakon soll diesen Ehrendienst besorgen. Jedes Kathedral-, Kollegiat- und Ordenskapitel hat ein besonderes, oft kostbar ausgestattetes Prozessionskreuz. Dem Papst, den Patriarchen, den päpstlichen Legaten und den Erzbischöfen wird bei feierlichen Anlässen, oder wenn sie am Schluß der Pontifikalmesse den Segen erteilen, ein Kreuz vorangetragen.

Im Bilde wird das erzbischöfliche Kreuz mit zwei, das päpstliche und das Patriarchalkreuz mit drei Querbalken dargestellt.

Ein Kreuz aus Edelmetall, in welchem, wo möglich, ein Teil-

liturgie.de

chen vom wahren Kreuzesholz eingeschlossen sein soll, gehört zu den Pontifikalinsignien der hohen kirchlichen Würdenträger. (Pektoralkreuz.)

Man pflegt zur Erinnerung an Volksmissionen ein Kreuz zu errichten und feierlich zu weihen, das Missionskreuz. In christlichen Gegenden findet sich das Kreuz häufig auf Fluren, an Wegen, auf Bergeshöhen, es soll in öffentlichen Lokalen, in Schulen und in den Wohnungen eines christlichen Hauses immer einen Ehrenplatz haben.

Die Sitte, Kreuze an den Wegen zu errichten, geht schon auf Konstantin d. Gr. zurück, der die heidnischen Bildsäulen an den Wegen mit Kreuzen ersetzen ließ. Zur Zeit des heiligen Johannes Chrysostomus († 407) war das schon christlicher Gebrauch. Auch Karl d. G. († 814) verpflichtete die sächsischen Grundherren, daß sie als Ausdruck ihres christlichen Glaubens hölzerne Kreuze auf ihren Äckern errichten sollten.

5) Für die Behandlung einer *Reliquie vom wahren Kreuz Christi, einer Kreuzpartikel,* gelten folgende liturgische Vorschriften:

Kreuzpartikeln dürfen nicht zusammen mit Reliquien von Heiligen in derselben Kapsel verschlossen sein.

Kreuzpartikeln dürfen nicht auf dem Tabernakel aufgestellt werden, wenn in demselben das Allerheiligste aufbewahrt wird.

Vor der zur Verehrung ausgestellten Kreuzpartikel ist eine Kniebeugung zu machen, vor der verschlossenen oder verhüllten Reliquie aber nur eine Verneigung.

Es darf keine Kreuzpartikel ausgestellt werden, die nicht von einem Bischof als echt approbiert ist.

Bei Prozessionen darf die Kreuzpartikel unter einem Baldachin getragen und mit zwei Rauchfässern inzensiert werden.

Am Schluß der Aussetzung einer Kreuzreliquie soll das Volk mit derselben gesegnet werden.

Im Benediktinerorden ist der *St.-Maurus-Segen* in Übung, bei welchem man unter Gebeten und Beschwörungen nach dem Beispiel des heiligen Maurus Kranke mit der Kreuzpartikel segnet.

Die *christliche Mystik* verbindet mit dem Begriff Kreuz alles Bittere für Leib und Seele, Kummer und Not, Dulden und Kämpfen. Man

liturgie.de

redet von einer Schule, einer Wissenschaft des Kreuzes. Auch in diesem Sinne ist das Kreuz denen, die verlorengehen, eine Torheit, denen aber, die gerettet werden, Kraft und Gnade (St. Paulus).

Und mag dein Pfad in Zweifelsnacht verschwinden,
Das Kreuz am Wege wirst du immer finden.
Ums Kreuz geht dein, geht aller Menschheit Wallen:
Am Kreuze müssen alle niederfallen.
Am Kreuze — ob sie noch so ferne irren —
Muß ihrer Wege Rätsel sich entwirren.

Franz Eichert.

6) Zum Zweck der Beleuchtung findet sich der Gebrauch von Licht bei der Liturgie schon in der Urkirche, aber die Leuchter standen nicht auf dem Altar, sondern neben oder hinter demselben. Jetzt müssen bei der Privatmesse wenigstens zwei, beim feierlichen Hochamt sechs und beim Pontifikalamt des Diözesanbischofs *sieben Leuchter* auf dem Altar stehen mit *brennenden Kerzen*, die geweiht und von reinem, weißem Bienenwachs hergestellt sind. Sie müssen vor Beginn der heiligen Messe angezündet und dürfen nicht vor Schluß derselben ausgelöscht werden. Ihr Licht versinnbildet Christus und seine Gnade. Ebenso sind brennende Kerzen auf dem Altar vorgeschrieben, sooft das Allerheiligste aus dem Tabernakel herausgenommen wird, sei es zur Austeilung der heiligen Kommunion, sei es zur Anbetung oder zu sakramentalem Segen. Nur bei Trauergottesdiensten soll man gelbe Kerzen verwenden zum Ausdruck der Trauer.

Dem Papst wurden beim Einzug in die Basilika zur Feier des heiligen Opfers das Kreuz und von sieben Akolythen brennende Kerzen vorangetragen. Während der heiligen Feier wurde beides neben und später auf den Altar gestellt. Daher wohl der heutige Gebrauch.

Die sogenannte *Wandlungskerze* oder auch *stille Kerze* brennt in der Nähe des Altars vom Sanktus bis nach der Kommunion des Priesters und will die sakramentale Gegenwart Christi auf dem Altar anzeigen.

7) Während der Feier der heiligen Messe gehören auf den Altar *drei Tafeln*, *Kanontafeln* genannt, weil sie Gebete aus dem

liturgie.de

Kanon der heiligen Messe enthalten. Die mittlere mit den Texten der heiligen Wandlung ist vorgeschrieben, weil der Priester die Wandlungsworte immer lesen und nicht auswendig sprechen soll. Die beiden andern Tafeln sind durch Gebrauch üblich geworden und bieten dem Priester Texte aus dem Meßbuch, die er zwar auswendig kennt, die er aber auch leicht ablesen kann, ohne das Meßbuch nachschlagen zu müssen.

Auf der mittleren Tafel stehen außer den Wandlungstexten noch das »Gloria« und »Credo«, die Gebete zur Opferung (der kleine Kanon) und andere, je nach der räumlichen Möglichkeit. Auf der Evangelienseite steht der Anfang des Johannesevangeliums, das Schlußevangelium der heiligen Messe, auf der Epistelseite das Segensgebet, das der Priester über das Wasser zu beten hat, welches er in den Wein mischt, sowie jene Psalmverse, die er bei der Handwaschung spricht.

Zur Feier der heiligen Messe sind noch übliche Altargeräte: ein *Pult* oder *Kissen*, auf das man das Meßbuch legen kann, ferner eine oder zwei *Schellen*, mit denen der Ministrant bei der Opferung, Wandlung und Kommunion, den drei Hauptteilen der heiligen Messe, ein Zeichen gibt.

8) Nächst dem heiligen Kreuz bilden aber den würdigtsen Schmuck des Altars schon seit den ersten christlichen Jahrhunderten die Überreste der Heiligen, die heiligen *Reliquien*. Denn bei allen Völkern und zu allen Zeiten genießen die Überreste großer Männer oder nationaler Helden eine pietätvolle Verehrung. Die Heiligen aber sind die ehrwürdigsten Helden unserer christlichen Religion, ihre heiligen Leiber sind besonders würdige Tempel des Heiligen Geistes, bestimmt zur ewigen Verklärung, oft wundertätig und immer eindringliche Mahner zur Tugend. Darum gewährt ihnen die Kirche auch den höchsten Ehrenplatz auf dem eucharistischen Opferaltar, wo sie als die edelsten Blüten und Früchte des Kreuzesopfers Christi sich allen Gläubigen würdig darstellen.

9) Die Kirche hat angeordnet, daß nur solche Reliquien öffentlich verehrt werden, welche vom Bischof durch Urkunde und Siegel als echt beglaubigt sind. Der Mangel einer solchen

liturgie.de

bischöflichen Beglaubigung kann aber ersetzt werden durch den Nachweis einer alten ununterbrochenen Verehrung.

Vor einer zur Verehrung ausgestellten Reliquie soll wenigstens ein Licht brennen, sonst ist die Reliquie zu verhüllen.

Kauf und Verkauf von Reliquien ist streng verboten.

10) Häufig wird der Altar an der Vorderseite ganz durch einen Vorhang bedeckt, der in seiner Farbe mit der liturgischen Tagesfarbe übereinstimmt, das sog. *Antependium*, d. i. velum, quod ante pendit = eine Hülle, die vorn herunterhängt. Im Mittelalter waren solche Antependien nicht selten von hohem künstlerischem und materiellem Wert, aus Metall, Stein oder Holz, aus Gold, Silber und Elfenbein, mit zahlreichen Edelsteinen geschmückt. Ihre bildlichen Darstellungen haben in der Regel Bezug auf das heilige Meßopfer.

In jenem Tempel, den die Juden nach der babylonischen Gefangenschaft erbauten, war mitten im Allerheiligsten ein Stein, auf dem die Besprengungen am Versöhnungsfest geschahen, und auf den dann das duftende Weihrauchgefäß gestellt wurde. Von diesem Stein ging die Sage, daß Gott mit ihm im Anbeginn den Mund des Abgrundes verschlossen und die Welt auf ihm gegründet habe. Diese Dichtung ist im christlichen Altar Wahrheit geworden. Der heilige Altarstein versinnbildet nicht allein den Kalvarienfelsen, sondern Christus selbst, der in Wahrheit den Mund des Abgrundes, die Höllenpforte, geschlossen und sich zum Grundstein einer neuen Welt der Gnade und Herrlichkeit gemacht hat. Wie Diener um Nahrung aufschauen zu ihrem Herrn, so seien mit besonderer Glaubensinnigkeit und glühender Inbrunst am Altare unsere Augen auf Gott gerichtet, wo wir nie zu Schaden kommen, wenn wir in Liebe und Vertrauen uns ihm nahen.

FÜNFTES KAPITEL.

Das Tabernakel.

1) Schon seit den ersten Zeiten des Christentums wurde die heilige Eucharistie auch außer der Meßfeier aufbewahrt.

liturgie.de

Sie wurde zu jeder Zeit, bei Tag oder Nacht, den Kranken und Sterbenden gereicht, sie wurde in den Verfolgungszeiten den Gläubigen nach Hause mitgegeben, oder Einsiedlern in ihre Einsiedeleien, mitunter auf Reisen mitgeführt, ja selbst Toten ins Grab gegeben, ein Gebrauch, den aber auch alsbald kirchliche Synoden mißbilligten.

Als eigentliche Gotteshäuser erbaut wurden, durfte das Allerheiligste nur noch in der Kirche aufbewahrt werden, um es vor Verunehrung zu sichern. So wurden die heiligen Opferstätten des Christentums auch Wohnstätten Gottes, und mußte das katholische Gotteshaus auch ein Heiligtum besitzen, in welchem der eucharistische Gott bei uns wohnt, das sogenannte Tabernakel.

2) Das Tabernakel (tabernaculum = Zelt), jenes schreinartige Gehäuse, in welchem jetzt die Gefäße mit dem allerheiligsten Sakrament aufbewahrt werden, ist die allerheiligste Stätte in unseren Kirchen. Da aber der Altar nur der Ort des heiligen Opfers ist, so diente in der Urkirche zur Aufbewahrung des Allerheiligsten ein Nebenraum neben dem Chor, im Morgenland das *Pastophorium*, *im Abendland Secretarium* genannt. Manchmal war es nur eine Chornische neben dem Altar.

Etwa vom 6. Jahrhundert an bis tief hinein ins Mittelalter wurde das Allerheiligste in einem *turmartigen Gefäß* auf den Altar gestellt oder über demselben aufgehängt. Dasselbe wurde mit der Zeit immer wertvoller und kunstreicher aus Edelmetallen oder Elfenbein gebaut und mit Edelsteinen geziert. Vom 9. Jahrhundert an gebrauchte man häufig statt des Turmes eine metallene Figur von der Gestalt einer *Taube*, die im Rücken eine goldene Kapsel mit dem heiligsten Sakrament trug und an Ketten über dem Altare hing.

Der Verfasser der Lauretanischen Litanei dachte wohl an das turmartige, eucharistische Gefäß, wenn er Maria grüßt: Du elfenbeinerner Turm.

Das vierte Laterankonzil (1215) verordnete die Aufbewahrung des heiligsten Sakramentes unter *sicherem* und *festem*

liturgie.de

Verschluß (sub fideli custodia clavibus adhibitis). Dadurch kam der Brauch auf, das Allerheiligste in vergitterten Schreinen in oder an der Wand in der Nähe des Altars, meist auf der Evangelienseite aufzubewahren. Diese baute die Gotik zu hohen, oft reichgegliederten *Sakramentshäuschen* aus.

Auf dem Konzil zu Trient wurde das Tabernakel, so wie es jetzt mitten auf dem Altare steht, Vorschrift und geltendes Gesetz. Die Rokoko-Kunst baut es auch vollendet schön und einheitlich als Zentrum in ihren Altaraufsatz ein.

3) Das Tabernakel soll also aus Holz, Stein oder Metall in der Mitte des Altars befestigt, ringsum gut verschlossen und nach außen hin würdig, etwa mit Bildwerken, geziert sein. Innen sei es vergoldet oder wenigstens mit Gold-, Silber- oder Seidenstoff ausgekleidet, und der Boden mit einem geweihten Korporale bedeckt; nach vorn mit einer Türe versehen und diebessicher verschlossen. Den Schlüssel soll der Priester gewissenhaft und mit Sorgfalt aufbewahren. (Drehbare Nischen, Drehtabernakel, sind nur noch geduldet.) Im Tabernakel darf nichts aufbewahrt werden außer die Gefäße, in denen das hlst. Sakrament sich befindet. Der leere Speisekelch darf nur so lange im Tabernakel stehen, bis er vom Priester in der heiligen Messe purifiziert worden ist. Auf das Tabernakel darf nichts gestellt werden außer das Kreuz oder das Allerheiligste selbst zur Anbetung. Das Tabernakel soll geweiht und, wenn es das Sanktissimum enthält, mit einem weißen oder einem der liturgischen Tagesfarbe entsprechenden Behang (Conopeum) zeltartig umhüllt sein.

4) Vor dem Sanktissimum soll Tag und Nacht ein Licht brennen, das mit vegetabilem Öl oder Bienenwachs gespeist wird und uns von der Liebe Jesu in diesem Sakrament kündet. Es gleicht auch als einsamer Anbeter jenem Engel der Geheimen Offenbarung, der vor dem Throne Gottes steht. (Apok. 10.)

Das bischöfliche Zeremonialbuch schreibt für den Sakramentsaltar fünf, für den Hochaltar drei, für einen Nebenaltar eine Lampe vor. Manchmal brennen auch sieben Lampen vor dem Allerheiligsten, wohl als Nach-

liturgie.de

bild des siebenarmigen Leuchters im jüdischen Tempel oder mit Bezug auf das Wort der Schrift: Sieben Lampen brannten vor dem Thron, das sind die sieben Geister Gottes. (Apok. 4, 5.)

5) Nach allgemeinem Recht und Gewohnheit darf das Allerheiligste in allen Kirchen und Kapellen aufbewahrt werden, die dem öffentlichen Gottesdienst und der Seelsorge dienen; mit Erlaubnis des Bischofs auch in den Institutskapellen; in Haus- oder Privatkapellen aber nur mit Erlaubnis des Heiligen Stuhles. Immer muß ein Priester bestellt sein, der die Sorge für dasselbe hat und wenigstens einmal wöchentlich dort die heilige Messe feiert. Auch sollen die heiligen Hostien öfters (längstens alle 14 Tage) erneuert werden.

6) Das Allerheiligste darf nur auf *einem* Altar, und zwar am schönsten und hervorragendsten Platz der Kirche (in praecellentissimo ac nobilissimo loco), also in der Regel auf dem Hochaltar, aufbewahrt werden. In Dom-, Kollegiat- und Abteikirchen, in denen vor dem Hochaltar das Chorgebet zu verrichten ist und die Pontifikalfunktionen stattfinden, soll das Tabernakel auf einem Seitenaltar oder in einer eigenen Kapelle sein, immer aber der Sakramentsaltar vor anderen durch reichen Schmuck sich auszeichnen. (Can. 1268ff.)

Altar und Tabernakel sind uns unendlich mehr als einst dem Volke Israel der Horeb und der Moria. Hier ist der Herr bereit, zu richten, aber auch zu segnen alle, die auf sein Erbarmen hoffen. Darum sollen wir auch mit besonderer Glaubenskraft dieser heiligen Stätte uns nahen und da unser Herz auf Gott richten, der niemand zu Schaden kommen läßt, wenn er auf ihn seine Hoffnung setzt.

Wenn meine Seele dunkelt,
Geh ich zum Gotteszelt,
Wo sternengleich mir funkelt
Das ew'ge Licht der Welt.

Dort muß mein Weh zerrinnen
In süßer Tränenflut:
Mein Sinnen und mein Minnen
Bist Du, o höchstes Gut.

liturgie.de

Ich halte dich umfangen,
Mein Herz bleibt ewig dein;
Es möchte voll Verlangen
Dein Tabernakel sein.
P. Timotheus Kranich O. S. B.

SECHSTES KAPITEL.

Kanzel und Orgelbühne.

1) Um die Laien in ehrerbietiger Entfernung vom Altar zu halten, umgab man schon frühzeitig in der Basilika denselben mit einer oft kunstvoll gearbeiteten Schranke. Sie hieß *Cancelli* und ist der Anfang der heutigen *Kommunionbank*, die auch jetzt in den meisten Kirchen das Chor nach dem Schiffe hin abschließt.

Diese Cancelli haben wohl ihre Veranlassung in jener Verordnung des Herrn im Alten Bunde (2. Mos. 19, 12). Am Berge Sinai sprach Gott zu Moses: Bezeichne dem Volke ringsum eine Grenze und sage ihnen: Hütet euch, den Berg zu besteigen, oder auch nur seinen Saum zu berühren. Jeder, der den Berg berührt, soll des Todes sterben.

2) An diesen Cancelli wurden beim Gottesdienst die heiligen Lesungen an das Volk gehalten: Epistel und Evangelium. In größeren Kirchen wurden zu diesem Zweck eigene *Lesepulte oder Ambones* errichtet, und zwar eines für die Lesung der Epistel auf der Epistelseite und eines zur Lesung des Evangeliums auf der Evangelienseite, zu denen aus dem Chor Stufen emporführten. Zwischen beiden trennten die Cancelli das Chor vom Schiff.

3) Die Gotik ersetzte die beiden Ambonen durch einen bühnenartigen Bau mitten vor dem Chor, welcher *Lettner* (von dem lateinischen Wort lectuarium) genannt wurde und meist von einer kunstreichen Balustrade und dem sogenannten Triumphkreuz mit seinen üblichen Seitenstatuen gekrönt war. Dieser Lettner diente als Kanzel und Sängerbühne.

Da er aber dem Volke den Ausblick auf den Altar und in

liturgie.de

das Chor wesentlich hinderte, wurde er mit der Zeit aus der Mitte in das Seiten- oder Querschiff versetzt und für den Prediger ein eigener Ambo mehr in der Mitte des Volkes errichtet. In der deutschen Sprache wird dieser noch nach seinem ursprünglichen Platz »Kanzel« (Cancelli) genannt.

Die Entwicklung des mehrstimmigen Gesanges beim Gottesdienst forderte auch für die Sänger einen größeren Raum und führte zu dem Bau der heutigen *Orgel- oder Sängerbühne.*

4) *Die Orgel* reicht mit ihren Anfängen schon in die vorchristliche Zeit zurück. Sie entwickelte sich aus der Wasserorgel, die im 2. Jahrhundert v. Chr. Ktesibius, ein Mathematiker in Alexandrien, erfunden hatte, durch Wasserdruck komprimierte Luft enthielt und mit einer Art Klaviatur gespielt wurde. Später aber wurden die Wasserzylinder durch Luftbälge ersetzt. Die Einführung der Orgel in die abendländische Kirche fällt in das 8. Jahrhundert, unter dem Majordomus Pipin (757). Unter Karl d. Gr. kam eine griechische Orgel nach Deutschland, und Ludwig d. Fr. ließ eine solche im Dom von Aachen aufstellen. Schon bald standen die deutschen Orgelbauer und Orgelspieler in hohem Ansehen. Man baute kleine tragbare und größere feststehende Orgeln. Die ältesten hatten nur 8—15 Pfeifen aus Kupfer, seit dem 11. Jahrhundert aus Zinn und Holz. Aber lange blieb die Mechanik der Orgel so, daß mit der Vergrößerung des Werkes auch das Spielen große Anstrengung kostete. Noch im 13. und 14. Jahrhundert mußte man die Tasten mit Fäusten schlagen und mit dem Ellenbogen tiefhalten. Es gab Orgeln mit 20 und mehr Bälgen, seit dem 10. Jahrhundert mit mehreren Oktaven und zwei Manualen, seit dem 13. Jahrhundert Registerzüge und seit dem 14. Jahrhundert Pedaleinrichtung. Vor der Registereinrichtung standen die Pfeifen einer Taste alle auf einem Hohlraum (Windlade), waren von verschiedener Länge und in Oktaven und Quinten abgestimmt. Beim Niederdrücken der Taste erklangen nun alle diese Pfeifen gleichzeitig, so daß das Orgelspiel einen fürchterlichen Lärm verursachte. Mit der Zeit aber

liturgie.de

erreichte der Orgelbau eine solch hohe Entwicklung, daß die heutige Orgel mit ihren sinnreichen Einrichtungen und ihrem komplizierten Mechanismus zu den erstaunlichsten Werken des menschlichen Geistes gehört, der jetzt auch die Elektrizität in ihren Dienst stellt, nachdem die älteren Einrichtungen schon im vorigen Jahrhundert durch pneumatische erleichtert und präziser gemacht wurden.

Anfangs diente die Orgel nur beim Gesangunterricht und zur Intonation, seit dem 8. Jahrhundert wurde sie auch zur Begleitung des liturgischen Gesanges verwendet, gegen Ende des Mittelalters entstand aber eine selbständige Orgelmusik.

Sie hatte ihren Platz anfangs im Presbyterium, meist an der Nordseite, im Unterchor, zuletzt auf dem Lettner. Als dieser aus der Mitte ins Seitenschiff versetzt wurde, konnte auch die Orgel mehr Raum beanspruchen und sich technisch entfalten. Der Volks- und Polyphongesang bedingte allmählich eine Sänger- und Orgelbühne, wie sie heute meist an der dem Altar entgegengesetzten Seite in die Kirchen eingebaut ist.

Die heilige *Cäcilia* hat zur Orgel keine andere Beziehung, als daß in ihrer Lebensgeschichte erzählt wird, sie sei unter dem Klang der Musikinstrumente (cantantibus organis) in das Haus ihres Bräutigams geleitet worden.

SIEBENTES KAPITEL.

Taufstein, Beichtstuhl und Weihwasser.

1) In der Gründungszeit der Kirche taufte man größtenteils Erwachsene mit natürlichem Wasser, wie immer solches zu haben war. Als aber eigentliche Gotteshäuser errichtet wurden, im allgemeinen etwa seit dem 4. Jahrhundert, baute man bei den bischöflichen Kirchen auch eine eigentliche Taufkirche (Baptisterium), und zwar mit Vorliebe im byzantinischen Kuppelstil.

Im Baptisterium war in der Mitte ein weites, rundes Wasserbecken aus Stein in den Boden eingebaut, in das man auf drei oder sieben Stufen hinabstieg. Der Täufling tauchte imWasser bis an den Kopf unter, und dieser wurde noch mit Wasser übergossen. Meist befand sich auch ein Altar in der Taufkirche nebst Räumlichkeiten zum Aufenthalt für die

liturgie.de

Täuflinge. Der Bilderschmuck stellte in der Regel die Taufe Christi dar, oder Vorbilder der Taufe aus dem Alten Bund. Patron der Taufkirchen war häufig der heilige Johannes der Täufer.

2) Mit Zunahme der Kindertaufe nahm die Zahl der erwachsenen Täuflinge ab, und der tiefe Wasserbehälter wurde zu einem geeigneteren Taufbecken aus Stein oder Metall umgeändert, das aber den alten Namen Taufbrunnen (fons baptismalis) beibehielt. Solche Taufbecken hatten die Hauptkirchen eines Bezirkes oder einer Stadt, deren Vorsteher Priores, Archipresbyteri oder auch Dekane hießen und vor anderen das Vorrecht hatten, die Taufe zu spenden.

Als dann die Taufe durch Übergießen allgemeine Regel und Vorschrift wurde (11. Jahrhundert), entstanden die Taufsteine der heutigen Art, in denen das Taufwasser in einem besondern Gefäß aufbewahrt und verschlossen ist.

3) Nach Vorschrift des kirchlichen Ritualbuches soll das *Taufbecken* an einem geziemenden Platz sich befinden, aus festem Material, würdig geschmückt, mit einem Gitter umgeben, mit Schloß und Riegel verschlossen und so bedeckt sein, daß weder Staub noch sonst etwas in das Taufwasser kommen kann. Wo es sich machen läßt, soll am Taufbecken die Taufe Christi im Bilde dargestellt sein. In manchen Gegenden ist der Taufstein mit einem weißen Behang zeltartig umhüllt.

Heute ist das Taufen Sache des Pfarrers und der Taufstein eine Auszeichnung der Pfarrkirche. Jedoch kann der Bischof auch anderen Kirchen, die nicht Pfarrkirchen sind, den Taufstein gestatten, wenn es den Gläubigen zum Nutzen gereicht.

In Privathäusern darf die Taufe nur gespendet werden (Haustaufe), wenn der Bischof in einem besonderen Fall aus gerechten Gründen es erlaubt. Aber auch in solchem Ausnahmefall soll die heilige Handlung in einer Hauskapelle oder an einem geziemenden Ort vollzogen werden.

4) *Der Beichtstuhl* ist eine Anordnung des Konzils von Trient (1545—63). Bis dahin wurde das Bußsakrament an den Stufen des Altars oder an den Cancelli gespendet. Besonders durch den seelsorglichen Einfluß des heiligen Karl Borromäus

liturgie.de

wurde der Beichtstuhl allgemein Gebrauch und mit Einführung des römischen Ritualbuches allgemeine Vorschrift. Der Beichtstuhl soll an einem offen zugänglichen, allgemein sichtbaren und passenden Platz in der Kirche (patenti, conspicuo et apto Ecclesiae loco) stehen. Priester und Beichtkind sollen durch eine Zwischenwand getrennt sein, die mit einem Gitter durchbrochen ist. Nach vorn ist der Beichtstuhl jetzt meist mit einer Türe nebst Vorhang abgeschlossen. Nur für Schwerhörige darf der Beichtstuhl an verschlossenem Orte, etwa in der Sakristei, sich befinden. In Privatwohnungen darf man nur aus zwingenden Gründen die Beichte abnehmen, z. B. von Kranken, aber auch dann, wo möglich, an offenem und würdigem Ort.

5) *Das Weihwasser* ist ein Sakramentale, das vom Priester geweiht und mit geweihtem Salz gemischt wird. (Diese Mischung mit Salz erinnert an das Wunder, durch das der Prophet Elisäus eine ungenießbare Quelle in Jericho trinkbar machte, indem er Salz hineinwarf. 4. Könige, 2, 20.)

Das Waschen und Besprengen mit Wasser ist wegen seiner reinigenden Wirkung ein Sinnbild seelischer Reinigung. In diesem Sinn hatten schon die Juden verschiedene bei ihren religiösen Gebräuchen gesetzlich vorgeschriebene Waschungen und Besprengungen, die auch die Christen in ihren Liturgien nachahmten. (»Ich will, daß die Männer aller Orten beten, indem sie reine Hände erheben.« 1. Tim. 2, 8.) Dieses Wasser war nicht geweiht, wenn auch die Gläubigen bei seinem Gebrauch Gebete sprachen oder das Kreuzzeichen machten. (Tertull., De Orat. c. 13.)

Für diese Waschungen und Besprengungen waren in den Vorhallen der Basiliken Brunnen eingerichtet oder Wasserbecken aufgestellt, später im Inneren am Eingang des Gotteshauses. Als die Kirche aber anfing, Wasser zu weihen, füllte sie auch diese Wasserbecken mit geweihtem Wasser. Die Wasserweihe reicht in die ersten christlichen Zeiten zurück und geschah anfangs in der Messe nach der Kommunion. Die

liturgie.de

Mischung mit Salz ist seit dem 5. Jahrhundert verbürgt, die sonntägliche Weihe und feierliche Besprengung des Volkes etwa seit dem 9. Jahrhundert. Aus jener Zeit stammt auch der mehrfache Gebrauch des geweihten Wassers bei liturgischen Funktionen, wie bei der Totenfeier und bei fast allen kirchlichen Segnungen und Weihungen. Nach alter Sitte bewahren die Christen geweihtes Wasser auch in ihren Wohnungen auf und gebrauchen es als Schutzmittel gegen den bösen Feind; sie besprengen sich damit beim Aus- und Eingehen, beim Aufstehen und Schlafengehen.

Die Kirche gewährt einen Ablaß von 100 Tagen allen, die mit Weihwasser das Kreuzzeichen machen und dabei die Worte sprechen: Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Amen.

Der *Opferstock*, d. i. ein geschlossener Behälter zur Aufnahme von freiwilligen Geldspenden für kirchliche oder karitative Zwecke, hat schon im jüdischen Tempel sein Vorbild und soll den Gläubigen das Almosengeben erleichtern. »Der Hohepriester Jojada nahm eine Geldlade, machte oben eine Öffnung hinein und stellte sie neben den Altar zur Rechten, und die Priester, welche die Türe hüteten, warfen alles Geld, das zum Tempel gebracht wurde, hinein.« (4. Kön., 12, 9.)

ACHTES KAPITEL.

Schmuck und Zier im Inneren des Gotteshauses.

1) Der eindrucksvollste Schmuck und meist auch die stilvollendeste Zierde des katholischen Gotteshauses bildet der *Aufbau der Altäre.* Insbesondere die Barock- und Rokokokunst hat es verstanden, die Seitenaltäre mit dem Hochaltar in eine harmonische Einheit zu stimmen und durch reiche Vergoldung der an sich schon wirkungsvollen Altaraufsätze das Auge zu fesseln und Herz und Sinn in die höhere Welt der christlichen Gottesverehrung zu erheben. Ein herrliches Beispiel hiefür bietet unter vielen andern die ehemalige Zisterzienserkirche Aldersbach in Niederbayern oder die hell aufjubelnde Rokokokirche St. Joh. Nepomuk in München an der Sendlingerstraße.

liturgie.de

2) Schon in ältester Zeit schmückten die Christen ihre heiligen Kultstätten vorwiegend mit *Malereien* sinnbildlicher, aber auch geschichtlicher Darstellung aus dem Alten und Neuen Testament oder auch aus der Baugeschichte des Gotteshauses. Die ältesten Malereien sind noch einfach und ernst, aber doch auch schon von tiefem Glaubensgeist belebt. Je mehr dann die kirchliche Baukunst und Liturgie sich entwikkelten, desto reicher schmückten die Christen ihre Gotteshäuser mit *Bildern* und *Statuen*, durch welche Wahrheiten des Glaubens versinnbildet und verherrlicht oder Christus und die Heiligen geehrt und den Gläubigen als Vorbilder dargestellt werden sollen. Bilder oder Statuen jedoch, welche nach Form oder Darstellung von der kirchlichen Auffassung abweichen, dürfen jetzt weder außerhalb noch in der Kirche ohne Zustimmung des Bischofs aufgestellt werden. Ja, bildliche Darstellungen, welche mit der christlichen Glaubens- und Sittenlehre im Widerspruch stehen, sind verboten. (Can. 1279.) Die Bischöfe haben ein Überwachungsrecht über die kirchliche Kunst in allen ihren Zweigen.

Die *Kirchenfahnen* mit Bildnissen des Heilandes, der Mutter Gottes oder der Heiligen bilden nicht selten einen hervorragenden Festschmuck eines Gotteshauses. Sie haben schon im *Labarum* Konstantins d. Gr. ihr Vorbild und als Abzeichen religiöser Vereine und Bruderschaften ihren eigentlichen Zweck. Vielfach trägt auch eine Fahne das Bildnis des Kirchenpatrons und gilt als Fahnenzeichen der Pfarrgemeinde.

3) Die christliche Kunst pflegt ihren Gegenstand, Personen und Handlungen, stilgemäß zu behandeln und dadurch meist aus der natürlichen Wirklichkeit in ideale Schönheitsformen zu erheben. Gedanken aber, die ein Bild zum Ausdruck bringen sollen, werden gerne durch Symbole oder Sinnbilder dargestellt. So versinnbildet die kirchliche Kunst das Geheimnis der *heiligsten Dreifaltigkeit*, indem sie *Gottvater* als ehrwürdigen Priestergreis in päpstlicher Gewandung darstellt, auf einem Throne sitzend, mit Weltkugel und Szepter in der Hand, lauter Sinnbilder seines ewigen Seins, seiner Macht und Weltregierung.

liturgie.de

Neben ihm thront *der ewige Sohn* in rüstiger Mannesgestalt, mit dem Kreuzesstab in der Hand. Über beiden schwebt der Heilige Geist in Gestalt einer weißen Taube, wie er bei der Taufe Jesu im Jordan erschien. Ein anderes Symbol der heiligsten Dreifaltigkeit ist ein *gleichseitiges Dreieck*, in dessen Mitte ein Auge gemalt ist zur Erinnerung an Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, oder es steht darin das hebräische Wort »Jehova«, d. h. ich bin, der ich bin, zur Erinnerung an die Ewigkeit Gottes.

Auch *Christus* wird als *Heiland* symbolisch dargestellt in Gestalt eines Kindes, das, in arme Windeln eingewickelt, in einer Krippe liegt, oder als Kind auf den Armen seiner Mutter, am meisten aber als Gekreuzigter oder in Szenen seines Leidens, als Sieger über Tod und Hölle mit der Siegesfahne in der Hand, als guter Hirt mit dem wiedergefundenen Schäflein auf den Schultern, als Heiland der Liebe mit dem verwundeten Herzen auf der Brust (Herz-Jesu-Bild), endlich als Weltenrichter, auf den Wolken thronend mit großer Macht und Herrlichkeit.

Die Mutter Gottes wird von der Kunst als Jungfrau dargestellt mit einem Sternenkranz um das Haupt, als Zeichen ihrer Tugendfülle, mit der Mondsichel unter den Füßen, als Zeichen ihrer Erhabenheit über allem Irdischen und Vergänglichen, stehend auf der Erdkugel, die von einer Schlange (Sünde) umwunden ist, der Maria den Kopf zertritt, als Zeichen ihrer völligen Sündenlosigkeit; oder aber mit dem Kinde auf den Armen und mit Krone und Szepter als Gottesmutter und Königin Himmels und der Erde, oder endlich als Schmerzensmutter am Fuße des Kreuzes, den Leichnam Jesu auf dem Schoß (Vesperbild) oder mit einem Schwert in der Brust.

Die *heiligen Engel* versinnbildet die kirchliche Kunst, mit blühend-schönen Jünglingsgestalten in weißem Gewande mit Flügeln, um sie als schnelle Boten und als unschuldsvolle Lieblinge Gottes zu kennzeichnen; mit Musikinstrumenten zur Erinnerung an ihr Gotteslob, rauchfaßschwingend, zum Zeichen ihrer Anbetung Gottes. Der *Erzengel Michael* wird mit einer

liturgie.de





Inneres der Peterskirche von Rom; Fassade der Certosa, Pavia.

liturgie.de

Wage dargestellt, als Engel des Gerichtes und mit Flammenschwert, als Sieger über den höllischen Feind.

Der *heilige Joseph* erscheint in der Kunst als Greis mit weißem Bart, das Jesuskind auf dem Arm und den Lilienstab in der Hand als jungfräulicher Gemahl Mariens und Pflegevater Jesu, mit Handwerksgeräten als Nährvater Jesu und Vorbild des christlichen Arbeiters.

Die *heiligen Apostel* tragen als Sinnbild meist das Marterwerkzeug, mit dem sie getötet wurden, oder sonst ein Zeichen ihres Berufes oder ihrer Todesart. Petrus die »Himmelsschlüssel«, Paulus ein Schwert. Andreas das schräge Andreaskreuz, Jakobus d. Ä. einen Pilgerstab, Johannes einen Kelch, aus dem eine Schlange hervorragt, Thomas ein Winkelmaß, da er an die Auferstehung Christi erst glauben wollte, nachdem er sie gleichsam mit dem Winkelmaß seiner Vernunft gemessen hatte. Mitunter hat er auch eine Lanze als Symbol entweder als sein Marterwerkzeug oder zur Erinnerung an den Lanzenstoß, der des Heilandes Herz durchbohrt hatte, in dessen Wunde er seine Hand legen sollte. Jakobus d. J. eine Stange, die Walkerstange, mit der er erschlagen wurde, Philippus ein römisches Kreuz, Bartholomäus ein Messer, mit dem er geschunden wurde, Matthäus einen Engel oder Menschen, Simon eine Säge, mit der er zersägt wurde, Judas Thaddäus einen Pfeil und Matthias ein Beil.

Die Apostelstatuen werden gern an den Säulen oder Pfeilern angebracht, welche das Kirchengewölbe tragen, weil auch die Apostel die geistigen Träger des Reiches Christi sind.

Die *vier Evangelisten* werden durch eine schreibende Hand gekennzeichnet, aber als unterscheidendes Symbol hat *Matthäus* einen Menschen, weil er sein Evangelium mit der menschlichen Abstammung Christi beginnt, *Markus* einen Löwen, denn er beginnt sein Evangelium mit Johannes, dem Vorläufer Jesu, der sich die Stimme des Rufenden in der Wüste nennt, *Lukas* einen Stier, weil er am Anfang seines Evangeliums von dem Tempelopfer des Zacharias redet. *Johannes* hat einen Adler,

liturgie.de

weil er beim Beginn seines Evangeliums sich wie auf Adlerschwingen in das ewige Innenleben der Gottheit erhebt.

Die vier großen *abendländischen Kirchenväter* werden ebenfalls mit Symbolen dargestellt, und zwar der *heilige Ambrosius* (gest. 397) mit einem Bienenkorb, zum Zeichen seiner honigsüßen Beredsamkeit. Der *heilige Hieronymus* (gest. 420) mit Büchern, Feder, Schreibzeug, Totenkopf und Löwen, lauter Zeichen seines strengen Lebens und Arbeitens. Der *heilige Augustinus* (gest. 430) trägt ein flammendes Herz in der Hand, das Sinnbild seiner Gottesliebe, oft sitzt auch zu seinen Füßen ein Kind, das Wasser aus dem Meere schöpft. Der *heilige Gregor d. Gr.* (gest. 604) wird mit einer Taube dargestellt, dem Sinnbild des Heiligen Geistes, von dem seine Schriften erfüllt sind.

Die *heiligen Märtyrer* werden mit einer Palme, dem Zeichen ihres Sieges, oder auch mit Marterwerkzeugen versinnbildet. Die *heiligen Bekenner* tragen meist Abzeichen ihres Standes oder ihrer Würde; die *heiligen Jungfrauen* die Lilie als Symbol der Unschuld und Reinheit.

4) Schon frühzeitig (zum Teil schon auf Katakombenbildern) hat die kirchliche Kunst den Heiland mit einem *Nimbus oder Heiligenschein* umgeben, einem Hoheitszeichen, das sie aus der heidnischen Kunst herübergenommen hat, später auch die Bilder der Mutter Gottes und etwa seit dem 7. Jahrhundert alle Heiligen. Dieser Nimbus ist manchmal nur ein Reif, meist aber eine Lichtscheibe um das Haupt des Heiligen. Bei Heilandsbildern ist in dieselbe ein Kreuz oder auch das Monogramm Christi eingelegt.

Schon die romanische Kunst hat gerne den auferstandenen Christus und auch die Mutter Gottes in einer Lichtwolke dargestellt, welche die ganze Gestalt umhüllt, in einer sogenannten *Mandorla*. Dieser Nimbus ist das Symbol vom göttlichen Licht, von der Fülle göttlicher Gnaden oder vom Himmel, seiner lichten Seligkeit und Glorie.

5) Wohl in jedem katholischen Gotteshaus gibt es eine oder mehrere Darstellungen der allerseligsten Jungfrau Maria oder

liturgie.de

Szenen aus ihrem Leben, sowie vom heiligen Joseph und vom göttlichen Herzen Jesu, und diese in der Regel auf eigenen Altären. Das Bild des Heiligen oder des Geheimnisses, dem das Gotteshaus geweiht ist, schmückt meist den Hochaltar oder einen eigenen Seitenaltar. Jede katholische Kirche besitzt aber einen sogenannten Kreuzweg.

Die Leidensstationen des Kreuzweges, d. h. Darstellungen mehr oder weniger kunstreicher und kostbarer Art in Skulptur oder Malerei, begleiten häufig aber auch den Wanderer auf Wald- und Feldwegen oder auf einsamen Höhenpfaden zu frommen Bergkapellen, auf Friedhofswegen und auf Pilgerstraßen zu Wallfahrtskirchen.

NEUNTES KAPITEL.

Der heilige Kreuzweg.

1) Die von der Kirche geweihten Kreuzwege sollen eine Nachbildung jenes Leidensweges sein, den unser Heiland vom Hause des Pilatus bis zum Orte der Kreuzigung auf dem Kalvarienberge durchwandeln mußte. Auf diesem Wege in Jerusalem sind 14 Stellen gekennzeichnet als durch Leidensszenen Jesu geheiligt. Die ersten neun sind auf offenem Wege (via dolorosa), die anderen fünf im Inneren der Grabeskirche. Neun Stationen sind in den Evangelien berichtet, die fünf übrigen (die drei Fälle unter dem Kreuz, die Begegnung mit der Mutter und Veronika) sind fromme Überlieferungen.

2) Dieser Weg wurde wohl schon von der Mutter Gottes und den heiligen Jüngern in frommer Erinnerung an das Leiden Jesu gegangen, aber auch später noch zur Zeit der Kreuzzüge bis herab in unsere Tage von den Jerusalempilgern als heilige Stätten besucht und fromm verehrt. Um die Mitte des 15. Jahrhunderts haben die Franziskaner, die Hüter des Heiligen Grabes, diese Andacht auch ins Abendland verpflanzt, indem sie zunächst bei ihren Klöstern Kreuzwege errichteten, die immer mehr Verbreitung fanden und allgemein in Gebrauch kamen.

3) Der Kreuzweg besteht wesentlich aus 14 hölzernen Kreu-

liturgie.de

zen, die eigens geweiht werden und an die 14 Leidensstationen erinnern. Die Bilder, die meist an den sogenannten Stationen angebracht sind, sollen dem Beter nur als Hilfsmittel in seiner Betrachtung des bitteren Leidens Jesu dienen, sind aber für den Kreuzweg nicht wesentlich notwendig. Während auf den Kreuzwegen des 15. und 16. Jahrhunderts die Leidensszenen meist in Skulpturen dargestellt wurden, vielfach auch mit Angaben ihrer Entfernung vom Hause des Pilatus, hat seit dem 19. Jahrhundert die Malerei sie oft mit herrlichen Bildwerken geschmückt.

Die Errichtung eines Kreuzweges ist auch heute noch ein besonderes Vorrecht des Franziskanerordens. Jedoch kann der Papst oder der Ordensgeneral auch andere Priester dazu bevollmächtigen. Schon in den Zeiten der Kreuzzüge hat die Kirche allen, welche im Andenken an das Leiden Christi den heiligen Kreuzweg gehen, viele und große Ablässe verliehen.

Die *Sakristei*, d. i. jener Ort, wo die liturgischen Geräte und Gewänder aufbewahrt werden, und die Priester sich zu den heiligen Funktionen ankleiden, ist in die Kirchweihe, nicht miteingeschlossen und darum kein heiliger Ort im engeren, liturgischen Sinn. Ursprünglich war dieser Raum innerhalb des Chores neben dem Altar. Der Bischof nimmt daher heute noch die heiligen Gewänder zu seinen liturgischen Funktionen vom Altar oder in dessen Nähe. Besonders unter dem Einfluß des heiligen Karl Borromäus wurde die Sakristei ein eigener Anbau an die Kirchen neben oder auch hinter dem Chor.

Altar und Taufstein, Kanzel und Beichtstuhl erinnern an Gnaden vom Himmel, an Bußwerke der Seelen, an Heilige, die bereits Gott schauen von Angesicht zu Angesicht. So weist also das katholische Gotteshaus in seinem Aufbau wie auch in seiner inneren Enrichtung die gläubige Seele himmelwärts. Ja im Lichte des Glaubens wird auch das kleinste Kirchlein groß und wunderbar durch das, was in ihm geschieht.

liturgie.de

Die christlichen Friedhöfe.

ERSTES KAPITEL.

Weihe und Einrichtung des Friedhofes.

1) Die Friedhöfe sind heilig, weil in ihnen die Leiber derjenigen ruhen, die als Glieder der Kirche Christi gestorben und zur glorreichen Auferstehung berufen sind; und weil diese Begräbnisstätten eigens vom Bischof oder von einem dazu bevollmächtigten Priester zu solchen geweiht sind.

Schon die ersten Christen waren bemüht, ihre Toten in eigenen, christlichen Begräbnisstätten, getrennt von den jüdischen und heidnischen zu begraben. Sie nannten sie *Zoemeterien*, was etwa soviel heißt wie Ruhe- oder Schlafstätte, weil in ihnen die Toten den Todesschlaf ruhen bis zum Morgen ihres ewigen Tages. Diese waren Ackergelände, in deren Grabesfurchen die Leiber der Verstorbenen eingeackert wurden zur ewigen Himmelsernte, daher auch ihr Name: *Gottesacker = campus sanctus* oder *Camposanto*. Meist wurden sie schon wie heute mit einer Mauer umfriedigt und genossen das Asylrecht, waren also ein sogenannter *Freithof* oder *Friedhof*.

In Rom und anderwärts baute man Grabkammern in die Tiefe der Erde. Sie hießen *Katakomben* und dienten in Zeiten der Verfolgung auch als Zufluchts- und Versammlungsstätte für den Gottesdienst. Nach den Verfolgungen begruben die Christen ihre Toten mit Vorliebe in die Vorhalle oder nächste Umgebung der Basilika, auf den *Kirchhof*, ja selbst in das Innere des Gotteshauses. Solche oft prunkvoll ausgeschmückte Grüfte heißen auch *Mausoleum*, so genannt nach dem pyramidenförmigen Grabdenkmal, das dem König Mausolus von Karien zu Halikarnaß von seiner Gemahlin Artemisia i. J. 352 v. Chr. errichtet und wegen seiner Pracht zu den Weltwundern gezählt wurde.

liturgie.de

2) Wie die Kirchen, so werden auch die Friedhöfe geweiht und waren einst wie heute noch in vielen Landorten um das Gotteshaus als Kirchhöfe angelegt. Da reihen sich die Gräber gar sinnvoll um das Märtyrergrab drinnen im Hochaltar, da fällt auch ein Strahl vom Ewigen Licht durch die Kirchenfenster auf den Gottesacker, da läutet die Wandlungsglocke auch den Toten, und die Kirchgänger geben den Gräbern beim Kirchgang Weihwasser und beten für ihre Verstorbenen. (Kardinal von Faulhaber.)

Die *Weihe* des Friedhofes vollzieht in feierlicher Pontifikalfunktion der Bischof oder mit bischöflicher Vollmacht in einfacherem Ritus ein Priester. Sie schließt immer mit der Feier der heiligen Messe.

Wie das Gotteshaus, so wird auch der Friedhof *geschändet*, nicht exekriert, durch Mord, Selbstmord, schwer sündhafte Blutvergießung und schwer sündhafte Unzucht auf demselben, oder wenn auf dem geweihten Friedhof ein Ungläubiger (nicht Häretiker) oder ein mit Namen Exkommunizierter begraben wird. Auf einem solchen Friedhof dürfen keine Toten begraben werden, bis er wieder von einem Priester nach dem kirchlichen Ritualbuch neu geweiht ist.

Der geweihte Friedhof kann auch mit dem *kirchlichen Interdikt* belegt werden. Dann darf man zwar Tote auf ihm begraben, aber ohne jeden kirchlichen Ritus.

3) Nach *kirchlicher Anordnung* soll jede Pfarrgemeinde, wo möglich, ihren eigenen Friedhof haben. Die sogenanten *Kommunalfriedhöfe*, die Eigentum der bürgerlichen Gemeinde sind, stammen erst aus neuerer Zeit.

Auf Simultanfriedhöfen für alle Konfessionen, die häufig nicht geweiht sind, wird jedes einzelne Grab unmittelbar vor der Beisetzung der Leiche gesegnet.

Der Friedhof soll ringsum mit einer Mauer oder einem Zaun eingefriedigt und auch verschließbar sein.

Er soll einen abgesonderten Platz für solche Leichen haben,

liturgie.de

die nicht vom katholischen Priester nach kirchlichem Ritus eingesegnet und bestattet werden dürfen.

Für die Mitglieder aus dem geistlichen Stande soll eine bevorzugtere Grabstätte vorbehalten sein, ebenso auch ein eigener Platz für die Leichen der getauften Kinder.

Nur regierende Prälaten, Bischöfe, Kardinäle, Fürsten und Päpste dürfen innerhalb der Kirchen begraben werden, nicht aber unter einem Altar.

Es darf keine Leiche ausgegraben werden ohne Erlaubnis des Bischofs, und diese darf nur erteilt werden, wenn die fragliche Leiche mit Sicherheit von anderen unterschieden werden kann.

Ausgrabungen zu gerichtlichen Untersuchungen oder zur Übertragung in ein anderes Grab auf demselben Friedhof kann auch der Pfarrer gestatten.

Jede Leiche soll ein eigenes Grab erhalten, wenn nicht etwa ein Massensterben auch Massengräber nötig macht.

Es dürfen keine Inschriften oder Denkmäler auf den Gräbern stehen, welche den christlichen Religionswahrheiten widersprechen.

Das würdigste Grabdenkmal ist das *Kreuz*, das Zeichen des Sieges Christi über Sünde und Tod, mit der Inschrift: R. I. P.: Er ruhe im Frieden. Die Gräber mit lebenden Blumen zu schmücken, ist löbliche Sitte, darf aber nicht in eitlen Pomp ausarten und die Sorge um die hingeschiedene Seele übersehen oder ganz vergessen.

Es ist altes Herkommen, auf dem Friedhof ein *hochragendes Kreuz* zu errichten, das das ganze Totenfeld beherrscht, oder ihn mit einer *Kapelle* zu schmücken, die ehedem mit Vorliebe dem heiligen Erzengel Michael geweiht war, dem Hüter des Paradieses, heute aber oft auch der schmerzhaften Mutter Maria. Andere Friedhofszierden sind *Ölberggrotten* oder der *Kreuzweg*.

Auf alten Friedhöfen findet man nicht selten noch ein *Beinhaus* (Ossarium), in welchem die in den Gräbern gefundenen Gebeine und Totenschädel aufbewahrt werden. Wenn dieselben würdig behandelt waren, bildeten sie eine ernste Predigt vom Tode. Aber geziemender wird es immer sein, wenn man solche Gebeine in die Erde bestattet.

liturgie.de

ZWEITES KAPITEL.

Zurichtung und Beisetzung der Toten.

1) Wenn die Seele im Tode vom Leibe geschieden ist, pflegt man der Leiche Mund und Augenlider zu schließen und die Hände ineinander zu legen oder zu falten. Katholische Christen pflegen ihren verstorbenen Glaubensgenossen die gefalteten Hände mit dem Rosenkranz zu umwinden und ein kleines Kruzifix zwischen ihre kalten Finger zu stecken, die Zeichen, welche am deutlichsten Jesu Leben und Lehre und Jesu Sieg über Sünde und Tod verkünden, auf denen des Heimgegangenen Ewigkeitshoffnungen ruhten. Dann wird die Leiche mit weißen Linnen oder einem Schleier bedeckt, dabei eine geweihte brennende Kerze aufgestellt und ein Gefäß mit Weihwasser. Denn es ist katholische Sitte, bei der Leiche für die hingeschiedene Seele zu beten und dieselbe mit Weihwasser zu besprengen. Das *Licht* soll den Toten ehren und die göttliche Gnade, in der er gestorben ist und vor seinem Richter erschien, versinnbilden, sowie auch das ewige Licht der himmlischen Herrlichkeit, in der die Seele jetzt lebt. Das *Weihwasser*, mit dem man die Leiche besprengt, soll den Verstorbenen an Leib und Seele heiligen zu seiner glorreichen Auferstehung und auch die Leiche vor allen Einflüssen des Bösen bewahren. Im Sinn des gläubigen Volkes bedeutet diese Besprengung erquickenden Himmelstau für die Seele im Fegfeuer.

Das Läuten der sogenannten *Totenglocke* beim Hinscheiden der Seele will den Verstorbenen ehren und die Gläubigen zum Gebet für denselben auffordern.

Das *Waschen und Ankleiden* des Leichnams war stets ein letzter Liebesdienst der Überlebenden. Ja manche Ritualien aus dem Mittelalter enthalten besondere Psalmen und Gebete, welche dabei gesprochen werden mußten. Im christlichen Altertum wurden die Toten in Linnentücher eingehüllt, wie es auch heute noch vielerorts gebräuchlich ist (Totenhemd). Kindern und überhaupt jugendlichen Toten windet die Liebe gerne

liturgie.de

einen Kranz von Myrten oder Rosen um die Stirne. In vielen Gegenden kleidet man aber die Toten in ihre Standeskleidung. Priester und Prälaten sollen mit den liturgischen Gewändern ihrer Würde in violetter Farbe bekleidet werden. Ordenstertiare bestimmen oft noch zu ihren Lebzeiten den Habit ihres Ordens als Totenkleid.

Seit ältesten Zeiten wird die Leiche in einen *Sarg* gelegt. Nur ausnahmsweise bei größter Not, oder in manchen Ordensgenossenschaften zum Ausdruck von Buße und Entsagung findet sich die Sitte, die Toten ohne Sarg zu bestatten.

In vielen Gegenden war es Sitte, daß Verwandte, Freunde und Bekannte des Verstorbenen in der Zeit vom Tode bis zum Begräbnis Nachtwache bei den Leichen hielten und dabei gemeinsam für ihn beteten. Jetzt aber wird statt dessen fast überall abends eine öffentliche Rosenkranzandacht in der Kirche gehalten.

2) Nach Ablauf der gesetzlichen Frist wird die Leiche *kirchlich begraben*. Sie wird zunächst vom Pfarrer nach den rituellen Vorschriften beim Sterbehaus gesegnet, dann erhoben und in kirchlich-liturgischem Leichenkondukt in die Kirche geleitet zu den sogenannten Exequien oder Beisetzungsriten. Die Geistlichkeit betet daselbst die Totenmetten (Matutin und Laudes), wenn sie, wie bei verstorbenen Priestern, vorgeschrieben oder ortsüblich sind. Dann wird die Totenmesse in der Regel gesungen mit dem vorgeschriebenen Absolutionsgesang (Libera) und Gebet. Darauf wird die Leiche wieder in feierlichem Kondukt zum Grabe gebracht und nach den kirchlich vorgeschriebenen Gebeten und Riten beigesetzt.

In vielen Diözesen aber wird sie vor oder nach der Totenmesse vom Sterbehaus gleich zum Grabe getragen oder schon nachmittags zuvor beigesetzt.

Nach alter Sitte wird am dritten, siebten und dreißigsten Tage nach dem Tode sowie an dessen Jahrestag jeweils für den Verstorbenen eine Totenmesse gehalten, mit dem Absolutionsgebet an der Tumba oder auch am Grabe selbst; mitunter auch die Totenmetten.

liturgie.de

3) Alle diese Liturgien zusammen bilden das sogenannte *kirchliche Begräbnis*, das aber verboten ist und versagt wird allen Toten, die nicht getauft sind; ferner getauften Toten zur Strafe für große Vergehen, über die sie vor dem Tode keinerlei Zeichen von Reue an den Tag legten. Solche sind: Apostaten, Häretiker und Schismatiker sowie notorische Mitglieder von freimaurerischen Sekten, Exkommunizierte, Selbstmörder und solche, die im Duell gefallen oder tödlich verwundet wurden, überhaupt alle öffentlichen Sünder, die ohne ein Zeichen reumütiger Bekehrung gestorben sind (z. B. solche, die in unerlaubter oder gemischter Ehe ohne kirchliche Dispens und Trauung lebten), sowie jene, die irgendwie ihre Verbrennung angeordnet haben.

4) *Die Leichenverbrennung* ist von der katholischen Kirche verboten. Mag auch die gewaltsame Auflösung des entseelten Körpers durch Feuer noch kein eigentliches Unrecht in sich schließen, ja selbst mit einem religiösen Gedanken, etwa dem der Läuterung, sich verbinden lassen, so wird sie doch moralisch schlecht, weil sie einen christlichen Gebrauch abschaffen und einen heidnischen einführen will. Denn seit den ersten Zeiten des Christentums hat die Kirche ihre Toten stets begraben im Gegensatz zu der ausschließlich heidnischen Sitte der *Leichenverbrennung*. Die Leichenverbrennung will auch die völlige Vernichtung des ganzen Menschen möglichst sinnfällig zum Ausdruck bringen und steht so im direkten Gegensatz zu dem kirchlichen Totenkult mit seinem klaren Hinweis auf die künftige Wiederbelebung und Auferstehung des Toten. Dadurch wird die Leichenverbrennung ein Bekenntnis zum Materialismus und Unglauben. Darum muß auch die Kirche sie verbieten und hat wiederholt gegen die »barbarische Sitte« der Leichenverbrennung feierlich ihre Stimme erhoben, zuletzt noch am 19. Juni 1926. (Der große und gotterleuchtete Papst Leo XIII. nennt sie eine verabscheuungswürdige Unsitte, »abusus detestabilis«.)

»Wer aber die Kirche nicht hört, sei dir wie ein Heide und

liturgie.de

öffentlicher Sünder.« (Matth. 18, 17.) Die Leichenverbrennung ist also auch eine schwere Sündenschuld und wird mit Recht mit der Entziehung des kirchlichen Begräbnisses bestraft.

Ein katholischer Christ darf demnach zur Einführung der Leichenverbrennung niemals positiv mitwirken oder einem Feuerbestattungsverein beitreten oder dessen Mitglied sein.

Wer die Verbrennung seiner Leiche angeordnet hat und diese Bestimmung nicht durch deutliche Zeichen der Reue und möglichst wirksam rückgängig macht, kann auf dem Sterbebett nicht gültig losgesprochen und nach dem Tode nicht kirchlich begraben werden, d. h. es darf kein Priester die obigen liturgischen Funktionen über seiner Leiche vornehmen.

Den Überlebenden ist es auch nicht erlaubt, einen solchen letzten Willen auszuführen, mag er durch Testament oder Vertrag angeordnet sein. Denn er ordnet etwas Unerlaubtes an, das von den Überlebenden nicht als angeordnet anzusehen ist.

Wennn aber eine Leiche nicht auf Wunsch des Verstorbenen, sondern durch eigenmächtige Anordnung von Überlebenden verbrannt werden soll und dieser Umstand öffentlich bekannt ist, dürfen wohl im Sterbehaus und in der Kirche die kirchlichen Segnungen vorgenommen, nicht aber die Leiche in kirchlichem Ritus zum Verbrennungsofen begleitet werden.

Kein Priester darf bei einer Feuerbestattung anwesend sein, auch nicht als einfacher Leidtragender.

Vergl. Can. 1203—1242; 2272 § 2, 2329.

All die Gräber des christlichen Gottesackers sind ebenso viele Pforten der Ewigkeit. In seinen Grabesfurchen ruhen die Glieder des mystischen Leibes Christi, und schlummert ewiges Leben dem großen Auferstehungstag entgegen. Darum ist der Gottesacker eine heilige Stätte, die wir nur mit Ewigkeitsgedanken betreten sollen. Nur wenn die Toten noch sind, ist das Andenken an sie auch wahrhaft vernünftig.

liturgie.de

O schöner Ort, den Toten auserkoren
Zur Ruhestätte für die müden Glieder!
Wenn alle Schmerzen auch sein Herz durchbohren,
Dem man sein Liebstes senkt zur Grube nieder,
Hier glaubt er dennoch leichter: Wir sehn uns wieder;
Es sind die Toten uns nicht ganz verloren.

Lenau.

liturgie.de

ZWEITER TEIL.

Heilige Sachen.

liturgie.de



Die Messe des hl. Klemens. Freske aus S. Clemente, Rom. 12. Jahrh.

Die liturgischen Bücher.

1) Alle liturgischen Funktionen bestehen aus Handlungen, Gebeten, Lesungen oder Gesängen. Ihre heiligen Texte sind in den liturgischen Büchern enthalten. Die wichtigsten und allgemein gebräuchlichen sind:

Das Martyrologium, das Brevier und Antiphonale, das Meßbuch und Graduale, das Rituale und Pontifikale und das Caeremoniale Episcoporum.

In jeder Diözese sowie in größeren Ordensgenossenschaften erscheint jedes Jahr im Auftrage des Bischofs oder des Ordensobern ein sog. *Directorium*, ein Kirchenkalender in lateinischer Sprache, in welchem die im laufenden Jahr abzuhaltenden Liturgien und Feste nach Wochen und Monaten angeordnet sind.

2) Das *Martyrologium* ist das Verzeichnis der Feste des Herrn und der kanonisierten Heiligen, welche in der ganzen katholischen Kirche liturgisch gefeiert werden dürfen, geordnet nach den Tagen und Monaten des bürgerlichen Jahres. Es unterscheidet sich aber von einem bloßen Kalender dadurch, daß es kurze Angaben enthält über Geschichte und Bedeutung der einzelnen Feste, über Heimat, Stand und Wirksamkeit der betreffenden Heiligen, über die Art und Weise ihres Todes oder den Ort ihrer Beisetzung. Beim gemeinsamen Chorgebet wird

liturgie.de

bei der Prim das Martyrologium des folgenden Tages gelesen oder gesungen. Die neueste Ausgabe des Martyrologiums wurde von Pius XI. angeordnet und erschien im Jahre 1922.

ERSTES KAPITEL.

Das Brevier und Antiphonale.

1) Unter Brevier (Breviarium) versteht man jenes Buch, in welchem das kirchliche Stundengebet (Officium divinum, Horae canonicae) für das ganze Kirchenjahr enthalten ist, so wie es die Geistlichen, die bereits die Subdiakonatsweihe empfangen haben, einzeln allein oder im liturgischen Chorgebet gemeinsam zu verrichten haben.

2) Das Brevier ist eingeleitet durch päpstliche Einführungsdekrete und durch die Rubriken oder Anweisungen, nach welchen das Stundengebet im allgemeinen zu verrichten ist, durch liturgische Festtabellen und den Kalender. Auf diese folgt als erster Teil das sog. Psalterium, d. h. die Psalmen in der Ordnung und Reihenfolge, wie sie in den kanonischen Stunden zu beten sind mit den dazu gehörigen Hymnen und Antiphonen.

Der übrige Teil des Breviers zerfällt in drei Abschnitte. Im ersten stehen die Lesungen und Responsorien der Feste des Herrn mit ihren Festzeiten (das Proprium de Tempore); im zweiten die der Heiligenfeste (Proprium Sanctorum), und im dritten Abschnitte ist alles das enthalten, was vom kanonischen Stundengebet den Heiligenfesten gemeinsam ist (Commune Sanctorum).

Den Schluß bilden Votivoffizien zu Ehren der Mutter Gottes, das Totenoffizium und Gebete zum Privatgebrauch des Priesters.

»*Breviarium*« bedeutet etwa soviel wie Zusammenfassung. Denn ursprünglich wurde das nächtliche Stundengebet, am Vorabend der Hochfeste, Sonntage und Märtyrerfeste mit dem Volke gemeinsam gehalten (Vigil.) Dazu dienten verschiedene große Bücher: das Psalterium, das

liturgie.de





Der Dom zu Passau; Fassade der Kathedrale Santiago de Compostela.

liturgie.de

Lectionarium (Lesungen aus der Heiligen Schrift), das Passionarium (die Lebensgeschichte der Heiligen), das Homiliarium (Predigten von Heiligen Vätern), das Hymnarium und Antiphonarium (Gesangstexte). Ein solcher Apparat wurde aber unbrauchbar, als das kirchliche Stundengebet nur noch vom Klerus und zumal nur noch von einzelnen Geistlichen allein zu verrichten war. Darum wurde ein Buch notwendig, in welchem das Stundengebet in gekürztem Auszug aus obigen Codices zusammengestellt war, ein Breviarium.

Die ersten Breviere entstanden unter Papst Gregor VII. (1073—85). Ihre Verbreitung wurde besonders von den Franziskanern gefördert. Nikolaus III. (1277—80) führte das Brevier in Rom ein. Es erfuhr in der Folgezeit manche Umgestaltungen und Reformen, die neueste noch unter Pius X. 1912. Vergl. Bd. III.

3) Wie sich die Liturgie in den einzelnen Kirchen und Diözesen zu reicher Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit ausgestaltete, so hatte auch das kanonische Stundengebet in den verschiedenen Kirchen und Orden verschiedenartige Formen angenommen. Papst Pius V. verpflichtete 1568 alle Kirchen des Abendlandes zum *römischen* Brevier, wenn sie nicht schon wenigstens zweihundert Jahre ein eigenes im Gebrauch hatten. Aber selbst diese schlossen sich mit der Zeit fast alle ebenfalls der römischen Liturgie an, so z. B. in neuerer Zeit noch Münster i. W. 1880, Köln 1887, Trier 1888. Außer einigen besonderen Ordensbrevieren bestehen im Abendland nur noch ein eigenes mailändisches und ein mozarabisches Brevier in Spanien.

4) Das *Antiphonale* oder *Liber Antiphonarius* war im christlichen Altertum jenes Buch, in welchem die Meß- und Offiziumsgesänge standen; heute enthält es nur noch die Gesänge zum kanonischen Stundengebet. Die Meßgesänge aber bilden den Inhalt des *Graduale* oder *Liber Gradualis*, so genannt nach dem Stufengesang, »Graduale«, den einst einzelne Sänger nach der Lesung der Epistel an den Chorstufen als Solisten vorzutragen hatten, und weil das »Graduale« der vornehmste und reichste Gesang ist.

Neben dem Graduale ist noch ein sogenanntes *Kyriale* in Gebrauch. Dasselbe enthält nur die unveränderlichen Meßgesänge, das Ordinarium Missae: Kyrie, Gloria, Credo, Sanctus, Agnus Dei, Ite Missa est, so wie

liturgie.de

die Antiphon zur Austeilung des Weihwassers: Asperges me und Vidi Aquam.

Manche Kirchen verwenden auch ein eigenes *Processionale*, eine nach dem Kirchenjahr geordnete Sammlung der Prozessionsgesänge.

Ursprünglich sang der Chor alle Texte auswendig nach Melodien, die in der Überlieferung fortlebten, nur der Chordirigent bediente sich bisweilen eines geschriebenen Textes. Später aber gebrauchte man geschriebene Folianten mit großen weithin sichtbaren Noten, oft nur einen für eine Chorseite. Mit Einführung des Buchdruckes wurden diese großen Folianten immer mehr durch bequemere Handbücher verdrängt und sind heute fast nur noch Schaustücke der Bibliotheken mit oft kunstreicher Ausstattung.

ZWEITES KAPITEL.

Der liturgische Gesang.

1) Die liturgischen Gesangbücher enthalten nur Noten für den *Choralgesang*, d. h. zur Gesangsweise, die mit der Liturgie entstanden ist und mit ihr sich entwickelt hat. Unter Choral versteht man jene Solo- oder einstimmigen Chorgesänge, die vom Priester am Altar oder von einem Sängerchor in der Nähe des Altars, im Chor (daher sein Name), beim liturgischen Gottesdienst vorgetragen werden. Seine Melodien bewegen sich gewöhnlich in einer der acht antiken Tonarten einstimmig, diatonisch und freirhythmisch. Ihre feierlichen, aber völlig leidenschaftslosen Weisen (z. B. die Präfationen an den Sonntagen und Marienfesten) sind nur verständlich im Zusammenhang mit einer heiligen Handlung der Liturgie. Die Notenzeichen des Chorals sind viereckig und stehen auf vier Notenlinien; seine Texte sind fast ausschließlich der Heiligen Schrift entnommen.

2) Als Quellen des liturgischen Gesanges kommen in Betracht die Gesangsweise der jüdischen Synagoge und die antikgriechische Musik, aber seine Ausdrucksform gewinnt er wesentlich aus der Liturgie. Schon Papst Damasus im vierten und Leo d. Gr. im fünften Jahrhundert haben sich um die Aus-

liturgie.de

gestaltung des liturgischen Gesanges bemüht. Aber die größten Verdienste um den Choral gebühren dem heiligen Papst Gregor d. Gr. (590—604). Wie die Überlieferung sagt, sammelte er mit seiner Sängerschule die liturgischen Gesänge seiner Zeit und gab ihnen auch eine einheitliche Fassung. Nach ihm wurde der Gesang auch »gregorianischer Choral« genannt. Um das 7. Jahrhundert muß der Hauptbestand der gregorianischen Melodien als abgeschlossen gelten. Bis ins 11. Jahrhundert war aber dieser liturgische Gesang in steter Entwicklung und verbreitete sich mit der Liturgie immer weiter über Italien hinaus in die verschiedenen Kirchen des Abendlandes. Karl d. Gr. machte ihn im großen Frankenreich, also auch in Deutschland, zur Pflicht. An den bischöflichen Kirchen wurden besondere Sängerschulen eröffnet, in denen die Choralgesänge eingeübt und dem Gedächtnis eingeprägt wurden. In Deutschland blühten solche Sängerschulen in Aachen, Fulda, Reichenau (Hermannus Contractus, gest. 1054), St. Gallen (die beiden Notker: Balbulus, gest. etwa 912, und Labeo, gest. 1022).

3) Mit dem 11. Jahrhundert aber beginnt die Zeit des Niedergangs. Die liturgischen Dichtungen und die Choralkompositionen verloren immer mehr an innerem Gehalt und an künstlerischer Schönheit der musikalischen Form. Die alten klassischen Melodien wurden sogar zum Teil verstümmelt, bis zuletzt in Deutschland unter dem mächtigen Einfluß der Reformation das deutsche Kirchenlied den Choralgesang fast aus der Liturgie verdrängte. Im Jahr 1615 erschien in der Druckerei des Kard. Medici ein neues Meßgesangbuch, die sog. *Medicea*, in welcher der alte Choral stark verändert war. Bis in die neueste Zeit wurde dieses Werk dem großen Meister der kirchlichen Tonkunst, Palestrina, zugeschrieben, jedoch mit Unrecht.

Giovanni Pierluigi wurde 1525 zu *Palestrina* geboren. Seine Hauptarbeit war der kirchlichen Musik gewidmet. Er verfaßte unter anderen großen Werken 39 vier-, 28 fünf-, 22 sechs- und 4 achtstimmige Messen, sowie über 280 Motetten zu vier bis acht Stimmen. Papst Julius III.

liturgie.de

berief ihn als Kapellmeister der päpstlichen Kapelle von St. Peter nach Rom. Er wurde mit Recht der *Princeps Musicae* genannt und starb am 2. Februar 1594. Die erste Gesamtausgabe seiner Kompositionen (1885-93) umfaßt 33 Bände.

4) Im Jahre 1870 wurde die Medicea neu gedruckt und fand durch die Bemühungen des Cäcilienvereins große Verbreitung. Da aber, besonders durch die Benediktiner von Solesmes in Frankreich, die alten Melodien so gut wie möglich wiederhergestellt wurden, machte sich das Verlangen nach liturgischen Gesangbüchern mit dem alten gregorianischen Choral immer mehr geltend, bis Papst Pius X. in den Jahren 1903 und 1904 eine Neuausgabe des liturgischen Chorals anordnete, die jetzt unter dem Namen *Vaticana* in der ganzen römisch-katholischen Kirche offizielle Geltung hat[1].

5) Schon im 9. Jahrhundert finden sich auch Spuren einer *Polyphonie;* sie wurden immer deutlicher, indem eine oder mehrere Stimmen in der Quart, Quint oder Oktav die Choralmelodie begleiteten. Man errichtete in den Kirchen eigene Chorbühnen für die Sänger, getrennt vom Altar, und damit war der reicheren Entfaltung der Polyphonie ein günstigeres Feld geboten. Der Geist des Humanismus brachte eine neue und der Liturgie fremde Art in die Sänger und in ihre Lieder. Der gregorianische Choral geriet immer mehr in Verfall. Der Choral blieb nur noch Sologesang des funktionierenden Priesters, während auf den Orgel- oder Chorbühnen der Sänger eine neue Kunst kirchlicher Musik entstand, die ebenfalls unsterbliche Werke von wahrhaft klassischem Werte schuf, aber auch wie jede Kunst Zeiten der Verirrung erlebte.

Die Anfänge der mehrstimmigen Tonkunst sind wohl auf englischem Boden zu suchen. (Scotus Erigena, gest. 880 zu Oxford, über den sog. Organum-Gesang.) Jedenfalls bestand von Ende des 14. bis Ende des 17. Jahrhunderts eine blühende Komponistenschule in England: *John Dunstable* (1375—1453), spätere Meister sind: Tye, White, Tallis Byrd, Henry Purcell.

---

[1] Nach P. Dominikus Johner O. S. B., Der gregorianische Choral, Engelhorns Nachfolger, Stuttgart 1924.

liturgie.de

Komponistenschulen für Polyphonie bestanden auch in den Niederlanden. Die älteste mehrstimmige Messe ist die *Messe von Tournai*, Belgien) aus dem 14. Jahrhundert. Die *niederländischen Schulen* (1450 bis 1525) *Josquin de Pré* (Jodocus Pratensis), Pierre de la Rue, *Orlandus Lassus (Orlando di Lasso)*, wohl der fruchtbarste Komponist aller Zeiten, verfaßte über 2000 Kompositionen.

Die römische Schule wuchs heraus aus den beiden Sängerschulen: der *Cappella Sixtina*, von Sixtus IV. (1471—1481) und *Cappella Julia* von Julius II. (1505—13) gegründet. Der größte Meister dieser Schule ist *Giovanni Pierluigi Palestrina* (1526—94). In diesem goldenen Zeitalter der Kirchenmusik soll weder in Italien noch im übrigen Europa ein Genius so in alle Tiefen der Kunst und der Mysterien der Kirche eingeweiht gewesen sein wie Palestrina. Man spricht heute noch von einem »*Palestrinastil*«. Seine Zeitgenossen sind *der Spanier* Ludovico da Vittoria, der Italiener Francesco Suriano, spätere Paolo Agostini, Francesco Foggia u. a. mit den kleineren Schulen von Bologna, Florenz, Mailand u. a.

Die venezianische Schule mit den beiden *Gabrieli*, Andrea und Giovanni, Lotti und Caldara.

Die neapolitanische Schule mit *Alessandro Scarlatti*, ein Sizilianer, Nicola Porpora, der Lehrer Haydns.

Einer der ältesten Meister des *deutschen Liedes* ist *Heinrich Isaac*, 16. Jahrhundert. Finck, Thomas Stoltzer, Stephan Mahu, Leonhard Paminger, Joh. Jos. Fux, der österreichische Palestrina.

Die Reformatoren der Kirchenmusik nach ihrem Verfall im 18. Jahrhundert und nach der Säkularisation sind *Kaspar Ett* (1788—1847) aus Eresing bei Landsberg und der Schlesier *Karl Proske*, geb. 1794, starb als Kanonikus an der Alten Kapelle zu Regensburg 1861 und hinterließ dem dortigen bischöflichen Stuhl seine sog. proskische Musikbibliothek, eine Sammlung von mehr als 1200 Druckwerken oder Manuskripten mit über 36.000 Nummern von Kompositionen der Meister des 15.—17. Jahrhunderts. Die Reform von Regensburg auch über das Land zu verbreiten, war *Franz Xaver Witt* (1834—1888) aus der Oberpfalz berufen. Er gründete im Jahr 1868 zu Bamberg den allgemeinen deutschen Cäcilienverein[1].

Heute sind es die *Cäcilienvereine*, die sich verdient machen um die Hebung und Förderung der katholischen Kirchenmusik im Sinn und Geist der Kirche und ihrer liturgischen Gesetze und Verordnungen. Immer aber haben die Päpste, Konzilien und Synoden bis herab in unsere Tage verlangt, daß der Kirchengesang in Geist und Form wahrhaft liturgisch, ja ein

[1] Nach Dr. K. Weinmann, Geschichte der Kirchenmusik, Kösel 1913.

liturgie.de

Bestandteil der Liturgie sein soll, daß er sich also nicht zu einem Konzert gestalten darf, das sich gelegentlich eines Gottesdienstes hören läßt. Die Sänger sind Diener des Altars, darum auch Frauen aus dem liturgischen Sängerchor ausgeschlossen außer in Fraueninstituten. Immer hat die Kirche den gregorianischen Choral empfohlen und gepriesen als den einzig würdigsten und schönsten Gesang bei der Feier ihrer heiligen Liturgie. (Pius X. Motu proprio 22. Nov. 1903.)

DRITTES KAPITEL.

Das Meßbuch.

1) Unter allen liturgischen Büchern ist das ehrwürdigste und wichtigste das Meßbuch oder Missale. In ihm sind alle jene Gebete und Lesungen enthalten, welche bei der Feier der heiligen Messe vorgeschrieben und üblich sind. Als Einleitung geht den heiligen Texten ein Kalendarium voraus und eine genaue Anleitung über die Feier des heiligen Opfers.

Der eigentliche Text des Meßbuches aber zerfällt in zwei Teile:

a) *Der unveränderliche Teil* der Messe umfaßt jene Gebete und Funktionen, welche in jeder heiligen Messe die gleichen sind. Aus praktischen Gründen steht dieser Teil, der Ordo und Kanon Missae, in der Mitte des Buches.

b) *Der veränderliche und weit größere Teil* enthält jene Gebete und Lesungen, welche beim heiligen Meßopfer jeden Tag verschieden sind, und umfaßt nach Art des Breviers ein:

Proprium de Tempore, das sind die Meßformulare der drei Festzeiten des Kirchenjahres;

ein Proprium Sanctorum, das sind Meßformulare für die Heiligenfeste,

und ein Commune Sanctorum, das sind Meßformulare, welche bei jenen Heiligenfesten verwendet werden, die keine eigenen haben.

liturgie.de

Den Abschluß des Meßbuches bilden die Votivmessen, Gebete für besondere Anliegen, die Messen für die Verstorbenen und verschiedene Weihegebete.

2) Das Meßbuch hat sich zu seiner heutigen Gestalt allmählich in mehreren Zeitperioden entwickelt. Schon aus Rücksicht auf die Arkan- oder Geheimdisziplin in den Zeiten der Verfolgungen hat ursprünglich der funktionierende Priester oder Bischof die heilige Opferfeier mit Gebeten und Psalmen begleitet, wie sie ihm Glaube und Liebe eingaben. Nur der eigentliche Wandlungsritus im sog. Kanon ist wohl aus den apostolischen Zeiten auf uns gekommen.

Je mehr aber das heilige Opfer zur täglichen Liturgie (missa quotidiana) wurde, und auch schon das Kirchenjahr oder eine Art Festordnung sich entfaltete, gebrauchte man zur Meßfeier die sog. *Libelli*, welche die regelmäßig üblichen Meßgebete enthielten, wie etwa heute noch unsere Totenmeßbücher. Als dann die Zahl dieser Libelli immer größer wurde, sammelte man sie, besonders an größeren Kirchen, zu den Volumina oder Libri Sacramentorum oder Mysteriorum, auch kurz *Sacramentaria* genannt, d. h. Bücher der heiligen Geheimnisse. Diese enthielten jene Gebete, welche der Liturge allein zu verrichten hatte, also ungefähr das, was heute der Ordo Missae umfaßt, dazu Gebete, welche der Tagesliturgie entsprachen, sowie jene Riten, die mit der heiligen Opferfeier verbunden wurden, wie der Taufritus für die Tauftage.

Bei einer festlichen Opferfeier brauchte man aber außer diesem Sakramentarium noch ein Lectionarium für die Epistel und das Evangelium, das Antiphonarium für die Gesänge (Eingang, Graduale, Opferung und Kommunion) und das Psalterium.

Gegen Ende des 10. Jahrhunderts fing man an, diese verschiedenen Teile in einem Buche zu vereinen, dem *Missale plenarium* oder Vollmissale.

Schon die Sakramentarien der verschiedenen Kirchen waren nach Form und Inhalt verschieden. Infolgedessen entstanden

liturgie.de

auch neben dem römischen Missale noch viele andere, die erst allmählich, im Lauf der Zeit vom römischen verdrängt wurden. Größere Bedeutung aber bewahrten sich im Abendlande nur das gallikanische, ambrosianische (Mailand) und das mozarabische (Toledo) Meßbuch.

In Deutschland und Frankreich wurde die Liturgie schon unter Karl d. Gr. nahezu in allen Kirchen wesentlich römisch, da dieser Kaiser bei allen Völkern seines Reiches das römische Sakramentar einzuführen suchte, um ihnen auf diese Weise eine festere Einheit zu geben.

Schon im 10. Jahrhundert fing der liturgische Sänger an, die heiligen Texte beim eucharistischen Opfer in gesanglichem Interesse durch die sog. Tropen und Sequenzen zu erweitern. Aber in der sangreichen Zeit der Kreuzzüge, der Gotik und in der Folgezeit überwucherten diese Zusätze die heiligen Texte der Art, daß sie dieselben nach Form und Sinn häufig entstellten. Auch die Präfationen waren in den verschiedenen Meßbüchern übermäßig zahlreich und mannigfaltig geworden, so daß die Väter des Konzils von Trient die Herausgabe eines neuen Meßbuches für notwendig hielten. Dasselbe erschien als *römisches Meßbuch* unter Papst Pius V. 1570 und mußte in allen Kirchen eingeführt werden, deren Liturgie noch nicht 200 Jahre alt war. Dieses Meßbuch hat unter den späteren Päpsten keine wesentlichen Veränderungen mehr erfahren und ist heute noch in der römisch-katholischen Kirche in Gebrauch.

Tropus ist eigentlich ein musikalischer Ausdruck und bedeutet etwa das gleiche wie Modulation. Die Tropen waren Gesänge, die vor oder nach einem liturgischen Gesangstück vorgetragen oder zwischen einzelne Worte oder Sätze desselben eingeschaltet wurden. Das Kyrie hat z. B. über dem Schluß-E eine lange Notenreihe, einen Tropus. Dieser Notenreihe wurde in manchen Kirchen ein Text zur Ausschmückung des Kyriegesanges unterstellt, auf den dann auch der Name Tropus überging. Diese Einschaltungen schmückten allmählich alle Gesangstexte der heiligen Messe, bis dieses poetische Beiwerk, besonders in Frankreich, ausartete und so von selbst sich verlor. Das neue Graduale (Editio Vaticana) bietet noch als Überschriften über den Kyriegesängen Beispiele solcher Tropen, z. B. Kyrie Fons Bonitatis, oder Kyrie Deus Sempiterne, oder Kyrie Rex Splendens, u. a., oder das »Gloria« an Marienfesten:

liturgie.de

Gloria in excelsis Deo. Et in terra pax hominibus bonae voluntatis. Laudamus te. Benedicimus te. Adoramus te. Glorificamus te. Gratias agimus tibi, propter magnam gloriam tuam. Domine Deus, Rex coelestis, Deus Pater omnipotens. Domine Fili unigenite Jesu Christe, *Spiritus et alme orphanorum Paraclite.* Domine Deus, Agnus Dei, Filius Patris, *Primogenitus Mariae Virginis Matris.* Qui tollis peccata mundi, miserere nobis. Qui tollis peccata mundi, susciipe deprecationem nostram *et Mariae gloriam.* Qui sedes ad dextram Patris, miserere nobis. Quoniam tu solus sanctus, *Mariam sanctificans.* Tu solus Dominus, *Mariam gubernans.* Tu *solus Altissimus, Mariam coronans,* Jesu Christe. Cum Sancto Spiritu, in gloria Dei Patris. Amen.

Sequenz vom lateinischen Musikausdruck Sequentia = Notenfolge, bedeutete also wie der Tropus eine Melodie oder einen Jubilus, der über dem Schluß-A des Alleluja gesungen wurde. Unter diese Notenfolge oder Melodie wurde dann Text in ungebundener Rede (Prosa) gesetzt und hieß Prosa ad Sequentiam, pro sâ = pro sequentiâ. (Die französische Sprache sagt heute noch statt Sequenz »Prose«). Mit der Zeit wurde der Text wichtiger als die Melodie, existierte vor derselben und erhielt eine ganz neue Melodie. Unter Führung des großen Sequenzendichters *Adam von St-Victor*, gest. 1192, näherte sich die Sequenz immer mehr der Form des Hymnus. Sie erlangte große Volkstümlichkeit. Fast jedes höhere Fest, vor allem die Orts- und Landespatrone, hatten ihre Sequenzen; seit der Reform des Meßbuches aber nur noch folgende Feste: Ostern, Pfingsten, Fronleichnamsfest, das Fest der sieben Schmerzen Mariens, die Totenmesse sowie die Feste einzelner Ordenstifter, aber nur in den betreffenden Ordenskirchen.

3) Die wichtigsten Quellen-Urkunden, aus denen unser Meßbuch sich entwickelt hat, sind die alten Sakramentarien oder Ritualbücher, welche jene Gebete enthielten, die der Priester bei der Feier des heiligen Opfers, bei Spendung der Taufe und anderer mit der Meßfeier verbundener Riten zu sprechen hatte. Die bedeutendsten sind:

Das *Sacramentarium Leonianum*, so genannt nach Papst Leo I. (440—461), ist aber nicht vom Papst selbst hergestellt. Es enthält Meßformularien, die, nach dem bürgerlichen Jahr geordnet, etwa in die Zeit gehören von Papst Damasus I. (366—384) bis Leo d. Gr., ja mit einigen Zusätzen sogar bis 538. Es sind also liturgische Quellen aus dem 5. u. 6. Jahrhundert. Dieses Sakramentar entstand wohl Ende des 5. oder

liturgie.de

Anfang des 6. Jahrhunderts, jedenfalls nach dem Tod des heiligen Papstes Leo und hat das Eigentümliche, daß es für einige Feste mehrere Meßformularien bietet.

Das *Sacramentarium Gelasianum*, so genannt nach Papst Gelasius I. (492—496), dessen Autorschaft zwar mit Sicherheit nicht bewiesen, aber auch mit Sicherheit nicht abgelehnt werden kann. Es ordnet die Meßformularien bereits nach liturgischer Zeiteinteilung und unterscheidet: Missae de Tempore, beginnend mit Weihnachten, Missae de Sanctis und Missae et Orationes communes, d. h. Messen für die Sonntage, für besondere Anliegen und Totenmessen, und enthält eine große Anzahl Präfationen. Dieses Sakramentar bietet also die Liturgie des 6. Jahrhunderts, wohl die des Papstes Gelasius.

Das *Sacramentarium Gregorianum* hat wohl den heiligen Benediktinerpapst und Kirchenlehrer Gregor I. (590—604), den großen Reformator der Liturgie, zum Verfasser, oder aber es wurden in demselben bald nach dem Tode des Papstes dessen liturgische Reformen gesammelt. Das Original ist nicht mehr vorhanden, sondern Handschriften, von denen die eine Papst Hadrian I. (772—795) in der Zeit zwischen 784 und 791 an Karl d. Gr. sandte. Dieselbe enthält zwar bereits einige Zusätze, wird aber doch von Alkuin wiederholt als Sacramentarium Gregorianum bezeichnet. Eine andere Handschrift (von Monte Cassino, etwa aus dem Jahr 700) entspricht dem Original am besten und enthält die Liturgie, wie sie etwa 50 Jahre nach dem heiligen Gregor in Rom üblich war. Dieses Sacrametarium beginnt mit Weihnachten, der Advent aber steht am Ende des Proprium de Tempore.

Das »Agnus Dei«, das Papst Sergius I. (687—701) in das Meßformular aufgenommen, steht im Sacramentarium Gregorianum, aber noch nicht im Gelasianum

Diese drei Sakramentarien, die nur noch in Handschriften vorhanden sind, wurden in neuerer Zeit auch im Druck veröffentlicht.

Zu den ältesten Urkunden unseres Meßbuches sind noch zu rechnen die *gallikanischen Sakramentarien:* das Missale Goticum und das Missale

liturgie.de

gallicanum vetus, beide aus dem 7. und 8. Jahrhundert. Das sogenannte Stowe Missale (nach einem Landhaus Stowe so genannt) und das Missale von Bobbio enthalten irische Liturgie und stammen aus dem 8. und 9. Jahrhundert.

Von *Ambrosianischen Sakramentarien* sind die ältesten Handschriften die von Biasca (Tessin) und Bergamo aus dem 10. und 11. Jahrhundert.

4) Der Bischof gebraucht bei seiner Pontifikalmesse ein *Kanonbuch*. Dasselbe enthält den unveränderlichen Teil der Messe, den Ordo Missae, mit den Praefationen, bildet also eine Art Ergänzung des Meßbuches. Da es immer auch bei den bischöflichen Firmungsreisen mitzuführen ist, befindet sich vielfach in demselben als Anhang noch der Ritus der Firmung.

VIERTES KAPITEL.

Das Pontifikale, Zeremoniale und Rituale.

1) Als die liturgischen Riten sich immer reicher gestalteten, sahen sich die Bischöfe genötigt, Anweisungen oder Ordines zu verfassen über den Vollzug einer liturgischen Funktion. So entstanden Formulare, in denen der heilige Text mit rituellen Vorschriften verwoben war, und die nach dem Ort, für den sie gegeben waren, benannt wurden, also für Rom die *Ordines Romani*. Die wichtigsten, fünfzehn an der Zahl, hat der gelehrte Benediktiner Mabillon (gest. 1707) veröffentlicht und nach der mutmaßlichen Zeit ihres Entstehens zwischen dem 7. und dem Ende des 14. Jahrhunderts numeriert. Der älteste (Ordo Romanus I) beschreibt den römischen Stationsgottesdienst und geht wohl bis auf den heiligen Gregor d. Gr. zurück. Die nächsten sechs enthalten Anweisungen über die Feier der bischöflichen oder Pontifikalmesse. Der Ordo Romanus VII behandelt die Taufe, VIII und IX die Priesterweihe, X die Liturgie der drei letzten Tage der Karwoche. Seit dem 12. Jahrhundert wurden die Ordines erweitert und bald »Caeremoniale« (XIII) und »Ordinarium« (XIV) genannt. Der Ordo XV aus der Zeit nach der päpstlichen Rückkehr von Avignon nach

liturgie.de

Rom (14. Jahrhundert) behandelt vorwiegend die Liturgie am päpstlichen Hof. Aus diesen Ordines Romani und den Sakramentarien entwickelten sich also unsere liturgischen Bücher.

In den Klöstern hatte man statt dieser Ordines »liturgische Gewohnheiten« oder *Consuetudines.*

2) Das *Pontificale Romanum* enthält die Rubriken und heiligen Texte jener liturgischen Funktionen, die Amtshandlungen der Bischöfe sind: die Spendung der heiligen Firmung und der heiligen Weihe sowie Segnungen von Personen, Sachen und Orten, die Kirchenvisitationen und Abhaltung der Synoden.

Solche Pontifikalbücher entstanden schon im 9. und 10. Jahrhundert aus den Sakramentarien und Ordines Romani. Der letzte Ordo Romanus wurde von Augustin Piccolomini (gest. 1496) und Johann Burkhard von Straßburg (gest. 1506) verfaßt. Sie bearbeiteten auch das erste gedruckte Pontifikale, das 1485 zu Rom erschien. Papst Klemens VIII. (1592—1605) führte für die ganze Kirche ein einheitliches Pontifikale ein 1506. Leo XIII. veranlaßte eine Neu-Ausgabe 1888, die neueste erschien 1908.

Die *päpstlichen* liturgischen Funktionen stehen im *Caeremoniale Romanum.*

3) Das *Caeremoniale Episcoporum* enthält nur die *rituellen* Vorschriften für die feierlichen Liturgien in Kathedral- und Kollegiatkirchen ohne die Texte zu den liturgischen Funktionen.

Das jetzt geltende Caeremoniale Episcoporum erschien zuerst unter Klemens VIII. 1600, wurde von den Päpsten Innozenz X. und Benedikt XIII. und XIV. im 18. Jahrhundert vermehrt und verbessert, und zuletzt hat Leo XIII. eine Normalausgabe neu herausgegeben.

4) Das *Rituale, auch Agenda* genannt, ist jenes Buch, das die Gebete und Zeremonien enthält, unter denen die heiligen Sakramente und Sakramentalien zu vollziehen sind. Es ist in zehn Titel abgeteilt, die jeweils mit einer längeren Instruktion über den betreffenden Gegenstand eingeleitet werden und in Kapitel zerfallen. Als Anhang ist dem eigentlichen Rituale eine Sammlung verschiedener Weihen und Segnungen beigegeben, wie sie der Priester im seelsorglichen Wirken braucht. Dieser Anhang führt auch als besonderes Buch den Titel: *Benedictionale Romanum.*

liturgie.de

Der Inhalt des heutigen Rituale war ursprünglich in verschiedenen liturgischen Büchern (Sakramentarien, Ordines Romani und Consuetudines von Klöstern) zerstreut. Jeder Geistliche mußte sich also sein Rituale aus größeren Sammelwerken selbst herstellen. Erst Papst Paul V. (1605—21) veröffentlichte 1614 ein Rituale Romanum, das Benedikt XIV. 1752 revidierte und erweiterte und Leo XIII. (1878—1903) als Normal-Ausgabe 1884 neu herausgab.

Paul V. hat zwar die Annahme des römischen Rituale in der ganzen Kirche nicht befohlen, aber dringend gewünscht, so daß allmählich die meisten Diözesen ihre Ritualien nach dem römischen umgestalteten und nur noch altherkömmliche Riten beibehielten und als *Proprium* oder *Supplementum* dem Rituale romanum hinzufügten.

Manche Bestimmungen des neuen kirchlichen Gesetzbuches sowie die Neuerungen in den Rubriken des Breviers und des Meßbuches machten auch eine Neubearbeitung des Rituale notwendig, die unter Papst Pius XI. 1923 herauskam und besonders auf neuzeitliche Verhältnisse und Bedürfnisse Rücksicht nimmt.

Erst wer diese Weihebücher der Kirche (Rituale und Pontifikale) gelesen hat, versteht, was wir an den heiligen Sakramenten und Sakramentalien besitzen, was ein Bischof oder ein Priester, was ein katholischer Altar oder ein katholisches Gotteshaus ist. Sie sind nicht bloß Kirchenbücher zum Gebrauch der Geistlichen, sie tragen Himmelslicht und Gotteskraft auch in die Seelen der Laien, wenn auch sie wieder allgemeiner das Meßbuch und Brevier, aber auch das Rituale und Pontifikale zum Gebets- und Betrachtungsbuch wählen. Hier findet die Seele für alle Anliegen und Gemütsstimmungen die kräftigsten und gedankentiefsten Gebete, die wahrhaft zu Gott erheben und mit Gott vereinigen. — Gäbe es nicht so viele »Andachten«, dann wäre mehr Andacht!

FÜNFTES KAPITEL.

Die liturgische Sprache.

1) Die Evangelisten berichten uns zwar nicht, welche Sprache der Heiland geredet hat. Aber es steht fest, daß zur Zeit des Herrn das Volk im Judenlande allgemein aramäisch redete. Demnach war das Aramäisch auch die Muttersprache des Hei-

liturgie.de

landes. Als Gottmensch aber, von dessen Jugend das Evangelium berichtet: »Er nahm zu an Weisheit, an Alter und Gnade bei Gott und den Menschen«, verstand er auch Griechisch, die Sprache der Gebildeten und des öffentlichen Verkehrs, und Lateinisch, die Sprache der römischen Staatsbehörde, ja es ist nicht denkbar, daß dieser allweise Gott einem Menschen hätte begegnen können, dessen Sprache er nicht kannte.

Aramäisch, die Sprache der Aramäer, eines semitischen Volkes, das von Aram, dem Sohne Sems, abstammte. Seit dem achten Jahrhundert v. Chr. war Aramäisch die Volkssprache in Assyrien (Hauptstadt Ninive) und Babylonien, also im Stromgebiet des Euphrat und Tigris. Hier lernten die Juden in der langen Zeit ihrer Gefangenschaft Aramäisch. Unter dem Einfluß des mächtigen Babylon wurde es allmählich Verkehrs- und Kultursprache in den Provinzen westlich vom Euphrat und hatte gegen Ende des 3. Jahrhunderts auch in Palästina das Hebräische aus dem Umgang und Verkehr vollständig verdrängt. Es wurde die allgemeine Verkehrssprache bei den Völkern Vorderasiens und blieb noch lange Zeit auch bei den Christen Palästinas die Kirchen- und Literatursprache.

2) Die Apostel gebrauchten auf ihren Missionsreisen keine andere Kultsprache als jene, welche das Volk verstand. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß sie bei der Feier des heiligen Opfers und bei Spendung der heiligen Sakramente schon aus Ehrfurcht und Liebe auch die Ausdrucksweise ihres Herrn und Meisters nachahmten und beibehielten. Jedenfalls wurde in der Urkirche die Liturgie in verschiedenen Sprachen gefeiert, aus denen sich allmählich eine eigene Kultsprache entwickelte, die von den dialektischen Fortschritten einer lebendigen Volkssprache unberührt blieb. In den ersten vier Jahrhunderten gab es aber keine Liturgie, die in einer anderen Sprache geredet hätte als in einer der Kreuzessprachen, d. h. jener Sprachen, die beim blutigen Erlösungsopfer des Herrn auf dem Kalvarienberg erklangen und in der Kreuzesinschrift aller Welt seine gottmenschliche Würde und Sendung verkündeten: JESUS VON NAZARETH, KÖNIG DER JUDEN.

Zur Zeit der Apostel lebten viele Griechen auch in Rom, Italien und Südgallien. Darauf gründete sich die Sitte, daß in der Liturgie Roms beim

liturgie.de

heiligen Opfer Epistel und Evangelium in lateinischer und griechischer Sprache vorgetragen wurden, wie es heute noch beim päpstlichen Hochamt gebräuchlich ist. Bis tief ins Mittelalter herab las man in Rom die Lesungen am Karsamstag, an der Pfingstvigil und am Quatembersamstag ebenfalls in beiden Sprachen, und heute noch huldigt die Kirche bei der Kreuzverehrung am Karfreitag dem gekreuzigten Gottmenschen lateinisch und griechisch. Bei der feierlichen Kirchweihe schreibt der Bischof mit dem Hirtenstab das lateinische und griechische Alphabet auf den Kirchenboden: all das zum sinnfälligen Ausdruck, daß in der Kirche Christi beide, ja alle Völker der Erde eins sind.

3) Wenn auch bei der Feier des heiligen Meßopfers alle drei Sprachen der Kreuzesinschrift zu Wort kommen, so ist doch in der römischen Liturgie die allgemein geltende Kultsprache *lateinisch*, und zwar aus folgenden Gründen:

a) Die lateinische Sprache, die Sprache Roms und des römischen Weltreiches, ist aufs innigste mit der Gründung und Ausbreitung der Kirche verwachsen.

b) Sie ist eine tote Sprache, also den steten Umbildungen einer lebenden Volkssprache nicht unterworfen; wegen ihrer hohen Vollendung, ihrer Klarheit und ihres Wohlklanges eignet sie sich auch am besten zu einer Kultsprache.

c) Als einzige Kultsprache der römischen Kirche ist sie auch ein vorzügliches Mittel, die Einheit und Reinheit des Glaubens und der Liturgie zu bewahren und die vielen Kirchen und Diözesen des Erdkreises mit der römischen Mutterkirche fest zu verbinden.

Weder durch ein göttliches noch durch ein apostolisches Gebot ist die lateinische Kultsprache verpflichtendes Gesetz. Daher gestattet die Kirche auch da, wo es der Erbauung des Volkes dienlich ist oder ein Ritus es fordert, den Gebrauch der Volkssprache, so bei der Trauung oder beim Begräbnis, nie aber beim Vollzug oder der Spendung eines Sakramentes oder in der Behandlung der hochheiligen Eucharistie. Das Bestreben, die Landessprache auch in die Feier der heiligen Messe einzuführen, hat die Kirche noch zu allen Zeiten mit Entschiedenheit zurückgewiesen und auf dem Konzil von Trient (Sess. 22, Can. 9) mit der Exkommunikation bedroht. Der heilige Augustinus nennt es aber freche Torheit, die Zulässigkeit dessen in Frage zu ziehen, was die gesamte Kirche tut (Quod universa frequentat Ecclesia, quin ita faciendum sit, disputare, insolen-

liturgie.de

tissima insania est. S. Aug. Epist. 54 ad Januarium). Dabei aber gestattet und fördert sie mit Wohlwollen öffentliche Volksandachten in der Landessprache.

Gegenwärtig sind in der katholischen Liturgie zwölf Sprachen in Gebrauch: die lateinische, griechische, syrische, chaldäische, arabische, äthiopische, slavonische oder glagolitische, ruthenische, bulgarische, armenische, koptische und rumänische. Aber alle sind tote Sprachen. Nur die unierten Rumänen gebrauchen ihre lebende Volkssprache in der Liturgie mit stillschweigendem Dulden Roms.

SECHSTES KAPITEL.

Die liturgischen Gefäße.

Liturgische (kirchliche, heilige) Gefäße im weiteren Sinne heißen alle jene Gefäße oder Geräte, welche zum Vollzug der liturgischen Handlungen, d. h. zur Feier des heiligen Opfers, zur Spendung der heiligen Sakramente oder Sakramentalien notwendig sind.

Im engeren Sinne aber versteht man unter »heiligen Gefäßen« (vasa sacra) nur jene, welche unmittelbar zur Aufnahme der hochheiligen Gestalten dienen, also die beiden Opfergefäße *Kelch und Patene*, ferner den *Speisekelch* oder das *Ziborium* und die *Monstranz*.

Solange die Laien auch unter der Gestalt des Weines kommunizierten, waren außer dem Meßkelch (Calix eucharisticus) noch größere *Abendmahlskelche* in Gebrauch (Calices ministeriales, Scyphi oder Crateres), aus denen den Gläubigen das heilige Blut entweder pur dargereicht wurde, oder es wurde dem Wein aus dem Kelch des Priesters etwas vom hochheiligen Sakrament beigemischt. Sein Genuß war natürlich nicht mehr Kommunion, sondern diente nur als Ablution. Diese Abendmahlskelche waren mit Henkeln versehen und oft reich und kostbar geziert. Um ein Verschütten des hochheiligen Blutes zu verhindern, schlürften die Laien den eucharistischen Wein mittels eines *Röhrchens* (fistula eucharistica), wie es jetzt noch der Heilige Vater bei der feierlichen Papstmesse tut.

Ebenso waren auch neben den kleinen Altarpatenen größere *Abendmahlspatenen* gebräuchlich, große flach-tiefe Schüsseln, in welchen der Ausspender der heiligen Kommunion die konsekrierten Brote brach und austeilte. Zur Hauskommunion der Kranken diente ein mit weißem Linnen ausgelegtes *Körbchen* (Canistrum).

liturgie.de



Kelch im Landesmuseum, Zürich; Taufbecken der Katharinenkirche in Brandenburg; Altar im Dom zu Schleswig; Sakramentshäuschen im Münster von Überlingen.

liturgie.de

Zur Aufnahme des Opferweines, den die Laien zur Meßfeier darboten, waren größere Behälter nötig, denen dann jeweils der Kommunionwein entnommen wurde. Diese hießen Amae oder Amulae oblatoriae, oder auch Calices offertorii.

Schon in ältesten Zeiten wurden alle diese heiligen Gefäße mit religiössinnbildlichen Zieraten geschmückt, um sie von profanem Trinkgeschirr zu unterscheiden und auszuzeichnen.

Der Kelch und die Patene.

1) Das vorzüglichste, vom Heiland selbst gebrauchte liturgische Gefäß ist der Kelch mit der Patene.

Die Patene, von patere = offen stehen, ist ein tellerartiges Gefäß von Gold oder vergoldetem Metall. Sie wird vom Bischof konsekriert und dabei mit Chrisam gesalbt »zum Dienste der Eucharistie Jesu Christi, damit auf ihr der Leib Jesu Christi gebrochen werde«.

Auf der Patene wird demnach die Hostie zum Altar gebracht und Gott aufgeopfert; auf ihr ruht der heilige Leib Christi beim Kommunionritus der heiligen Messe bis zu seinem Genusse; auf ihr wird auch in Ermangelung eines Speisekelches die heilige Kommunion den Laien dargereicht.

Zur Spendung der Kommunion an Hauskranke sind jetzt fast allgemein sogenannte *Versehpatenen* in Gebrauch, auf denen eine verschließbare Kapsel befestigt ist zur Aufnahme der kleinen Hostien.

2) Beim liturgischen *Kelch* unterscheidet man: die *Cuppa*, d. i. die eigentliche Trinkschale, den *Nodus* oder *Knauf* mit dem Schaft und den *Pes* oder *Fuß*, auf welchem Schaft und Kuppe ruhen und befestigt sind. Diese drei Teile gehören zum Wesen des Kelches, haben aber in den verschiedenen Stilperioden der christlichen Kunst mannigfache Veränderungen erfahren.

Der *romanische Kelch* hat den Charakter der Opferschale am reinsten erhalten. Er ist in seiner äußeren Form niedrig. Der Schaft besteht meist nur aus zwei schmalen Bändern unter und über dem starken Nodus. Der Fuß ist sehr flach und oft reich verziert mit Inschriften und Edelsteinen, etwa seit dem 12. Jahrhundert auch mit getriebener, emaillierter oder Filigranarbeit.

Der *gotische Kelch* hat eine birn- oder tulpenförmige, nach dem 15.

liturgie.de

Jahrhundert eine eiförmige Kuppe, anfangs mit graviertem, später mit getriebenem und emailliertem Fußschmuck. Der kantige Schaft ist höher als der romanische, der Fuß rosetten- oder sternförmig.

Der *Renaissance-Kelch* hat eine becherartige Kuppe, birnförmigen Nodus und hohen Fuß mit meist getriebener Verzierung.

Beim *Barock- und Rokokokelch* ist der Rand des Bechers tulpenartig nach außen geschweift, Schaft und Fuß sind mit Buckelwerk oft fast überladen.

Das deutsche Wort Kelch, vom lateinischen *Calix*, wird eigentlich nur noch in der liturgischen Sprache für ein Trinkgefäß gebraucht.

3) In den apostolischen Zeiten bis herab ins 5. und 6. Jahrhundert war der eucharistische Kelch meist aus Glas oder Kristall, teils als treue Nachahmung des Abendmahlskelches, teils aber auch, weil er billig und die Kirche noch arm war. Aus Rücksicht auf seine hohe Bestimmung und Würde wurde er in reicheren Kirchen aber auch schon frühzeitig aus den edelsten und wertvollsten Metallen hergestellt, mit Edelsteinen besetzt oder durch Emaillen und Gravierungen kunstreich geschmückt. In der Folgezeit richtete sich der Stoffwert der Kelche noch lange nach dem Vermögen der Kirche oder der Priester. So gab es Kelche aus Holz, Ton und Erz, aus Horn, Elfenbein und Bernstein, aus Zinn und Blei. Bis ins 13. Jahrhundert sah sich die Kirche wiederholt genötigt, zu verbieten, Kelche aus Stoffen herzustellen, welche zerbrechlich und porös sind oder Rost und Grünspan ansetzen.

Das metallene *Löffelchen*, das in der Regel jedem Kelch beigegeben ist, dient bei der Opferung zur Beigießung des Wassertropfens in den Opferwein, ist aber nicht nötig und nicht vorgeschrieben.

4) Heute gelten über den Meßkelch folgende kirchliche Vorschriften:

Wenigstens die Kelchschale oder Kuppe muß von Gold, kann von Silber, ja darf bei großer Armut auch von Zinn sein. Ist aber die Kuppe von Silber oder Zinn, dann muß sie innen ganz bis über den Rand heraus vergoldet sein. Ein Kelch darf zum heiligen Opfer nicht eher gebraucht werden, bevor er durch die feierliche Konsekration des Bischofs geheiligt, dadurch

liturgie.de

allem profanen Gebrauch entzogen und ausschließlich dem Dienste Gottes geweiht ist. Eine Neuvergoldung des Kelchinneren macht auch eine neue Konsekration desselben notwendig.

5) Solange der Kelch das hochheiligste Sakrament enthält, darf er nur vom Priester und vom Diakon berührt werden. Leere, aber konsekrierte Kelche dürfen alle Kleriker berühren und tragen, Laien aber nur dann, wenn sie vom Bischof dazu eine besondere Erlaubnis haben. Dieses Privilegium genießen auch jene Ordenspersonen, welche in ihren Klöstern den Sakristandienst zu versehen haben.

6) Aus Ehrfurcht vor der Heiligkeit und hohen Bestimmung des Kelches und der Patene sollen dieselben vom Priester selbst unter Verschluß verwahrt und gegen Staub oder jedwede Verunehrung sorgfältig geschützt sein. Ja selbst bei der Feier des heiligen Opfers werden sie verhüllt zum und vom Altar getragen und bleiben auch auf dem Altar mit dem sogenannten Kelchvelum bedeckt, ausgenommen in der Zeit ihrer Verwendung von der Opferung bis nach der Kommunion.

Kelchvelum nennt man jene Hülle, mit der beim heiligen Opfer Kelch und Patene bedeckt werden. Dasselbe ist immer von gleichem Stoff und gleicher Farbe wie das Meßgewand. Seine Verwendung und Form wurde durch die liturgischen Reformen Pius' V. allgemein üblich.

Wenn beim feierlichen Hochamt der Subdiakon den Kelch mit Patene zum Altar trägt, hüllt er ihn in das große *Schultervelum*, d. i. eine lange, breite Hülle von gleichem Stoff und gleicher Farbe wie das Meßgewand, die sich der Subdiakon um die Schultern legt und mit deren Enden er Kelch und Patene umfaßt. Nach der Opferung der Hostie birgt er darin die Patene, bis sie nach dem »Pater noster« wieder gebraucht wird. Ein solches Schultervelum ist auch üblich, wenn der Priester das heiligste Sakrament bei Prozessionen oder zu Kranken trägt oder den sakramentalen Segen erteilt oder mit einer heiligen Reliquie das Volk segnet.

Die *Palla*, mit der der Kelch während der eigentlichen Opferhandlung bedeckt wird, ist ein quadratisches Stück Leinwand, das bei uns zur bequemeren Hantierung meist eingenähte Pape fest und steif erhält, und das auf der Oberfläche mit sinnbildlichen Stickereien geziert ist. Die Palla ist erst seit dem 13. Jahrhundert gebräuchlich und vom Korporale getrennt. Ihr Name kommt vom lateinischen »Pallium« = Oberkleid, Be-

liturgie.de

deckung, Hülle, und bezeichnete einst die Hüllen, mit denen der Altar beim heiligen Opfer bedeckt wurde. (Die Altartücher heißen in der liturgischen Sprache: Pallae Altaris.) Über diese Hüllen wurde einst beim heiligen Opfer ein Linnentuch ausgebreitet, welches die Gestalten des heiligsten Sakramentes unmittelbar berührte und deshalb »Pallium corporale oder »Palla« auch kurz »Corporale« (Leibhülle) hieß.

Das *Korporale* ist jetzt ein Stück Leinwand von etwa einem halben Meter im Quadrat. Auf der einen Seite, in der Mitte, ungefähr 8—10 cm vom Rand entfernt, ist ein kleines Kreuzchen eingestickt, das dem Priester als Zeichen dient, damit er beim heiligen Opfer das Korporale immer in gleicher Weise ausbreitet und den Leib des Herrn immer auf die gleiche Stelle legt.

Ursprünglich wurde das Korporale von allen Seiten über Kelch und Hostie zusammengelegt und so beide damit ehrerbietigst verhüllt, wie es jetzt noch im Kartäuserorden üblich ist. Aber schon im 12. Jahrhundert kam allmählich die bequemere Sitte auf, daß man das Korporale zu einer bloßen Unterlage für Kelch und Hostie verkleinerte, den Kelch aber mit einer gesonderten Palla bedeckte.

Auch außer dem heiligen Meßopfer muß das heiligste Sakrament immer und überall, wo es aufbewahrt wird, sei es im Ziborium oder in der Monstranz, auf einem geweihten Korporale ruhen.

Korporale und Palla müssen vor dem Gebrauch geweiht werden, sollen stets in unbefleckter Weiße und Reinheit glänzen und wegen ihrer Berührung mit dem heiligsten Sakrament mit großer Ehrfurcht und Zartheit behandelt werden.

Die *Bursa* ist eine viereckige Tasche in Quadratform vom gleichen Stoff und von der gleichen Farbe wie das Meßgewand und dient dazu, das ehrwürdigste und heiligste Linnen, das Korporale, aufzunehmen, wenn es zum oder vom Altar getragen wird. Sie vertritt seit dem 16. Jahrhundert die früher gebräuchlichen, flachen Korporalienkästchen.

Das *Purifikatorium* ist ein leinenes Tüchlein, das beim heiligen Opfer zum Abwischen der Patene dient, bevor die heilige Hostie darauf gelegt wird und nach der heiligen Kommunion zum Austrocknen des Kelches und dem Priester zum Abtrocknen der Finger. Es darf, aber muß nicht geweiht sein, soll aber immer rein gehalten werden.

Korporale, Palla und Purifikatorium dürfen nach ihrem Gebrauch bis zur Waschung nur von jenen berührt werden, denen auch das Berühren eines konsekrierten Kelches erlaubt ist. Ihre erste Waschung muß von solchen geschehen, die eine der höheren Weihen (Subdiakon, Diakon oder Priester) besitzen.

Korporale und Palla erinnern an die leinenen Grabtücher des Herrn.

liturgie.de

7) Die *Konsekration der Kelche und Patenen* ist ein Vorrecht der Bischöfe. Beide werden in der Regel zusammen geweiht, und zwar zuerst die Patene, dann der Kelch. Dabei bekleidet sich der Bischof mit den Insignien seiner hohenpriesterlichen Würde: Rochet, Stola (Pluviale), und Mitra. Nach einem einleitenden Gebet salbt er die Oberfläche der Patene und das Innere der Kelch-Kuppe mit heiligem Chrisam und fügt nach der Salbung die Bitte hinzu, Gott möge durch diese Segnung Patene und Kelch zu einem neuen Grab des Leibes und Blutes Christi gestalten. Zuletzt besprengt er beide mit Weihwasser. Ein Kleriker trocknet das am Kelchinnern haftende Öl wieder auf und reinigt die so geheiligten Gefäße.

Chrisam versinnbildet den Duft der Heiligkeit, welche diesen Gefäßen durch die Konsekration mitgeteilt wird.

Kraft eines besonderen Privilegiums dürfen auch regierende Äbte, welche das Recht der Pontifikalien genießen, für die ihnen untergebenen Kirchen Kelche konsekrieren.

Kelch und Patene verlieren ihre Weihe wieder, wenn sie zum heiligen Dienst unbrauchbar geworden sind. Das ist der Fall, wenn sie einen Riß oder ein Loch bekommen haben, oder wenn die Kuppe des Kelches gewaltsam vom Schaft oder Fuß losgerissen worden ist, nicht aber, wenn sie ab- und wieder angeschraubt werden kann.

Durch die allmähliche Abnutzung der Vergoldung werden zwar die heiligen Gefäße nicht entweiht, müssen aber wieder neu vergoldet und dürfen inzwischen nur im äußersten Notfall noch zum heiligen Opfer gebraucht werden. Eine solche Neuvergoldung macht aber auch eine neue Konsekration notwendig, weil an der Vergoldung die Berührung mit den Gestalten des heiligen Sakramentes stattfindet. Kelche oder Patenen sollten aus Rücksicht auf den hohen Zweck, dem sie dienen, nie zu profanen Zwecken verwendet werden; auch dann nicht, wenn sie zum heiligen Dienst unbrauchbar geworden sind.

Bei der Feier der heiligen Messe kommen auch sog. *Meßkännchen* und *Altarglocken* zur Verwendung. Die Meßkännchen sind kleine, krugförmige Gefäße (Urceoli) aus Glas oder Metall, in denen der Wein und das Wasser zur Feier der heiligen Messe dem Priester dargeboten werden. Zu denselben gehört noch ein Teller, in der Regel aus dem gleichen Material, wie die

liturgie.de

Kännchen, der aber nicht selten auch durch getriebene Arbeiten in Metall kunstvoll geziert ist. Bei metallenen Meßkännchen ist das für den Wein mit dem Buchstaben V = vinum, das für das Wasser mit A = aqua gekennzeichnet, um beim heiligen Opfer eine Verwechslung zu verhüten.

Die Altarglocken oder Altarschellen sind schon seit Jahrhunderten in Gebrauch, um mit ihnen die Gläubigen auf den Beginn der Hauptteile der heiligen Messe, Opferung, Wandlung und Kommunion, aufmerksam zu machen. Ihre Form ist sehr verschieden. In neuerer Zeit sind oft drei oder vier Glöcklein miteinander vereinigt und harmonisch gestimmt. Sie verdanken wohl ihre Einführung den großen Domen, in denen das Volk oft weit vom Altar entfernt ist oder nicht auf denselben sehen kann; aber ebensowohl auch jenen Zeiten und Verhältnissen, in denen die Laien nicht mehr mit dem Priester die Meßgebete verrichteten und sich geistig mit seiner heiligen Opferhandlung vereinigten. Da brauchte man »ain glöckel, damit die leut erwecket und ermant werden, sich zu beraitten, daß sy Chrystum im geist und in wahrheit anbetten im sakrament, das jnen yetz gezaißt wird.« (Tewtsch Rational. 1535.)

Der Speisekelch und die Monstranz.

Im unmittelbaren Dienst des heiligsten Altarssakramentes stehen noch der Speisekelch und die Monstranz.

1) Der *Speisekelch* oder das *Ziborium* (von cibus, cibare = Speise, speisen) ist ein kelchförmiges Gefäß, in welchem die heiligen Hostien für die Kommunion der Laien aufbewahrt und ausgeteilt werden. Er ist in der Regel größer, aber in der künstlichen Ausstattung einfacher als der Meßkelch, ist immer mit einem Deckel verschließbar und besteht meist aus vergoldetem Silber, Kupfer oder Zinn. Ist sein Inneres nicht vergoldet, so soll es wenigstens mit Linnen ausgelegt sein, das wie ein Korporale geweiht werden muß. Das bischöfliche Zeremonialbuch schreibt aber die Vergoldung vor. Solange das Ziborium die heiligen Hostien enthält, muß es mit einem weißen Behang (Mäntelchen) umhüllt sein. Das Ziborium wird nicht wie der Kelch konsekriert, sondern kann von jedem Priester geweiht werden durch Besprengung mit Weihwasser und dem Gebet, mit welchem auch das Tabernakel geweiht wird. Ist es einmal gebraucht worden, dann darf es nur noch von solchen berührt werden, welche die Erlaubnis oder das Recht haben, die heiligen

liturgie.de

Gefäße zu berühren. Die verschiedenartigen äußeren Formen des Speisekelches bestimmen wie beim Meßkelch die verschiedenen Kunststile.

Das Ziborium hat seinen Ursprung in jener einfachen Büchse, in welcher in der Urkirche die heilige Eucharistie aufbewahrt und in einem turm- oder auch taubenartigen Gefäß auf den Altar gestellt oder über demselben aufgehängt wurde. Daher ist der Name »Pyxis« = Büchse, für das Ziborium in den Rubriken heute noch gebräuchlich.

2) Die *Monstranz* (von monstrare = zeigen) ist jenes liturgische Gefäß, In welchem das heiligste Sakrament unverhüllt zur Anbetung ausgestellt oder in Prozession herumgetragen wird. Sie ist aus jedem Metall zulässig, sollte aber wenigstens vergoldet oder versilbert sein. Die verschiedenen Kunststile haben der Monstranz auch die mannigfaltigsten Formen gegeben und sie mit getriebener und Filigranarbeit, mit Emaillen und Edelsteinen oft reich und geschmackvoll verziert.

Der zentrale Mittelpunkt im künstlerischen Aufbau der Monstranz ist der Glas- oder Kristallbehälter, in welchen die heilige Hostie eingesetzt werden kann, so daß sie weithin und deutlich sichtbar ist. Das Heiligste aber an der Monstranz ist die sogenannte *Lunula* (kleiner Mond, zwei goldene oder wenigstens vergoldete, halbmondförmige Metallplatten, zwischen denen die heilige Hostie eingeklemmt und festgehalten wird, und die auch häufig wegen ihrer hohen Bestimmung mit Edelsteinen reich geschmückt sind. Wenigstens die Lunula muß vor ihrem Gebrauch geweiht werden.

3) Die heilige Hostie soll nicht in der Monstranz aufbewahrt bleiben, sondern wird nach der Aussetzung oder nach dem Segen herausgenommen und in einem eigens dazu bestimmten Gefäß, der *Custodia* oder *Repositorium*, verschlossen in das Tabernakel gestellt. Die Custodia ist ein turmförmiges, zylindrisches oder kästchenartiges, kreisrundes und scheibenförmiges Gefäß aus Glas oder Metall.

Der Gebrauch der Monstranz reicht etwa in das 14. Jahrhundert zurück und wurde durch die Einführun3 des Fronleichnamsfestes und seiner Pro-

liturgie.de

zession veranlaßt. Anfangs trug man das Allerheiligste bei derselben noch im Ziborium. Aber bald verfertigte die kirchliche Kunst tragbare Sakramentshäuschen, turmartige Gefäße zu diesem Zweck, und zwar im damaligen Stil, in Gotik. Die Renaissance Italiens schuf einen Kranz um die Hostie, aus dem sich die kreisrunde Sonnenform entwickelte, wohl sinnbildliche Darstellung des Psalmwortes: »In der Sonne hat er sein Zelt errichtet.« (Ps. 18, 6.) Barock und Rokoko gaben der Strahlenmonstranz die elliptische und eirunde Form.

Der ursprüngliche Name »Tabernaculum«, der noch im bischöflichen Zeremonialbuch gebräuchlich ist, ging allmählich über in »Ostensorium« oder »Monstranz«, weil eben dieses Gefäß dazu dient, das heiligste Sakrament offen zu zeigen.

Der Goldglanz der heiligen Gefäße und die blendende Weiße der heiligen Kelchlinnen soll uns erinnern, daß wir auch unsere Seelen mit edlen und echten Tugenden schmücken und bereichern, wenn wir dieses heilige Sakrament in der heiligen Kommunion empfangen wollen; daß sie vor allem leuchten im Gold der treuen und heiligen Liebe, daß sie fleckenlos rein sein sollen wie das heilige Korporale.

Das Rauchfaß mit dem Schiffchen.

1) Rauchfaß nennt man jenes Gefäß aus edlem oder unedlem Metall, vergoldet oder versilbert, in welchem glühende Kohlen getragen werden, auf denen Räucherwek aus Weihrauch verbrannt und geschmolzen wird. Im römischen Ritus wird die Schale mit dem inliegenden, ehernen Kohlenbecken an Ketten getragen und ist mit einem Deckel verschließbar, durch dessen Öffnungen der Rauch entströmen kann.

Ursprünglich gebrauchte die Kirche nach alttestamentlichem Vorbild nur Räucherbecken, die oft aus Gold und kunstreich verziert waren. Im mailändischen Ritus ist das Rauchfaß heute noch offen ohne Deckel.

Das romanische Rauchfaß hat die Hohlkugel zur Grundform, die oft kunst- und geschmackvoll ausgebaut und stilisiert wurde in Kuppeln, Apsiden, Türme, Rankenwerk, ja selbst in figürliche Darstellungen, welche die Stadt Gottes oder die goldenen Weihrauchschalen der apokalyptischen Engel versinnbilden sollen.

Das gotische Rauchfaß ist höher und nimmt seine Motive vom gotischen Turmbau.

liturgie.de

Das Rauchfaß aus den folgenden Stilperioden ist meist übergroß und darum weniger schön, aus getriebener Arbeit: Buckelwerk, Früchte, Laubkränze und Blattgewinde.

Das *Schiffchen*, so genannt wegen seiner Gestalt, ist der Behälter für den Weihrauch, gehört immer zum Rauchfaß und gleicht ihm nach Material und künstlicher Ausführung.

2) *Weihrauch* ist Harz aus den verschiedenen Arten *Boswellia* und kommt in blaßgelben Tropfkörnern oder auch in größeren Stücken in den Handel. Beim Erhitzen verbreitet er einen balsamischen Duft. Seine Heimat ist das tropische Asien (Arabien) und Afrika. In der Liturgie versinnbildet er Opfer, die erst im Verbrennen ihren Wert erhalten, und es soll daher nur reiner Weihrauch, ohne Beimischung anderer Harze, verwendet werden. Nur bei der Glockenweihe wird Thymian und Myrrhe mit Weihrauch vermischt unter der geweihten Glocke verbrannt.

In zwei Fällen verwendet die Liturgie Weihrauch, ohne ihn zu verbrennen: In der Karsamstagsliturgie werden geweihte Weihrauchkörner in die Osterkerze, das Sinnbild des im Grabe ruhenden Leibes Christi, eingeschlossen. Bei der Weihe eines Altars legt der Bischof drei Weihrauchkörner zu den heiligen Reliquien in den Altar. Sie sind in beiden Fällen ein Zeichen der Verehrung und erinnern an die altchristliche Sitte, die Leiber der Verstorbenen in wohlduftende Spezereien einzuhüllen, versinnbilden hier aber auch den Wohlgeruch der Heiligkeit.

Die heiligen Öle.

1) Unter heiligen Ölen versteht man jene Öle, welche der Bischof am Gründonnerstag weiht. Sie dienen in der Liturgie zur Spendung heiliger Sakramente oder zu Weihungen, versinnbilden und bewirken dabei geistige Gnaden. Es ist das *Krankenöl, das Katechumenen-* oder *Tauföl* und das *heilige Chrisam*. Alle drei sind Olivenöl, nur beim Chrisam ist etwas Balsam beigemischt. Sie werden in zylinder- oder röhrenartigen Metallgefäßen aufbewahrt, die mit einem anschraubbaren Deckel verschlossen und meist von einem kleinen Kreuzchen überragt sind. Um einer Verwechslung vorzubeugen, ist jedes der Ge-

liturgie.de

fäße mit Buchstaben bezeichnet und zwar mit O I = oleum infirmorum, Krankenöl, mit O C = oleum Catechumenorum oder auch mit O S = oleum sanctum, Katechumenenöl, mit S C = sanctum chrisma, heiliges Chrisam.

In der altchristlichen Zeit waren alle drei Öle in ein gemeinsames Gefäß, das *Chrismatorium*, eingeschlossen, das die Form eines sinnig geschmückten Schreines hatte aus Metall oder Holz oder eines großen Kelches mit einem turmartigen Deckel.

2) Das Öl ist fett, flüssig und leicht durchdringlich. Dementsprechend versinnbildet es in der Liturgie die *geistige Gnade*, welche durch die Wirksamkeit des Heiligen Geistes von Christus, unserm mystischen Haupt, herabfließt auf uns Menschen, seine Glieder, und unsere menschliche Natur völlig durchdringt.

Denn Christus heißt der Gesalbte, gesalbt gleichsam mit seiner göttlichen Heiligkeit, welche »wie Salböl ist auf dem Haupt, das niederrinnt auf den Bart, den Bart Aarons, das niederrinnt auf seines Kleides Saum« (Ps. 132, 2). Dieses Salböl der göttlichen Gnade fließt durch den Heiligen Geist auf die Apostel und die Kirche, von den Hohenpriestern, den Bischöfen, durch das Priestertum in die Seelen der Gläubigen, ja selbst herab auf leblose Dinge, welche durch Salbung zum heiligen Dienst geheiligt und geweiht werden, so das Taufwasser, Kelch, Patene, Altar, Kirchenglocken und Gotteshaus.

Das Öl leuchtet, nährt und heilt, versinnbildet daher auch die verschiedenartigen *Wirkungen* der göttlichen Gnade. Denn auch die Gnade erleuchtet und verleiht Einsicht und Erkenntnis. Sie stärkt zum Kampf wider das Böse, sie tröstet in Trübsal und lindert den Schmerz, sie erquickt in Schwachheit und Not. Der Balsam (Saft aus der arabischen Balsamstaude) verbreitet einen lieblichen Wohlgeruch und schützt gegen Fäulnis, versinnbildet also in der Liturgie (Chrisamöl) sittliche Reinheit, Wohlduft der Tugend und des frommen Lebenswandels.

3) Die liturgische Verwendung der heiligen Öle ist folgende:

Nur Krankenöl wird gebraucht bei dem Sakrament der heiligen Ölung.

liturgie.de

Nur Chrisam bei der heiligen Firmung, bei der Bischofsweihe, bei der Konsekration des Kelches und bei der päpstlichen Weihe der sogenannten »Agnus Dei«.

Nur Katechumenenöl bei der Priesterweihe und der Königskrönung.

Katechumenenöl und Chrisam bei der Taufwasserweihe, der heiligen Taufe, bei der Altar- und Kirchenkonsekration.

Krankenöl und Chrisam bei der Glockenweihe.

4) Wegen der übernatürlichen, heiligenden Kraft, welche den heiligen Ölen durch die Weihe innewohnt, dürfen sie nur von jenen Laien berührt und getragen werden, welche die Erlaubnis haben, die heiligen Gefäße zu berühren. Sie sollen in der Sakristei an einem, wo möglich, eigens dazu bestimmten Ort aufbewahrt und verschlossen sein. (Can. 735, 946.)

So sehr aber auch die heiligen Öle in Ehren zu halten sind, so dürfen ihnen doch keine Ehrenbezeugungen erwiesen werden, die dem Allerheiligsten zukommen. Daher werden sie nicht in liturgisch-feierlicher Weise, in Paramenten und mit Licht zu Kranken, zum Taufakt oder zu anderen Verwendungen getragen. Sie dürfen nicht im Tabernakel aufbewahrt werden, noch in einem Gefäß, in welchem auch gleichzeitig die heiligen Hostien verschlossen sind.

Nur wenn der Priester weit von der Kirche wohnt, darf er mit Erlaubnis des Bischofs das Krankenöl in seiner Wohnung, an würdigem Ort, aufbewahren. Zur Unterscheidung von den anderen Ölen soll das Krankenöl mit einer violetten Hülle bedeckt sein und auch so zu den Kranken getragen werden.

Die Kirchenglocken.

1) Der Gebrauch der Kirchenglocken reicht zurück bis ins sechste Jahrhundert und hat seinen Ursprung in Irland oder Gallien. Irische Mönche gelten als Erfinder des Glockengusses. Früher gebrauchte man als Signalzeichen zum Gottesdienst das sogenannte *Semantron*, eine Platte aus Metall oder ein Holzbrett, das mit einem hölzernen Hammer geschlagen wurde und

liturgie.de

heute noch fortlebt in den Klapperinstrumenten (crepitacula), womit man an den drei letzten Tagen der Karwoche den Gottesdienst ankündigt.

Neben gegossenen Glocken hatte man im Altertum auch solche aus Eisenblech genietet oder geschmiedet. Anfangs waren sie klein an Umfang, erst mit dem Fortschritt des Glockengusses goß man immer größere, klangvollere, mit künstlerischem Schmuck und sinnigen Inschriften gezierte Glocken.

»Glocke« ist ein altirisches Wort und bezeichnet ein Ding, mit dem man ein klopfendes Geräusch hervorbringt. In der Kirchensprache heißt die Glocke »Signum« oder »Campana«. Diesen Namen hat sie aber nicht von der italienischen Landschaft Campagna, sondern von: signa in campo fusa = Glocken in der Erde gegossen, abgekürzt: signa campana.

Die größte Glocke der Welt mit 5400 Zentnern, die aber nicht geläutet wird, befindet sich in Moskau, und eine andere mit 1600 Zentner. Im Jahre 1632 wurde zu Kioto (Japan) eine Glocke gegossen mit 1512 Zentner. Andere hundertzentnerige Glocken besitzen Köln, Paris, Rom, Mailand, Wien, Olmütz, Erfurt, u. a.

2) Die Arbeit des Glockengießens zerfällt in die Herstellung der Form, in die Zubereitung der *Glockenspeise* (Glockenbronze, Glockengut oder Glockenmetall) und den eigentlichen Gießvorgang oder Glockenguß. Das Glockenmetall ist eine Mischung aus 70—80% Kupfer mit 30—20% Zinn.

Der Glockenguß ist eine hohe Kunst und darf nicht bloß ein äußerlich tadelloses Gußwerk erstreben, sondern vor allem einen guten Klang und den richtigen Ton. Beides wird beeinflußt von der guten Mischung der Glockenspeise und einer meisterhaft geformten *Glockenrippe*, d. h. dem Glockenprofil oder dem richtigen Verhältnis zwischen Durchmesser des unteren Randringes (Glockenmündung), Höhe und Metallstärke der Glocke.

Eine vollkommen fehlerlos gegossene Glocke hat einen *Grundton* (tiefsten Ton) und dessen harmonische *Nebentöne* (Oktav, kleine Terz, Quint), sowie einen *Hauptton* oder *Schlagton*, nach dem die Glocke benannt wird, und der in der Regel in

liturgie.de

der Nähe der Oktav des Grundtones liegt. Die Entstehungsweise des Haupttones kann bis jetzt nicht erklärt werden, noch auch die Ursache seiner Klangstärke, mit der er alle übrigen Töne der Glocke überragt. Ebenso rätselhaft ist es, daß der Hauptton durch keinerlei instrumentale Anrufung seiner Tonhöhe zum Mitklingen gebracht werden kann. Während jeder Nebenton volltönend Antwort gibt, wenn eine den betreffenden Ton gebende Stimmgabel auf die Glocke angesetzt, oder diese mit einer Stimmpfeife oder Trompete angeblasen oder mit der Stimme angerufen wird, bleibt der Hauptton all diesen Versuchen gegenüber still, spricht dagegen schon beim leisesten Anklopfen der Glocke sofort an. Der Hauptton hat seinen Sitz in dem sogenannten *Schlagring*, d. i. die Verdickung des unteren Randes der Glocke, ist aber auch wesentlich beeinflußt von der *Haube* oder *Platte*. Diese bildet den oberen Verschluß der Glocke, trägt innen den *Klöppel* und außen meist sechs Bügel oder Henkel, welche *Glockenkrone* heißen. An dieser wird die Glocke mit starken Eisenbändern an das *Glockenjoch* mit seinem *Helm* oder *Wolf* aufgehängt und ruht durch dasselbe auf dem *Glockenstuhl*.

In neuerer Zeit werden auch Glocken aus Gußstahl hergestellt, die wohl leichter und billiger sind als die Bronzeglocken, aber in der Klangfülle ihnen nachstehen.

3) Spätestens seit dem achten Jahrhundert werden die Kirchenglocken geweiht, und zwar vom Bischof oder von einem Priester mit bischöflicher Vollmacht. Dadurch werden die Glocken eine heilige Sache (res sacra), ein Sakramentale, das Kraft der Weihegebete Gottes Gnaden und Segen vermittelt.

Daher ist auch heilig die Aufgabe, welcher die Glocke dient. Sie kündigt in feierlichem Läuten kirchliche Feste an und ruft die Gemeinde zum Gottesdienst. Sie dient als Wandlungs- und Segensglocke oder als Bet-, Wetter- und Sterbeglocke. Sie begleitet mit ihrem Singen und Klingen fromme Wallfahrtszüge und Prozessionen. Sie begrüßt mit ihrem Feierklang das Menschenkind auf seinem ersten Gang in des Schlafes Armen

liturgie.de

zum heiligen Taufbrunnen; sie ladet hell und feierlich zu der Hochzeit Festesglanz; sie wimmert Leid und Weh in die von wilden Feuerbränden blutigroten Nächte. Zuletzt begleiten ihre Trauerschläge bang und schwer den Menschen auf seinem letzten Gang. Immer also ruft die Glocke wie ein Bote Gottes in den wichtigsten Momenten des Tages und des Lebens den Gläubigen die Mahnung zu, über dem zeitlichen das ewige Leben nicht zu vergessen. Daher auch die innige Anhänglichkeit und stille Ehrfurcht, womit das gläubige Volk seine Kirchenglocken läuten hört.

4) Das Benützungsrecht der Kirchenglocken als geweihter, heiliger Sache kommt auch nur der Kirche zu, falls nicht etwa ihre Stifter mit Zustimmung der kichlichen Behörde sich ein Eigentums- oder Benützungsrecht vorbehalten haben. Im Falle einer Not aber, oder mit Erlaubnis des Bischofs, oder nach altem Gewohnheitsrecht dürfen Kirchenglocken auch zu weltlichen Zwecken verwendet werden, z. B. als Signalruf bei Wassers- oder Feuersnot, bei bürgerlichen Festen, wenn sie keinem unchristlichen oder kirchenfeindlichen Zweck dienen, dagegen nie zu Krieg oder Revolution oder zu religiösen Feiern, an denen die Kirche mit ihren Gebeten und Segnungen sich nicht beteiligen kann, z. B. bei häretischen Kulthandlungen. (Can. 1169.)

Glocken, welche nur weltlichen Zwecken dienen, wie Schul- oder Rathausglocken, werden nur vom Priester mit einer Weiheformel aus dem Rituale geweiht. Ebenso auch Kirchenglocken, die bereits im Turm aufgehängt sind und nicht leicht auf den Boden herabgenommen werden können. In diesem Fall unterbleibt die bischöfliche Segnung und Salbung mit heiligen Ölen.

»Concordia« soll ihr Name sein.
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
Versammle sie die liebende Gemeine.
Und dies sei fortan ihr Beruf:
Hoch überm niedern Erdenleben
Soll sie im blauen Himmelszelt,
Die Nachbarin des Donners, schweben
Und grenzen an die Sternenwelt,

liturgie.de

Soll eine Stimme sein von oben,
Wie der Gestirne helle Schar,
Die ihren Schöpfer wandelnd loben
Und führen das bekränzte Jahr.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sei ihr metallner Mund geweiht,
Und stündlich mit den schnellen Schwingen
Berühr' im Fluge sie die Zeit.
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,
Begleite sie mit ihrem Schwunge
Des Lebens wechselvolles Spiel.
Und wie der Klang im Ohr vergeht,
Der mächtig tönend ihr entschallt,
So lehre sie, daß nichts besteht,
Daß alles Irdische verhallt.

Friedrich v. Schiller.

SIEBENTES KAPITEL.

Die liturgischen Gewänder.

1) Es müßte dem gläubigen Auge als eine Entweihung des Heiligtums erscheinen und als Frevel an den göttlichen Geheimnissen, wenn die Geistlichen bei den liturgischen Funktionen in einer Mode- oder Alltagskleidung amtieren würden. Die Heiligkeit des Gotteshauses und des Altars, die Erhabenheit der heiligen Handlungen und die Würde des Priestertums selbst verlangen vielmehr eine besondere Amtskleidung beim liturgischen Gottesdienst. Diese Amtskleidung bilden die liturgischen Gewänder. Sie sind heilig schon wegen des heiligen Dienstes, zu dem sie verwendet werden. Sie müssen aber auch vor ihrem Gebrauch zum Gottesdienst, vom Bischof oder vom jeweiligen Vorsteher der Kirche geweiht werden. Diese ihre Weihe sowie der hohe Zweck, dem diese heiligen Gewänder dienen, fordern auch, daß sie beim Gebrauch stets rein und

liturgie.de

ganz, d. h. nicht zerrissen sind, und daß sie auch mit großer Sorgfalt aufbewahrt und behandelt werden.

Die Segnung der Paramente schließt sich im römischen Pontifikalbuch an die Kirchweihe an, ist also Amtsrecht des Bischofs. Das neue Kirchenrecht gewährt diese Weihevollmacht auch den Kardinälen, den geistlichen Kirchenvorstehern aus dem Welt- und Ordensklerus für ihre Kirchen, sowie deren Stellvertretern. Die Weihe geht verloren, sobald das Gewand so verdorben und zerrissen ist, daß man es zum Gottesdienst nicht mehr tragen kann. (Can. 1304 und 1305.)

Auch Jesus Sirach (50, 6—12) schildert in gehobener Sprache den Hohenpriester des Alten Bundes, wenn er in seinem festlichen Priesterschmuck das Heiligtum betrat: »Wie der Regenbogen glänzt zwischen herrlichen Wolken, wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings, wie Lilien an Wasserbächen, wie eine in die Höhe sich erhebende Zypresse, so war er [der Hohepriester], wenn er das Gewand der Herrlichkeit anzog und mit dem vollen Schmuck sich kleidete.«

2) Ursprünglich war freilich die gottesdienstliche Gewandung von der Alltagskleidung nach Schnitt und Form nicht verschieden. Die Apostel und nach ihnen wohl auch noch lange Zeit ihre Amtsnachfolger feierten das hochheilige Geheimnis des »Brotbrechens« in ihrer Tageskleidung. Sie trugen aber dabei aus Ehrfurcht vor dem Allerheiligsten ihr bestes und schönstes Gewand, Kleider aus kostbarstem Stoff, die in jeder Hinsicht ihr Festkleid bildeten. Ja das Gewand, das sie bei der Konsekration des hochheiligsten Leibes Christi trugen, gebrauchten sie bei anderen Gelegenheiten nicht mehr. So wurde dasselbe Amtskleid, und schon in der Mitte des dritten Jahrhunderts verbot Papst Stephan I (254—257), *die gottesdienstlichen Kleider im bürgerlichen Leben zu tragen.* Die Tageskleidung wechselte mit der Mode, besonders unter dem Einfluß der Germanen im 7. und 8. Jahrhundert, das Feierkleid aber ist geblieben und zu einem heiligen Sakralgewand geworden.

Die Entwicklung der liturgischen Gewänder aus der bürgerlichen Kleidung war im 8. Jahrhundert vollendet, vom 9.—12. Jahrhundert vervollständigten sie sich, besonders die bischöflichen Kultgewänder. Von da an ist nur noch eine Entwicklung nach Form und Ausstattung zu beachten.

liturgie.de



Klothilde aus Notre-Dame, Corbeil; Portalstatue der Kathedrale zu Reims; Kluge Jungfrau vom Münster zu Freiburg i. B.; St. Elisabeth in der Elisabethenkirche zu Marburg;
Moses, Statue von Michelangelo in S. Pietro in Vincoli, Rom;
St. Franziskus von P. de Mena; St. Michael, Statue von D. Carlone, Stiftskirche in Einsiedeln.

liturgie.de

3) Von den liturgischen Gewändern ist die *Standeskleidung* der Geistlichen wohl zu unterscheiden. Sie ist bei den liturgischen Funktionen von den Rubriken vorausgesetzt, in der Regel aber auch von Diözesanverordnungen vorgeschrieben. Diese Standeskleidung der Geistlichen besteht aus dem Talar und Birett, dazu noch für Bischöfe und Prälaten, die eine Regierungsgewalt über Untergebene besitzen, aus der Mozzetta, der Mantelletta und dem Rochet. (Can. 811.)

Der *priesterliche Talar* ist das weite Gewand, das der Priester als Tageskleid trägt und vom Hals bis auf die Knöchel herabfällt, das ringsum geschlossen und mit Ärmeln versehen ist. Der Talar ist zur Feier der heiligen Messe vorgeschrieben, bei den übrigen liturgischen Funktionen vorausgesetzt. Als unter dem Einfluß der Völkerwanderung die Volkskleidung in den romanischen Ländern enger und schnittreicher wurde, behielten die Geistlichen das würdigere, faltenreichere Gewand der Antike bei und unterschieden sich dadurch von den Laien. Mit der Zeit aber erhielt auch dieser ursprünglich weite Talar eine an den Körper sich anschmiegende Schnittform und wird jetzt meistens noch mit einem breiten *Gürtelband* umschlungen. Auf Reisen gestattet das bischöfliche Zeremonialbuch den Bischöfen und allen Geistlichen ein kürzeres und bequemeres Oberkleid, die sog. *Sutanella*, d. h. kleine Sutane oder kleiner Talar. (Der Name Talar kommt aus dem Lateinischen und bezeichnet eine Vestis talaris, d. i. ein Kleid, das bis zu den Knöcheln, usque ad talos, reicht. Sutane ist das italienische Sottana = Unterkleid.)

Der Talar der Weltpriester ist von schwarzer Farbe, für den der Ordensgeistlichen bestimmt die Ordensregel Form und Farbe. Die Bischöfe tragen bei liturgischen Funktionen einen violetten, in der Fastenzeit aber sowie außerliturgisch einen schwarzen Talar. Die Kardinäle tragen Rot, in der Fastenzeit aber Violett. Bischöfe und Kardinäle aus den alten Orden tragen die Farbe ihres Ordens. Der Papst trägt immer einen weißen Talar.

Der Talar der Prälaten und da und dort auch der Priester ist mit einem kleinen Schultermäntelchen geziert, das heute nur mehr einen Schmuck bedeutet, aber wohl in der antiken, kapuzenartigen Kopfbedeckung seinen Ursprung hat.

Das *Birett* oder auch *Barett* ist die Kopfbedeckung, welche die Geistlichen in und außer dem Gottesdienst gebrauchen. Es war anfangs eine runde, weiche Mütze, die mit der Zeit zur bequemeren Handhabung steif und mit drei oder vier Ecken oder Rippen versehen wurde. Seine Farbe entspricht der Farbe des Talars. Die runde Mütze ist noch erhalten in dem sog. *Pileolum*, (*Calotta* oder Soli-Deo) von gleicher Farbe wie der Talar, das

liturgie.de

der Priester nur außerliturgisch, die Bischöfe aber, die Kardinäle und der Papst auch bei den liturgischen Funktionen gebrauchen, ausgenommen vor dem zur Anbetung ausgesetzten oder in der heiligen Messe gegenwärtigen heiligsten Sakrament. Daher sein Name: Soli-Deo, d. h. nur vor Gott wird dieses Käppchen abgenommen.

Der Papst trägt statt des Biretts den sog. *Camauro*, eine helmartige Mütze, die den ganzen Kopf bedeckt, aus karminroter Seide für den Sommer, für den Winter aus gleichfarbigem Samt, mit Hermelin verbrämt.

Die *Mozzetta* der Prälaten und Kanoniker ist ein Schultermäntelchen aus Seide oder Wollenstoff in der Farbe des Talars, das vom Hals bis weit über die Ellenbogen herabfällt und oben im Nacken mit einer kleinen Kapuze geziert ist, die wohl noch an die antike große Kapuze erinnert, welche weit und helmartig den Kopf bedeckte und über die Schultern bis an die Ellenbogen herabreichte. Vorn wird die Mozzetta durch eine engbesetzte Reihe Knöpfe geschlossen. Sie wird immer über dem Rochet getragen.

Die Mozzetta des Papstes ist in der Osterwoche weiß, sonst rot, aber je nach der kirchlichen Jahreszeit von verschiedenem Stoff und mit Hermelin verbrämt.

Da die Mozzetta ein Abzeichen der kirchlichen Rechtsgewalt ist, tragen sie die Kardinäle am päpstlichen Hof, wo ihre Rechtsgewalt hinter der päpstlichen zurücktritt, über einer Mantelletta. Die Bischöfe aber tragen außerhalb ihrer Diözese oder beim Empfang eines Kardinals nur die Mantelletta ohne die Mozzetta, ebenso auch die Ordensprälaten außerhalb ihres Rechtsgebietes.

Die *Mantelletta* ist ein mantelförmiges Kleid von der Farbe des Talars, das bis auf die Knie herabreicht, also das Rochet ganz bedeckt, ohne Ärmel, nur mit Armschlitzen.

Eine Nachahmung der Mozzetta ist wohl auch der *Kragen* aus schwarzem Samt, den die Pfarrer über dem Chorrock bei den Funktionen außer der heiligen Messe zu tragen pflegen.

Kardinäle und Bischöfe tragen bei festlichen Anlässen rechtlich, Äbte und Kanoniker auf Grund von Privilegien die *Cappa magna*. Es ist das ein großer Überwurf aus Seide oder Wollstoff, in der Farbe gleich dem Talar und mit einer Kapuze versehen. Im Winter ist sie mit Pelz gefüttert, im Sommer mit Hermelin verbrämt. Sie heißt Cappa magna, großer Mantel, weil die Rückseite zu einer faltenreichen Schleppe verlängert ist, die entweder vom Prälaten selbst oder von einem Diener nachgetragen wird.

Die priesterlichen Gewänder bei der Feier der heiligen Messe.

Die liturgischen Gewänder, mit denen sich der Priester zur Feier der heiligen Messe bekleidet, sind folgende: der Amikt oder das Schultertuch, die Albe, das Zingulum oder der Gürtel,

liturgie.de

der Manipel, die Stola und das Meßgewand, auch Kasel oder Planeta genannt.

Der Amikt oder das Schultertuch.

1) Das Schultertuch = Humerale oder der Amikt = Umhüllung, ist ein Linnentuch von etwa einem halben Meter im Quadrat. An zwei Ecken sind lange Bänder befestigt, ebenfalls meist aus Linnen, die aber auch aus roter, grüner oder violetter Seide sein dürfen. In der Mitte zwischen dem Ansatz dieser Bänder ist ein Kreuzchen eingestickt.

2) Der Amikt ist das unterste Gewandstück, das der Priester immer zuerst umlegen muß, sooft und bevor er die Albe anzieht. Erst legt er ihn auf den Kopf, läßt ihn dann rückwärts herab und umhüllt damit Hals und Schultern.

Dabei betet der Priester: »*Setze, o Herr, auf mein Haupt den Helm des Heils zum Kampf gegen die Angriffe des Teufels.*«

Wenn aber der Bischof bei der Subdiakonsweihe dem Weihekandidaten zum erstenmal den Amikt umlegt, spricht er: »*Empfange den Amikt, durch welchen Beherrschung der Stimme angedeutet wird.*«

3) Nach diesen liturgischen Gebetstexten ist der Amikt als »Helm des Heils« ein Sinnbild der christlichen Hoffnung, die dem Priester Schutz und Kraft verleiht gegen die Einflüsterungen und Zerstreuungen, mit denen der böse Feind zur Zeit des Opfers seine Seele zu verwirren sucht. »Wir sollen nüchtern sein, angetan mit dem Panzer des Glaubens und der Liebe und mit dem Helm der Hoffnung auf das Heil.« (I. Thess. 5, 8.)

Der Amikt ist aber auch eine sinnbildliche Mahnung zur Beherrschung der Zunge, dem Zeichen großer Wachsamkeit des Herzens, großer Weisheit des Geistes, kurz, großer innerer Vollkommenheit. »Wer im Worte nicht fehlt, ist ein vollkommener Mann, fähig, auch den ganzen Leib im Zaume zu halten.« (Jak. 3, 2.)

Sobald daher die Priester den Amikt um Haupt und Schultern gelegt haben, gehören sie bereits ihrem heiligen Dienste,

liturgie.de

verschließen sich allen weltlichen Sorgen und Geschäften und harren in Schweigen und Sammlung des Augenblickes, wo sie am Altar die liturgische Funktion beginnen.

Bis etwa ins achte Jahrhundert standen die Geistlichen mit bloßem Hals in ihren liturgischen Diensten. Von da an ist der Amikt in Gebrauch, um die Blöße des Halses zu bedecken und wohl auch zum Schutz der Stimme. Etwa seit dem 10. Jahrhundert umhüllte er auch das Haupt und wurde erst beim Beginn der heiligen Handlungen auf den Rücken und die Schultern zurückgeschlagen. Daher war oft sein oberer Rand mit kostbaren Besatzstreifen geziert. Seit dem 12. Jahrhundert trägt man in der römischen Liturgie den Amikt unter, während er vorher, wie heute noch in manchen Liturgien, über der Albe getragen wurde.

Die Albe.

1) Die Albe (vestis alba = weißes Kleid) ist ein weites, weißes Linnengewand, das vom Hals bis auf die Füße in reichen Falten herabwallt, den ganzen Körper umschließt und mit Ärmeln versehen ist. Beim Anziehen derselben betet der Priester: »*Mache mich weiß, o Herr, und reinige mein Herz, damit ich, weiß gewaschen in den Fluten des Lammes, die ewigen Freuden genießen möge.*«

2) Die blendend weiße Albe versinnbildet das Festkleid der heiligmachenden Gnade, mit dem die Seele beim seligen Hochzeitsmahl im Himmel geschmückt sein soll, dementsprechend auch die allseitige Reinheit und Unschuld, mit welcher der Priester am heiligen Altar erscheinen muß. Sie mahnt aber auch zur Entsagung und Abtötung, durch welche allein die Seele rein und heilig wird und bleibt, gleichwie auch die Leinwand ihre blendende Weiße nur im Regenschauer und in der Sonnenglut erhält.

Die Albe ist das älteste liturgische Gewand, das schon im 4. Jahrhundert bei allen heiligen Handlungen auch von den niederen Klerikern getragen wurde. Seit dem 9. Jahrhundert ist es für die Feier der heiligen Messe als priesterliches Meßkleid vorgeschrieben. Sein Ursprung ist die altrömische Tunika. Diese wurde wie ein Hemd mit Ärmeln auf dem Leibe getragen und reichte vom Hals bis auf die Knöchel herab. Sie war noch bis ins 3. Jahrhundert bei der Männerwelt allgemein in Gebrauch.

liturgie.de

Zum Zweck bequemeren Ausschreitens beim Arbeiten oder auf Reisen wurde dieser lange Leibrock mit einem Gürtel aufgeschürzt. Vorbild unserer liturgischen Albe ist der weiße Talar der jüdischen Priester des Alten Bundes.

Seit dem 9. Jahrhundert wurde die Albe oft mit viereckigen, kunstvollen Besatzstücken geschmückt, die an den Ärmeln, am Hals und am unteren Rand vorn und hinten aufgenäht waren und leicht entfernt werden konnten. Sie hießen *Paruren* und versinnbildeten die Wundmale Christi. Seit dem 16. Jahrhundert wurden diese Paruren durch Stickereien und Spitzen verdrängt.

Das Zingulum oder der Gürtel.

1) Der Gürtel oder das Zingulum dient zur Aufschürzung der Albe. Er war ursprünglich ein Band, ist aber jetzt fast häufiger nach Art eines Strickes geflochten, und zwar aus Leinen, Wolle oder auch aus Seidenstoff. Er darf, aber muß nicht, den liturgischen Farben entsprechen.

2) Die sinnbildliche Bedeutung des Zingulums ergibt sich aus dem Gebete, das der Priester beim Anlegen desselben spricht: »*Umgürte mich, o Herr, mit dem Gürtel der Reinheit und lösche aus in meinen Lenden den Trieb der Begierlichkeit, auf daß in mir die Tugend der Enthaltsamkeit und Keuschheit bleibe.*« Demnach erinnert das Zingulum an die jungfräuliche Keuschheit, den kostbarsten Juwel in des Priesters Tugendkrone, die Aufschürzung der Albe aber an seine Rüstigkeit und Bereitwilligkeit zum heiligen Dienste.

Der Gebrauch des Gürtels in der Liturgie ist durch die Albe bedingt. Um seiner Bedeutung willen ist er bei einigen außerrömischen Riten zu einem wahren Prunkgürtel geworden, der mit Gold und Edelsteinen reich geschmückt ist.

Der Manipel.

1) Unter Manipel versteht man jenes bindeartige Gewandstück, das der Priester bei der Feier der heiligen Messe wie ein Abzeichen am linken Arm trägt. Es ist von gleichem Stoff und gleicher Farbe wie das Meßgewand, in der Mitte und an beiden Enden mit einem Kreuzchen geschmückt.

liturgie.de

2) Der Manipel war ursprünglich ein Linnentuch, auf welchem der Diakon in seinem Dienst beim heiligen Meßopfer die Opfergaben (Eulogien) der Gläubigen entgegennahm und dem Priester an den Altar brachte, teils zur Konsekration, teils nur zur Benediktion. Es war ein geistiges Erntesammeln. Daher auch der Name. Denn »Manipel« kommt vom lateinischen manipulus = Garbe oder auch, im tropischen Sinn, Ernte.

Als dieses Opfer der Weihegaben außer Gebrauch kam, blieb das Tragen der Sammeltüchlein (mappulae) ein Ehrenrecht der Diakone, welche dieselben anfangs noch in der linken Hand trugen, später aber der Bequemlichkeit halber am Arm befestigten. Noch bis ins 9. Jahrhundert war der Manipel aus Leinwand, er wurde aber allmählich aus feinerem Stoff bereitet und stimmt jetzt in Farbe und Stoff mit dem Meßgewand überein. Etwa seit dem 12. Jahrhundert wird er am linken Vorderarm getragen als Abzeichen der Subdiakonsweihe.

Daß der Manipel ursprünglich zum Abtrocknen und Reinigen der heiligen Gefäße benützt wurde, kann nicht mit aller Sicherheit bewiesen, freilich auch nicht völlig in Abrede gestellt werden und wird mit der Tatsache begründet, daß etwa seit dem 9. Jahrhundert der Manipel Amtszeichen des Subdiakons ist, zu dessen Amtspflichten das Reinigen der heiligen Gefäße und das Waschen der heiligen Linnen gehört.

3) Der Manipel hat seinen Ursprung in der Feier des heiligen Opfers und wird daher auch nur bei der heiligen Messe getragen und zwar vom Subdiakon, weil er das Abzeichen seines Amtes ist, vom Diakon und Priester, weil ihre Weihegrade das Subdiakonat in sich schließen und voraussetzen. Subdiakon und Diakon aber tragen den Manipel auch dann, wenn sie bei einer liturgischen Handlung ihr Amt als solches auszuüben haben, z. B. wenn bei der Palmweihe oder am Schluß der Glockenweihe feierlich das Evangelium zu singen ist, oder das Osterlob am Karsamstag.

Bis tief in das Mittelalter hinein nahm der Priester den Manipel, wie heut noch die Prälaten mit Pontifikalrechten, erst am Altar, unmittelbar bevor er ihn bestieg, nach dem Staffelgebet, das früher nicht zum eigentlichen Meßritus gehörte.

liturgie.de

4) Wenn der Bischof bei der Weihe eines Subdiakons dem Weihekandidaten den Manipel an den Arm legt, spricht er: »*Empfange den Manipel, durch welchen die Früchte guter Werke bezeichnet werden.*«

Wenn aber der Priester selbst beim Ankleiden zur heiligen Meßfeier den Manipel anlegt, betet er: »*Möge ich, o Herr, den Manipel des Weinens und des Schmerzes verdienstlich tragen, damit ich in Wonne meinen Lohn für die Mühe empfange.*«

Demnach erinnert der Manipel den Priester an die Arbeiten und Mühsale eines gottgesegneten priesterlichen Wirkens sowie an die Früchte dieses Wirkens, die Garben (manipuli) der Verdienste für die ewig selige Himmelsernte.

»Wer mit Tränen säet, wird mit Freuden ernten. Ja sie gehen weinend hin und streuen ihren Samen aus. Aber jauchzend kehren sie heim und tragen ihre Garben.« (Ps. 125, 5.)

Die Stola.

1) Stola heißt ein etwa 10—12 cm breiter und etwa 2,30 m langer Streifen aus dem gleichen Stoff und in der gleichen Farbe wie das Meßgewand, der vom Diakon Priester und Bischof über der Albe getragen wird. In der Mitte und an den beiden Enden ist er mit aufgestickten Kreuzchen geziert.

Daß die Stola ursprünglich ein Leinwandstreifen gewesen sei, der zu praktischen Hantierungen (als Schweißtuch) gedient habe, kann nicht mit Sicherheit bewiesen werden. Als Amtszeichen aber, unter dem Namen Orarium, bestand sie im 7. Jahrhundert aus Seide und war oft reich verziert. Seit dem 11. Jahrhundert entspricht sie den liturgischen Farben.

In der Heiligen Schrift bezeichnet Stola ein vornehmes, kostbares Gewand, ein Fest- oder Prachtgewand. In der Liturgie wurde dieser Name etwa seit dem neunten, allgemein aber erst seit dem 13. Jahrhundert, einem Gewandstück beigelegt, das bis dahin *Orarium* hieß (vom lat. Wort os = Mund, Gesicht, oder von orare = sprechen, reden, oder auch von ora = Saum) und auch heute noch im Ritus der Priesterweihe so genannt wird.

In der morgenländischen Kirche wird das Orarium schon im 4. Jahr-

liturgie.de

hundert, in der abendländischen aber erst im 7. Jahrhundert erwähnt, immer aber als Abzeichen höherer Weihegrade.

2) Die Stola wird immer über der Albe, dem Rochet oder Chorrock getragen, und zwar vom Diakon schärpenartig von der linken Schulter nach der rechten Hüfte, vom Priester auf dem Nacken und über der Brust gekreuzt; über dem Chorrock aber läßt er beide Enden vorn frei herabhängen. Der Bischof trägt sie immer auf dem Nacken mit vorn frei herabhängenden Enden.

Der Diakon trägt die Stola, sooft er sein Amt als Diakon ausübt, der Priester und Bischof nur bei liturgischen Funktionen, der Papst immer, sooft er mit Rochet und Mozzetta bekleidet ist.

Die Stola ist vorgeschrieben bei der Feier der heiligen Messe, bei der Spendung der Sakramente, bei der Predigt, bei Weihungen und Segnungen, und sooft der Pfarrer und der Bischof ihre kirchliche Amtsgewalt öffentlich ausüben.

Ursprünglich trug der Diakon die Stola auf der linken Schulter und ließ sie vorn und hinten frei herabfallen, wie es heute noch in der griechischen Kirche Sitte ist. Erst seit dem 12. Jahrhundert ist in der abendländischen Kirche die heutige Tragweise allgemein üblich. Die Verschiedenheit derselben versinnbildet den stufenweisen Aufstieg in der kirchlichen Hierarchie bis zum Vollbesitz der priesterlichen Gewalt in der Bischofswürde.

3) Die Stola oder das Orarium war von Anfang an ein Ehrenzeichen, das der Diakon mit heiligem Stolz getragen, das den Priester und Bischof als Inhaber hoher, ja göttlicher Heilsvollmachten kennzeichnete. Sie ist heute aber mehr Symbol als Ehrenkleid; sie versinnbildet das kostbarste und schönste Ehrenkleid der Seele, die heiligmachende Gnade. Denn wenn bei der Diakonsweihe der Bischof dem Weihekandidaten die Stola umlegt, spricht er: »*Empfange das prächtige Kleid (Stolam candidam) aus Gottes Hand, erfülle deinen Dienst, denn mächtig ist Gott, seine Gnade dir zu mehren.*«

Den Priester erinnert die Stola an seine unsterbliche Glorie, wenn er in seinem priesterlichen Wirken das Gewand der heilig-

liturgie.de

machenden Gnade bis in den Tod sorgsam bewahrt. Wenn er die Stola sich umlegt, betet er also: »*Gib mir, o Herr, das Kleid der Unsterblichkeit wieder, das ich durch den Fall des Stammvaters verloren habe, ja, obwohl ich unwürdig zu deinem heiligen Geheimnisse hinzutrete, möchte ich doch die ewige Wonne verdienen.*«

»Wenn der Oberhirte erscheinen wird, werdet ihr die unverwelkliche Krone der Herrlichkeit empfangen.« (I. Petr. 5, 4.)

Wenn aber der Bischof dem Priesterkandidaten bei der Weihe die Stola auf der Brust in Kreuzesform übereinanderlegt, spricht er: »*Empfange das Joch des Herrn; denn sein Joch ist sanft und seine Bürde leicht.*« Demnach erinnert die Stola den Priester auch an die heiligen Pflichten, die Gott ihm mit der Würde des Priestertums wie ein sanftes Joch auf die Schultern gelegt hat.

Das Meßgewand.

1) Das Meßgewand oder Kasel, von casula = Hüttchen, oder Planeta von planum = platt, eben, flach, ist das vorzüglichste liturgische Gewand, das der Priester, Bischof und Papst als Obergewand bei der Feier der heiligen Messe trägt. Es hat seinen Ursprung in der sogenannten Paenula.

2) Die *Paenula* war ein Mantel. der schon im dritten Jahrhundert bei den Römern und Griechen als Obergewand gegen die Unbill der Witterung getragen wurde, den ganzen Körper glockenförmig umgab und nur eine Öffnung hatte, durch die man ihn über den Kopf anzog. Nachweisbar wurde dieser Mantel schon im 4. Jahrhundert in der Liturgie verwendet, während er auch noch von den Laien getragen wurde. Bis ins 9. Jahrhundert blieb die Paenula das gewöhnliche, außerliturgische Standeskleid der Kleriker und Mönche (Ordensskapulier). In der Liturgie wurde sie teilweise bis ins 11. Jahrhundert von allen, auch den niederen, Klerikern getragen und zu den verschiedensten heiligen Handlungen verwendet. Daher

liturgie.de

zieht der Priester in der Liturgie des Karsamstages heute noch das Meßgewand zu den zwölf Lesungen an.

3) Im Laufe dieser langen Jahrhunderte entwickelte sich die Paenula nach Form und Stoff zum hervorragendsten liturgischen Gewand und wurde etwa seit dem 11. Jahrhundert nur noch zur Feier der heiligen Messe und ausschließlich vom Priester getragen. Nach kirchlicher Vorschrift soll das Meßgewand aus Seide, Halbseide oder Brokat, d. i. mit Gold- oder Silberfäden durchwebtem Seidenstoff, sein und muß vor seinem Gebrauch geweiht werden.

Noch bis ins 17. Jahrhundert war das Meßgewand häufig aus Wollstoff, Baumwolle, Leinwand, vereinzelt sogar aus Leder oder für die erste Weihnachtsmesse selbst aus Stroh.

4) Ursprünglich und bis herab ins 14. Jahrhundert war also das Meßgewand nach allen Seiten gleich lang und umhüllte den Priester glockenartig vom Hals bis auf den Fuß wie eine kleine Hütte, eine casula. Damit er aber die Arme bewegen und die Hände gebrauchen konnte, mußte das Gewand seitwärts aufgerollt und aufgebunden werden. Auf diese Weise trug er viel Gewandstoff in den Armen, was mit der Zeit lästig und hinderlich erschien. Man schnitt daher die Seitenstücke aus, ohne dabei die Vorder- und Rückseite zu kürzen. So erhielt das Meßgewand im 13. und 14. Jahrhundert entsprechend der damaligen Kunstrichtung eine nach unten gerichtete Spitzbogenform; daher auch ihre Benennung: *gotische Kasel.* Diese Zustutzung wurde aber immer fortgesetzt, bis das Meßgewand seine ursprüngliche Mantelform völlig verlor und in die steifen Vorder- und Rückenschilde von heute ausartete, oder gar in die geschmacklose Baßgeigenform des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das Zeremonialbuch der Bischöfe (Caerem. Epp. II. c. 8, n. 8) setzt heute noch die alte, weite Form des Meßgewandes voraus in der Anordnung, daß die Kleriker, welche den Bischof vor der Pontifikalmesse mit den Paramenten bekleiden, die Planeta über seinen Armen sorgfältig zurückschlagen, damit er in seinen Bewegungen nicht gehindert werde.

In einer Privataudienz äußerte Papst Pius X. den Wunsch, daß die

liturgie.de

große, alte Glockenform des Meßgewandes wieder verbreitet würde. Jedenfalls sollte das Meßgewand ein Kleid sein und nicht eine Fläche für Stickereien. Ein pappendeckelsteifes Kleid ist in keiner Mode schön, am allerwenigsten eine Zierde in der Liturgie des heiligsten Opfers.

Am 9. Dez. 1925 hat aber die Riten-Kongregation ihre Verordnung vom 21. August 1863 wieder erneuert, wonach es nicht erlaubt ist, bei der Anfertigung jener liturgischen Gewänder, welche bei der heiligen Messe gebraucht werden, *ohne Wissen des Heiligen Stuhles* die in der römischen Kirche übliche Schnittform zu ändern und eine andere, wenn auch ältere, wieder einzuführen.

5) Schon frühe pflegte man das Meßgewand reich und kostbar zu schmücken mit Gold, Silber und Edelsteinen, mit Bildern Christi und der Heiligen, am meisten aber mit dem Bild des Kreuzes. Das alte, gotische Meßgewand war mit dem sog. Gabelkreuz geziert, d. h. mit einem Kreuzesstab, auf der Vorder- und Rückenseite, dessen Arme schräg aufwärts gerichtet sind und auf den Schultern sich begegnen. Das nachgotische Meßgewand, die sog. *römische Form*, trägt auf der Vorder- und Rückseite einen Stab mit Einfassung der Halsöffnung und einem kurzen Querstück auf der Vorderseite. Eine Abart aus neuerer Zeit trägt nur auf der Rückseite ein römisches Kreuz und vorn einen Stab ohne Querbalken.

6) Wenn der Bischof bei der Priesterweihe dem Weihekandidaten das auf der Rückseite noch aufgerollte Meßgewand anlegt, spricht er: »*Empfange das priesterliche Gewand, durch welches die Liebe verstanden wird, denn mächtig ist Gott, daß er die Liebe und Vollkommenheit dir vermehre.*«

Wenn dann der Bischof am Schluß des Weiheritus dem Neupriester die Vollmacht überträgt, Sünden nachzulassen und ihm dabei das Rückenstück des Meßgewandes entrollt, spricht er: »*Mit dem Gewand der Unschuld bekleide dich der Herr.*«

Wenn aber der Priester selbst das Meßgewand anlegt, um das heilige Opfer zu feiern, betet er: »*O Herr, der du gesagt hast: Mein Joch ist sanft und meine Bürde leicht, gib, daß ich dieses Joch und diese Bürde so trage, damit ich deine Gnade erlange.*«

Demnach erinnert das Meßgewand den Priester an die

liturgie.de

Liebe, die er in seinem Leben entfalten soll, insbesondere in seiner Wirksamkeit als Seelsorger, die auch alle seine anderen priesterlichen Tugenden in sich schließen und krönen soll, wie das Meßgewand die übrigen heiligen Gewänder in sich schließt und deckt. Das Meßgewand versinnbildet ferner die Unschuld, die der Priester durch die heiligmachende Gnade besitzt, und erinnert ihn an die unermeßlichen Gnaden und Verdienste, die er unter der Bürde des Priestertums durch treue Pflichterfüllung von Gott erwarten darf.

Heilige Gewänder, die auch außer der Meßfeier verwendet werden.

Zu den liturgischen Gewändern gehören noch: das Rochet, der Chorrock, die Tunika und Dalmatika, der Rauchmantel oder das Pluviale.

Das Rochet und der Chorrock.

1) Rochet und Chorrock sind beide aus der Albe durch Verkürzung entstanden. Sie sollen aus Leinwand hergestellt sein und nicht bloß aus Batist oder Spitzen. *Das Rochet* gehört zu den Standeskleidern der Bischöfe und Prälaten, welche bei Pontifikalfunktionen Amikt und Albe über dasselbe anziehen. Daher sind seine Ärmel eng anliegend. *Der Chorrock* dagegen vertritt in seiner Verwendung die Albe und ist ein liturgisches Gewand, das etwa seit dem 14. Jahrhundert von allen Klerikern bei jenen Liturgien getragen wird, zu denen die Albe nicht ausdrücklich vorgeschrieben ist. Da der Chorrock also auch beim öffentlichen Chorgebet zu tragen ist (daher der Name) und in kalten Jahreszeiten über die Winter- und Pelzkleider (vestes pelliceae) angezogen wird, so müssen seine Ärmel weit sein und reichlich über die Hände vorfallen. In der liturgischen Sprache heißt der Chorrock *Superpelliceum.* Man hat auch aus Bequemlichkeit die weiten Ärmel aufgeschlitzt und bekam so den sog. *Flügelchorrock*, der noch an manchen Orten in Gebrauch ist.

liturgie.de

In vielen Gegenden macht man heute bei der Verwendung keinen Unterschied mehr zwischen Rochet und Chorrock.

2) Der Chorrock erinnert den Kleriker an die makellose Reinheit seiner Seele, mit der er dieses liturgische Gewand tragen soll. Denn wenn der Bischof dem angehenden Kleriker den Chorrock umlegt, spricht er: »*Es bekleide dich der Herr mit dem neuen Menschen, der nach Gott geschaffen ist in Gerechtigkeit und Heiligkeit der Wahrheit.*«

Die Tunicella und die Dalmatica.

1) Tunicella und Dalmatica heißen jene liturgischen Obergewänder, welche der Subdiakon und der Diakon, die sog. Leviten, bei levitierten Gottesdiensten tragen, und die jetzt in der Regel vom gleichen Stoff, immer aber von der gleichen Farbe sind wie das Meßgewand oder der Rauchmantel des funktionierenden Priesters.

Die Tunicella oder *Tunika* war ursprünglich der Leibrock der altrömischen, bürgerlichen Tracht und hieß wegen seiner Länge Tunica talaris oder auch Camisia und wegen seiner Farbe Tunica alba, also das gleiche Kleidungsstück, von dem auch die liturgische Albe herstammt. Die Tunika war schon vor Gregor d. Gr. das Amtskleid des Subdiakons, wurde aber nicht gegürtet, sondern mit der Zeit nach Art der Dalmatik des Diakons bis an die Knie gekürzt und zum bequemen Ausschreiten seitwärts aufgeschlitzt. Anfangs war sie aus Leinwand, wurde aber schon früh aus besseren Stoffen hergestellt und wie die Dalmatik mit vertikalen Purpurstreifen geschmückt. Bis ins 13. Jahrhundert waren Tunika und Dalmatika von weißer Farbe, von da an aber richteten sich beide nach dem liturgischen Farbenwechsel. Die Tunika aber war immer enger und länger als die Dalmatik. Erst seit der Reform durch Pius V. ist zwischen Tunicella und Dalmatika kein Unterschied mehr.

Die *Dalmatica (sc. tunica)*, das Amtskleid des Diakons, soll in Dalmatien ihre Heimat haben, daher auch der Name. Im Gegensatz zur *altrömischen* Tunika war sie ein langes, weites Gewand mit langen, weiten Ärmeln und wurde wohl im Intersse sinnlicher Weichlichkeit nach Rom eingeführt. Kaiser *Commodus* (180—192) soll zuerst dieses ausländische Gewand getragen haben. Man verzierte die Dalmatik schon damals mit zwei Purpurstreifen, welche parallel auf der Vorder- und Rückenseite von der Schulter bis auf den Saum herabliefen. So war also die Dalmatik anfangs das Fest- und Prunkkleid der höheren und höchsten Stände und

liturgie.de

ging als solches auch in den christlichen, ja liturgischen Gebrauch über. Der Papst und die christlichen Kaiser trugen die Dalmatik. Papst Silvester bestimmte sie anfangs des 4. Jahrhunderts zum liturgischen Amtskleid des Diakons. Sie blieb aber bis ins 9. Jahrhundert ein Vorrecht der römischen Kirche, und die Päpste verliehen sie häufig als Ehrenzeichen an Bischöfe, Äbte oder andere verdiente Kleriker. Seit dem 9. Jahrhundert aber ist die Dalmatik ausschließlich Amtskleid des Diakons.

In der *Pontifikalmesse* trägt auch der Bischof zum Zeichen der Fülle seiner priesterlichen Gewalt, welche alle Stufen der kirchlichen Hierarchie in sich schließt, unter dem Meßgewand die Tunicella und die Dalmatik, und zwar in der Farbe des Meßgewandes, der Papst aber immer in weißer, also in ihrer Ursprungsfarbe.

2) Die Tunicella wird in der Liturgie Kleid des Jubels, der Freude; die Dalmatik Gewand des Heils, der Freude, Prunkgewand der Gerechtigkeit oder Heiligkeit genannt. Daher versinnbilden diese Gewänder auch die Feststimmung ihrer Träger und dienen als besondere Festtagskleider.

Wenn nun die Liturgie Bußtrauer zum Ausdruck bringt, wie im Advent oder in der Fastenzeit, erscheinen die Leviten nicht in diesen Festgewändern, sondern nur in der Albe mit den jeweiligen Abzeichen ihres Amtes, der Subdiakon mit dem Manipel, der Diakon mit Manipel und Stola. In Kathedralen aber oder in sonst hervorragenden Kirchen mit Pontifikal-Gottesdienst tragen sie an Bußtagen die *Planeta plicata*, so genannt, weil die Planeta vorn umgefaltet oder aufgerollt ist.

3) Wie bereits oben gesagt, wurde die Planeta bis ins 11. Jahrhundert von allen Klerikern getragen und war kein besonderes Amtskleid. Die Leviten trugen sie aber vorn aufgeschürzt, damit sie bei der Hantierung in ihrem Dienste nicht gehindert wurden. Zur Ausübung ihrer besonderen Amts- und Ehrenfunktionen legten sie jedoch dieses nichtamtliche Gewand ab. Wenn demnach heute der Subdiakon im feierlichen Hochamt der Advents- oder Fastensonntage die Epistel zu singen hat, zieht er zuvor die Planeta aus und legt sie nach Vollzug seines Dienstes wieder an. Der Diakon aber trägt sie vom Evangelium bis nach der Kommunion, also während seines amtlichen Dienstes, auf der linken Schulter aufgerollt oder ersetzt sie wohl

liturgie.de

überall mit der sog. *Stolona* oder *Stola latior*, aus gleichem Stoff wie die Planeta, die er über seine Diakonstola sich umlegt und am Schluß der Messe wieder mit der Planeta vertauscht.

Der Rauchmantel oder das Pluviale.

1) Rauchmantel, Vespermantel, Chorkappe oder Pluviale nennt man jenes liturgische Prachtgewand, das der Priester bei allen Feierlichkeiten der Liturgie, außer der Meßfeier, mantelartig über der Albe oder dem Chorrock um die Schultern trägt. Seine beiden vorderen Ränder bildet ein oft reich gestickter Stab, auf dem Rücken ist es mit einem halbrunden ebenfalls reich gewobenen oder gestickten Schilde geziert und wird auf der Brust in der Regel durch eine metallene Schließe zusammengehalten. Nach dem bischöflichen Zeremonialbuch wird statt dieser Schließe ein meist durch kostbare Goldschmiedearbeit gezierter Metallschmuck in das Verschlußband nach Art einer Brosche vorgesteckt, das sogenannte *Formale*. Der Stoff des Pluviale ist häufig Seide, darf aber auch Halbseide oder nur Wollstoff sein. Seine Farbe sollte, wo möglich, jeweils mit der liturgischen Tagesfarbe übereinstimmen.

2) Da die Paenula immer mehr als das besondere Prachtgewand zur Feier der heiligen Messe aus kostbaren Stoffen hergestellt wurde, konnte sie vielfach nicht mehr gut bei jedem Gottesdienst, zumal nicht bei Ausgängen, verwendet werden. Man brauchte also für Prozessionen und Versehgänge einen eigenen Mantel, den man gegen Sturm und Regen mit einer Kapuze versah, also einen Regenmantel = Pluviale. Seit dem 11. Jahrhundert trug man diesen Mantel bei allen Funktionen, bei denen die Planeta nicht üblich war, also auch beim Chorgebet. Er wurde zum Chor- und Vespermantel. Und da bei den feierlichen Liturgien meist auch eine Räucherung mit Weihrauch gebräuchlich ist, so erhielt dieses Gewand in der deutschen Kirchensprache auch den Namen Rauchmantel. Die ursprüngliche Kapuze wird noch mit dem Rückenschild ange-

liturgie.de

deutet, an das die Zopfzeit einen Riesenquasten hängte, deren drei sogar auf den Rücken der Levitenröcke.

Als Vorbild für diesen liturgischen Regenmantel diente die altrömische *Lacerna*. Diese war ein kleiner, vorn ganz offener Mantel aus dicker Wolle, reichte bis an die Hüften und war am unteren Rand durch große Fransen verlängert. Auf der Brust wurde sie durch einen schmalen Tuch- oder Lederstreifen zusammengehalten. Anfangs diente die Lacerna den Offizieren im Krieg zum Schutz gegen die Ungunst der Witterung, wurde aber später ein Luxusgewand, als solches dann aus leichtem Stoff hergestellt und über der Toga zum Schutz gegen Staub und Regen getragen.

ACHTES KAPITEL.

Die liturgischen Farben.

1) Wo Licht ist, sind auch Farben. Ja Licht und Farben sind unter allen materiellen Dingen dem Geistigen am meisten verwandt. Darum dürfen in der Liturgie des göttlichen Lichtes auch die Farben nicht fehlen. Und wie in der Natur die verschiedenen Farbenwirkungen durch Brechungen der Sonnenstrahlen entstehen, demnach im einfachen Sonnenlicht enthalten sind, so deuten auch die liturgischen Farben Geheimnisse an, die im Urlicht des göttlichen Wesens gründen und versinnbilden deren Gnadenwirkungen auf das Gemüt, ja das ganze Seelenleben des Menschen.

So leuchtete schon über der Arche, in der das Menschengeschlecht von Gott erbarmungsvoll aus der Flut gerettet wurde, und über dem Dankopfer Noes das herrliche Farbenspiel des Regenbogens in den Wolken als Zeichen des Gnadenbündnisses, das Gott zum erstenmal mit den Menschen aufrichtete. Und bei der Erneuerung dieses Bundes am Berge Sinai hat Gott selbst die Farben bestimmt und angeordnet, die das Innere des heiligen Zeltes schmücken, und in welche die Priester sich kleiden sollten, sooft sie im Tempel als Mittler zwischen Gott und den Menschen erscheinen. Darum sollen auch beim heiligsten und vollkommensten Erlösungsopfer des

liturgie.de








St. Matthäus, Glasgemälde von Königsfelden; Gottvater, Genter Altarbild von Van Eyck; die Sixtinische Madonna von Raphael, Dresden. Weihnachtsbild von Correggio, Dresden; Partie aus Zeilers Kuppelfresko der Stiftskirche zu Ottobeuren.

liturgie.de

Neuen Bundes Farbenwirkungen die Gnadenstrahlen dessen andeuten, der gesagt hat: »Ich bin als Licht in die Welt gekommen.« (Joh. 12, 46.)

Nach Gottes Anordnung mußte Moses für die Innenwände des heiligen Zeltes Teppiche anfertigen »von gezwirntem Byssus und von blauem und rotem Purpur und von doppelt gefärbtem Karmosin, mit Stickereien von allerlei Art und mit fünfzig himmelblauen Schleifen an den Rändern«. (Exod. 26, 1ff.) Aus demselben Stoff und der gleichen Färbung, durchwebt mit Bildern von Cherubim, Palmen und Blumen, war auch die Decke des heiligen Zeltes, der Vorhang zwischen Heiligtum und Allerheiligsten und jener vor dem Eingang des Zeltes hergestellt.

Auch die Priester mußten nach Gottes Gesetz farbige Gewänder tragen, wenn sie in diesem buntfarbigen Zelte ihres Amtes walteten. Sie trugen einen blendend weißen Talar aus feinem, weichem, würfelfartig gewebtem Byssus, ähnlich unserer Albe, ferner einen Gürtel, der bis auf den Saum des Leibrockes reichte, aus gleichem Gewebe, in Farbe und Zierschmuck wie der Vorhang am Eingang des heiligen Zeltes, sodann eine Kopfbedeckung aus weißer ungezwirnter Leinwand.

Überaus kostbar und farbenreich war die Amtskleidung, die der Hohepriester über den gewöhnlichen Priestergewändern trug: Das *Oberkleid* aus dunkelblauem Byssus, das bis über die Knie reichte und am unteren Saum mit goldenen Glöckchen besetzt war und mit Granatäpfeln aus Byssusfäden in den vier Farben des Zeltinneren. Darüber das *Schulterkleid* aus Byssus und in denselben Farben wie die innere Zeltdecke, mit eingewirktem Schmuck aus Goldfäden. Es reichte nicht ganz bis auf die Knie. Auf der Brust trug er das *Brustschild*, ein viereckiges Blatt aus gleichem Stoff und gleicher Arbeit wie das Schulterkleid, das auf der Vorderseite mit zwölf verschiedenfarbigen, in Gold gefaßten Edelsteinen besetzt war. Über der gewöhnlichen Kopfbedeckung des Priesters trug der Hohepriester noch eine Art Tiara aus dunkelblauem Purpur, auf deren Stirnseite eine goldene Platte durch dunkelblaue Bänder befestigt war, mit der Inschrift: »Heilig dem Herrn.«

2) Das Farbenbild, das der christliche Gottesdienst in der Urkirche geboten, war noch sehr einfach, aber doch würdig und erhebend. Bei der Feier der heiligen Messe trugen die liturgischen Personen alle die blendend weiße Albe (Tunica alba). Auch die Paenula war anfangs weiß, wurde aber schon frühzeitig, besonders zur Verwendung beim heiligen Opfer, nach dem Vorbild der alttestamentlichen Priesterkleidung mit Gold-

liturgie.de

fäden durchwoben und mit symbolischen Bildwerken geschmückt, bis allmählich auch die Grundfarbe dieses Gewandes wechselte.

Nur die Dalmatika des Diakons und später auch nach ihrem Vorbild die Tunika des Subdiakons trugen auf der Vorder- und Rückseite purpurene Vertikalstreifen, die sogenannten *Clavi*, wie sie heute noch in den *Stäben* gebräuchlich sind.

Etwa mit Beginn des Mittelalters erhielt auch die Albe einen Farbenschmuck durch rotpurpurene Besatzstücke an der Halsöffnung, an den Ärmeln und am unteren Saum, die sogenannten *Paruren*.

Schon frühzeitig kennt man purpurfarbige, schwarze und gelbe, etwa seit dem 7. Jahrhundert kastanienbraune Planeten und seit dem 9. Jahrhundert bereits eine Art Farbenordnung, aber noch kein bindendes Gesetz für liturgische Farben.

3) Die fünf liturgischen Farben: »*Weiß, Rot, Grün, Violett und Schwarz*, welche Papst Innozenz III. (1198—1216) als die in der römischen Kirche gebräuchlichen bezeugt, sind von Pius V. (1566—72) allgemein vorgeschrieben worden. Paramente aus gelber oder himmelblauer Seide, die bis dahin noch da und dort verwendet wurden, sind jetzt verboten.

Jedes liturgische Gewand soll eine Haupt- oder Grundfarbe haben und nur für diese verwendet werden. Paramente aber, die aus Goldstoff gewoben sind, dürfen als weiß, rot oder grün in Gebrauch kommen. Wenn aber bei einem Gewandstück die Farben so gemischt sind, daß eine Hauptfarbe nicht erkennbar ist, so darf dasselbe liturgisch nicht verwendet werden, jedenfalls nicht etwa bald in dieser, bald in jener Farbe, bald als weiß, bald als rot.

Das bischöfliche Zeremonialbuch gestattet an den Sonntagen *Gaudete* (III. Adventsonntag) und *Laetare* (IV. Fastensonntag) den Gebrauch der *Rosenfarbe*, als Sinnbild der heiligen Freude, welche die Liturgie dieser Sonntage sanft und erquickend durchduftet.

4) Durch Verwendung verschiedener Farben an den liturgischen Gewändern will die Kirche göttliche Geheimnisse und Wahrheiten sinnfällig zum Ausdruck bringen, ebenso auch das

liturgie.de

eigene Glaubens- und Gnadenleben offenbaren und so in der gläubigen Seele himmlische Gedanken und heilige Entschließungen erwecken.

Weiß, die Farbe des Lichtes, versinnbildet die Herrlichkeit Gottes und die Verklärung in den Freuden des Himmels, wird daher verwendet: an den Festen des Herrn, der Mutter Gottes, der heiligen Engel und aller jener Heiligen, die nicht Martyrer sind; ferner bei der Beisetzung eines unschuldigen Kindes als Sinnbild seiner Himmelsglorie, und bei der Spendung der heiligen Sakramente oder Gnadenmittel mit Ausnahme des Bußsakramentes und der heiligen Ölung. Die weißen liturgischen Gewänder mahnen also die gläubige Seele, das Lichtgewand der heiligmachenden Gnade allzeit rein und fleckenlos zu bewahren und beim Gottesdienst in der Freude des Geistes mit der triumphierenden Kirche sich zu vereinigen.

Rot, die Farbe der Feuerglut und des Blutes, versinnbildet die göttliche Liebesglut des Heiligen Geistes sowie die opferwillige Liebe, welche von der Liebe Gottes entzündet, selbst das Leben zum Opfer bringt im Märtyrertod. Rot ist darum die liturgische Farbe am hochheiligen Pfingstfest sowie an den Festen des heiligen Kreuzes und der übrigen Leidenswerkzeuge des Herrn; ferner an den Festen der heiligen Märtyrer. Das Rot in der Liturgie soll die gläubige Seele erinnern, daß dieser liebesfeurige Gottesgeist auch in ihr wohnt oder wohnen soll, und daß sie an ihm sich zu heiliger, opferwilliger Liebe entzünden möge.

Grün ist die Farbe des jugendfrischen Lebens und des Wachstums im Gegensatz zur toten Dürre und öden Wüste. Es versinnbildet demnach in der Liturgie das Leben der göttlichen Fruchtbarkeit und Gnade im Saatfeld der heiligen Kirche, das der Heilige Geist hienieden bebaut und zur Reife bringt für die ewige Himmelsernte. Sooft daher die Liturgie kein bestimmtes Gepräge wie Buße, Osterjubel oder Geistesglut an sich trägt, kleidet sich die Kirche in Grün und mahnt die gläubige Seele, daß sie jederzeit als lebensfrische Pflanze im

liturgie.de

Garten Gottes wachse und gedeihe und sich vor der Vergiftung der Sünde rein bewahre.

Violett ist die Farbe der Schwäche, die durch den Schimmer ins Rot noch Lebenskraft bekundet. Sie soll den Bußgeist der heiligen Kirche zum Ausdruck bringen, sowie demütiges Bekenntnis der Hilfsbedürftigkeit. Daher sind in den Liturgien der Buß- und Bittage die heiligen Gewänder violett, ebenso bei der Spendung der heiligen Sakramente der Buße und der heiligen Ölung sowie bei den kirchlichen Beschwörungen. Die violette Farbe soll auch die Seele zur Buße mahnen und zur Demut im Gebet.

Schwarz ist die Farbe des erloschenen Lebenslichtes, der Nacht, des Todes und des Grabes. Darum bringt die Kirche in dieser Farbe ihre Totenklage zum Ausdruck am Karfreitag, an Allerseelen sowie bei allen Liturgien für erwachsene Verstorbene. Sie mahnt mit dieser Farbe die Gläubigen zu Mitleid und Erbarmen und zur stellvertretenden Genugtuung.

Noch zur Zeit Innozenz' III. war in Rom an Bußtagen, im Advent und in der Fastenzeit, die schwarze Farbe gebräuchlich, nur am Fest der unschuldigen Kinder und am Sonntag »Laetare« die violette. Aber gegen Ende des 13. Jahrhunderts wurde die jetzige Ordnung geltend.

Die mittelalterliche Kunst hat auch den Gekreuzigten manchmal im königlichen Purpurmantel dargestellt. Am Karfreitag trägt der Papst purpurrote Gewänder als Symbol der Herrschermacht Christi, des Gekreuzigten.

Im ambrosianischen Ritus besteht noch eine große Abweichung von der römischen Farbenordnung.

NEUNTES KAPITEL.

Die Pontifikalien.

Pontifikalien heißen jene liturgischen Standesabzeichen, welche die Bischöfe und Prälaten außer den allgemein üblichen heiligen Gewändern bei ihren liturgischen Funktionen zu tragen pflegen. Diese sind: Mitra, Stab und Ring, Brustkreuz, Handschuhe, Dalmatika und Tunicella, Pontifikalschuhe und

liturgie.de

-strümpfe. Die Erzbischöfe tragen an bestimmten Festen noch das Pallium und lassen sich bei ihren feierlichen Liturgien ein Kreuz vorantragen.

Die Chorkleidung der Bischöfe und Prälaten besteht in Rochet und Mozzetta, bei größeren Feierlichkeiten in der Cappa magna; mancherorts tragen sie auch über der Mozzetta die Stola, außerhalb ihrer Diözese aber immer statt der Mozzetta die Mantelletta ohne die Stola. (cf. oben.)

Die *außerliturgische Prälatenkleidung* besteht in Kollar, Talar, Gürtel, Handschuhen, Strümpfen, Pileolum, Hut und Mantella. Der Papst trägt alles in Weiß, nur sein Hut und außer der Osterzeit die Mozzetta sind rot, die Kardinäle alles außer Talar in Rot, die Bischöfe alles außer Talar in Violett. Kardinäle und Bischöfe tragen im Privatleben einen schwarzen bei festlichen Anlässen aber und bei liturgischen Funktionen die Kardinäle einen roten, die Bischöfe einen violetten Talar. (cf. oben.)

Die *Mantella* ist ein reich und dicht gefälteter Überwurf, der etwa in Schulterbreite über den Rücken bis auf die Ferse herabfällt. Er besteht aus einem leichten Seidenstoff mit einem breiten, steifen Umlegkragen und wird auf der Brust mit zwei Seidenbändern festgehalten. Seine Farbe entspricht der des Talars, ist also rot, violett oder schwarz. Er dient bei außerliturgischen, festlichen Anlässen, z. B. zu Audienzen bei regierenden Fürsten, und ist zu den Empfängen am päpstlichen Hof vorgeschrieben.

Die Kardinäle tragen ein rotes, die Bischöfe ein violettes *Birett*.

Der Hut aller Prälaten ist schwarz, aber die Hutschnur der Kardinäle ist rot, der regierenden Bischöfe grün, der Titularbischöfe violett. — Der rote Kardinalshut ist Standesinsignie.

Auch die *Wappenschilder* der Kirchenfürsten werden mit den Pontifikalinsignien geschmückt. Das päpstliche Wappen ruht auf sich kreuzenden Schlüsseln und ist mit der Tiara gekrönt.

Hinter dem von der Mitra überragten Wappenschild eines Erzbischofs steht meist der Stab und ein Doppelkreuz. Wenn er Kardinal ist, so ist das Wappen mit dem roten Kardinalshut gekrönt, dessen Schnur auf beiden Seiten herunterhängt und in fünf Reihen fünfzehn Quasten zählt. Ist er nicht Kardinal, so deckt sein Wappen der schwarze Hut mit grüner Schnur und zehn Quasten in vier Reihen. Der Wappenhut der Bischöfe hat sechs Quasten in drei Reihen, Die übrigen Prälaten führen als Hutschnur drei Quasten in zwei Reihen.

Das Vortragekreuz des Papstes und der Patriarchen wird im Bilde mit drei, das der Erzbischöfe mit zwei, das der Bischöfe mit einem Querbalken dargestellt.

liturgie.de

Die Handschuhe und Sandalen.

1) Pontifikalhandschuhe (Chiroteke) sind etwa seit dem 10. Jahrhundert in Gebrauch. Sie waren anfangs aus weißer Leinwand oder Wolle, sind jetzt aus Seide in den liturgischen Farben mit oft reich gestickter Stulpe und einem Zierblättchen (tasellus) auf dem Handrücken. In Totenmessen, also bei schwarzen Paramenten, sind Handschuhe nicht gebräuchlich.

2) Wenn der Bischof in der Bischofsweihe die Handschuhe segnet und dem Neugeweihten anlegt, erinnert er an die Reinheit, welche die Hände des neutestamentlichen Hohenpriesters als Organe seines Geistes zieren soll. Ja, Sündenlosigkeit soll die Hände des Bischofs besonders dann schmücken, wenn er beim heiligen Opfer sein hohepriesterliches Amt vollzieht, wie einst die Ziegenfelle die Hände Jakobs verhüllten, als er seinem Vater Isaak dessen Lieblingsspeise darbot und um dessen Vatersegen bat. (Gebet aus der Praeparatio ad Missam.)

3) Die liturgische Fußbekleidung unter den Pontifikalien ist wohl veranlaßt worden durch die Worte der Schrift: »Wie anmutig sind die Füße derer, die den Frieden verkünden, die frohe Botschaft vom Guten bringen.« (Rom. 10, 15; Is. 52, 7.) Wenn daher der Bischof die Pontifikalschuhe anzieht, betet er: »*Beschuhe, o Herr, meine Füße zur Bereitwilligkeit für das Evangelium des Friedens...*«; er soll also seines apostolischen Lehramtes gedenken.

4) Die Pontifikal-Sandalen waren ursprünglich nur Sohlen, die mit Riemen an den Fuß befestigt wurden, sind aber jetzt Schuhe, die den Fuß völlig einschließen und stimmen in der Farbe mit den übrigen liturgischen Gewändern überein. Sie werden in der Regel durch Stickereien mehr oder weniger kostbar geziert. Aber nur der Papst trägt auf der Oberfläche des Vorderschuhes aufgestickte Kreuzchen. Diese liturgische Fußbekleidung ist nur in der Pontifikalmesse gebräuchlich, nie aber in der Totenmesse oder bei schwarzen Paramenten.

Die Strümpfe, ursprünglich aus weißer Leinwand, jetzt aus Seide,

liturgie.de

sind seit dem 12. Jahrhundert von gleicher Farbe wie die Paramente und Schuhe und werden über die gewöhnlichen Strümpfe angezogen.

Über Tunicella und Dalmatika siehe oben, Seite 109.

Die Mitra und Tiara.

1) Die Mitra, auch Inful genannt, ist unter den Pontifikalien das hervorragendste Prunkstück. Es ist jene kostbare eigenartige Kopfbedeckung, deren sich der Papst, die Kardinäle, Bischöfe und Äbte bei ihren feierlichen Liturgien bedienen, sowie auch jene Prälaten, welche kraft eines päpstlichen Privilegs das Recht auf die Pontifikalien besitzen, die sog. infulierten Prälaten.

2) Die Mitra besteht aus zwei Teilen, welche dreieckförmig über der Stirne und dem Hinterkopf sich erheben (die Cornua), seitwärts etwa bis zu einem Drittel der Höhe zusammen genäht und durch einen mützenartigen Futterstoff miteinander verbunden sind. Diese beiden Schildseiten sind aus Seide oder Brokatstoffen und meist mit Silber- oder Goldstickereien verziert. Am unteren Rand ist ein breites und starkes Bortenband, das meist reich gestickt und mit Edelsteinen geschmückt ist. Auf ihm erheben sich vorn und auf der Rückseite Stäbe von gleicher Arbeit und Breite bis in die Spitzen.

Am unteren Rand der Rückenseite hängen zwei schmale Streifen aus gleichem Stoff und gleicher Arbeit wie die Mitra selbst, etwa zwei Spannen lang über den Nacken herab. In der liturgischen Sprache heißen sie *Vittae* oder *Infulae* und sollen noch an die Binden erinnern, welche den Kopfschmuck des alttestamentlichen Hohenpriesters bildeten, haben aber wohl ihren Ursprung in einer bloßen Verzierung.

Die Mitra hat ihr Vorbild im hohenpriesterlichen Kopfschmuck des Alten Bundes, ihren Ursprung aber in dem altpäpstlichen *Camelaucum*. Der Kirchenstaat und damit das Königtum des Papstes waren gegründet. Sein Kopfschmuck, das Camelaucum, war seine Königskrone. Damit war aber auch der Gedanke, ja das Bedürfnis gegeben, den Papst auch in seinen liturgischen Funktionen als den Hohenpriester des Neuen Bundes aus-

liturgie.de

zuzeichnen. So entstand etwa im 10. Jahrhundert neben dem einspitzigen Camelaucum die zweizackige Mitra, das Sinnbild des Lehr- und Priesteramtes des Papstes. Von da an war die Mitra in ihrer jetzigen Form ausschließlich liturgischer Kopfschmuck des Papstes, den er mitunter auch Bischöfen, Äbten, Kanonikern, sogar weltlichen Fürsten, z. B. dem Kaiser, als Auszeichnung gewährte. (Der erste Bischof, dem der Papst, Leo IX., i. J. 1049, als Ehrung die Mitra gewährte, war Bischof Eberhard von Trier.) Das Privileg wurde allmählich zum Standesrecht und die Mitra seit dem 12. Jahrhundert eine der bischöflichen Würde zustehende Auszeichnung sowie heraldischer Schmuck der bischöflichen Wappen.

3) Die Verschiedenheit der liturgischen Pontifikalfunktionen begründete nach und nach auch einen Unterschied im Wert und in der Kostbarkeit der Mitra. Die römische Liturgie gebraucht drei verschiedene Mitren: die Pretiosa, die Auriphrygiata und die Simplex.

Die *Mitra pretiosa* ist aus Goldbrokat mit Edelsteinen, Gold- oder Silberplättchen oder mit gestickten Bildwerken reich verziert. Sie ist der hervorragendste und feierlichste Festschmuck des Bischofs und wird daher auch bei allen seinen festlichen Liturgien verwendet. Ihre Ausstattung und ihr Pretiosenschmuck macht sie schwer und für die Dauer drückend. Daher wird sie bei längeren Funktionen ersetzt durch

die Mitra aurifrisiata oder auriphrygiata. Diese ist aus bloßem Goldbrokat hergestellt ohne jede Verzierung und hat nur vorn und auf der Rückseite Brokatstäbe, jetzt häufig auch noch einen Stirnstreifen (aurifrisia), und wird in Bußzeiten statt der Pretiosa gebraucht.

Die *Mitra simplex* besteht aus weißer Seide oder Leinwand mit rotem Futterstoff, ohne jeden Schmuck. Nur ihre Infulae sind an ihren Enden mit roten Fransen geschmückt. Sie wird in Verbindung mit schwarzen Paramenten, also am Karfreitag und bei Exequien sowie bei Weihen und Segnungen einfacher Art verwendet. Der Papst allein trägt eine Mitra simplex aus Silberbrokat, und sein Leichnam wird mit einer solchen in den Sarg gelegt.

In der romanischen Kunstperiode war die Mitra noch niedrig geformt. Aber die folgenden Kunststile beeinflußten auch ihre Form und ihren

liturgie.de

Schmuck. Die beiden Schilde gestalteten sich in der Barockzeit zu ungewöhnlich hohen, ellipsenartigen Türmen, die mit allerlei Zierschmuck überladen sind. In neuerer Zeit kehrt man wieder mehr zur alten niederen Form zurück.

4) Die Liturgie deutet die Mitra als ein Sinnbild der geistigen Wehrkraft, als Helm des Heils, der seinen Träger furchtbar macht für alle Feinde der Wahrheit, wie sie in der göttlichen Offenbarung des Alten und Neuen Bundes (die beiden Spitzen der Mitra) enthalten ist. Die Mitra erinert auch an die beiden wunderbaren Lichtstrahlen, die als Abglanz der göttlichen Herrlichkeit vom Antlitz des Moses emporleuchteten, sooft er mit Gott im Tempel geredet hatte.

5) Die *Tiara*, in der liturgischen Sprache auch *Regnum* genannt, ist der eigentümliche und vornehmste Kopfschmuck des Papstes. Sie besteht aus weißem Seidenstoff, der hutartig sich erhebt, nach oben hin sich erweitert und in einer Wölbung schließt, die mit einem goldenen Kreuzchen auf goldener Kugel gekrönt ist. Um den unteren Rand und in Abständen darüber sind drei goldene, mit Edelsteinen reich geschmückte Kronreife gelegt, welche die Tiara zu einer dreifachen Krone machen.

Die Tiara ist aus dem *Camelaucum* entstanden. Dieses war ursprünglich ein bloßes Stirnband und wurde allmählich zu einem kegelförmigen Helm aus weißer Seide. Schon im 7. Jahrhundert war es eine Amtsinsignie des Papstes. Als der Kirchenstaat völlig ausgebaut und damit auch das irdische Königtum des Papstes begründet war, erhielt das Camelaucum um den unteren Rand einen Kronreif. Etwa um 1300 fügte Bonifaz VIII. eine zweite Krone hinzu und einer seiner beiden Nachfolger, Benedikt XI. oder Klemens V. noch eine dritte.

6) Aus der geschichtlichen Entwicklung der Tiara ergibt sich also, daß sie das Abzeichen der königlichen Würde des Papstes ist, wie die Mitra das seines Hohenpriestertums. Vom Tage seiner Krönung mit der Tiara datiert auch seine Regierungszeit, obgleich er schon vorher als Oberhaupt der Kirche Rechtsakte ausüben kann. Wo der heilige Johannes in der Geheimen Offenbarung die Vollendung der Kirche beschreibt, sagt er von Christus: »Auf seinem Haupte waren viele Kronen

liturgie.de

(in capite ejus diademata multa).« (Apok. 19, 12.) Dieses Wort der Schrift rechtfertigt auch die dreifache Krone des Statthalters Christi auf Erden, der wie sein Herr und Meister der Lenker der Welt ist, »der König der Könige und der Herr der Herrschenden« (Apok. 19, 16). Diese symbolische Bedeutung der Tiara ist noch klarer in den Worten ausgesprochen, unter denen sie dem Papst bei seiner Krönung aufs Haupt gesetzt wird: »*Empfange die mit drei Kronen geschmückte Tiara und wisse, daß du bist der Vater der Fürsten und Könige, der Lenker des Erdkreises und auf Erden der Statthalter unseres Heilandes Jesus Christus, dem da ist Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.*«

Die Dreizahl der Kronen wird auch als Zeichen der päpstlichen Macht über die streitende, leidende und triumphierende Kirche gedeutet.

7) Der Papst trägt die Tiara nur an bestimmten Festen (in Festis Coronae) und dann nur bei seinem feierlichen Ein- und Auszug. Ferner bei solchen Funktionen, die er als Papst und König vollzieht.

Brustkreuz, Ring und Stab.

1) *Das Brustkreuz* (Crux pectoralis) ist meist aus Edelmetall oder vergoldet und häufig noch mit wertvoller Goldschmiedearbeit und Edelsteinen geschmückt. Bei liturgischen Funktionen wird es an einer mit Gold- oder Silberfäden durchflochtenen Schnur über der Albe getragen, sonst in der Regel an einer goldenen Kette über den Kleidern. Das Pektoralkreuz der Bischöfe soll eine Reliquie vom wahren Kreuz Christi in sich schließen oder Reliquien von Heiligen und seinem Träger den Schutz und die Kraft vermitteln, die im Kreuze Christi gegen die Macht der Hölle verborgen ist (Gebet aus der Präparatio ad Missam).

Das Pektoralkreuz hat seinen Ursprung in den altchristlichen Enkolpien. Das waren Kapseln, in denen die Christen Reliquien von heiligen Märtyrern oder vom heiligen Kreuz Christi, ja mitunter auch die hoch-

liturgie.de

heilige Eucharistie, sichtbar oder unter den Kleidern verborgen am Halse trugen.

In der jetzigen Form als Pontifikal-Insignie ist es seit dem 14. Jahrhundert allgemein in Gebrauch und wird vom Papst, von den Kardinälen, Bischöfen und Äbten getragen, sowie von jenen Prälaten, welche das Privileg der Pontifikalien besitzen; von den letzteren aber nur bei ihren liturgischen Funktionen.

2) *Der Bischofsring* ist ein einfacher Goldring, der einen Edelstein (eine Gemme) faßt und umschließt. Im Weihegebet und bei der Übergabe des Ringes an den neugeweihten Bischof wird er als Sinnbild der Glaubenstreue bezeichnet, welche der Bischof seiner Kirche unverletzt bewahren soll. Wenn aber der Bischof vor dem heiligen Opfer den Pontifikalring sich an den Finger steckt, spricht er das tiefsinnige Gebet: »*Schmücke, o Herr, mit Tugendkraft die Finger meines Herzens wie meines Leibes und umgib sie mit der siebenfachen Wirkungskraft des Heiligen Geistes.*« Hier soll also der Ring Gnade und Heiligkeit versinnbilden.

Der Ring ist schon in der vorchristlichen Zeit als Abzeichen einer Würde getragen worden und blieb es auch in der Kirche. Im 7. Jahrhundert sind bischöfl. Siegelringe nachweisbar. Seit dem 14. Jahrhundert ist ein besonderer Amtsring des Papstes in Gebrauch, mit dem er die päpstlichen Erlasse siegelt, der Fischerring (*annulus* piscatoris), so genannt, weil sein Stein das Bild des heiligen Petrus trägt, der in seinem Nachen das Fischernetz auswirft. Er wird schon im Konklave dem neugewählten Papst vom Kardinal-Kämmerer übergeben und beim Tod des Papstes zerbrochen.

Die Bischöfe und Äbte empfangen ihren Ring im Ritus der heiligen Weihe. Der Handkuß, womit der Bischof in und außer der Liturgie geehrt wird, ist ein Kuß des Pontifikalringes und Ehrung seiner Amtsgewalt.

Nach kirchlichem Recht dürfen auch andere kirchliche Würdenträger, z. B. die Doktoren der Theologie und des kanon. Rechtes, einen Ring tragen, aber nicht bei liturgischen Funktionen.

3) *Der Hirtenstab* ist jene, etwa mannshohe, stabartige Pontifikal-Insignie, welche die Bischöfe in der linken Hand führen. Wegen seiner sinnbildlichen Bedeutung ist er schon in den frühesten Zeiten aus edleren Metallen oder Ebenholz hergestellt und mit Gold, Silber oder Elfenbein kunsttechnisch

liturgie.de

reich geschmückt worden. Der Bequemlichkeit halber kann er in mehrere Teile auseinander geschraubt werden, die an ihren Enden mit Gold- oder auch Elfenbeinringen eingefaßt sind.

Der Hirtenstab stammt aus Irland und Gallien, wurde aber vom Papst nie als Amts-Insignie angenommen, weil, wie Innozenz III. sagt, der heilige Petrus seinen Stab dem heiligen Eucharius nach Trier sandte. Daher führt auch der Papst keinen Hirtenstab.

Sein Gebrauch in der Liturgie ist alt, aber die Zeit seiner allgemeinen Einführung läßt sich nicht genau bestimmen. Da auch die Äbte oft über große Klöster ein Hirtenamt auszuüben hatten, führten auch sie schon den Hirtenstab, bevor sie das Recht zu den Pontifikalien besaßen. Ebenso war auch den Äbtissinnen der alten Orden der Hirtenstab gestattet. Vor dem 11. Jahrhundert war der Stab meist mit einer Kugel oder T-förmig gekrönt, von da an aber in der abendländischen Kirche die Krümmung allgemein gebräuchlich und von den verschiedenen Kunststilen mit großer Vorliebe künstlerisch ausgeführt.

Die Übergabe von Ring und Stab an den Bischof, Abt, die Äbtissin bedeutete im Mittelalter die Übertragung ihres Amtes und führte zu dem langen, unseligen, sogenannten »Investiturstreit« zwischen Kaiser und Papst. Nach dessen Beendigung wurde die Übergabe dieser beiden Insignien in die Bischofs-, Abts- und Äbtissinweihe aufgenommen.

4) Der Hirtenstab ist das Abzeichen des geistlichen Hirtenamtes, das der Herr den Aposteln und ihren Amtsnachfolgern übertragen hat, und durch das sie ihre Untergebenen zum Guten führen, die Lässigen aber mahnen, warnen und, wenn nötig, auch strafen sollen.

Papst Innozenz III. (1198—1216) sagt vom Stab: Der Stab versinnbildet den Antrieb durch das Hirtenamt. Darum sagt der weihende Bischof zum Neugeweihten: »Empfange den Stab der Hirtenschaft = accipe baculum pastoralitatis.«

Auf dem Stab des Bischofs Bernward von Hildesheim (933—1022) stehen die Verse: Collige, sustenta, stimula vaga, morbida, lenta = sammle, stütze, treibe an die ausschweifende, schwache und träge [Herde oder Seele]. Man hat diese Hirtentätigkeit auch mit den drei Teilen des Stabes gedeutet: collige per summum = sammle mit der Krönung des Stabes, medio rege = leite mit der Mitte, punge per imum = treibe an mit dem Fußende des Stabes.

Zu den Pontifikalien können auch das Gremiale und die sogannten Bugia gezählt werden. Das *Gremiale* ist eine Zierdecke aus Seide oder

liturgie.de

Brokat in der Farbe der liturgischen Gewänder und oft reich gestickt. Sie wird dem Prälaten in der Pontifikalmesse auf den Schoß gelegt, sooft er sich bei derselben auf dem Thron niedersetzt. Jetzt ist das Gremiale nur noch ein Schmuck, war aber einst aus Leinwand und wurde auch vom einfachen Priester zum Schutz des Meßgewandes gebraucht, wie heute noch vom Bischof, sooft er Funktionen vornimmt, bei denen das Meßgewand irgendwie befleckt werden könnte, wie z. B. bei rituellen Salbungen oder Handwaschungen.

Die *Bugia* ist ein Handleuchter mit brennender Kerze, die dem Bischof oder Prälaten von einem Akoluthen vorgehalten wird, so oft er bei seinen liturgischen Funktionen zu lesen hat. Ihr Ursprung ist wohl der Zweck des Leuchtens. Jetzt dient sie als Ehrenzeichen und mag uns erinnern, daß der Hohepriester ganz besonders das Licht auf dem Leuchter ist.

ZEHNTES KAPITEL.

Das Pallium.

1) Das Pallium ist jetzt ein etwa drei Finger breiter Streifen aus weißer Wolle, in welchen sechs schwarze Wollkreuze eingewirkt sind. Es wird rings um die Schultern über dem Meßgewand getragen und mit drei goldenen Ziernadeln, die oft auch mit kostbaren Edelsteinen geschmückt sind, auf das Meßgewand befestigt, und zwar auf der Brust, auf dem Rücken und auf der linken Schulter. Nach vorn und hinten hängt je ein kurzes Streifende herab, das mit Bleiplättchen beschwert ist.

In der vorchristlichen Zeit war das Pallium ein langer, breiter Stoffstreifen, der von der linken Schulter über den Rücken unter dem rechten Arm wieder nach der linken Schulter geführt und dort mit einer Nadel festgesteckt wurde. Seines reichen Faltenwurfes wegen war es mehr Schmuck als ein praktisches Gewand und wurde auch von den Beamten, Gelehrten und römischen Bürgern als vornehmes Ausgehkleid über der Tunika noch lange in die christliche Zeit hinein getragen. Auch der Heiland und seine Jünger haben wohl das Pallium gebraucht. Tertullian nennt es die Vestis augusta, d. h. das vornehme Gewand, und sagt: »Wie die Toga von allerlei Menschen getragen werde, so kleide das Pallium vor allem die Männer der Wissenschaft und redet es dann also an: »Freue dich, Pallium, und frohlocke, eine bessere Philosophie hat dich in ihren Dienst genommen, seitdem du angefangen hast, den Christen zu kleiden.«

Dieses Ehrenkleid wurde auch als solches von den Nachfolgern der Apostel bei den liturgischen Funktionen verwendet, aber der praktischen

liturgie.de

das die Bischöfe von Eichstätt, Paderborn, Krakau und Toul noch gebrauchen, und das aus zwei viereckigen Stoffstücken besteht. Das eine liegt auf der Brust, das andere auf dem Rücken. Beide werden auf den Schultern durch Stoffbänder aus Samt und Seide zusammengehalten.

So erscheint die Kirche in der Schönheit ihres Festschmuckes wie eine Königsbraut, die dem Herrn verlobt ist. Aber sie dient mit ihren Gold- und Seidenstoffen nie irdischer Eitelkeit. Ihre Pracht ist vielmehr Anbetung beim heiligen Opfer- und Hochzeitsmahl, das ihr göttlicher Bräutigam ihr bereitet; sie ist heilige Lehre, die jede gläubige Seele zu himmlischen Gedanken und tugendhafterem Leben anleiten will.

liturgie.de

Sachregister

zum I. und II. Band.

Abend, heiliger ..... I, 33
Abendmahlfeier ..... I, 75
— kelche ..... II, 80
— patenen ... II, 80
Abschiedsreden des Herrn I, 80
Abstinenzpflicht ..... I, 54
— tage .... I, 18, 53
Abteikirche ..... II, 21
Adam von St. Viktor I, 135, II, 73
»Adorna« ..... I, 46
Advent .....I, 19, 28ff.
— liturgie ... I, 29f., 32
— Marienmonat... I, 31
Agapen ..... I, 96
»Agnus Dei« ...I, 87, II, 91
Akolythen ..... I, 21, II, 35
Albe II,100
Alexander d. Gr. ..... II, 32
Alexander III., Papst.. I,157
Alfons II. von Spanien I, 153
Alkuin ..... II, 74
Alleluja ..... I, 95
— Antiphon ..... I, 100
— Liturgie ..... I, 50
Allerheiligenfest .... I, 121, 163
— litanei I, 94, 103, 159
Allerseelen ..... I, 163
Altar ..... I, 122, 161
— aufsatz .... II, 27, 39, 46
— bau ..... II, 24ff.
Altarblatt ..... II, 26f.
— kerzen..... II, 31, 35
— kreuz ..... II, 26f., 31, 33
— lampen ..... II, 39f.
— leuchter ..... II, 26f.
— patrone..... II, 30f.
— schellen I, 76, II, 36 85f.
— schmuck I, 29, 75, 94, 107, 116, 135, 164, II, 31f.
— stufen ..... II, 26, 44
— symbolik ..... II, 28, 37
— tücher ..... II, 31
— Unterschiede .... II,29f.
— weihe, -entweihung II, 29, 89
Amae oblatoriae ..... II, 81
Ambonen ..... II, 41
Amikt, Schultertuch...II, 99f.
Anbetungstunden ..... I, 76
Andreasfest..... I, 152
Anna, die heilige ..... I, 127
Anniversarien der Martyrer I, 14, 24, 135, 156
Antependium ..... II, 37
Antiphonar, Antiphonen II, 65, 71, I, 23, 31f., 100
Apokryph des hl. Jakobus d. J. .....I, 127f.
Apostel, ihre Symbole .. II, 49
— ihre Kultsprache II, 78
Apostelfeste ... I, 148, 151,155

21073

liturgie.de

Apostelfürsten ..... I, 148ff.
— ihre Grabkirchen I, 123, 150
Apostelkreuze ..... I, 122
Apside ..... II, 14
Aramäisch ..... II, 78
Arbeiten, knechtliche .. I, 15
Arbeitsruhe I, 15f., 23, 100 108 113, 144
Archipresbyter, Dekan. II, 44
Architrav ..... II, 14
Arundo ..... I, 87
Aschenkreuz ..... I, 55
— symbolik ..... I, 55
— weihe ..... I, 56
Aschermittwoch .. I, 18, 53ff.
Asylrecht ..... II, 28
Aufbewahrung der heiligen Eucharistie ..... II, 38, 40
Aufbewahrung der hl. Öle I, 79
Auferstehungsfeier I, 85, 97ff.
— statue ... I, 99

Balsam ..... I, 77, II, 89f.
Baptisterium ..... II, 43
Barnabas, der heilige . I, 154
Barockstil II, 19, 27, 46, 82, 88, 121
Basilika .... II, 21, 25, 30
— stil ..... II, 14f., 20
Baugesetze, kirchl., -stile II, 13f.
Begräbnis, kirchl. ... II, 57f.
Beichtstuhl ..... II, 44
Beinhaus, Ossarium ... II, 55
Benedictionale Romanum II, 76
Benedikt XI. I, 133, II, 121
Benedikt XIII. I, 129, 131 133, II, 76f.
Benedikt XIV. I, 134, II, 76f.
Benedikt XV. .... I, 147, 164
Benediktinerbrevier ... I, 107
Benno, der heilige .... I, 124
Bergungskapelle ..... I, 76
Bernhard von Clairvaux I, 146
Bernhardin von Siena . I, 146
Bernward von Hildesheim II, 124
Bilder ..... II, 47
Bilderverhüllung und -enthüllung ..... I, 65, 95
Birett ..... II, 97
Bischofsring ..... II, 123
Bittwoche und -gang I, 19, 21, 101f.
Blutfest und -reliquien I, 119
Bonaventura, der heilige I, 131
Bonifaz IV. ..... I, 163
Bonifaz VIII. I, 131, 141, 155, II, 121
Borromäus, der hl. Karl II, 44
Brevier ..... II, 64 70
»Brüder des Herrn« ... I, 153
Bücher, liturgische II, 63, 77
Bugia .....II, 125
Bundesstiftung, neutestamentl. ..... I, 106f.
Burkhard von Straßburg II, 76
Bursa ..... II, 84
Büßer, öffentliche, Ausschluß und Wiederaufnahme ..... I, 58f.
Bußliturgie ... I, 21f., 29, 51
Bußordnung, öffentliche I. 56ff.
Buß- und Bettag .... I, 128
Byzantinischer Stil II, 16, 20

Cäcilia, die heilige .... II, 43
Cäcilienvereine ..... II, 68f.
Caeremoniale Episcoporum II, 76
— Romanum II, 76
Camäuro ..... II, 98
Camelaucum .. II, 119, 121f.
Cancelli, Kanzel .. II, 41f., 44
Cappa magna..... II, 98, 117
Charistia ..... I, 151
Chor ..... II, 24f.
Choralgesang . II, 66f., 68f., 70

liturgie.de

Chorrock ..... II, 108
Chorumgang ..... II, 18
Chrisam I, 77f., 93, II, 85, 89
Chrismale ..... II, 31
Chrismatorium ..... II, 90
Christus, der Gesalbte I, 27, II, 90
Christi Königsfest I, 39, 121
Commemoratio Angustiae et Doloris B. M. V.... I, 133
Confessio ..... II, 25
Conopeum ..... II, 39
Consetudines, klösterliche II, 76
Cultus latriae relativus I, 83
Custodia, Repositorium II, 87

Dalmatika I, 29, 33, II, 109
Damasus I., Papst II, 66, 73
Daniel, Prophet..... I, 141
Diakonsweihe ..... I, 21
Domkirchen ..... II, 21
Drehtabernakel ..... II, 39
Dreifaltigkeit ..... I, 15f., 19, 114, II, 47f.
Dreikönigs-Fest I, 27, 38ff.
Diptychen ..... I, 157

Ehrfurcht vor dem Altar II, 28
— vor dem Gotteshaus ..... II, 24
— vor dem Tabernakel..... II, 39
— vor den heiligen Gefäßen .....II, 83
— vor den heiligen Ölen ..... II, 91
Elisabeth..... I, 130, 144
Elisäus, Prophet ..... II, 45
Engel und Erzengel .. I, 141
Engelfeste, Schutzengelfest I, 138, 140, 142
Engelbilder..... II, 48f.
Engelsburg ..... I, 141, 159
Enkolpien ..... II, 122
Entblößung der Altäre I, 75, 77
Ephpheta ..... I, 61
Epiphanie I, 14, 24, 38f., 41, 144
Erntefeste..... I, 20
Esquilinischer Hügel I, 136, 151
Ett, Kaspar ..... II, 69
Evangelisten, ihre Symbole II, 49
Exorzisten ..... I, 21

Familie, Fest der heiligen I, 40
Farben, liturgische I, 29, 51, 62, 75, 86, 95, 107f., II, 112f., 114f.
Fastenordnung ..... I, 53
— pflicht ..... I, 54
— tuch ..... I, 52
— übungen ..... I, 63
— zeit I, 18f., 53, 130f., 144
Fastnacht ..... I, 54
Fasttage ..... I, 53
Feiertage I, 19, 23, 100, 108, 144
Feldkreuze ..... II, 34
Ferdinand II., Kaiser . I, 142
Feriae legitimae I, 18f., 51 57
Feste, liturg., Ankündigung I, 40
— — Unterscheidung I, 22f., 25, 29, 33, 113
Festgedanke I, 16, 27, 98, 121
Festkreise I, 13f., 16ff., 97f., 107
Festtabellen, liturgische II, 64
Feuerbestattungsverein II, 59
Feuerweihe ..... I, 85f.
Feuerzungen (Pfingsten) I, 109
Filialkirchen..... II, 21
Firmung, die heilige I, 94, 108
Fischerring ..... II, 123
Fistula eucharistica ... II, 80
Flavius Josephus ..... I, 128
Flügelaltar ..... II, 27
Flügelrock..... II,108

liturgie.de

Formale ..... II, 111
Franz von Sales .. I, 117, 146
Friedenskuß ..... I, 76, 96
Friedhof ... I, 139, II, 53ff.
— gedanken ... II, 59
Fronfasten ..... I, 19, 53
Fronleichnamsfest I, 115f., II, 87f.
Fußwaschung ..... I, 75, 79

Gabriel, Erzengel ..... I, 141
Gaeta, Festung ..... I, 120
Geburten, die drei heiligen I, 144
Gefäße, liturgische .... II, 80
— ihre Reinigung I, 77
Geist, Heiliger I, 26, 101, 105ff., 109ff., 129f., 141
Gelasius I. ... I, 19, II, 74
Gerson, Johannes, Paris I, 129, 146
Gertrud, die heilige I, 117, 146
Gesang, liturgischer II, 42, 66ff.
Gewänder, liturgische II, 95ff.
Glasmalerei ..... II, 18
Glocken ..... II, 20, 91ff.
— geläute I, 31, 75f., 95, 105, 159
— weihe ..... II, 89, 93
»Gloria, laus« ..... I, 69f.
Gotik II, 17f., 27, 39, 41, 72, 81f., 88
Gottesauge ... I, 115, II, 48
Gottesdienst .. I, 14f., 17, 24
Gotteshaus .. I, 17, 116, 123, II, 13, 22, 46, 50, 52
Gottestaube .. I, 114, II, 48
Grab, das christliche II, 26, 55
— Heiliges .... I, 76, 84
Gräberbesuch .. I, 164f., II, 54
Grabesruhe des Herrn I, 18, 72, 84f.
Grabtuch des Herrn .. I, 119
Graduale ..... II, 65
Gregor I. I, 22, 52f., 120, 141, II, 67, 74f. 109
Gregor IV. .....I, 163
Gregor VII. I, 20, 30, II, 65
Gregor XI. ..... I, 128
Gregor XIII. ..... I, 131
Gregor XV. .... I, 126, 146
Gregor von Tours..... I, 134
Gremiale ..... II, 124f.
Großarmenien ..... I, 154
Gründonnerstag .. I, 63, 73ff.

Hadrian I. ..... II, 74
Hallenkirche ..... II, 18
Handschuhe, liturg. ...II, 118
Haupt- oder Hochaltar II, 26, 29f., 39, 46, 51
Haustaufe ..... II, 44
Hebdomada Exspectationis I, 104
Heiland im Bild..... II, 48
— seine Muttersprache II, 78
Heilige ..... I, 13
— Feste I, 14, 19, 22ff., 113, 143, 155f.
Heiligen, Gemeinschaft der I, 165
Heiligenschein .. I, 161, II, 50
Heiligsprechung .... I, 156ff.
Helena, die heilige .... I, 154
Heraklius, Kaiser ..... I, 120
Hermann Joseph, der selige I, 118
Hermannus Contractus II, 67
Herz-Jesu-Fest ..... I, 117
— Freitag, Monat I, 118
Himmelfahrt Christi I, 103f.
— Mariä ... I, 134
Hirtenstab ..... II, 123
Hochzeit zu Kana I, 39, 42, 132
Homiliarium ..... II, 65

liturgie.de

Humanismus ..... II, 19, 68
Hussiten ..... II, 33
Hymnarium ..... II, 65
Hypapante ..... I, 43
Hyperdulie ..... I, 125

Improperien ..... I. 83ff.
Infulae ..... II, 119
Innenleben der Gottheit I, 114
Innozenz III. I, 74, II, 114, 116, 124
Innozenz IV. ..... I, 127
Innozenz X. ..... II, 76
Innozenz XI. ..... I. 128
Innozenz XII. ..... I, 126
Innozenz XIII. ..... I, 37

Jacopone da Todi .... I, 133
Jahreszeiten ... I, 13, 20, 25
Jakobus d. Ält. ..... I, 152
Jakobus d. J. ..... I, 153
Jesu Namensfest ..... I, 37
Joachim, d. heilige ... I, 127
Johann XV. ..... I, 157
Johann XXII. ..... I, 114
Johannes Chrysostomus II, 34
Johannes Damascenus . I, 134
Johannes Eudes, d. hl. I, 117
Johannes Evang. I, 36, 151f., II, 49
Johannes d. Täufer I, 14, 130, 141, 143ff., 156, II, 44
Joseph, d. heilige I, 128ff., 145ff., 153
Joseph I., Kaiser ..... I, 147
Joseph Klemens v. Köln I, 141
Judas Thaddäus ..... I, 153
Juliana von Lüttich .. I, 115
Julius II. ..... II, 69
Julius III. ..... II, 67
Jungfrauen, die heiligen I, 162, II, 50
Jungfrau-Mutter ..... I, 129

Kaiserstaaten ..... I, 142, 146
Kalendarien ..... I, 14, 156
Kallistus III. ..... I, 119
Kanonbuch ..... II, 75
Kanonisation ..... I, 156
Kanontafeln ..... II, 35f.
Kapellen ..... II, 21
Kapellenkranz ..... II, 18
Karfreitagshostie ..... I, 76
— liturgie I, 27, 80ff.
Karitas, christliche .... I, 17
Karl d. Gr. I, 140, 157, II, 34, 42, 67, 72, 74
Karmeliterorden .. I, 136, 146
Karsamstag ..... I, 85
Karwoche I, 18, 66, 71, II, 79
Karwochklappern I, 76, II, 20, 92
Katakomben .. II, 22, 25, 53
Katechumenat ... I, 52, 59ff.
Katechumenenöl I, 63, 77f., 93, II, 89
Kathedrale .... I, 122, II, 21
Kelche ..... II, 80ff., 85
Kelchlinnen, ihr Waschen II, 84, 102
Kelchlöffelchen ..... II, 82
Kelchvelum ..... II, 83
Kerzenweihe ..... I, 44
Kirche .... I, 26, 107, 109f.
Kirchenbau.. I, 122, II, 13ff.
— fahnen ..... II, 47
— gebote I, 15f., 53, 63, 113
— jahr I, 13ff., 25f., 110, 163, 168, II, 64, 71
— kalender I, 22, II, 63
— lied, deutsches . II, 69
— schiff ..... II, 24
— staat ..... I, 129, 131
— väter .. I, 161, II, 50
Kirchtürme ..... II, 20
Kirchweihe I, 122, II, 24, 29

liturgie.de

Klemens I., d. hl. ..... I, 156
Klemens V. ..... II, 121
Klemens VIII. ..... II, 76
Klemens X. ..... I, 142
Klemens XI. ..... I, 126
Klemens XIII. ... I, 114, 118
Kollegiatkirchen ..... II, 21
Kollekte (Kirche) ... I, 20f.
Kommemoration ... I, 16, 19
Kommodus, Kaiser ... II, 109
Kommunionbank ..... II, 41
Kommunionfeier ... I, 76, 96
Komödie, Göttliche ... I, 26
Konstantin d. Gr. I, 15, 120, II, 33f.
Korporale ..... II, 83f.
Krankenöl ... I, 77, II, 89
Kräuterweihe ..... I, 135
Kreuz I, 64f., 82f., 120, 122, II, 17, 32f., 51
Kreuzaltar ..... II, 31
— gang ..... II, 17
— inschrift ..... II, 78
— opfer ..... I, 132
— weg ..... II, 51f., 55
— züge ..... II, 17, 72
Krippe, die heilige .... I, 136
Krypta ..... II, 15
Kulthandlungen ..... I, 10
Kultsprachen I, 9f., II, 77ff.
Kunst, christl. ..... II, 47
— hieratische ... II, 7f.
Kyriale ..... II, 65

Labarum ..... II, 47
Lacerna ..... II, 112
Laetare, Sonntag ..... I, 62
Lamentationen ..... I, 72
Laodicea ..... I, 15
Laterankirche ..... I, 122
— konzil IV. ..... II, 38
Lauda, Sion ..... I, 115
Laus Cerei ..... I, 90
Läuten, Ave- I, 101, 125, 129f.
— Christi Scheiden I, 80
— — Todesangst I, 80
— Samstags- .... I, 15
Legenden ..... I, 157
Leichen ..... II, 57f.
— Ausgrabung .... II, 55
Leidensgeschichte .. I, 71, 82
Lektionarium .... II, 65, 71
Lektoren ..... I, 21
Lendentuch des Herrn. I, 119
Leo I., d. Gr. I, 19, II, 66, 73f.
Leo III. ..... I, 102, 157
Leo IV. ..... I, 135, II, 27
Leo IX. ..... II, 120
Leo X. ..... I, 157
Leo XIII. I, 118, 126, 133, 137, 147, 153, II, 58, 76f.
Leopold I., Kaiser .... I, 146
Lepanto ..... I, 137
Lettner ..... II, 41, 43
Leuchterbank ..... II, 27
Libelli ..... II, 71
Licht (Symbolik) I, 45, II, 56
Lichterprozession ..... I, 45f.
Lichtmeß ..... I, 28, 47
Litanei I, 94, 102f., 105, 147
Liturgie ..... I., 9f.
Loreto ..... I, 136
Lucernarium ..... I, 97
Ludwig d. Fromme .... II, 42
Lukas, der heilige ..... I, 154
Lumen Christi ..... I, 88
Lunula ..... II, 87
Luperkalien ..... I, 44

Magnifikat ..... I, 125
Maimonat ..... I, 124f.
Malerei, kirchl. ..... II, 47
Mamertus, der heilige . I, 102
Mandorla ..... II, 50
Manipel ..... II, 101ff.

liturgie.de

Mantella ..... II, 117
Mantelletta ..... II, 98
Maria I, 22, 31, 41, 42f., 124ff., 134f., 136f.
Maria Margareta Alacoque I, 118
Marienbilder ..... II, 48
Markus, der heilige ....I, 154
Martinsgans ..... I, 30
Martin von Tours .... I, 14
Martyrer .... I, 149, 156, 161
— akten ..... I, 156f.
— bilder ..... II, 50
— grab .. II, 22, 25, 28
Martyrologium I, 33, 150, II, 63
Matthäus ..... I, 154
Matthias ..... I, 154
Maurus-Segen ..... II, 34
Mausoleum ..... II, 53
Mechthildis v. Hackeborn I, 117
Medicea ..... II, 67f.
Menschwerdung I, 129, 130, 141
Meßbuch ..... II, 70ff.
— kännchen ..... II, 85f.
— gewand ..... II, 98, 105ff.
Messe von Tournai ... II, 69
Metten ..... I, 15, 33
Mettenleuchter ..... I, 72f.
Michael, Erzengel I, 138ff, 140
Michel, der deutsche .. I, 141
Missa praesanctificatorum I, 81f.
Missionskreuz ..... II, 34
Mitra ..... II, 119f.
Mittefasten ..... I, 61
Monstranz II, 80, 84, 86f.
Mosaik ..... II, 15
Mozzetta ..... II, 98, 117
Musikbibliothek ..... II, 69
Musikschule, kirchl. . II, 68f.
Myrrhe ..... II, 89
Mysterien, heidnische . I, 9
Mysterienspiele ..... I, 99
Nachfeier I, 14, 16, 29, 41, 100, 109
Natale Episcopatus ... I, 151
Nathanael (Bartholomäus) I, 153
Nebenaltäre II, 26, 30, 39, 46, 50
Neugetaufte ..... I, 94f.
Neujahrstag ..... I, 37
Nikolaus III. ..... II, 65
Nodus ..... II, 81
Notare ..... I, 14
Notker ..... II, 67

Odilo, der heilige ..... I, 164
Oktav der Feste I, 18, 21, 24f., 104, 108, 116, 135, 147
Ölberggrotte ..... II, 55
Ölbergstunden ..... I, 80
Öle, die heiligen .... II, 90f.
Ölgefäße ..... II, 89f.
Olivenöl ..... I, 77
Ölweihe ..... I, 74ff,
Olympiade ..... I, 34
Opferstock ..... II, 46
Orarium ..... II, 103f.
Oratio super populum I, 52
Orationen ..... I, 16, 109
Ordines Romani ..... II, 75
Orgel (Spiel) I, 17, 29, 75, 94, 105, II, 42
Ostara ..... I, 99
Osterdatum ..... I, 48
Osterfest I, 13f., 20, 24f., 48, 75, 97ff.
Osterkerze ..... I, 86, 89ff.
Österliche Zeit ..... I, 63
Osterlicht ..... I, 86f., 92
— lob (Exultet) I, 86, 88
— sequenz ..... I, 98
— speisen ..... I, 99
— taufe ..... I, 85, 90
— vesper ..... I, 96
— vigil ..... I, 85, 94f.
— wasser ..... I, 93

liturgie.de

Ostiariat ..... I, 21
Otto III. ..... I, 154

Paenula ... I, 91, II, 105f.
Palestrina ..... II, 67ff., 69
Palla ..... II, 83f.
Pallium ..... II, 125ff.
Palmsonntag ..... I, 67ff.
Pannychien ..... I, 96f.
Pantheon ..... I, 163
Papstfeste ..... I, 161
Paruren ..... II, 101, 114
Paschafeier des N. B. . I, 72
Passionarium ..... II, 65
Passiones ..... I, 157
Passionsfreitag ..... I, 132f.
Passionszeit ..... I, 64f.
Pastophorium ..... II, 38
Paten ..... I, 60, 91
Patene ..... II, 80ff., 85
Patmos ..... I, 152
Patriarchalkirche ..... II, 21
Paul IV. ..... I, 151
Paul V. ..... I, 142, II, 77
Pektoralkreuz .... II, 34, 122
Pelagius I. ..... I, 114, 153
Peter d'Ailly, Kardinal I, 146
Petrus Canisius ..... I, 117
Petrus Damiani ... I, 125, 127
Pfarrkirchen ..... II, 21
Pfingstfest ..... I, 25f., 105f.
— hymnus ..... I, 108
— quatember ..... I, 21
— sequenz ..... I, 107
— vorfeier ..... I, 107f.
— woche ..... I, 100
Philippus, Apostel .. I, 153f.
Phokas, Kaiser ..... I, 163
Piacenza, Synode ..... I, 124
Pileolum ..... II, 97f.
Pius V. I, 14, 79, 136, II, 65, 83, 109, 114
Pius VII. ..... I, 125, 133
Pius IX. I, 103, 118, 120, 126, 131, 146f.
Pius X. I, 126, 142, 147, 164, II, 65, 68, 70, 106
Pius XI. ... I, 121, II, 64
Planeta plicata I, 21, 29, II, 110
Pluviale, Rauchmantel II, 111
Polyphongesang ..... II, 68
Pontifikale .... I, 21, II, 76
Pontifikalien ..... II, 116f.
Prälatenkleidung .... II, 117
Predella ..... II, 27
Predigt ..... I, 9, 14, 17, 26
Presbyterium .... II, 24, 43
Priesterkommunion ... I, 76
Priesterweihe ..... I, 21
Primatfest ..... I, 150
Proske, Karl ..... II, 69
Prostration am Altar I, 81, 94
Prozessionale ..... II, 66
Prozessionen I, 102, 104, 116, II, 88
Prozessionskreuz ..... II, 33
Psalterium ..... II, 64, 71
Purifikatorium ..... II, 84
Pyxis ..... II, 87

Quadragesima ..... I, 50, 53
Quatember ..... I, 19ff, 108
Quinquagesima I, 49f., 101, 105, 119

Rabanus Maurus ..... I, 108
Raphaelsfest ..... I, 142
Rationale ..... II, 127f.
Rauchfaß ..... II, 88
Reichenau ..... I, 120, 146
Reims, Synode ..... II, 27
Reisesegen ..... I, 142
Reliquien I, 161ff., II, 22, 36f., 83, 122
— grab ..... II, 25, 29f.
— schrein ..... II, 27
Renaissance II, 18f., 26, 82, 88

liturgie.de

Retabel ..... II, 27
Rituale ..... II, 76f.
Robigalia ..... I, 102
Rochet ..... II, 108
Rogationsmesse ..... I, 102
Rokokostil II, 19, 27, 39, 46, 82, 88f.
Romanischer Stil II, 16f., 20, 27, 50, 81, 88, 120
Roratemessen ..... I, 31
Rose, Goldene ..... I, 63
Rosenkranzfest ..... I, 137
Rubriken ..... II, 64

Sabbat (Ruhetag) I, 15, 17f., 85, 100, 108
Sakramentarien I, 140, II, 71, 73ff.
Sakramente .... I, 9, 17, 26
Sakramentsaltar ..... II, 40
— häuschen .. II, 39
— urne ..... I, 76
Sakristei ..... II, 45, 52
Sandalen ..... II, 118
Sängerbühne ..... II, 68ff.
Sängerschulen .... II, 67, 69
Sarg ..... II, 57
Schallbretter ..... II, 20
Schiffchen ..... II, 89
Schultervelum ..... II, 83
Scotus Erigena ..... II, 68
Seelenmonat ..... I, 165
Selbdritt ..... I, 128
Seligsprechung ..... I, 158
Sequenz ..... I, 21, II, 73
Sergius I., Papst .... II, 74
Servitenorden ..... I, 133
Sieben Schmerzen Mariens I, 133
Signation der Katechumenen ..... I, 60
Silvester, Papst, d. hl. I, 14, 37, II, 110
Simeons Lobgesang ... I, 44
Sixtus IV. I, 126, 163, II, 69
Sixtus V. ..... I, 103, 128
Skrutinien ..... I, 61, 74
Sobieski, Johann ..... I, 128
Sommerquatember .... I, 108
Sonderfeste ..... I, 113
Sonnenjahr ..... I, 13
Sonntag .... I, 13ff., 109, 114
Sonntage des Advent I, 16, 29f.
— nach Epiphanie I, 42 132
— der Fastenzeit I, 16
— nach Ostern I, 87, 101
— nach Pfingsten I, 109
Sonntagsheiligung .... I, 16
Speisekelch I, 76, II, 39, 80, 84, 86f.
Stabat mater ..... I, 133f.
Stationsfeier I, 20ff., 51, 85, 100, 108
Statuen ..... II, 47
Stephan I., Papst ..... II, 96
Sterbegebete, kirchl. .. I, 140
Stickereien ..... II, 83, 101
Stiege, die heilige ..... I, 119
Stola ..... II, 103ff.
Stolona II,111
Stundengebet I, 9, 13, 23, 109, 113, 161, 164, II, 64
Subdiakonsweihe ..... I, 21
Suitbert, der heilige .. I, 157
Superpellicium ..... II, 108
Suso, Heinrich ..... I, 125
Sutanella ..... II, 97

Tabernakel ..... II, 37ff.
Tabor ..... I, 119
Tafelbilder ..... II, 18
Talar ..... II, 97
Taube, eucharistische II, 38, 87
Taufbecken ..... II, 44
Taufe ..... I, 61, 90ff.

liturgie.de

Taufgelübde ..... I, 63
— kandidaten ... I, 60, 94
— kirchen ..... II, 16, 43
Taufwasserweihe I. 90, 92f., 105
Tempus paschale.... I, 100f.
Theodosius, Kaiser.... II, 28
Theresia, die heilige... I, 146
Thomas, Apostel..... I, 154
Thomas von Aquin ... I, 115
Thymian ..... II, 89
Tobias ..... I, 142
Toledo, Konzil..... I, 131
Tonsur ..... I, 21
Totendienst ..... II, 56f., 64
Tractus ..... I, 21f., 51f., 71
Trauermetten..... I, 72
Triangel..... I, 87
Trient, Konzil .. II, 39, 44, 79
Trisagion ..... I, 84
Triumphkreuz .... II, 31, 41
Tropus ..... II. 72
Tunizella... I, 29, 33, II, 109
Turm, eucharistischer II, 38, 87
Tiara ..... II, 121f.

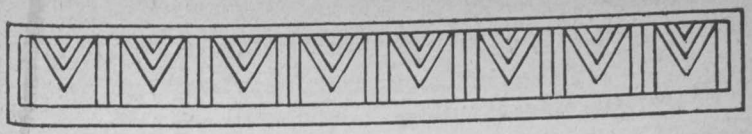
Ulrich, d. hl., Augsburg I, 157
Urban II. ..... I, 124
Urban IV. ..... I, 115
Urban VIII..... I, 155

Vaticana ..... II, 68, 72
Venantius Fortunatus . I, 83
Verklärung Christi .. I, 118f.
Verrat des Judas ..... I, 67
Versehkörbchen ..... II, 80
— patenen..... II, 81
Vigilfeier I, 18, 24, 33, 53, 105, 135, 144
Volksandacht ..... I, 108, 116
Vorfastenzeit ..... I, 49f.
Vorfeier I, 14, 16, 27, 49, 105
Vorhalle ..... II, 15, 45
Votivmessen I, 19, 147, II, 71
— offizien..... II, 64

Walldürn..... I, 120
Wandlungskerze ..... II, 35
Wappenschilder, bisch. II, 117
Wasserorgel ..... II, 42
Wasserweihe ..... II, 45f.
Weihe von Sachen ... I, 78
— Sakrament .... I, 21
Weihegebet der Osterkerze I, 86
Weihegrade..... II, 19
— tage ..... I, 19f.
Weihnachten I, 14, 24, 31, 33ff., 44, 151
— Begleitfeste I, 36f., 146, 148
Weihnachtsbaum, -krippe I, 34
— oktav ..... I, 37
— zeit I, 25, 28, 131
Weihrauch ... I, 85f., II, 89
Weihrauchsegen ..... I, 139
Weihwasser I, 101, II, 45, 54, 56, 85
Weingarten ..... I, 120
Welt-, Zeitalter ..... I, 34
Weltgericht-, -richter I, 13, 30, 109, 167
Weltschöpfung..... I, 14, 17
Westchor..... II, 17
Wetterkerze ..... I, 87
Witt, Franz Xaver.... II, 69
Witwen, die heiligen .. I, 162
Wochentage I, 13f., 18, 20, 28, 100, 108
Xerophagien ..... I, 66

Zeit, geschlossene .. I, 33, 51
Zeiten, heilige ... I, 13f., 110
Ziboriumaltar ..... II, 26
— mäntelchen, -weihe II, 86
Zingulum, Gürtel .... II, 101

liturgie.de



Inhaltsverzeichnis.

I. Die heiligen Zeiten.

Vorwort 5
Einleitung. *Begriff und Bedeutung der katholischen Liturgie* 9

Erster Teil.

Das liturgische Jahr.

Erstes Kapitel.

Die liturgische Woche 14
A. Der Sonntag 14
B. Die Wochentage 18
C. Die Quatembertage 19
D. Die Stationstage 21

Zweites Kapitel.

Die liturgischen Feste 22

Drittes Kapitel.

Die Festkreise oder Festzeiten 25

A. Der Weihnachtsfestkreis 82
Der Advent 28
Das hohe Weihnachtsfest 33
Das Fest der Erscheinung des Herrn oder der hl. drei Könige 38
Die Nachfeier des Weihnachtsfestkreises 41
Das Fest Mariä Reinigung und Schluß der Weihnachtszeit 42

liturgie.de

B. Der Osterfestkreis 48

Die Vorfastenzeit 49
Die vierzigtägige Fastenzeit oder Quadragesima . . 50
Das Fasten 52
Der Aschermittwoch 55
Die öffentliche Bußordnung im christlichen Altertum 56
Das Katechumenat 59
Die heilige Passionszeit, die unmittelbare Vorfeier von Ostern 64
Die heilige Karwoche 66
Der Palmsonntag 67
Das heilige Triduum oder die drei letzten Tage der Karwoche 71
Der Gründonnerstag 73
Der Karfreitag 80
Der Karsamstag 85
Das hochheilige Osterfest 97
Die Nachfeier des Osterfestes 100

C. Der Pfingstfestkreis 105

Das hohe Pfingstfest 106
Die Nachfeier des Pfingstfestkreises 109

Zweiter Teil.

Sonderfeste innerhalb des liturgischen Jahres.

Erstes Kapitel.

Die Feste des Herrn 114

Das Fest der heiligsten Dreifaltigkeit 114
Das hochheilige Fronleichnamsfest 115
Das Fest des heiligsten Herzens Jesu 117
Das Fest der Verklärung Christi 118
Das Fest des kostbaren Blutes unseres Herrn Jesus Christus 119

liturgie.de

Die Feste zu Ehren des heiligen Kreuzes 120
Das Fest des Königtums Christi 121
Das Fest der Kirchweih 122

Zweites Kapitel.

Feste der allerseligsten Jungfrau Maria 124
Das Fest der unbefleckten Empfängnis Mariens 125
Das Fest der Geburt Mariens 127
Das Fest Mariä Namen 128
Das Fest Mariä Opferung 128
Das Fest der Verlobung Mariens 129
Das Fest Mariä Verkündigung 130
Das Fest Mariä Heimsuchung 131
Das Fest der Erwartung Mariens 131
Die Weihnachtszeit, die Zeit der süßesten Mutterfreuden Mariens 132
Die Feste der sieben Schmerzen 134
Das Fest Mariä Himmelfahrt 136
Feste der gnadenreichen Mittlerschaft Mariens 138

Drittes Kapitel.

Die Feste der heiligen Engel 138
Die Liturgien zu Ehren des heiligen Erzengels Michael . 141
Das Fest des heiligen Erzengels Gabriel 142
Das Fest des heiligen Erzengels Raphael 142
Das Fest der heiligen Schutzengel 143

Viertes Kapitel.

Feste der Heiligen 143
Das Geburtsfest des heiligen Johannes des Täufers . . 145
Die Feste des heiligen Joseph 148
Die Feste der heiligen Apostel 148
Das Fest der Apostelfürsten Petrus und Paulus . . . 151
Die Feste der übrigen Apostel 155
Die Feste der übrigen Heiligen 163
Allerheiligen, Allerseelen und Reliquienfest 167
Schluß des liturgischen Jahres 170

liturgie.de